Geschichte der Kirche

Achter Band.

Vom Anfange der Regierung Karls des Großen im Jahre 768. bis zur Trennung des Photius im Jahre 858.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon.

Wien,

gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt.

1784.

1952.201

Vier und zwanzigstes Buch.

Vom Anfange der Regierung Karls des Großen im Jahre 768. bis zu seinem Tode im Jahre 814.

Karl der Große, Irene und Aron waren die drei Häupter, welche in der Mitte des dritten Kirchenalters, worein wir nun getreten sind, dem ganzen politischen Körper Bewegung gaben, und die damals bekannte Welt beinahe ganz beherrschten. So wie jedes derselben mit verschiedenen Eigenschaften begabet war, so war auch jedes geschikt, seine eigene Bestimmung zu erfüllen. Jene des großen Karls bestund in der Aufklärung seines Volkes, in-

dem er die Künste und Wissenschaften wieder belebte; in der Gründung einer festen und ordentlichen Staatsverwaltung, indem er sie auf Geseze bauete; in der Beruhigung Europens; indem er sich Nationen unterwarf, und sie gesittet machte. Neben dem allumfassenden Geiste und Scharfsinn, mit welchem dieser Fürst vom Anbeginn seiner Regierung die Stärke seiner Staaten, die gute und böse Anlage seiner Unterthanen, den Charakter und die Gebrechen seines Jahrhundertes nebst der Regierungsart und den Sitten anderer Staaten zu forschen und zu vergleichen wußte, besaß er eine Standhaftigkeit der Seele, und in seinen Entschlüssen eine Festigkeit, welche ihn bis zur völligen Ausführung des politischen Systemes und des Planes begleitete, den er sich ausgesteket hatte. Allein bei seiner durchgedachten Politik war er auch innigst überzeugt, daß der Wohlstand des Staates von jenem der Religion unzertrennlich seie. Wir werden in der Folge sehen, wie er unter zwanzig Nationen von verschiedenem Karakter den patriotischen Geist erschuf, indem er alle Privatinteressen dem gemeinschaftlichen der Gesellschaft und der Religion, die derselben einzige Bewahrerinn ist, nachsezte. Selbst den Eroberungsgeist werden wir diesem Grundgeseze untergeordnet sehen; und was man auch immer von dem Muthe, der Thätigkeit, Geschiklichkeit, und Vorsicht des Helden sagen mag, so wird man doch in ihm

nicht

nicht weniger Abscheu vor Blutvergiessen, Nachsicht der Beleidigungen, Sanftmuth, Gütigkeit und christliche Geduld zu bewundern finden.

Irene, Kaiserinn im Orient, soll den Bilderstürmern, diesen so lang begünstigten, und bei ihrer Macht so übermüthigen Schwärmern durch einen allgemeinen Kirchenrath das lezte Brandmaal eindrüken. Diese außerordentliche Frau, die mit einem, wie man sagt, niedrigen Herkommen dennoch eine hohe Einbildung, Männermuth, und eine seltene Schönheit verband, wird uns vor allem das natürliche Uibergewicht ihres Geistes über diejenigen, derer Beherrschung sie übernehmen wird; ihre Geschiklichkeit in Lenkung der Gemüther, ihre Scharfsicht in derselben Erforschung, und die glükliche Auswahl, wodurch sie jedes Individuum an seinen gehörigen Standort anzuheften wußte, zu erkennen geben. In ihrer tief liegenden Politik wird sie immer Hilfsquellen finden, um allen Unordnungen und Hindernißen die Spize zu biethen. Voll von Lastern und Tugenden; im Guten, wie im Bösen, räthselhaft; bewundernswürdig und verächtlich zugleich, wird sich diese Frau den Neigungen ihres falschen unmenschlichen Herzens überlassen, und durch den verdammlichsten Mord den Unwillen des Volkes, Unfälle, Gewissensbisse auf sich zu laden dennoch nicht aufhören, bis sie der gottlosen Sekte, die dem christlichen

Glauben mit dem gänzlichen Umsturze drohete, den tödlichen Streich versezet haben wird.

Der Kalife Aron, mit dem Beinamen Al-Rachid, das ist, der Gerechte, wird sich in der That durch eine selbst unter den Christen seltene Gerechtigkeit, und Unpartheilichkeit, die kein Beispiel hatte, hervorthun. Die Sitten der Musulmanen werden unter seinem Zepter geschmeidiger, oder doch menschlicher, dabei aber ihren christlichen Unterthanen erlaubet werden, nach so vielen Verfolgungen, die ihren Glauben nur allzu oft erschüttert haben, freier zu athmen. Sein mit Pracht und Niedlichkeit, die den barbarischen Kalifen der vorigen Dynastien ganz unbekannt war, glänzendes Hoflager wird zur Freistätte der Wissenschaften, der Künste, der Fähigkeiten aller Nationen werden, denen dieser Fürst mit Ehren, und sogar mit einer Art von Herablassung begegnet, und die in seine Staaten kommen werden, die aus der übrigen Welt verbannten Kenntniße aufzulesen. Er wird Karln als ein unpartheiischer Bewunderer seines Genies über alle andere Regenten erheben; er wird selbst durch die Art, von welcher die Merkmaale seiner Freundschaft begleitet sind, zeigen, daß er in ihm mehr die Geistesgaben, als die Macht schäze; und er wird ihn bei dem großen Gedanken, die Finsternißen der auf allen Ländern liegenden Unwissenheit zu zerstreuen, kräftig unterstüzen.

Aron

Aron war ein Enkel des Abou-Glafar, dieses berühmten Erbauers der Stadt Bagdad, wohin er den Siz seines Reichs verlegte, und welcher seiner vielen Siege wegen den Beinamen Almanzor davon trug. Eben dieser Giafar, zweiter Kalife aus dem Geschlechte der Abassiden, die von dem groben und ungesitteten Ommiaden, ihren Vorgängern, weit entfernt waren, hatte schon die Fähigkeiten der Menschen zu entwikeln, und durch Belohnungen anzufachen angefangen. Um sich her versammelte er die Gelehrten aller Völker durch Ehrenstellen und Wohlthaten, womit er sie überhäufte. Es war seine Lust, sich mit ihnen zu besprechen, besonders über die Sternkunde und mathematischen Wissenschaften, in denen er selbst sehr bewandert war. Sein Sohn Mahadi, und sein Enkel Hadi traten die nämliche Bahn, so sehr auch Aberglaube und Unwissenheit dawider murrete; ja sie waren noch edelmüthigere Belohner des Verdienstes, als Almanzor, der zur Sparsamkeit von Natur mehr aufgelegt gewesen ist. Aron, und sein Sohn Mamon, der gelehrteste, so wie der gesittetste unter allen, die je das Kalifat besassen, übertrafen noch ihre Vorfahren an Eifer zur Emporbringung des menschlichen Wissens. Daher kam es, daß man in dieser Epoche, der glänzendsten unter den Arabern, bei ihnen nicht etwa nur abgezogene Begriffe von der Sternkunde, oder magere, allgemeine Beobachtungen in den Gegen-

ständen der Weltweisheit, sondern nüzliche, praktische Entdekungen im Fache der Scheidekunst, der Kräuterkunde, der Zergliederungs- und endlich der Meßkunst, welche der Regierung Arons die Erfindung der Buchstabenrechnung verdanket, aufkeimen sah. Man sah selbst eine Menge Uiberfezungen, worinn man die besten Schriften der Alten in ihrer ursprünglichen Stärke erbliket; Urkunden und methodische Abhandlungen von der Sittenlehre und allen tiefern Wissenschaften; anziehende Geschichten, und diese Menge von Fabeln und allegorischen Erzählungen, woraus unsere Romanschreiber so lange Zeit hindurch geschöpfet haben; ja man sah darinn sogar Gedichte voll Begeisterung, Nachdruk und Anmuth, und wo die poetische Uiberspannung sich gleichwohl den Gesezen des Geschmakes unterwirft.

Gleich beim Antritte der Regierung gab Karl, Pipins Sohn, oder Karl der Große zu erkennen, daß die Kirche bei der Nachfolge des Sohnes in die Macht des Vaters nichts verloren habe. Er ließ sogleich ein Kapitular, (so werden seine Edikte genannt:) ergehen, wodurch er einen tief eingewurzelten und der Kirche äußerst schädlichen Mißbrauch verbesserte. Auf bittliches Ansuchen der Geistlichkeit verboth er den Priestern unter der Strafe der Absezung, auch nur Heidenblut zu vergießen, folglich dem Kriege nachzuziehn, außer um Beichte zu hören, und andern geistlichen Verrichtungen ob-

zu-

zuliegen. Die Leibesübung einer lärmenden Wild- und Falkenjagd wird ihnen gleichfalls untersaget. Das Volk im Glauben zu stärken, zu unterrichten, die heidnischen Gebräuche hintanzuhalten, wird den Bischöfen aufgetragen, auch ihre Sprengel jährlich zu besuchen; wozu ihnen die Landvögte, oder Vorsteher der Provinzen, als Beschüzer der Kirche, die Hand biethen mußten. Die unwissenden Priester, welche nach einer vorläufigen Warnung von Seite der Bischöfe ihren eigenen Unterricht vernachlässigen würden, sollen in das Interdikt verfallen, und von ihren Pfarren entfernet werden. Weiter empfiehlt man darinn nachdrüklich, die Kranken nicht dahin sterben zu lassen, ohne sie mit der Kirche ausgesöhnt, und mit der heiligen Wegzehrung und lezten Salbung versehen zu haben. Endlich ist den Richtern unter dem Kirchenbann verbothen, einen Geistlichen ohne eingeholte bischöfliche Zulassung anzuhalten, oder zu verurtheilen.

Dem Wunsche des Papstes Stephanus zu willfahren, schikten die Könige Karl und Karlmann zwölf fränkische Bischöfe nach Rom, um mit den italienischen der Versammlung beizuwohnen, welche in der Kirche unsers Heilands am Lateran gehalten wurde. Da ward Konstantinus der Afterpapst, welcher seine barbarische Behandlung überlebet hatte, vorgeführet. Er bekannte zwar mit thränenden Augen, seine Sünden überträfen an Zahl die Sandkörnlein

des Meeres, sezte aber dennoch hinzu, daß er bei seinem Uibergange vom weltlichen in den bischöflichen Stand weiter nichts gethan, als was Stephanus von Neapel und Sergius von Ravenna gethan haben, welche man auch als Laien zu Bischöfen geweihet hätte. Er wurde zu einer lebenslänglichen Buße verurtheilt; und man verboth unter der Exkommunikation, jemals einen Laien, oder auch Geistlichen zu irgend einem Bißtume zu befördern, der nicht von den untersten Weihen bis zum Rang eines Diakons, oder Kardinalpriesters, welcher auf einen gewißen Titel angewiesen ist, hinangestiegen wäre. In Angelegenheit der päpstlichen Wahl wurde festgesezet, daß, weil nur die Bischöfe und der Klerus dazu befugt wären, sich kein Laie, er möchte nun vom Soldaten- oder sonst einem weltlichen Stande sein, dabei einfinden könne; jedoch vor dem Wahldekret und der Thronbesezung im Patriarchalpalaste sollen Bürger, Soldat und Volk ohne Stok und Gewehr die Huldigung zu leisten kommen; darauf erst soll das Wahldekret der Gewohnheit nach ausgefertiget, und dann von allen Ständen unterzeichnet werden. Eben dieses, heißt es da ferner, soll auch in andern Kirchen zur Richtschnur dienen; das ist: die von den Bischöfen und Klerisei vorgenommene Wahl soll von dem Volke genehmiget werden. Auch ward befohlen, daß alle heil. Handlungen, welche Konstantinus verrichtet hatte, bis auf die Taufe und

T. 6. Conc. p. 1722.

heil.

heil. Salbung wiederholet werden sollen. In Betreff der bischöflichen Weihen sollen diejenigen, die sie von dem Afterpapste erhalten, die Konsekration nicht anders, als ob sie noch gar nicht eingeweihet wären, von dem rechtmässigen Papste empfangen: welches lezte sich wohl nur als von einem blossen Gepränge und Anstalt zu einer wiedererlangten Fähigkeit verstehn läßt, wofern dieser eingeschobene, unwissende, und beinahe ganz weltliche Afterpapst bei der Weihung seiner Bischöfe die nothwendige Form nicht etwa ganz unterlassen hat, so wie man versuchet wird, aus dessen Dekret in Ansehn seiner Priester zu schliessen, gegen welche es ihm frei stehen will, sich einer Form nach Gefallen zu bedienen. Dieses römische Concilium nahm sein Ende mit Untersuchuug der gottlosen Neuerungen, welche fortfuhren den Orient mit Aergernißen zu plagen. Es sprach den Fluch über das Afterconcilium der Bilderstürmer, und befahl, man solle die Uiberbleibsel und Bildniße der Heiligen, gemäß der alten Uiberlieferung, in Ehren halten.

Das Pontifikat Stephani des Dritten wurde, wie jenes seiner Vorfahrer, während dreien Jahren, sechs Monaten seiner Dauer durch die traurige Fehde mit dem longobardischen Könige sehr beunruhiget. Gezwungen den Beistand der fränkischen Fürsten aufs neue anzuflehen, ließ er sich vor allem angelegen sein, dieses hohe Haus von aller Verbindung mit einer

Na-

Nation abzulenken, welcher die päpstliche Macht ein immerwährender Dorn im Auge war. Als er erfuhr, daß die Königinn Werta einen aus ihren dreien königlichen Söhnen mit der Tochter des Königs Desiderius, ihre Tochter Gisela aber mit dem Sohne dieses Königs vermählen wolle, schilderte er ihnen die Longobarden als ein bis in das Mark verderbtes, im ganzen Geblüte angestektes, aussäziges, als ein in allen Betrachtungen unwürdiges Geschlecht, das mit dem edelsten und reinsten Geblüte der Franken vermischet werden sollte. Er beschwur sie bei den Schlüsseln des heil. Peters und bei allem, was nur immer heilig ist: er drohete ihnen mit dem Gerichte Gottes und mit dem ewigen Fluche. Um sie noch mehr zu erschüttern, ließ er seinen schon aufgesezten Brief, bevor er noch ablief, auf den Konfessionsaltar des heil. Petrus, worauf er Messe las, niederlegen. Das war nun freilich ein auffallendes Betragen, und ein seltsamer Aufzug, aber auch ein in dermaligen Zeiten bei Geschäften von äusserster Wichtigkeit nicht ungewöhnliches Gepräng. Und in der That, was war wohl schiklicher, den Eifer des Papstes anzuflammen, als die Beweggründe, welche er an der nämlichen Stelle seines Schreibens beifüget, und auf welche die bittern Kritiker einige Aufmerksamkeit zu werfen nicht für gut fanden? Fürsten! sagt er da, erinnert euch, daß ihr nach dem Willen Gottes, und nach der Verfügung euers Vaters mit Töchtern

Cod. Car. ep. 45.

tern aus euerm Lande schon rechtmässig vermählet seid, welche ihr zu lieben verbunden, keineswegs aber zu verlassen berechtiget seid, um euch andern in die Arme zu werfen.

In der That gieng die Heurath der Prinzessinn Gisela völlig zurük, welche durch die Drohungen des obersten Bischofes erschrekèt, außer ihrem Heiland keinen andern Bräutigam haben wollte, und als Aebbtissinn zu Chelles starb. Weil aber die Vermählung ihres älteren Bruders zwischen dem Könige Desiderius und der Königinn Werta, welche deßwegen persönlich eine Reise nach der Lombardei angetreten hatte, schon verabredet war, so wollte Karl das von seiner Mutter gegebene Wort nicht zurükfodern: allein nachdem er sich die lombardische Prinzessinn gleichsam mit Widerwillen beigeleget hatte, trennte er sich auf Einrathen der Bischöfe von ihr im folgenden Jahre wieder, als von einer Gemahlinn, welche man zum Kindertragen für untüchtig hielt. Einige Zeit darnach heurathete er Hildegard, eines der vornehmsten Fräulein von schwäbischem Geblüte.

Papst Stephanus der Dritte starb am ersten Hornung im Jahre 772. Er hielt sehr streng über die Gebräuche der Alten, und bediente sich seines ganzen Ansehens, um sie wieder in Schwung zu bringen. Auf seine Verordnung mußten die sieben Kardinalbischöfe, oder Suffragane des Papstes, nämlich: der von Ostia, von Porto, von Veletri, von Sabina, von

Prä-

Präneste, von Tusculum und von Albano die Messe alle Sonntage auf dem St. Petersaltar halten; ihnen allein ward gestattet, in der Kirche am Lateran, worinn sie einander im Dienste wöchentlich ablöseten, dieses Opfer darzubringen. Den neunten Hornung, mithin acht Tage nach dem Absterben Stephani, wurde das Pontifikat der Tugend und dem glänzenden Verdienste des Diakons Adrianus, eines Sohnes Theodulfi Herzogs von Rom, zu Theil. Die ganze Stadt ließ seiner Frömmigkeit, der Reinigkeit seiner Sitten, wozu auch die Leibeskasteyung kam, und seiner Liebe gegen die Armen Gerechtigkeit wiederfahren. So viele Züge einer schönen Seele hatten noch den Vortheil, von einem guten äusserlichen Ansehn emporgehoben zu werden.

Anast. in Adrian.

Seine erste Sorge gieng dahin, daß er die Franken zu gewinnen suchte, an derer gutem Willen der Kirche soviel gelegen war. Nach dem Tode des Königs Karlmann, welcher am vierten December voriges Jahres 771. erfolget war, erkannten die Großen des Reichs Karln für ihren einzigen Herrn, welcher sich in dieser Eigenschaft aufs neue salben ließ. Da kam Gerberga, Karlmanns Wittwe und eine Tochter des longobardischen Königs mit ihren zweenen jungen Söhnen, in den Armen ihres Vaters Schuz zu suchen. Eine so schöne Gelegenheit, in der fränkischen Monarchie Entzweiung und Eifersucht zu weken, wollte Desiderius

Anast. ibid.

nicht

nicht fahren lassen. In dieser Hinsicht bediente er sich verschiedener Versuche und allerlei Ränke, um den Papst Adrianus nach der Lombardei zu loken, wo er die zween Prinzen, seine Enkel salben zu lassen willens war. Der Papst wich der Schlinge aus, und ermangelte nicht, sich dadurch bei dem fränkischen Monarchen ein Verdienst zu machen. Zugleich that er ihm zu wissen, daß Desiderius, weit entfernt, die unrechtmässig besessenen Pläze der römischen Kirche abzutreten, kühn genug sei, selbst die Stadt Rom zu bedrohen.

Karl hatte eben die Erstlinge seiner Macht die Sachsen empfinden lassen, ein unruhiges, abgöttisches Volk, welches ihm beinahe durch seine ganze Regierungszeit zu schaffen gab. Er war bis zur Weser durchgedrungen, und hatte sich der Stadt Ehresburg bemächtiget, die wegen der Bildsäule des Kriegsgottes, von den Deutschen Irmensul genannt, berühmt war. Er zerstörte die Stadt samt dem Tempel. Allein gleichwie ihm bei allen seinen Eroberungen nie etwas mehr am Herzen lag, als die Beförderung der Religion, so ließ er an einem Orte, welcher Dingelfing heißt, eine Versammlung von 6 Bischöfen und 13 Aebten halten. Jedoch keiner der Prälaten unterstüzete seine Absichten besser, als Virgilius von Salzburg, von Geburt ein Irrländer, welchen König Pipin seit seiner Herüberkunft so lieb gewann, daß er ihn durch zwei ganze Jahre an seinem Hofe

Boll. t. 4. p. 330

he=

behielt. Dem Seeleneifer dieses Bischofes und der fürtreflichen Wahl, welche er unter den evangelischen Arbeitern, die zu verschiedenen Zeiten nacher Kärnthen geschiket wurden, zu machen wußte, verdanket die Kirche dieser Provinz ihren Ursprung.

So siegreich Karl immer war, konnte er sich doch zum italienischen Feldzuge nur mit Mühe entschließen. Er versuchte alle Mittel, den Desiderius zur Entschädigung des Papstes und der Kirche zu vermögen; er schikte mehrere Gesandschaften an ihn; er ließ ihm so viele, und so vortheilhafte Vorschläge machen, daß der Longobarder endlich bis zur Vermessenheit trozig ward. Allein Karl zeigte ihm gar bald, daß man darum zum Kriege nicht weniger geschikt ist, wenn man seinen Verwüstungen sorgfältig vorkommen und sich bemühen will, denselben auszulenken. Er schlug im Gefolge der tapfern Truppen, von denen die Sachsen erst neulich bezwungen worden waren, den Weg nach den Alpen ein. Einschnitte, Gräben, Verhaue, Schanzen, die in Klüften und auf den Spizen der Berge zahllos angeleget waren, alles wurde nebst einer erstaunlichen Menge von Feinden bestürmt, überwältiget, niedergeschlagen. Die Sieger breiten sich in den lombardischen Flächen aus: ein panisches Schreken bemächtiget sich der Herzen aller Longobarden: ihr König staunt und bebt, wie sein Sohn Adalgisus: sie verlassen in der Nacht ihre eigenen

Zel-

Zelte, sie ergreifen die Flucht mit allem, was sie von ihrem Gepäke mitnehmen können. Karl verfolgt ihre Spuren, richtet auf allen Heerstrassen ein schreckliches Gemezel an, und ruhet nicht, bis er den Desiderius nach der Stadt Pavia verdränget. Adalgisus schließt sich samt der Wittwe und den Söhnen Karlmanns in die Mauern von Verona ein: die übrigen zerstreuen sich, und sehen in ihren Wohnungen, unbewafnet, in banger Erwartung den Wirkungen der Gnade, oder Schärfe des Uiberwinders entgegen. Die Bürger der beiden Herzogthümer Spoleto und Rieti werfen sich eilends zu den Füssen des Papstes, und bitten demüthig in die Zahl seiner Unterthanen aufgenommen zu werden: sie schwören den Longobarden gänzlich, sogar bis auf Namen und Aehnlichkeit ab, indem sie sich die langen Haare abschneiden und die Bärte nach der Sitte der Römer abscheeren lassen. Die von Fermo und Assimo nebst vielen andern Städten machens eben so.

Karl entschloß sich die zwo Belagerungen von Pavia und Verona auf einmal zu unternehmen. Die lezte hatte kaum angefangen, als Adalgisus zur Nachtzeit entwich, und nach Konstantinopel flüchtete, mit Hinterlassung der Wittwe und der Kinder Karlmanns, die der siegreiche Monarch unverzüglich nach Frankreich überbringen ließ. Die Belägerung von Pavia zog sich in die Länge, und währete den ganzen Winter hindurch. Weil nun eben das Oster-

fest herannahete, wollte der gottesfürchtige Monarch solches zu Rom selbst feiern, und zugleich seiner Andacht beim Grabe der heil. Apostel pflegen. Nichts konnte den Papst auf eine angenehmere Art überraschen, als diese Nachricht. Auf 30,000 Schritte, oder 10 Meilen Weges wurden die Vornehmsten der Stadt Rom ihrem Erretter entgegen gesandt. Als der König auf 1000 Schritte herangekommen war, zogen alle Truppen und Schulkinder, Oliven- und Palmzweige in der Hand, paarweise zur Stadt hinaus, und sangen Lieder zum Lobe des gottseligen Monarchen, dessen blendende und männliche Schönheit die allgemeine Ehrfurcht und Erwartung weit übertraf. Er hatte damals 32 Jahre, und wie man ihn noch auf dem Siegel einiger seiner Briefe schauet, einen ansehnlichen und wohlgeordneten Wuchs, einen entschlossenen Gang, eine edle und majestätische Bildung, eine hohe Stirn, eine Habichtsnase, große und sehr lebhafte Augen, kurz, alle Züge eines Helden mit der Miene eines liebreichen und gütigen Vaters. Sobald er das Kreuz, welches man zu seiner Bewillkommung einhertrug, erblikket hatte, stieg er nebst der zahlreichen Bedekung von Herzogen, Grafen und Herren von allen Ständen, die ihn begleiteten, vom Pferde, und gieng zu Fuße bis zur St. Peterskirche. Der Papst erwartete ihn sammt der ganzen römischen Geistlichkeit auf der obersten Treppe, wovon der Kö-

Egin. vit. Car.

nig

nig eine Staffel nach der andern küssete. Darauf empfieng er den Papst, nahm ihn bei der Hand; und so giengen beide in die Kirche, während die Geistlichkeit den Lobgesang: gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn, anstimmte. Der König näherte sich mit seinen Begleitern dem Konfessionsaltar des heil. Petrus, wo sie Gott für den Sieg, welchen sie der Fürbitte des Apostelfürsten zuschrieben, auf ihren Knieen danketen. Darauf bath der König den Papst um die Erlaubniß, in die Stadt Rom ziehen zu dürfen.

Den folgenden Tag, welches der Ostertag war, wohnete der König der Messe bei, welche der Papst in der Kirche zur heil. Maria der Größern hielt. Da empfieng er das heil. Abendmahl, und verfügte sich von dannen in den lateranensischen Palast, wo ihn Adrianus zu Mittag bewürthete, und mit ihm speiste. Montags darauf las der Papst in Gegenwart des Königs zu St. Peter, und Dienstags, der Gewohnheit nach, zu St. Paulus die Messe: denn dies waren schon damals, so wie heute, die Bittgänge der Pilger. Am Mittwoche kam der Papst nach St. Peter, woran der König wohnete, um sich mit ihm zu besprechen, und ihn um die Bestätigung der Schenkungen des verstorbenen Königs Pipin zu bitten. Karl hielt nicht nur das genehm, was schon sein Vater gethan hatte, sondern er schloß auch, indem er dessen Freigebigkeit noch übertreffen woll-

Anast. in Adrian. ad an. 774.

te, in der neuen Schenkung von dem genuesischen Bache anzufangen, den Haven von Spezza, die Insel Korsika, die Städte Bardi, Reggio, Mantua, die venedischen Provinzen und Istrien, nebst der Stadt Ravenna und den Herzogthümern Spoleto und Benevent ein. Der König versiegelte die Donationsurkunde mit einem Petschafte, worauf sein Name nach der Gewohnheit, die er dadurch bei unsern Königen eingeführet hat, mit verzogenen Buchstaben ausgedrüket war. Also versiegelt nahm er die Urkunde, gieng selbst hin, legte sie auf den Körper des Apostelfürsten nieder, und versprach unter den entsezlichsten Eidschwüren, sie stäts heilig zu halten; welches die Bischöfe, und die Anwesenden Großen von seinem Gefolge gleichfalls thaten. Dagegen machte ihm Adrianus ein Geschenke, welches diesen wißbegierigen Prinzen ungemein ergözete. Es war die Sammlung der Kanone, derer sich die römische Kirche bedienete, und welche die Dekrete der Concilien enthielt, die Dionysius der Kleine im sechsten Jahrhunderte zusammgetragen hatte. Diesem Kodex wurden noch die Dekretalen der Päpste Hilarus, Simplicius, Felix, Symmachus, Hormisdas und Gregorius des Zweiten beigefüget.

Nach diesem wandelte den König die Begierde an, über Rom hinaus nahe bei Benevent das Kloster von St. Vinzenz, welches wegen seiner strengen Zucht und der erhabenen Tu-

gend

gend vieler seiner Söhne berühmt war, zu besichtigen. Ambrosius Autpert, ein geborner Franke, von adelicher Abkunft, einst am Hoflager Pipins sehr wohl angesehen; und nach dem Zeugniße des Paulus Diakonus, auch eines gelehrten Mannes, ein erlauchter Lehrer, war eine der vorzüglichsten Zierden dieses Hauses. Die Lebensgeschichte seiner heil. Stifter, welche sich von ihm herschreibt, zeuget, wie würdig er seines Ruhmes war. Auch ist er der Verfasser einer moralischen Auslegung der geheimen Offenbarung, welche Papst Stephanus der Dritte für ächt zu erklären sich würdigte; eine Ehre, deren gleiche, wie Ambrosius sagt, vor ihm noch niemanden wiederfahren ist. Man hat von ihm noch Homilien, unter andern eine über die Himmelfahrt der Mutter Gottes, worinn er, ohne zu entscheiden, ob Maria mit Leib und Seele in den Himmel erhoben worden sei, wenigstens zu erkennen giebt, daß diese fromme Meinung schon dazumal in großem Ansehn gestanden hat. Zwei Jahre vor seinem Ende wurde er zum Abbte erwählet; allein ein Theil der Mönche gab seine Stimme einem andern. Wie nun die heiligsten und strengsten Gemeinden vom Parteigeiste nicht allemal frei sind, so war man gezwungen, in dieser Art von Spaltung das Ansehn des heil. Stuhles dazwischen kommen zu lassen. Doch Autpert, den einige Autoren mit dem Charakter eines Heiligen bezeichnen, starb vor der Entscheidung.

Act. SS. Bened. t. 4. p. 259.

Bei dem allen findet man ihn in keinem Martyrologium, und auch sonst keine Spur von seiner Verehrung.

Um nun auf Karln zurükzukommen, so kehrte dieser König, nachdem er seiner Andacht zu Rom, und dortherum abgewartet, wieder zurük, voll gutes Muthes und guter Hoffnung, die Stadt Pavia zu bezwingen. Der Himmel selbst schien in seiner Abwesenheit für ihn gefochten zu haben. Hunger und Seuchen thaten ihm noch bessere Dienste, als seine Soldaten. Die Stadt war ausser Stande, länger zu widerstehen, besonders, nachdem die Weiber einen gewissen Hunoald, der das Haupt der Partei, und gleichsam die Seele des Krieges war, todtgeschlagen hatten. Da wurde der König Desiderius genöthiget, sich samt seiner Gemahlinn und Kindern zu ergeben. Karl schikte ihn Anfangs nacher Lüttich, hernach aber ließ er ihn nach der Abtei Corvei bringen, wo dieser Fürst sein widriges Schikfal zum Besten seines Seelenheils weislich benüzete, das Klosterleben ergriff, und seine Tage als Büsser beschloß. Mit solcher Geschwindigkeit stürzte das longobardische Reich ein, dessen Titel und Wappen Karl der Große in der Folge jenen der Könige von Frankreich einschalten ließ. Diese merkwürdige Staatsveränderung ereignete sich im Jahre 774, zwei Jahrhunderte nach der Stiftung dieses Reichs. Der Erzbischof von Mailand sezte ihm jene eiserne Krone auf, welche

Act. Bened. t. 4. p. 446.

che Theudelinde von Baiern, einst Königinn der Longobarden, zur Krönung Agilulfs ihres königlichen Gemahls verfertigen ließ, und mit welcher man noch heute zu Tage die Kaiser zu krönen pfleget. Diese Prinzessinn wars, von welcher die Longobarden der arianischen Kezerei um das Jahr 595. entrissen wurden.

König Karl führete mit sich nach Frankreich unter andern auch den gelehrten Diakon von Aquileja, Paulus genannt, vormaligen Geheimschreiber des Desiderius, behielt ihn an seinem Hofe, und würdigte ihn sogar einer Art von Vertraulichkeit; alles aus Hochachtung gegen seinen Wiz und seine tiefe Gelehrtheit, wodurch er der feinste Schriftsteller seiner Zeiten geworden ist. Als man ihn beschuldigte, daß er einem heimlichen Anschlage zur Wiederherstellung des Desiderius beigetreten sei, uud er hierüber von Karl dem Großen zur Rede gestellet wurde, so saget man, er habe weiter nichts geantwortet, als daß er seinem ersten Herrn stäts getreu verbleiben werde. Der aufgebrachte König, sezt man weiter hinzu, befahl in der ersten Hize, man soll ihm die Hand abhauen; besann sich aber gleich wieder, und rief: wo fänden wir wieder eine Hand, die im Stande wäre, die Geschichte so zu schreiben? Er begnügte sich damit, daß er ihn aus dem Lande verwies. Schon hatte Paulus seine longobardische Geschichte vollendet, wahrscheinlich auch jene der Bischöfe von Metz. Er entfernte sich, und zog

sich zum Arichisus Herzoge zu Benevent, der ihn zur fernern Bearbeitung seiner Talente so geschikt zu spornen wußte, daß er die europäische Römergeschichte von Juliano dem Abtrünnigen bis zum Justinianus fortsezte. Nach diesem ward er ein Mönch zu Monte Cassino, wo er in einem hohen Alter, und im großen Rufe der Heiligkeit starb.

Man liest in einigen Schriften, derer Glaubwürdigkeit sonst sehr verdächtig ist, Karl, damals wegen so vieler herrlichen Eroberungen der Große beigenannt, habe nach eingenommener Lombardei zu Rom eine Versammlung von 153 Bischöfen halten lassen, welche ihm das Recht, einen Papst zu wählen, zugestanden hätten. Die Gelehrten halten dieses Gerede für eine fabelhafte Erfindung, oder wenigstens für einen Mißverstand, welcher auf der Uibereinkunft beruhet, in deren Folge die Päpste sich verbindlich machten, das Zeitliche nicht eher in Besiz nehmen zu wollen, als bis sie von den Königen in Frankreich wären anerkannt worden, so wie sie es vormals von den orientalischen Kaisern sein mußten.

So ein würdiges Muster Karl der Große den abendländischen Fürsten aufstellte, so häßlich war das Aergerniß, welches Konstantinus Kopronymus in Orient theils selbst, theils durch die Satelliten seiner Gottlosigkeit verbreitete. Von jeher waren Personen, derer Geist sich von allen irdischen Vortheilen abgeschälet

hat-

hatte, die allereifrigsten Verfechter des Glaubens. Die Mietlinge der Tyrannei schmeichelten sich, die noch übrigen Mönche und Nonnen durch die Lokspeise der ihrem Stande und der strengen Keuschheit verbotenen Gelüste zu verführen. Michael, Statthalter in Natolien, ließ ihrer sehr viele aus den einsamen Wohnungen Thraciens entführen, und nachdem sie ohne Unterschied des Geschlechtes in der Stadt Ephesus zusammgebracht waren, auf ein flaches Feld führen, wo man ihnen zuschrie: ein jeder, der dem Kaiser gehorchen will, nehme sich sein Weib: dem, der sich weigern wird, sollen die Augen herausgerissen werden. Der Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Man sah eine Menge Blutzeugen, und auch einige Abtrinnige, die der Stadthalter mit Wohlthaten überhäufte. Nebst dem Gebrauche des Gesichtes büßeten viele dieser gläubigen Helden theils durch Geiselstreiche, theils durch das Schwert auch ihr Leben ein. Andern bestrich man die Bärte mit Oel und zerronnenem Wachse, entzündete sie darauf, und verbrennte ihnen auf diese Art die Köpfe, wie die Gesichter. Mit einem Worte, die Verfolgung griff mit einer solchen Heftigkeit um sich, daß in ganz Natolien, so weit sich die Statthalterei des unbarmherzigen Michael erstrekte, kein Mensch in einer Mönchskleidung übrig blieb. Man verkaufte alle Klöster samt allen Gründen und beweglichen Gütern, selbst die heiligen Gefäße

Theoph. an. 30. pag. 375.

nicht ausgenommen, wovon der Werth dem Kaiser zugestellet wurde. Man verbrennte alle Bücher der Väter, samt allen Reliquien, so viel man davon nur immer entdeken konnte. Kopronymus dankte diesem Statthalter in sehr nachdrüklichen Schreiben, und verleitete dadurch auch die andern, gleiches zu thun.

Auf diese Art vollendete er das Maaß seiner Laster, und erschöpfte in Ansehung seiner auch jenes der göttlichen Erbarmungen. Er war mit den Bulgaren in einem unglüklichen
pag. 377. Kriege verflochten, als er seine Schenkel plözlich von brändigen Blattern und Pestbeulen durchgefressen, und dabei ein Fieber mit so eindringenden Schmerzen empfand, daß er darüber beinahe den Verstand verlor. Doch blieb ihm davon noch so viel übrig, als nöthig war, um sich die Nähe des göttlichen Gerichtes in voller Verzweiflung vorstellen zu können. Man hatte ihn zu Wasser nacher Konstantinopel bringen wollen; allein er starb auf der Hinreise am ersten September 775. Vor seinem Ende schrie und rief er, er werde lebendig gebraten; und er fühlete schon die Höllenflammen zur Strafe der Beschimpfung, die er sich nicht gescheuet hat, der göttlichen Mutter anzuthun. Zum Nachfolger hatte er seinen Sohn Leo den vierten, mit dem Beinamen Chazarus, der anfänglich Gottesfurcht, und sogar gegen den Stand der Religiosen Ehrerbietung bliken ließ. Allein er erklärte sich gar bald für einen eben so wüthen-

thenden Feind der Kirche, als es sein Vater war. Nach fünf Jahren gieng er auf eine noch schreklichere Art zu Grunde. Kaiser Heraklius hatte vormals der Hauptkirche zu Konstantinopel eine göldene mit Diamanten besezte Krone von einem ganz besondern Geschmak und großem Werth verehret; Chazarus, ein Liebhaber der Edelsteine, machte sich kein Gewissen, dieses geheiligte Opfer wegzunehmen, und zu seinem Vergnügen zu gebrauchen. Er hatte es aber kaum auf sein Haupt gesezet, als dieses schon mit anstekenden Blattern und abscheulichen Pestbeulen bedeket wurde, welche ihn nach dreien Tagen hinwegrafften. Theophan. Annal. græc. in an. 780.

Aus so einem verderbten Geblüte sproß nichts desto weniger ein seltenes Muster von Gottesfurcht, Reinigkeit und Starkmuth, ungeachtet der Schwachheit des Geschlechtes, hervor. So waren die Tugenden beschaffen, welche man vor andern in der heil. Anthusa, Chazars Schwester, und Tochter des Copronymus bewunderte. Niemals hatte sie an den Ungerechtigkeiten ihrer kaiserlichen Anverwandten Antheil, vielmehr schien sie von Gott zu derselben Beschämung und zum Beweise geweket zu sein, wie wenig irdische Größe und Weisheit wider die Rathschlüße des Allmächtigen vermögen. Sie widersezte sich ihrem Vater, der sie durchaus vermählt wissen wollte, selbst mit Gefahr ihres Lebens, und beharrete fest darauf, daß ihr kein anderer Bräutigam, als

Je=

Jesus Christus zutheil werden sollte. Und wirklich hatte sie nach dem Tode dieses Fürsten kaum die Freiheit erhalten, als sie sich dem Herrn aller Herren im Kloster zur heil. Eumenia unwiderruflich weihte. Vorher aber theilte sie unter die Kirchen und Dürftigen ihr ganzes Vermögen, entblößte sich von allem Schmuk, um die Altäre auszuzieren, stellte die eingerissenen Klöster wieder her, und fand ihr Vergnügen in Erziehung junger Mägdlein, denen sie selbst Unterricht, und zur Bevölkerung der vom Kaiser, ihrem Vater, verwüsteten Zufluchtsörter der Unschuld Anleitung gab. So hatte es das Ansehen, daß sie aus allen Kräften an der Ausfüllung der jämmerlichen Oeffnung arbeitete, welche im Hause Gottes durch die lezten Verfolgungen entstanden war. Gleichwie sie aber einen nicht weniger gottseligen, als fähigen Geist besaß, so wurde sie von der Kaiserinn Irene, ihrer Schwägerinn, öfter eingeladen, an den Staatsgeschäften mitzuarbeiten. Allein sie zog die Demuth des Kreuzes den schmeichelhaftesten Auszeichnungen standhaft vor, und starb heiligmäßig in freiwilliger Niedrigkeit, worein sie sich lebendig vergraben hatte.

So war nun Irene, die durch die Vorzüge des Verstandes und der Gestalt sich schon bis zum Rang einer kaiserlichen Gemahlinn emporgehoben hatte, nach dem am achten September 780. erfolgten Absterben ihres Gatten

Leo des vierten, und bei der Minderjährigkeit ihres erst neun- bis zehn Jahre alten Sohnes Konstantinus des fünften, unter dem Titel einer Regentinn unumschränkte Beherrscherinn des Reiches. Bei allen ihren Lastern und Untugenden hatte sie doch in den Grundsäzen der orthodoxen Religion nie gewanket, vielmehr zu derselben Rettung von Seite ihres Verstandes und Wizes alle Hilfsmittel verwendet, nur daß sie gegen das Ende der Regierung ihres Gemahls, um sich den äussersten Gewaltthätigkeiten zu entziehen, etwas mehr Gleichgiltigkeit anzunehmen schien. Er hatte aber die Augen kaum geschlossen, so sezte sie die Katholiken, wiewohl mit gehöriger Behutsamkeit, in die Gewissensfreiheit zurük, welche sie für sich selbst wiederum erlanget hatte. Nachdem sie aber ihr Ansehen von innen sowohl befestiget, und durch kluge Unterhandlungen im Auslande allen Gewittern, die ihr droheten, Troz gebothen hatte, erklärte sie sich vollends öffentlich, das von ihrem kaiserlichen Gemahl aus dem Haupttempel geraubte heilige und leidige Opfer wollte sie selbst in vollem kaiserlichen Anzuge und mit einer Feierlichkeit dahin bringen, die dem Übermaaße des Aergernißes entsprechen sollte, dessen Tilgung man eben vorhatte. Zu gleicher Zeit sezte sie die wegen der heiligen Bilder verfolgten Gläubigen in alle ihre Rechte wieder ein, und berief die Mönche, um die geleerten Klöster aufs neue zu bevölkern. Nun fiel das

Lär-

Lärmen der Bilderstürmer aus allen Gegenden, die der Irene gehorchten, über die Gläubigen her, welche unter dem Joche der Sarazenen seufzten.

Es waren in der That außer Griechenland nur einige asiatische, von den lezten Kaisern entweder gerettete, oder widereroberte Provinzen mehr übrig, denen das neue Rom Geseze gab: in den einst zur römischen Monarchie gerechneten, aber abgerissenen Ländern des Orients herrschte es beständig über die Herzen der Völker. Die Länge der Zeit, in der sie den Arabern unterwürfig waren, hatte ihre Begriffe noch nicht mildern können, welche sie sich von ihnen, als von verhaßten und unrechtmäßigen Besizern, und tyrannischen Unterdrükern machten; und sie rechneten sichs zur Pflicht, die konstantinopolitanischen Kaiser, die sie stäts für ihre rechtmäßigen Herren ansahen, den Kalifen vorzuziehen. Dieses, und der Unterschied der Religion machte, daß die enthusiastischen Jünger des Propheten von Mecca in die Abstämmlinge der Griechen und Römer ihrerseits gar kein Vertrauen sezten. Zwar giengen sie mit ihnen noch glimpflich genug um, so lange sie zwischen diesem Prunk von Sanftmuth, und Duldsamkeit, und ihrem Interesse gute Rechnung fanden. Sobald sie sich aber vor ihnen sicher glaubten, wurden selbst die Abassiden, ungeachtet der schönen Außenseite von Artigkeit und Menschenliebe, ihre fast unaufhörlichen Ver-

folger, und giengen öfter bis zum Blutvergießen über. Da diese stolzen Ungläubigen, außer Karl dem Großen, aller christlichen Regenten wenig achteten, fieng Irene an, um ihnen Ehrfurcht abzunöthigen, sich nach einer Verbindung mit den Franken umzusehen. Sie ließ bei ihrem Könige um die erst achtjährige Prinzessinn Tochter Rotrud für den Kaiser Konstantin, der auch erst eilf Jahre hatte, ein feierliches Anwerben machen. Man kam schon bis auf die Unterzeichnung der Heurathspunkte: allein Irene ließ sich von einer falschen Staatsklugheit, welche zu bereuen sie alle Ursache hatte, von derselben Erfüllung zurükhalten.

Unterdessen gehorchte das weitläuftige Reich der Sarazenen, welches unter Mahomets ersten Nachfolgern nebst Arabien ganz Persien, Syrien, Egypten, die fruchtbaren Küsten von Afrika und das den Mauren unterworfene Spanien einbegriff, so viele, so verschiedene Nationen gehorchten nicht mehr einem einzigen Herrn. Nicht wenige dieser Kalifen erhielten sich nur noch bei dem bloßen Titel eines Alleinherrschers, und bei der magern Huldigung, welche man ihnen, als Häuptern der Religion, leistete. In Persien und Egypten hatten sich mehrere unter dem Namen Sudan, oder Sultan, als unabhängige, und in der That uneingeschränkte Herren festgesezet. In Spanien machten die Sarazenen seit Abderaman dem Zweiten, einem noch übrigen Sprossen

sen aus dem Geschlechte der Ommiaden, derer Vertilgung die Asiaten versuchet hatten, einen Staat, der von jenem der Abassiden ganz und gar abgerissen war. Die gothischen Fürsten, ihre Nachbarn, hatten seit Pelagius, ihrem ersten Könige, stäts getrachtet, sich zwischen ihren Gebürgen in gute Verfassung zu sezen. Alphonsus der Katholische hatte den Mauren viele Schlachten abgewonnen, und sein Volk aus den Bergklüften und Höhlen, worinnen es diese eifersüchtigen Barbaren hartnäkig wie gefangen hielten, glüklich erlöset. Froila hatte ganze Provinzen wiedererobert, und seine Macht so gut befestiget, daß er im Stande war, einen der Religion seiner Väter anständigen Gottesdienst herzustellen, und zahlreiche Klöster zu bauen. Bei seinem Absterben im Jahre 768. hinterließ er unter den Ungläubigen eine solche Furcht vor dem christlichen Namen, daß sein Nachfolger Aurelius dadurch allein stark genug war, seine Entwürfe zum Besten des Staates und der Religion im tiefsten Frieden durchzusezen.

Die Gallier, unter der furchtbaren Anführung ihres großen Karls, weit entfernt, von den unruhigen Ommiaden einen feindlichen Einfall zu besorgen, machten vielmehr weit hinter den Pyreneen im Mittelpunkte ihrer alten Eroberungen sie selbst zittern. Dieser weise und streitbare Monarch entriß ihnen, während sie sich mit den Abassiden zankten, ganz Navarra

samt

samt den besten Ländern diesseits des Ebro in Spanien. Hatte sein Heer beim Rükzuge in den Thälern Roncevaal ja etwas gelitten, so diente diese einzig in unsern Romanen berufene Niederlage nur dazu, daß die Helden von seinem Gefolge noch mehr erhoben wurden, und die Furcht vor dem Namen der Franken, sich noch weiter verbreitete. Nicht weniger bedeutend war seine Macht in Italien, worinn die morgenländischen Kaiser weiter nichts, als den südlichen Theil inne hatten; indeß die Franken das ganze Piemont, das Gebiet von Genua und Mailand, mit einem Worte, das ganze longobardische Königreich nebst der Oberherrschaft über alles das besassen, was wir den Kirchenstaat nennen, und wovon sie der römischen Kirche nur das Dominium utile verliehen hatten. Nordwärts über Italien beherrschte Karl alles, was einst dem römischen Reiche in seinem blühendsten Zustande unterthänig war, Britannien ausgenommen, welches stäts in eine Menge kleiner, der Kirche ungemein ergebener Staaten zerstüket war. Längst dem Rheinstrome, und weit über die alten Grenzen des Reiches hinaus gab Karl Geseze, und legte mit einem nicht minder thätigen Eifer das Joch des Evangelium allen Deutschen auf, die nun Menschen zu werden begannen, um es ertragen zu können.

Die Sachsen waren damals das stärkste und muthigste Volk, oder eigentlicher zu reden, ein stürmisches, hiziges, unbesonnenes Volk, stäts bereit, die Waffen entweder zu ergreifen, oder niederzulegen, je nachdem es zu fürchten, oder zu hoffen hatte. Karl glaubte ihnen durch die Zerstörung ihrer Irmensul und durch die schrekliche Niederlage vom Jahre 772. sowohl die Kräfte, als die Lust sich zu empören, auf lange Zeit benommen zu haben. Seit dem Jahre 774, benüzten sie seinen longobardischen Feldzug, und seine dadurch veranlaßte Entfernung, um in Hessen, auf fränkischen Grund und Boden, einzufallen: allein sie bebten mit Entsezen zurük, als sie zween Engel im Streite für die Christen entweder sahen, oder zu sehen vermeinten. Das Jahr darnach kamen sie wieder: aber der Anblik zweener flammender, und über der Kirche zu Ehresburg schwebender Schilder jagte ihnen die nämliche Furcht ein. Im Jahre 778. als der König sehr weit von ihnen mit dem spanischen Kriege zu thun hatte, rükten sie bis an den Rhein, verheereten alles mit Feuer und Schwert, zündeten die Kirchen an, schändeten und mordeten die Klosterjungfrauen, und überliessen sich dem allergreuelichsten Muthwillen: allein sobald sie den Anzug des Monarchen erfuhren, eilten sie, ohne seiner zu warten, über Hals und Kopf nach Hause. Noch auf der Flucht wurden sie von den Heerführern des Königs sehr übel zuge-

Annal. Loisel ad an. 774.

gerichtet. Diese Weise zu verfahren dauerte viele Jahre hindurch sowohl von Seite der Friesländer, als der Sachsen immer fort. Wenn sie tüchtig geschlagen und wehrlos waren, verlangten sie, Christen zu werden, nur um das Rachfeuer des Uiberwinders zu dämpfen. Bei vielen Treffen dieser Art gab es eine unzählige Menge Täuflinge, Männer, Weiber und Kinder. Sie mußten dann versprechen, Gott und dem Könige treu verbleiben zu wollen; oder sichs gefallen lassen, daß man ihnen die Freiheit nahm, und sie aus ihrem Vaterlande in entfernte Gegenden als Knechte zur Anbauung des Erdreiches fortschleppte; ein verzweifeltes Mittel, zu dessen Gebrauche sie durch ihre ewige Empörungen und durch die unbezwingliche Härte ihres Charakters die Langmuth und Güte Karls des Großen endlich gezwungen haben.

Die aufrichtige Bekehrung Wittikinds, ihres vornehmsten Anführers, dem sie bei ihren Empörungen so willig gehorchet hatten, weckte bei dem großen Haufen der Nation, wenigstens durch einen sehr langen Zeitlauf, nur wenige Nachfolger. Dieser edle Sachse, den die Beherrscher desselben Volkes noch heute als ihren Stammvater in Ehren halten, gab endlich Karls Vorstellungen Gehör, und kam nach Paderborn, sich ihm persönlich darzustellen. Von dannen folgte er ihm nach Frankreich, wo er im königlichen Palaste zu Attigni

Annal. Petav. Loisel. Fuld.

getaufet wurde. Der König wies ihm zu seinem Unterhalt Ländereien und andere seiner Geburt anständige Auszeichnungen an: und der bekehrte Herzog führte in der Folge einen so christlichen Wandel, daß ihn einige Schriftsteller in die Zahl der Heiligen gesezet haben. Nach Wittikinds Bekehrung hielt man den Gehorsam dieser Völker und den christlichen Gottesdienst, wenigstens nach dem Aeußerlichen, schon auf genug festem Fuße, um zur Stiftung verschiedener Bißtümer schreiten zu können. Seitdem, nämlich im Jahre 768. wurden die zu Minden und Verden errichtet. Leztes erhielt zu seinem ersten Bischofe einen Heiligen, mit Namen Suitbert, den man aber mit dem andern heiligen Suitbert, einem Gefährten des heiligen Willibrord, und seit dem vorigen Jahrhunderte geweihten Bischofe der Friesländer, nicht vermengen muß.

Unter den apostolischen Männern, welche in Sachsen und Friesland das Seelenheil bearbeiteten, sezet man obenan die Heiligen Willehad und Ludgerus. Dieser war ein geborner Utrechter, und nach Alberich dem Nachfolger und Neffen des heiligen Gregorius, Bischof dieser Diöcese. Jener war ein Engländer, den der evangelische Seelendurst nach Deutschland gezogen hatte, um sich daselbst dem Bekehrungsgeschäfte ohne Rükficht zu widmen. Oft war sein Leben der Wuth dieser Wilden ausgesezet. Einer davon, im Lande von Drent, wollte

Act. SS. Bened. T. 4. P. 407. &c.

ihm

ihm einst den Kopf herabschlagen, und führte einen gewaltigen Säbelstreich darnach. Allein selbst diese Barbaren erstaunten und giengen plözlich in sich, als durch ein Wunder allein die Schnur zu einer Reliquie, welche er am Halse trug, entzwei gehauen wurde. Bei dem allen sah er sich durch die immer erneuerten Ausfälle ihrer Raserei, welche vor allen die Priester traff, genöthiget, sie auf eine Zeit zu verlassen. Er stellte eine Wallfahrt nach Rom an, um beim Grabe des heiligen Peters dem Allmächtigen seine verwaiste Kirche zu empfehlen. Nach seiner Zurükkunft trat er im trierischen Sprengel in das vom heiligen Wilibrord gestiftete Kloster Eternach, wo er zwei Jahre zubrachte, und verschiedene seiner zerstreuten, und von der Mission, gleich ihm, verjagten Jünger versammelte. Gleich nach der Bekehrung Wittikinds gieng er dahin wieder zurük, und sezte sich in der Landschaft Wikmod jenseits der Weser fest, wo er seiner Sendung bereits mit so großem Eifer obgelegen war, daß man ihn, wiewohl er nur erst Priester war, den Ortsbischof nannte. Weil diese Gegenden ganz verödet waren, schenkte ihm Karl der Große, nach dem Berichte der damaligen Geschichtschreiber, zu Unterstüzung seiner Arbeiten ein kleines Kloster in Frankreich, Justine genannt. Hier ist ein Beispiel einer Klosterpfründe, wenigstens in Absicht auf das

Recht, einen Theil der Einkünfte außer dem Kloster beziehen zu dörfen.

Weil es in Sachsen und den umliegenden Gegenden schon ruhiger ward, legte Karl neue Bißtümer an, nämlich das zu Osnabrük für Westphalen, und das zu Bremen für Ostfriesland und einen Theil Sachsens. In Briefen vom Jahre 788. erklärte er die Sachsen von jährlichen Abgaben mit der Bedingniß frei, daß sie der Kirche zu Bremen den Zehenden von ihrem Viehe und den Feldfrüchten reichen sollen; er selbst fügte noch siebenzig Bauernhöfe mit ihren Bewohnern hinzu. Im vorigen Jahre wurde der heilige Willehad mit Bewilligung des Papstes Adrianus, wie sich besagte königliche Erklärung ausdrüket, und auf Einrathen der Bischöfe den kanonischen Sazungen gemäß zum Bischofe eingeweiht. Er lebte nur zwei Jahre in dieser Würde, deren wichtige Verrichtungen ihn gleichwohl nicht hinderten, in der von seiner Jugend an gewohnten strengen Lebensart fortzufahren. Er nahm weder Wein noch Bier, noch sonst irgend einen berauschenden Trank zu sich, aß keine Fleisch- Fisch- oder Milchspeisen: Brod, Kräuter und Baumfrüchte waren seine Nahrung: nur erst gegen das Ende seiner Laufbahn, bei zunehmenden Schwachheiten, und auf Befehle des Papstes Adrianus genoß er auch Fischspeisen. Er ließ fast keinen Tag vorüber, ohne das unblutige Opfer mit einer Innbrunst der Seele, die oft in häufige

Thrä-

Thränen überfloß, zu entrichten. Auch sang er täglich den Psalter, zuweilen sogar zwei oder dreimal; und wann ihm seine bischöflichen Berufsgeschäfte etwas Musse übrig liessen, so wurde sie den Betrachtungen und dem Studium der evangelischen Wahrheiten ganz gewidmet.

Der heilige Ludgerus, von Geburt ein vornehmer Friesländer, und sein Bruder St. Hildegrin, der hernach Bischof zu Chalons an der Marne, und später zu Halberstadt in Sachsen ward, hatten beide das Tageslicht einer ganz besondern Sorgfalt der göttlichen Vorsicht zu danken. Ihre Mutter hatte es selbst kaum erblikket, als sie schon verdammt ward, es durch ihre Großmutter, eine Heidinn, wieder zu verlieren. Diese ihrem eigenen Geschlechte feindselige Stiefmutter wollte darüber, daß ihr Sohn nur Töchter zeugete, rasend, diese, noch ehe sie die Brust bekam, tödten lassen; denn diese abergläubischen Völker brachten neugebor-ne Kinder, wenn sie nur vorher noch keine Nahrung zu sich genommen, mit kaltem Blut ums Leben. Der Hausbediente, dem diese Ausführung aufgetragen wurde, war eben willens, das schwache und unschuldige Opfer in einem Wassereimer zu ersäufen; allein das Kind stämmte sich mit seinen Händchen an den Rand des Gefäßes, und that so einen ungewöhnlichen Widerstand, daß ein gutherziges Weib aus der Nachbarschaft von Erstaunen und Mitleiden innigst betroffen wurde. Man zog das Kind aus

Vit. S. Ludg. in Act. Bened. t. 4.

dem Wasser, gab ihm eilends etwas Honig zu saugen; und nun wurde dessen Hinrichtung nicht mehr für erlaubt gehalten.

Dies war die Mutter des heiligen Ludgerus, dem sie auf seine Bitte ohne Anstand erlaubte, sich unter die Leitung des heiligen Gregors von Utrecht zu begeben. Erst kleidete er sich in dessen Kloster ein, und sezte darauf nach Britannien über, um sich in den Wissenschaften unter dem Alkuinus auszubilden, der die Schule von York bereits in großen Ruf gebracht hatte. Nach der Zeit unternahm er auch eine Reise nach Rom; denn die Verheerungen der Barbaren ließen in Friesland, wo er anfänglich eine Menge Kirchen und manches Kloster angeleget hatte, die Bemühungen seiner Sendung nicht ununterbrochen fortsprießen. Nachdem aber die Sachsen bezwungen worden, trat er nicht nur in die Bahn seiner gewöhnlichen Arbeiten wieder, sondern drang auch auf Einrathen des Königes, eines großen Schäzers seiner Tugenden und Kenntniße bis an die normännischen, oder dänischen Grenzen vor, wo man einen berüchtigten Gözen, Fossit genannt, mit vieler Auszeichnung verehrte. Er riß seine Tempel nieder, bauete eine Kirche, und taufte eine große Anzahl Menschen. Auch nach Westphalen erstrekte sich sein rastloser Seeleneifer, wo er glüklich genug war, die ansehnliche Kirche zu Mimigernfurt zu errichten, welche

nach=

nachmals wegen des berühmten Klosters, so eben dieser Heilige für Chorherren und Mönche zugleich gestiftet hat, Münster benamset wurde. Im Jahre 782. weihete man ihn allda wider seinen Willen zum ersten Bischofe ein. Uiber dies verordnete der König, daß die fünf östlichen um den Fluß Labech gelegenen Kreise Friesslandes, welche ihre Bekehrung Ludgero zu verdanken hatten, seinem Sprengel einverleibet bleiben sollen. Dieser von oben erleuchtete Hirt hatte auch den Plan entworfen, durch Bekehrung der Normannen, dem erschrecklichen Schaden vorzubeugen, den diese rasenden Abgötterer einst der Kirche, und dem fränkischen Reiche zufügen werden; er sagte dieses auf die deutlichste und bestimmteste Weise vor, und zwar zu einer Zeit, wo man noch keine Ursache einsah, sich vor ihnen zu fürchten. Allein der König trug Bedenken, den Kopf eines so schätzbaren Mannes, der seit seiner Einweihung noch sieben Jahre lebte, unter so grimmigen Leuten in Gefahr zu lassen.

Man erzählt vom heil. Ludgerus eine Menge Wunder, welche ohne Zweifel nicht nach dem Geschmake des Unglaubens sein werden, welche aber das Bedürfniß der Nationen, derer Apostel er gewesen ist, mehr als wahrscheinlich machet. Die Heilung eines Blinden, mit Namen Bärnklef, trug zur Bekehrung der Ostfriesländer sehr vieles bei. Dieser Mensch war jedermanns Bekannter, ein beliebter Sänger altvä-

terischer Lieder, wo die Geschlechtsfolge der Fürsten und ihre Heldenthaten in Verse gebracht waren, die bei den Deutschen die Stelle der Geschichte vertraten, bis Karl der Große dem Gedächtnisse durch dauerhaftere Denkmaale zu Hilfe kam, und diese Art von Poesien sammeln und abschreiben ließ. Man führte den Blinden herbei; Ludgerus zog ihn auf die Seite, fieng zu bethen an, faßte ihn bei den Händen, und indem er dessen Augen mit dem Kreuze bezeichnete, fragte er ihn, ob er was sehe. Ich sehe eure Hand, versezte dieser mit Entzükung, und unter tausend Freudenzeichen. Alles Volk frohlokete, und erhub ein allgemeines Wundergeschrei.

Nur der Heilige schien betrübt, und darum in grosser Verlegenheit zu sein, daß seine Demuth dabei zu leiden bekam. Er hatte sich von dieser Tugend ganz eigene, und so lautere Begriffe beigebracht, daß er zu Vermeidung aller Scheinheiligkeit allein das Haarhemd ganz verborgen trug, sonst aber die Kleidung des Mönchstandes, zu dem er sich durch kein Gelübd verbunden hatte, verließ, und in einem seiner Würde anständigen Anzuge erschien. Vermöge eben dieser Regel nährte er sich mit gemeinen Speisen, aß sogar Fleisch in gewissen Tägen, und fand in einer genauen Mäßigkeit das Mittel, das Verdienstliche der Abtödtung mit jenem der Bescheidenheit zu vereinbaren. Die Armen liebte er so herzlich, daß er ihrer

Unterstüzung selbst den gottesdienstlichen Pracht opferte, und sich in diesem Stüke allein mit dem Anständigen begnügte, indem er die Einkünfte seines Bißtumes und ererbten Vermögens, sobald er sie erhielt, ohne davon jemal etwas zu hinterlegen, unter die Dürftigen vertheilte. Eine hell. Freigebigkeit, derenwegen man ihn bei Karln als einen Verschwender anzugeben Gelegenheit nahm.

Als ihn der König deßwegen sehr früh des Morgens zu sich rufen ließ, gab der eben bethende Heilige dem Abgeordneten zu verstehen, seiner Meinung nach sei er nicht verbunden, einem irdischen Könige zu gefallen den ewigen König des Himmels nachzusezen. Wenige Augenblike darnach schikte der Monarch zum zweiten, und endlich zum drittenmale nach ihm. Der Mann Gottes stellte sich endlich, und sprach zum Könige, welcher schon unwillig zu werden, und es ihm zu verweisen anfieng: gnädigster Herr! als Ihr mir die Last der bischöflichen Würde auflegen ließt, habt Ihr mir damals nicht nachdrüklich empfohlen, daß ich die Menschen und euch selbst Gott nachsezen sollte? Karln war nicht unbekannt, daß Ludgers Betragen eine immerwährende Ausübung dieser Regel war. Geht, gab er ihms nun ganz gelassen zurük, ich selbst habe mich vergessen, nicht Ihr; ihr seid doch in allen Dingen der Mann, wie ich ihn haben will. Der heil. Bischof war von der Ehrfurcht, die man der Majestät Gottes

wäh-

während dem Gebethe schuldig ist, so lebhaft durchdrungen, daß, als er einst mit seinem Geistlichen in seinem Zimmer die kanonischen Stunden hielt, er einen derselben mit der Buße belegte, weil er hingegangen war, den rauchenden Feuerherd vom Dampfe zu reinigen. Das Leben dieses Heiligen wurde kurz nach seinem Hinscheiden auf das Zeugniß solcher Personen beschrieben, die mit ihm durch genaue Verhältniße innigst verbunden waren.

Indeß war es für so ein flatterhaftes Volk, wie das sächsische, noch lange nicht genug, daß es gute Seelenhirten hatte: es brauchte wachende Augen und Nachdruk von Seite der Regierung, um es an das Joch Jesu auch durch seine Befolgung der landesherrlichen Geseze zu gewöhnen. In dieser Absicht ließ Karl sowohl zu Paderborn, als auch zu Achen kirchliche und National-Versammlungen halten, und gab verschiedene Verordnungen heraus, die fast alle auf die Befestigung der neuerrichteten Kirchsprengel einen Bezug hatten. Er befahl, daß, weil unsere Kirchen allerwenigstens eben so ehrwürdig, als die Gözentempel, wären, sie als so viele unverlezliche Freistätte für die Unglüklichen angesehen werden sollen, die sich in dem Falle, dahin flüchten zu müssen, befinden würden. Da aber dieser weise Gesezgeber die schlimmen Folgen einer allgemeinen Straflosigkeit wohl einsah, so sprach er solche Flüchtlinge nur von der Todesstrafe und Gliederstümme-

Cap. t. 5. pag. 195. &c.

lung

lung frei, welche nach den damaligen Gesezen nur für sehr seltene Verbrechen selbiger Zeit bestimmt war. Im übrigen verordnet er, daß sie sich stellen sollen, um anderswo in einer National-Versammlung abgeurtheilet zu werden. Dem Mangel der Gesezе selbst abzuhelfen, verboth er bei Todesstrafe eine Kirche in Brand zu steken, oder zu berauben; einen Bischof, einen Priester, oder Diakon umzubringen, ohne daß sich die Schuldigen, wie sonst, mit einer Geldstrafe loskaufen könnten; er verboth, einen Menschen dem Satan zu opfern, eine Manns- oder Weibsperson als Zauberer hinzurichten. Auch verboth er, die entseelten Körper, nach Art der Heiden, zu verbrennen; in der Fastenzeit, zum Gespötte der Religion, Fleisch zu speisen; sich zum Nachtheile des Christenthumes mit Heiden einzulassen; die Gnade der Taufe dadurch, daß man sich mit den angehenden Täuflingen heimlich vermengete, zu mißhandeln: in der That sehr strenge Gesezе, derer Schärfe jedoch der weise Monarch, welcher dadurch vorzüglich die Barbaren in Furcht zu sezen gesinnt war, in der Ausübung gemässiget wissen wollte. Darum sezte er hinzu, daß diejenigen, die sich dieser Verbrechen nur heimlicherweise würden schuldig gemachet, und der Kirchenbuße unterzogen haben, auf das Zeugniß des Bischofes, das Leben nicht verwirken sollen,

Her-

Hernach belegte er geringere Verbrechen mit einer Geldstrafe. Darunter rechnete man den Leichtsinn, die Kinder in ihrem Geburtsjahre zur Taufe zuzulassen, einer Handlung, die man dazumal, ausser im Nothfalle, noch auf die Ostern zu verschieben pflog; unerlaubte Heurathen; weltliche Zusammenkünfte an Sonn- und Festtagen; abergläubische und zauberische Beobachtungen. Endlich befiehlt er, daß man der Geistlichkeit von allen, auch sogar fiskalischen Gütern den Zehenden reichen, einer jeden Kirche nebst einer Meierei zween dienstbare Bauernhöfe zugeben, und die Eintheilung dieser Gebühr also einrichten solle, daß je sechs und zwanzig freie Haushaltungen einen dienstbaren Knecht und derlei Weib zu stellen hätten.

Die übrigen Artikel zweken überhaupt auf die Herstellung der Zucht ab. Der fromme Monarch fängt damit an, daß er den Priestern die Reinigkeit der alten kanonischen Sazungen ans Herz legt, wovon er ihnen ziemlich beträchtliche Stellen als Auszüge aus dem römischen Kodex anführt, womit ihm Papst Adrianus zu Rom neulich ein Geschenke gemacht hatte, und worinn man alles, was in der Kirche am gebräuchlichsten war, eingetragen fand. Dann schreibt er die weisesten Geseze zur Sicherheit und Befestigung der Religion, so wie der Sitten vor. Er will, die Bischöfe sollen Schulen zu Erlernung der Lesekunst, und in je-

der

der Stiftkirche, so wie in Klöstern wieder andere Schulen errichten, wo man die Psalmen und römischen Gesänge zu Unterhaltung der Gleichheit mit dem heil. Stuhle, ferners die Schrift mit Noten, die Rechen- und Sprachkunst lehrete; man solle sich keiner andern, als genau durchgesehenen Abschriften der heil. und übrigen Kirchenbücher bedienen; man solle alle zweifelhaften, unbewährten Bücher verwerfen, ohne Schonung jener Schriften, die von Heuchlern, von Liebhabern des Wunderbaren als Werke des Himmels herausgestrichen wurden; man solle den büssenden Landstreichern, den sogenannten Mangons oder Cottions, die mit Ketten beladen, fast nakend herumzogen, Einhalt thun; die Bischöfe sollen darüber wachen, damit die in ihren Diöcesen zum Unterrichte und zur Leitung des Volkes zerstreuten Priester, nichts apokryphisches, nichts verdächtiges lehren; die Prälaten sollen der persönlichen Pflicht, die sie zum Unterichte auffodert, eingedenk, bei ihren Schäflein die wahren Grundsäze des Glaubens und der Sittenlehre selbst zu erneuern trachten; man solle an den Sonn- und Festtagen dem Gottesdienste in Kirchen, und nicht in abgesonderten Kapellen abwarten; die Aebbte und Aebbtissinnen sollen keine Possenreisser, auch keine Hunde und Vögel zur Jagd unterhalten; die Aebtissinnen sollen in der Kirche weder dem Mannsvolke den Segen ertheilen, noch den Schleier der Mädchen, gleich den Priestern,

ein-

einsegnen, und also Dinge unterlassen, die ihnen nicht geziemen; in ihren Häusern sollen Klausur und Wohlstand pünktlich beobachtet, und ja nicht das geringste Briefchen, das nach Liebe riecht, geschrieben werden; endlich sollen kleine Klöster, in denen die Regel nicht vollkommen beobachtet werden kann, mit zahlreichern Kommunitäten vereiniget werden.

Zu noch besserer Kenntniß der damaligen Kirchenzucht wollen wir diesen Kapitularien Karls des Großen jene des Theodulf von Orleans, eines Prälaten, der sich in diesem Zeitalter an Gelehrtheit und Verstand vorzüglich auszeichnete, beifügen. Der König hatte ihn aus Italien nach Frankreich herübergezogen, wo er ihm nebst der Abbtei von Fleury auch das Bißtum von Orleans, welches beides er zugleich besaß, verlieh. In seinem Hirtenbriefe, oder Kapitular an seine Geistlichkeit ermahnte er sie gleich im Eingange, für das ihr anvertraute Volk große Sorge zu tragen; ein Beweis, daß diese Geistlichen Pfarrer gewesen sind. Nebst dem Studium und Gebethe empfiehlt er ihnen auch die Handarbeit, nicht nur, um nach dem Beispiele der Religiosen ihren Leib abzutödten, sondern auch, um ihren Bedürfnissen, besonders aber jenen der Armuth abzuhelfen. Dieser Umstand, der bei der Geistlichkeit eben keine Reichthümer vorausseset, hat auch unter der Regierung eines so mächtigen und gottseligen Monar-

T. 7. Conc. init.

chen

chen nichts Auffallendes. Es kostete Zeit und langwieriges Streben, bis er im Stande war, den unglüklichen Folgen der Verwirrung und Uneinigkeit, die Europa so lang verwüstet hatten, Einhalt zu thun. Theodulf will auch, die Priester sollen in Städten und Fleken zum Unterrichte der Kinder unentgeltliche Schulen halten, von den Eltern dafür nichts fodern, doch eine freiwillige Gabe annehmen dürfen. Kein Priester solle allein, und ohne einen Diener, der dessen Ansprache an das Volk beantwortete, Messe lesen, gemäß dem Ausspruche unsers Herrn, der da saget: wenn zween oder drei in seinem Namen versammelt sein würden, wolle er mitten unter ihnen sein. Man solle in den Kirchen keinen Todten mehr begraben, ungeachtet der hergebrachten Landesgewohnheit, Priester und Personen von unterschiedenem Verdienste und besonderer Tugend ausgenommen. Keine Weibsperson solle bei einem Priester wohnen dörfen. Den Priestern ist verbothen in öffentlichen Schenken, oder mit Weibspersonen ausser ihren Anverwandten zu essen und zu trinken.

Alle Gläubigen sollen das Gebeth des Herrn und das apostolische Glaubensbekenntniß auswendig lernen, und nebst andern kurzen Gebethern täglich früh und Abends — in der Kirche aber so oft, als möglich, sprechen. Auch sollen sie die Heiligen Gottes um ihre Fürsprache anrufen. Den Sonntag soll man allein im Gebethe und Anhörung der Messe zubringen;

keine andere Arbeit soll erlaubt sein, als die Zurichtung der Speisen, oder wie sich Karl der Große äussert, für die Eßwaaren, für die Begräbnisse, und für das Kriegsheer. Vom Sonnabend an soll man der Vesper, hernach der Vigil, oder Nachtgebethe, der Mette oder Laudes, endlich der Messe mit Darbringung seines Opfers beiwohnen. Niemand darf eher, als nach dem öffentlichen Hochamte speisen: dann erst wird man sich auf eine christliche Weise ergözen, und in Gesellschaft seiner Freunde sein Mahl ruhig verzehren. Um aber dem gemeinen Manne das Wegbleiben von dem feierlichen, zur Terze gewöhnlichen Hochamte zu erschweren, sollen die stillen Messen früher und abgesondert gelesen werden. Nichts soll man schonen, um diejenigen zurecht zu weisen, die an Sonn = und Festtägen, zufrieden, auch nur einer Seelenmesse beigewohnet zu haben, sich sogleich von der Kirche entfernen, und den übrigen Tag in Schwelgerei und Uippigkeit durchbringen. Die Geistlichen der Stadt und Vorstädte sollen mit allem Volke, mit Ausnahme der Nonnen, in die Kathedralkirche kommen, und da der Predigt, so wie dem feierlichen Amte beiwohnen.

Diese äusserlichen Werke, fährt Theodulf fort, sind nicht hinlänglich: man muß den Gläubigen auch den Geist der Nächstenliebe einflößen. Hier empfiehlt er die Gastfreiheit auf eine Art, welche vermuthen läßt, daß es damals noch keine öffentlichen Gasthäuser gegeben habe.

Dann

Dann sezt er die Nothwendigkeit der Beichte fest, indem er ausdrüklich sagt, man müsse dem Priester alle Sünden, auch die Gedankensünden entdeken. Weil die kanonische Buße noch aufrecht stand, so befahl er, man solle damit den Meineid, oder das falsche Zeugniß, so auch den Ehebruch, die Hurerei, den Todschlag, und andere Laster von ähnlicher Schwere auf sieben Jahre belegen. Man solle beichten und sich der Buße unterziehen vom Anfange der Fasten, während welcher jedermann täglich, den Sonntag ausgenommen, bis nach der Vesper zu fasten verbunden ist. Das heißt nicht fasten, sezet er hinzu, wenn man gleich zur dritten Stunde des Nachmittags speist, wie sich manche, durch den Misbrauch getäuschte Menschen, einbilden. Die nicht exkommunizirt sind, sollen das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi alle Sonntage in der Fasten — Donnerstags, Freitags, und Sonnabends in der heiligen Woche — endlich am Ostertage selbst empfangen. Fromme, gottesfürchtige Personen mögen es mit Nuzen fast täglich genießen. Denn wenn eine unwürdige Theilnehmung an demselben kläglich genug ist, so ist im Gegensaze eine längere Entfernung von demselben gefährlich, die Exkommunizirten ausgenommen, welche nicht, wann sie wollen, sondern nur zu gewissen Zeiten zum Tische des Herrn zugelassen werden. Dieser lezte Zug giebt unter andern einen wesentlichen Unterschied

zwischen einer uneigentlichen Exkommunikation, und einem wirklichen Bannfluche zu erkennen.

Rikulfus von Mainz, Nachfolger des heiligen Lullus, und späterer Nachfolger des heiligen Bonifacius, erwarb sich um die nämliche Zeit in der gallikanischen Kirche einen Namen, der jenem des Theodulfus von Orleans bei weitem nicht ähnlich gewesen ist. Er war es, der ein fast unersezliches Verderben in der Kirchenzucht anrichtete, indem er in Gallien und Germanien eine Sammlung unterschobener Dekretalen verbreitete, derer in so mancher Rüksicht gefährliche Grundsäze das Lautere der alten kanonischen Sazungen sehr verdunkelt haben. Diese Sammlung, von dem Kodex der Kanonen ganz unterschieden, welche der Papst einige Jahre vorher Karln verehret hatte, kam unter dem Namen Isidorus Merkator heraus, der ein Spanier gewesen zu sein scheint, den man aber aus einer erbärmlichen Unwissenheit mit dem heiligen Isidorus von Sevilla vermenget hat; denn sie machet Meldung vom sechsten Concilium, welches im Jahre 680. und also lange nach dem Tode dieses heil. Bischofes, der sich im Jahre 636. ereignete, gehalten wurde. Der Großalmosenmeister und Nachfolger des heil. Chrodegang in dem damals sehr vielbedeutenden bischöflichen Size zu Metz, Engerran genannt, ein Mann, der überdies den Titel eines Erzbischofes als eine persönliche Begünstigung führte; dieser mit so an-

V: Coint. an. 785. n. 16. &c.

sehn-

sehnlichen Würden ausgeschmükte Prälat trug nicht wenig bei, daß diese Geburt der Unwissenheit und des Betruges in Schwung kam. Immer mit frischem Zuwachse verstärket, schritt ihr Ansehn in die Folgezeiten fort; und es geschah nur erst im lezten Jahrhunderte, daß man sie allgemein für eine Misgeburt erkannte. Man sieht darinn Dekretalen von den ältesten Päpsten Klemens, Anakletus, Evaristus und ihren Nachfolgern bis auf den heiligen Silvester, die alle Vorgänger des heiligen Siricius waren, des ersten, von dem in der Sammlung Dionysius des Kleinen die Rede ist; und das macht gleichwohl 200. Jahre vor jener des Isidorus. Die Materien, die Schreibart, die Data dieser Dekretalen tragen auch sonst auffallende Kennzeichen der Falschheit an der Stirne. Sie sprechen von Erzbischöfen, von Primaten, von Patriarchen, gleich als ob diese Benennungen schon beim Anbeginn der Kirche üblich gewesen wären. Man liest darinn eine Menge Stellen aus dem heiligen Leo und Gregorius dem Großen und andern Lehrern, welche spätter aufgetreten sind, als die Päpste, von denen sich diese Stellen herschreiben. Der Stil ist darinn durchaus derselbe, weitschweifig, schwülstig, von Gemeinstellen strozend; kurz, dem Geiste des achten Jahrhundertes viel besser angemessen, als jenem der drei ersten. Diese Dekretalen sezen bei der Anklage der Geistlichkeit bis dahin unerhörte, und sol-

che Regeln fest, wodurch derselben Bestrafung beinahe unmöglich gemacht wird. Man läßt den heiligen Silvester bei der Verurtheilung eines Bischofes 72 Zeugen, bei jener eines Kardinalpriesters 44 — bei jener eines Kardinaldiakons 26 — und bei der Verurtheilung anderer Geistlichen 7 Zeugen fodern. Ferner will man, kein Bischof solle was immer für eines Verbrechens wegen angeklaget, oder gerichtlich verfolget werden können, außer in einem durch das Ansehen des heiligen Stuhles berufenen Concilium; folglich könne, dem grauen Herkommen ganz zuwider, die Klage auf der Stelle des begangenen Verbrechens, ohne päpstlichen Befehl, nicht einmal erhoben werden. In Betreff des Papstes heißt es darinn ohne Einschränkung, er könne von niemanden gerichtet werden. Endlich behauptet man wider die Lehre und einhellige Gewohnheit des ehrwürdigen Alterthumes, Bischöfe, wofern sie sich auch halsbrechender Laster schuldig gemacht hätten, könnten nach überstandener Buße, ihren Berufspflichten wieder, wie vorhin, obliegen.

Theoph. P. 385. &c

Gerade zur Zeit, als diese verderbliche Neuerung anderswo hereinschlich, lebte zu Konstantinopel der Patriarch Paulus, wecher ihre Lehrsäze durch sein Betragen widerlegte. Er hatte die Schwachheit begangen, sich aus Menschenfurcht soweit zu vergessen, daß er wider besseres Gewissen die Verbannung der heiligen Bilder unterschrieb. Darüber marterte

ihn

ihn eine so heftige Reue, daß er sich für ganz unwürdig hielt, das bischöfliche Amt weiter zu verwalten, und die Mönchskleidung, ohne Wissen des Hofes, im Kloster, Florus genannt, anzog. Wie er nun diesen Fehler mit andern Tugenden, besonders mit einer grenzenlosen Freigebigkeit gegen die Armen zudekte, so hatte die Kaiserinn diesen seltsamen Entschluß nicht sobald erfahren, als sie ihn schon in Gesellschaft des Kaisers Konstantini, ihres Sohnes, aufsuchte und mit vieler Unruhe befragte, ob man ihm einige Ursache zum Mißvergnügen gegeben habe. Wollte Gott! versezte er mit einem tiefen Seufzer, ich wäre nie auf diesem dornichten, und von der katholischen Kirche mit Recht verfluchten Stuhle gesessen. Denket nicht mehr, gnädigste Frau, an den unglüklichen Paulus, welcher sich lebendig in ein Grab verschlossen hat, das ihm stäts werther sein wird, als der über einem Abgrunde, worinn er gestürzet ist, errichtete bischöfliche Siz. An Tarasius, euerm geheimen Rathe, an diesem Laien habet Ihr den Mann, der fähig ist, das von euerm Hirten gegebene Aergerniß wieder gut zu machen. Ach Fürstinn! im Namen Gottes, der euch den Zepter zum Schuze der Kirche in die Hand gegeben; im Namen dieser bekümmerten Kirche, dieser Braut Jesu Christi, euerer Mutter, bitte ich, beschwöre ich euch, troknet ihre Thränen, und sezet sie wieder in ihren alten Glanz zurük. Das Seufzen und Schluch-

zen unterbrach seine Rede, und eine Thränenfluth ergoß sich über sein Angesicht. Die Kaiserinn wurde selbst bis zum Weinen gerührt, und sah sich genöthiget, wegzugehen.

Als sie im Palaste wieder angekommen war, fertigte sie die Patricier mit den vornehmsten Rathsgliedern an ihn ab. Er redete sie mit einer Art von Begeisterung an: wofern Ihr, sprach er, zur Vertilgung des Irrthums, einen Kirchenrath ökumenisch zu versammeln, und dadurch jenes Mittel zu ergreifen nicht gesinnet seid, das der Größe des Uibels entspricht, so ists um euch geschehen. Warum hast Du also, versezte man ihm, diese Meinungen unterschrieben, als man dich auf den Patriarchalstuhl erhoben? Das ists eben, sprach er, deßwegen ich mich dessen selbst begebe, und in der Buße Gnade suche. Gottes Barmherzigkeit wolle mir mein strafbares Stillschweigen vergeben, welches mich bewog, der Furcht vor euerer Macht, und dem Reize euerer Gunst die Wahrheit zu schlachten. Bald nach dieser auffallenden Genugthuung nahm der Patriarch Paulus das Wehrtgefühl aller Rechtschaffenen und eine allgemeine Hochachtung mit sich ins Grab.

Die lezten Reden dieses Prälaten nd der Name des Mannes, den er sich zum Nachfolger gewünschet hatte, veranlaßte in dem Gemüthe der Kaiserinn sehr ernsthafte Betrachtungen. Sie versammelte ihren Rath: alle Glieder desselben schlugen den Staatsminister

Ta=

Tarasius mit einhelligen Stimmen vor. Darnach berief sie auch eine Versammlung des Volkes: auch dieses begehrte den Tarasius mit gleicher Einhelligkeit und mit der größten Zudringlichkeit zum Bischofe. Wirklich war Niemand fähiger, die heiligen Pflichten dieses Amtes würdig zu erfüllen, als er. Von väterlicher und mütterlicher Seite ein Patricier, einst mit der Konsulatswürde bekleidet, und nun wirklicher erster Staatsminister, konnte er doch niemals weder durch die Geschäfte seiner hohen Bedienstung, noch durch die Hoflaster in einer Gottseligkeit gestöret werden, welche selbst den heiligsten Ständen zum Muster diente. Sein Haus schien weniger einem Palaste, als einem Kloster, und er selbst mehr einem eifrigen Religiosen, als einem Höfling ähnlich. Er fürchtete sich aber darum nicht weniger vor der geistlichen Bürde, die man ihm auflegen wollte, und die ihm besonders bei den Umständen, worinn die orientalische Kirche sich befand, bedenklich vorkam. Dennoch, weil ihm die Kaiserinn mit Nachdruk zusezen ließ, gab er seine Einwilligung, verband sie aber mit einer Bedingniß, welche nach seinem Urtheile entweder nicht annehmlich, oder doch vermögend sein sollte, den Begebenheiten eine Wendung zu geben, wodurch seine Bescheidenheit für ein so empfindliches Opfer entschädiget werden könnte.

Wenn der Apostel, sprach er, dessen Weisheit vom Himmel kam, bei seinem Hirtenamte dennoch verworfen zu werden fürchtete, wie muß erst ich zittern, ich, der ich bisher nur Tom. 7. Conc. p. 34.

die ansteckende Luft der Welt eingeathmet habe? Welch eine Vermessenheit des Tarasius, von der Stufe eines weltlichen Staatsbedienten, ohne Vorbereitung, zur höchsten Würde des Priestertumes übertreten zu wollen! Allein ich zittere noch mehr, wenn ich den Orient durch Spaltungen zerrissen, die verschiedenen Kirchen desselben von einander und mehrere vom Occident getrennt sehe, der sie mit Bannsprüchen täglich verfluchet. Wie entsezlich ist er, dieser Fluch, der vom Himmelreiche ausschließt, und in den ewigen Abgrund hinabstürzet! Nein, wir können an der katholischen Kirche keinen Theil nehmen, ohne mit ihr, so wie unser Glaubensbekenntniß lautet, vereiniget zu bleiben. Ich fodere demnach von euch, meine Brüder — und bei dieser Gottesfurcht, von welcher ich euch in einem solchen Grade durchdrungen sehe, müßet ihr nicht weniger, als ich wünschen — ich fodere, daß man einen allgemeinen Kirchenrath zusammen rufe, damit, da wir alle demselbem Gott dienen, wir uns auch alle nur zu einem Glauben bekennen; da wir Jesu zu unserm Haupte haben, wir auch nur einen Leib ausmachen; und gleichwie dieser Leib nur von einem Geiste beseelet ist, auch wir alle gleiche Gesinnungen hegen, und sie auf gleiche Art ausdrüken mögen, ohne daß in unsern Reden Doppelsinn, und in unsern Herzen Entzweiung herrsche. Erhalte ich vom Kaiser und der Kaiserinn diese Gnade, so bin ich bereit, mich nach ihren Befehlen und euern Stimmen

zu

zu fügen; wo nicht, so erkäre ich, daß ich nie darein willigen werde. Ich will meine Unbesonnenheit nicht so weit treiben, daß ich dadurch den Zorn dieses fürchterlichen Richters wider mich reizen sollte, von dem mich weder Kaiser, noch Bischöfe, noch die vereinigte Volksmenge abzuwenden vermag. Sehet, meine Brüder, dies ist es, was ich euch vorzutragen hatte: ich erwarte hierauf euere Antwort.

Nicht anders, als ob sie ein Engel gehalten hätte, nahm das Volk diese Rede auf. Alle bezeugten über die Berufung eines Concilium das höchste Wohlgefallen, und versprachen, sie wollten sich dem Verlangen des Tarasius in allen Dingen gleichförmig verhalten. Also wurde er mit jedermanns größter Zufriedenheit am Weihnachtstage den fünf und zwanzigsten December 784. zum Patriarchen gesalbet. Alsogleich überschrieb er dem Papste sein Glaubensbekenntniß in den klärsten und bestimmtesten Ausdrükken. Zugleich schrieb ihm die Kaiserinn, ließ auch ihren kaiserlichen Sohn ein gleiches thun, um sich mit dem obersten Kirchenhaupte wegen des abzuhaltenden allgemeinen Concilium einzuverstehen, wobei sie ihn entweder persönlich, oder durch seine Legaten zu erscheinen bathen. Der Papst antwortete hierauf, die Haltung eines allgemeinen Kirchenrathes, in welchem die Kezerei durch die einhelligen Stimmen aller Hirten der katholischen Kirche auf immer zu Schanden gemachet werden sollte, könne Ibid p. 106.

ne ihm nicht anders, als angenehm sein; allein zuvörderst müße das unächte Concilium der Bilderstürmer in Gegenwart seiner Gesandten verdammet werden, welche er, als seine Stellvertreter abschiken wolle, nämlich Petrus den Erzpriester der römischen Kirche, und Petrus den Priester und Abbt des römischen Klosters zum H. Sabas. Weiter verlangte er, man möchte ihm gemäß dem Herkommen eine im Namen der Kaiserinn, des Patriarchen und des Senates von Konstantinopel beschworne Erklärung verschaffen, worinn dem Concilium völlige Freiheit, und seinen Gesandten völlige Sicherheit zugesaget wird. Auch sezte er, nach alter Gewohnheit und in der Eigenschaft des ersten Kirchenhirten, die Streitfrage aus einander, faßte die Verhaltungsbefehle ab, sammelte die Stellen der Väter, und legte die alte Uiberlieferung zum Grunde, nach derer Entscheidung die Schlüße des Concilium eingerichtet werden sollten.

Der Papst Adrianus hatte nach dem allen, was sich unter den vorigen Kaisern zugetragen, seine guten Ursachen, diese Wege der Behutsamkeit einzuschlagen. Allein die gar sehr veränderte Gestalt der Sachen machte sie diesmal überflüßig. Man hatte beiderseits die redlichsten Absichten, alles zielte einstimmig zum Besten der Religion ab, nichts fehlte mehr, als die wirkliche Versammlung der Oberhirten, um es ganz zu Stande zu bringen. Sobald der Kaiser die päpstliche Antwort erhalten hatte,

ließ

ließ er zu Einberufung des Concilium seine Ausschreiben ergehen. Die Bischöfe seiner Botmäßigkeit eschienen unverzüglich zu Konstantinopel. Zu gleicher Zeit langten die päpstlichen Legaten an, denen bald darauf die Abgeordneten der Patriarchen von Alexandria, Antiochia, und Jerusalem folgten, ungeachtet ihnen von Seite ihrer mahumetanischen Beherrscher viele Hindernisse in den Weg geleget wurden, denen nicht sowohl die christliche Religion selbst, als vielmehr jeder Zusammenhang ihrer christlichen Unterthanen mit den Kaisern zuwider war. Allein, als der Patriarch Tarasius an diese für die Orthodoxie eifernden Prälaten seine Synodalbriefe erließ, wußte er sie mit seinen auf die Gottlosigkeit losdonnernden Ausdrüken so gut zu gewinnen, und ihnen mit der Hoffnung, daß die Schwärmerei in ihrem Geburtsorte würde erstiket werden, so viel Muth einzusprechen, daß sie endlich über alle Schwierigkeiten, die sie hinderten, an dem Triumphe der Kirche Theil zu nehmen, Meister wurden.

Diese Vorbereitungen nahmen gleichwohl fast zwei Jahre weg. Erst im achten Jahre der Regierung Irenens und Konstantini, am vier und zwanzigsten September 787. wurde die erste Sizung im Sophientempel zu Nicäa gehalten, einer Stadt, die seit dem daselbst gehaltenen ersten allgemeinen Kirchenrathe so verehrungswürdig war. Die zween päpstlichen Legaten nahmen, ob sie gleich keine Bischöfe

wa-

waren, nach alter Gewohnheit den Vorsiz ein; nach ihnen saß der Patriarch Tarasius; der in alle Entschließungen den größten Einfluß hatte; darnach folgten die zween Mönche Johannes und Thomas, beide mit der priesterlichen Würde bekleidet, und Stellvertreter der morgenländischen Patriarchen. Johann vertrat den Theodoretus von Antiochia, und den Elias von Jerusalem, Thomas aber den Potitianus von Alexandria. Hernach sassen die übrigen Bischöfe, alle aus dem Gebiete des Kaisers, nämlich die vom festen Lande und den Inseln Griechenlands, die aus Thracien, aus Natolien, oder Klein-Asien, und die aus Nieder-Italien, in allen sieben und siebenzig Väter. Es fanden sich auch gelehrte und fromme Aebbte und Mönche in großer Anzahl ein. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich aus, der heilige Plato Abbt von Sacundion, und der heilige Theophanes, welcher in der Dürftigkeit und evangelischen Demuth, die er sogar dem Patriciate vorgezogen hatte, mit solcher Beharrlichkeit aushielt, daß man ihn zu Nicäa in einem ganz zerrissenen Kleide, und auf einer Eselinn sizend, ankommen sah. Der Patricier Petronax und der Großschazmeister Johann befanden sich als Kommissarien des Hofs, und zur Unterhaltung guter Ordnung vor dem Gesangchore gegenwärtig.

Nach-

Nachdem die kaiserlichen Schreiben, worinn die Väter zur Herstellung des Kirchenfriedens ermahnet wurden, abgelesen waren, schritt man vor allem zur Aussöhnung verschiedener, in die Kezerei verfallenen und sie nun aufrichtig bereuenden Bischöfe. Der erste darunter, Basilius Bischof zu Ancyra, stellte sich in der Mitte der Versammlung dar, und machte sein Glaubensbekenntniß stehend mit folgenden Worten: es ist ein Kirchengesez, daß, die von einer Kezerei wiederkehren, derselben schriftlich abschwören, und den katholischen Glauben öffentlich bekennen müssen. Dieses ist es, worum ich, Basillus Bischof zu Ancyra, nach glüklich erkannter Wahrheit, entschlossen, mich mit dem Papste Adrianus, mit den Stühlen der Patriarchen und mit der ganzen katholischen Kirche zu vereinigen, euch dieses Bekenntniß mit der Erklärung überreiche, daß ich die Reliquien der Heiligen mit aller Ehrerbiethung annehme, und sie bitte, für mich fürzusprechen. Auch nehme ich die Bildniße Jesu Christi, seiner heiligen Mutter, der Engel und aller Auserwählten an. Ich verwerfe und verfluche vom ganzen Herzen das Afterconcilium, welches man das siebente nennt, so wie diejenigen, die es unterstüzten, oder sich mit den Schändern der heiligen Bilder wissentlich gemeinmachen, und überhaupt alle, welche mit Verachtung der Väterlehre und der Kirchentradition, gleich den Kezern, behaupten, daß wir

uns

uns allein durch die Schrift unterrichten müssen. Verflucht sein alle diese Neuerer, alle diese Frevler! verflucht sei ich selbst, wo ich von diesem Glaubensbekenntniße jemals abweiche! Theodorus von Myra aus Lycien, ein anderer Theodorus Bischof zu Amorium, Hypaclus Bischof von der nämlichen Stadt Nicäa, Leo von Rhodus, Gregorius von Pessinunt, Leo von Ikonium, Gregorius aus Pisidien, Nikolaus von Hierapolis, Leo von Carpathus schwuren auf eben diese Art ab. Wegen Menge der Schuldigen, die aber offenbare Zeichen der Reue gaben, glaubte man in der Strenge der alten Kirchenzucht etwas nachgeben zu können. Und so ließ man sie von Seite des Concilium gleich in der Versammlung ihre Pläze wieder einnehmen.

Allein weit größere Anstände erhuben sich in Ansehn Gregorii von Neocäsarea, eines der berufensten Bilderstürmer und hizigsten Beförderer ihres Concilium. Uiber dies hatte er seine Unterwerfung bis zur zweiten Seßion aufgeschoben. Doch wegen Lebhaftigkeit seiner Reue, die dem gegebenen Aergerniße gleich kam, ließ man ihm Gnade wiederfahren, besonders, weil man erwog, daß die verführte Volksmenge selbst durch die erleichterten Mittel der Vergebung, die man bei dieser Gelegenheit bliken ließ, eben auf die Empfindungen der Reue zurükgeführet werden könnte, welche sie in ihrem vornehmsten Verführer wahrnahm. Weil aber die apostoli-

schen

schen Sazungen gleichwohl jedem Bischofe die Strafe der Absezung mit deutlichen Worten bestimmen, der die Rechtgläubigen würde verfolget haben; so nahm man den Gregorius nicht eher zu Gnaden an, als bis man versichert war, daß er weder zu Konstantinopel, noch in seiner Diöceſe jemand mishandelt habe.

Die Gesinnungen der katholischen Kirche zu jedermanns Wissenschaft gelangen zu lassen, so wie sich die kaiserlichen Briefe ausdrüken, wurden nach derer Verlesung die päpstlichen Schreiben, und nach diesen jene der Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Jerusalem abgelesen. Ihrer eigenen Erklärung gemäß erkennen die drei Patriarchen die sechs allgemeinen Kirchenversammlungen für gesezmäßig mit Verwerfung derjenigen, welche von den Bilderstürmern die siebente genannt wurde. Unsere Abwesenheit, sagten sie weiter, so wie die der Bischöfe, welche unter uns stehen, soll euch gar nicht hindern, in eine Versammlung zu treten; sie steht nicht in unserer Wahl, sondern in dem Willen unserer Beherrscher. Schon ist das sechste Concilium ohne einen Bischof aus unsern Provinzen gehalten worden, und sein Ansehen hat dadurch nichts gelitten; vorzüglich darum, weil der heiligste Papst zu Rom darein gewilliget, und sich dabei durch seine Gesandten eingefunden hat. Dieser Beweggrund hat im Munde dieser Morgenländer um so viel mehr Gewicht, weil sie damals von den römischen

Päpsten wahrlich nichts zu hoffen, nichts zu fürchten hatten, und sie also die blosse Wahrhaftigkeit reden hieß. Zum Schluße sezten sie ihr Bekenntniß bei, worinn sie die kirchliche Uibergabe, welche die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bildniße betrifft, zulassen.

In der vierten Session untersuchte man die Zeugniße der Väter, und man fand, daß schon im grauen Alterthume, in den schönsten und heitersten Tagen der Kirche, geleitet von einer nie unterbrochenen Kette der Uiberlieferung, die größten Lehrer, die heiligsten Männer die Verehrung der heiligen Bilder empfohlen, angerathen, und mit einer nachahmungswürdigen Frömmigkeit selbst ausgeübet haben, und daß diese Verehrung von Gott nicht selten durch Wunderwerke bestättiget worden sei. Gelegentlich dessen verlas man die Wundergeschichte von einem Bildnisse, welches die Jüden mit Messerstichen durchbohret hatten, und woraus ein für viele Kranke heilsames Blut geflossen ist. Ob man nun gleich mächtige Gründe hat, an der Wahrheit dieses Faktum zu zweifeln, welches sich gewiß nicht vom heiligen Athanasius, dem angeblichen Verfasser desselben herschreibt; so kann doch dieser Mangel einer gesunden Kritik die Entscheidungen des Kirchenrathes nicht entkräften, welche auch außer diesem in andern unwidersprechlichen Denkmalen klar gegründet sind. Das war ein Werk dieses finstern Zeitalters, wo man zwar in der Prüfung der

Ge=

schichte und Zeitrechnung weniger, als in dem unsrigen geübt war, wo man aber bei dem fast einzigen Studium und Kenntniße der göttlichen Bücher, bei der einfältigen und festen Anklebung an die vom Vater auf den Sohn ohne Zwischenraum überlieferten Hauptstüke des Glaubens, Mittel genug hatte, die Rechtgläubigen in den Wegen des Heils sicher zu leiten, vielleicht auch die Triebfedern der Kritik, des Geschmakes, aller menschlichen Kenntniße unserer Zeiten mit Vortheil vermissen zu können.

Als man, so wie es in der fünften Session geschah, die Quellen untersuchte, woraus die Neuerer zur Rechtfertigung ihres Afterconcilium die Gründe geholt hatten, fand sichs, daß sie die Väter verfälschet, und unterschobene Stellen nur in fliegenden Blättern aus ihrer Fabrik angeführet; daß sie in manchen Bänden Blätter, worinn die deutliche Verdammung ihrer Irrthümer enthalten war, ausgeschnitten, oder durchstrichen, in andern aber die darinn gemalten heil. Bilder besudelt und unkennbar gemachet haben. Man besaß sogar Kritik genug, um sie zu überweisen, daß sie apokryphische Werke angeführet, und sich darauf berufen haben; zum Beispiele die Reisebeschreibung der Apostel, welche von der heil. Versammlung zum Feuer verdammt wurde. Eben so zeigte man mit vielem Scharfsinn und grosser Richtigkeit des Verstandes, daß diese Gottlosigkeiten, weit gefehlt, mit der Lehre der Väter

6 Conc. p. 346. &c.

gleichstimmig zu lauten, zu ihrer Beschönigung im ganzen Alterthume weiter nichts aufweisen können, als die schimmelnden Lehren der verschrieensten Sektirer, eines Severus, oder der Acephalen, der Phantasiasten, oder Theopaschiten, der Manichäer, der Samaritaner und Juden. So bestund auch der Ausschlag dieser Untersuchungen darinn, daß, da wir die heil. Bilder nach dem Beispiele der Väter und heil. Lehrer anbethen, wir keineswegs den leblosen Stoff, woraus sie gestaltet sind, anbethen, sondern die Diener und Freunde Gottes, welche sie vorstellen, und derer Fürbitte bei dem Allmächtigen für uns sehr kräftig ist; weiter, daß, indem wir die Bildniße der Engel anbethen, welche, wie wir wissen, leiblos sind, wir diese reinen Geister nur unter der Gestalt verehren wollen, in der es ihnen manchmal beliebet hat, uns sichtbar zu erscheinen; daß wir endlich Jesum Christum nicht in seiner göttlichen Natur, welche wesentlich unbeleibt ist, sondern nur dem menschlichen Leibe nach malen, den er, um unsere Erlösung zu bewirken, mit der Gottheit vereiniget hat.

Auch, ohne die Sprachkunst, den schönen Ausdruk, die Mundart für wichtig zu halten, wußten die nicänischen Väter allen Doppelsinn zu heben, und zu mildern, was in dem Worte, Anbethung der heil. Bilder, dem Ansehn nach etwas hart klang. Dieses bemerken wir in dem Schreiben, welches sie gegen das Ende des Con-

cilium an den Kaiser ausgefertiget haben. Sie zeigten darinn, das die Worte Gruß und Anbethung im Griechischen, wenigstens nach der alten Mundart dieser Nation, gleichviel bedeuten, ja sogar, daß das Wort Anbethen in der heil. Schrift für die Worte: Grüßen, Umfangen genommen wird. In diesem Wortverstande steht im ersten Buche der Könige geschrieben: David warf sich vor Jonatha nieder, bethete ihn dreimal an, und umfieng ihn. So sagt der heil. Paulus in der Epistel an die Hebräer: Jakob bethete im Sterbelager den Obertheil von Josephs Zepter an. So liest man im heil. Gregor von Nazianz: ehret Bethlehem und bethet seine Krippe an. Wenn man in der Schrift und den heil. Vätern, sezet das immer zum Kaiser redende Concilium hinzu, die Anbethung auch für göttliche Verehrung genommen, antrifft, so geschieht dieses, weil dasselbe Wort manchmal verschiedene Bedeutungen hat. Es giebt eine mit Hochachtung, Liebe und Furcht vermischte Anbethung; und auf diese Art bethen wir eure Majestät an. Es giebt eine andere der Furcht allein; so war jene des Jakob gegen Esau beschaffen. So giebt es endlich eine der Danksagung; und das war die Lage Abrahams, als er die Kinder des Heth bei Gelegenheit der von ihnen vorgenommenen Feldräumung zum Begräbniße der Sara anbethete. Daher kömmt dieser Ausdruk in der Schrift: du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und nur ihm allein dienen. Ibid.p.782.

nen. Erst bedient sie sich des Wortes Anbethung, wie eines gemeinschäftlichen Ausdrukes, der auf den Schöpfer, wie auf die Geschöpfe angewendet werden könnte: allein sie hält dem Schöpfer allein den Dienst, oder göttliche Verehrung bevor, welche wir in der That nur dem höchsten Wesen bezeugen.

Weil die Bilderstürmer in ihrem Concilium behauptet haben, das Abendmahl sei die einzige erlaubte Abbildung; so widerlegten die nicänischen Väter diese verderbliche Neuerung nicht anders, als ob sie den Gebrauch vorgesehen hätten, den die Irrgläubigen unserer Zeiten davon machen würden; weil die Gegner, welche sie zu bekämpfen hatten, in Ansehung der wirklichen Gegenwart Jesu Christi in den heiligsten Geheimnissen mit den Katholiken im Glauben übereinkamen; wie man sich davon durch die Widerlegung selbst sogleich überzeugen wird. Weder ein Apostel, noch Kirchenvater, so lauten die Akten der sechsten Sessions, hat jemals gesagt, das unblutige Opfer sei die Abbildung Jesu Christi gewesen: nein, nicht dieses haben sie aus seinem Munde gelernet. Er sagte zu ihnen nicht: nehmet hin und esset, dies ist das Bild meines Leibes; sondern: nehmet hin und esset, dies ist mein Leib. Wahr ist es, vor der Wandlung haben einige Väter die Opfer Antitypus, das ist, Zeichen oder Vorstellungen geheißen; allein nach der Wandlung nennt man diese Zeichen den Leib

Ibid. p. 447. &c.

und

und das Blut Jesu Christi, sie sind es wirklich, und man hält sie auch dafür. Nichts desto weniger haben diese unbesonnenen Neuerer, während sie die ihnen verhaßten Bilder abstellen wollten, ein ander Bild erdacht, das es nicht ist, sondern nur ein Sinnbild, worinn der Leib und das Blut des Erlösers wirklich enthalten sind. Und hierinn beweisen sie noch mehr Frevel, als Ungereimtheit. Umsonst scheinen sie sich der Wahrheit zu nähern, wenn sie sagen, dies sei ein wirklicher Leib: es bleibt dennoch immer wahr, daß sie nicht Wort halten, und nach dem Wink ihrer thörichten Ideen hin und her wanken, indem sie bald behaupten, das heil. Opfer sei die Abbildung des Leibes Jesu Christi, bald wieder, es sei der wahre Leib. Hier muß man die Bemerkung nicht ausser Acht lassen, daß die Väter des siebenten Concilium, indem sie sagen, man habe dem heil. Abendmahle nie den Namen einer Abbildung gegeben, nur von einem gemeinen Bilde, auf griechisch Ikon, Imago auf lateinisch, zu sprechen begehren, das ist, von einer blossen Gestalt, wodurch das Urbild, ohne in der Kopie enthalten zu sein, vorgestellet wird. Von diesem allein ist hier zwischen ihnen, und den Bilderstürmern die Rede.

Um die Bilder noch tiefer herabzusezen, gaben diese Irrlehrer in ihrem Concilium auch dieses vor, daß sie ein blosses Werk der Maler, und mit keinem Gebethe geheiliget sein. Die

nicänischen Väter läugnetens nicht; allein sie behaupteten auch, daß es mehrere geheiligte Dinge ohne alle Heiligsprechung gäbe. Wir küssen, sagen sie, mit gottseliger Andacht die heil. Gefässe, ob sie schon nicht eingesegnet sind. In der That giebt es im griechischen Ritual noch heute keine Gebether, keine Segen für die heil. Gefässe, so wenig, als für die Kreuze und Bilder. Was aber die den heil. Denkmaalen schuldige Verehrung betrifft, hierinn steifen sie sich vorzüglich auf die Gewohnheiten und die Untrüglichkeit der Kirche.

Nachdem alles so gut ins Licht gesezet war, schritten die Väter zur Glaubensformel, welche in diesen Worten abgefasset war: Wir entscheiden, die Bilder, sie mögen nun gemalt, oder aus einem dichten Stoffe gehauen, oder aus einer andern anständigen Materie verfertiget sein, sollen nicht nur in Kirchen auf heil. Gefässen, Ornaten, Mauern und Gedeken; sondern auch in Häusern und an den Strassen ausgesezet werden. Denn je öfter man Jesum Christum unsern Herrn, seine heil. Mutter, die Apostel und alle lieben Heiligen in ihren Bildnißen erblikket, desto mehr fühlt man sich von Ehrerbiethung und Liebe gegen die Urbilder eingenommen. Man ist diesen Bildern Gruß und Anbethung der Verehrung, nicht aber göttliche Ehre schuldig, als die einzig dem göttlichen Wesen zusteht; doch wird man sie räuchern und beleuchten, so wie dieses in Ansehung des Evan-

gelium, des Kreuzes und anderer geheiligten Sachen üblich ist; alles dieses gemäß der gottseligen Gewohnheit der Alten, und weil sich die Verehrung des Bildnißes auf den Gegenstand bezieht, den es vorstellt. Dieses ist die Lehre der Väter und der katholischen Kirche. Wir befolgen den Befehl des heil. Paulus, indem wir diese Traditionen beibehalten, so wie sie auf uns gekommen sind. Diejenigen also, welche sich unterstehen, anders zu denken, oder zu lehren, befehlen wir, daß sie abgesezet werden, wofern sie Bischöfe oder Geistliche sind; und exkommunicirt, wenn sie Mönche oder Laien sind. Dieses Dekret wurde von den Legaten und allen Bischöfen, 350 an der Zahl, unterschrieben. Alle bezeigten ihre Bestimmung auch mit einem anhaltenden Zurufen; und als es stiller ward, belegte man das Concilium der Bilderstürmer, und nach diesem die Patriarchen Anastasius, Konstantinus und Nicetas, die zu Konstantinopel aufeinander gefolget waren; den Theodosius Bischof zu Ephesus, den Theodorus von Syrakus, den Johannes von Nikomedia, den Konstantinus von Natolien, den Sisinnius mit dem Beinamen Pastillas, und den Basilius Trikakabe mit dem Bannfluche. Alles dieses wurde in der siebenten und lezten Session vollbracht.

Denn unter die Sessionen des Concilium kann man die achte Versammlung keineswegs rechnen, welche zehn Tage darauf in einem Saale des Schloßes Magnusia gehalten wurde, wo sich sogar viele aus dem Volke und Kriegsleute durcheinander eingefunden haben. Die Kaiserinn wollte ein glänzendes Beispiel ihrer Orthodoxie und Unterwerfung geben, indem sie die Entscheidungen des Concilium unter den Augen aller Stände der Bürger und unter dem Frohlocken, welches sie mit jenem der Bischöfe vereinigten, samt dem Kaiser ihrem Sohne, unterschrieb. Sie begegnete den Prälaten ungemein gnädig, dankte ihnen tausendmal, daß sie der Kirche den Frieden, und der Religion ihren vorigen Glanz wieder gegeben hatten; und dann ließ sie dieselben, mit Ehren und Gutthaten überhäuft, in ihre Diözesen wieder abziehen. Also wurde in weniger als einem Monate, im Jahre 787. in den bedenklichsten Zeitläuften vollendet der Ordnung nach das siebente allgemeine Concilium, das zweite von Nicäa, ohne alle Unordnung, ohne allen Aufstand eines von dreien nacheinander gefolgten Tyrannen getäuschten Volkes, denen es an Schwärmerei und Wuth beinahe gleich gekommen war. So sehr sind Regenten eines glüklichen Ausschlags versichert, wenn sie das Gute aufrichtig wollen, und mit Klugheit aufsuchen. Man hegete für diesen Kirchenrath nicht weniger Ehrfurcht, als für die allerältesten.

Die

Die Griechen gedenken dessen in ihrem Menologium unterm zwölften Oktober.

Auch die Kirchenzucht betreffende Geseze wurden in demselben abgefasset. Nachdem man die Beobachtung der alten Sazungen überhaupt empfohlen hatte, gab man eigene, den bestehenden Umständen angemessene heraus. Wider die Gewohnheit dieser den Reliquien und Bildern gleich gehäßigen Neuerer befahl man ausdrüklich, daß in einer jeden neugebauten Kirche etwas von Reliquien erscheinen solle, und man verboth den Bischöfen unter der Exkommunikation, irgend eine ausser dem einzuweihen. Weil die Gelehrsamkeit durch Zeit und Umstände, wodurch die besten Köpfe in verborgene Winkel verscheuchet wurden, sehr gelitten hatte, begnügte man sich bei der Aufnahme der Bischöfe zu fodern, daß sie indessen nur das Nothwendige, und benanntlich den Psalter verstehen sollen; nur daß der Metropolite, dem die Prüfung derselben obliegt, von ihrer Fähigkeit und Neigung zu einem bessern Unterrichte überzeuget sein muß. Die Prüfung, bei welcher noch heutiges Tages die Ceremonie der bischöflichen Einweihung anfängt, scheint ein Uiberbleibsel von dieser Disziplin zu sein. Weil ferner die Bilderstürmer den Pracht bei der Geistlichkeit eingeführet und so weit getrieben hatten, daß sich das Gespötte über die Mönchskleidung auch auf jede andere ehrbare Tracht erstrekete: so untersagte das Concilium allen

Geist-

Geistlichen prächtige und gepuzte Kleider. Es verboth allen denen, die selbst mit Erlaubniß ihrer Bischöfe in Häusern der Großen wohnen, sich mit weltlichen Händeln abzugeben, und befahl ihnen, sich in diesem Falle nur mit dem häuslichen Unterrichte und der Kinderzucht zu beschränken. Die Erwählung eines Bischofes, Priesters, oder Diakons, wenn sie von weltlicher Macht herkömmt, erklärte es für nichtig. Zugleich verdammte es alle Lokalinterdikte, die aus der Empfindlichkeit entstehen, und bei denen es, nach dem Ausdruke der Väter, das Ansehen hat, als wollte man leblose Dinge eine Art von Zorn empfinden lassen.

Allein die vorzüglichste Aufmerksamkeit der nicänischen Väter zog die Simonie auf sich, welche in der griechischen Kirche Verwüstungen anzurichten begann, über die sich der Patriarch Tarasius in einem besondern Schreiben bei dem Papste Adrianus bitterlich beklagt. Aus der Art, mit welcher er ihm wegen der Pünktlichkeit der römischen Kirche in diesem Stüke Glük wünschet, sieht man, daß sie sich darinn von andern nicht weniger durch die Ausübung, als durch die Lehre unterscheide. Das Concilium erneuerte die ganze Strenge der Kanonen wi- dieses abscheuliche Laster, und verschärfte sie noch dadurch, daß auf die Simonie bei der Aufnahme in ein Ordenshaus über einen Abbt, der ein Kleriker ist, die Strafe der Absezung, über einen aber vom Laienstande oder Aebbtissinn, die Strafe

der

der Austreibung verhänget wurde. Nichtsdestoweniger sind ungezwungene und ganz freiwillige Geschenke beim Eintritte in eine Religion nicht verbothen; wohl aber Erpressungen, und was nur immer nach Abkartungen des geistlichen Wuchers riecht. Weiter ist den Mönchen verbothen, in Nonnenklöstern zu übernachten, und mit Klosterjungfrauen oder auch andern Weibspersonen ohne große Noth zu speisen. Die Geistlichen, fährt das Concilium fort, sind unfähig, auf zwo Kirchen geschrieben zu werden, das ist, unfähig, zweierlei Benefizien zu genießen; der aber nicht zu leben hat, soll sich zur Beihilfe eine Handthierung wählen. Diese Vorschrift soll nur in Städten gelten: auf dem flachen Lande wird wegen Mangel der Seelsorger gestattet, den Gottesdienst in zwoen verschiedenen Kirchen zu halten.

Die päpstlichen Legaten brachten nach Rom eine Abschrift von den Akten des Conciltum, welche der heil. Vater dem Herkommen gemäß bestätigte und unterschrieb. Nach diesem war man auf Mittel bedacht, damit es auch von jenen Hirten, denen das Recht zusteht, in Glaubenssachen zu urtheilen, die aber in ihren verschiedenen Kirchsprengeln zerstreuet, zurükgeblieben waren, angenommen werden möchte. Karl der Große beherrschte den grössern Theil der katholischen Abendländer, derer Bischöfe gleichwohl an dem nicänischen Concilium keinen Theil gehabt hatten. Der Papst säumte nicht, dem Mo-

Anast. in Adr.

Monarchen die Schlüsse dieses Concilium zu übersenden; allein politische Grillen und auch wirkliche Irrungen in Betref des Faktum waren schuld, daß die Annahme deßelben hintertrieben wurde. Die fränkischen Bischöfe fanden die Entscheidung der Griechen ihren Gewohnheiten zuwider, weil sie in den Kirchen zwar wohl Bilder, aber nicht zur Anbethung duldeten; denn sie deuteten diesen Ausdruk nach dem Wortverstande der lateinischen Sprache, der doch von jenem der Griechen ganz unterschieden ist. Man sezte also im Namen des Königes eine weitläuftige, in 4 Bände abgetheilte Schrift auf, welche man die karolinischen Bücher nennet, in denen man aber weder die aufrichtige Ehrfurcht dieses Fürsten gegen den heil. Stuhl, weder die Mäßigung und Anständigkeit antrift, mit denen er alle seine Handlungen veredlete. Es ist dies ein Werk voll von Trugschlüssen, und schmähsüchtigen Ausdrüken sowohl wider das unächte Concilium der Bilderstürmer, als wider jenes von Nicäa, denen es mit gleicher Verachtung begegnet.

Not. Sirm. t. 7. Conc. pag. 1054.

Der Papst, der sich in dieser Schrift durch manche Züge für beleidiget halten mußte, ermangelte nicht, mit vieler Behutsamkeit darauf zu antworten. Er übergieng die schimpflichen Ausdrüke, und hielt sich nur an einem Artikel fest, der seine tiefe Ehrerbiethung gegen die Gesinnungen des heil. Papstes Gregorius zu erkennen giebt. Ihr könnet, spricht er zum Kö-

T. 7. Conc. p. 915.

ni-

nige, von der Lehre dieses großen Papstes aus seinem Briefe an Sekundinus, einen Einsiedler aus eurem Königreiche, gründlichen Unterricht erhalten. Als ihn Sekundinus um eine Abbildung unsers Erlösers bath, schrieb ihm jener bei deren Uibersendung, er wolle sich zu seinem frommen Begehren herbeilassen, um ihn zur Liebe gegen den göttlichen Sohn durch die Ansicht seines Bildes anzueifern. In der That müsse man sich zwar, indem man vor diesen Bildern niederknieet, sehr hüten, sie als so viele Gottheiten zu verehren; man könne aber auch die Anbethung desjenigen ohne Verbrechen nicht unterlassen, dessen Geburt, Leiden und glorreiche Auferstehung sie uns zu Gemüthe führen. Nun aber, spricht Adrianus weiter, ist die Entscheidung der Griechen sowohl mit unserer ertheilten Instruktion, als der Lehre des heil. Gregorius gleichstimmig. Sie haben in Ansehung der Bilder den Kuß und Ehrengruß, nicht die höchste Verehrung, die nur Gott allein gebührt, beschlossen. Das ist die Ursache, warum wir ihr Concilium angenommen, in dessen Hinsicht wir jedoch dem Kaiser bisher noch keine Antwort ertheilet haben. Hieraus sieht man, daß der Papst das zweite nicänische Concilium, welches auch sonst von der occidentalischen Kirche nicht anerkannt war, noch nicht feierlich bestätiget hatte. Dieser Umstand kann zur Rechtfertigung des Betragens dienen, welches die Väter zu Frankfurt bald nach kund ge-

wordenen karolinischen Büchern hierinn geäußert haben. Was sie verwarfen, war in der That verwerflich, und man kann ihnen nichts, als Misverstand zu Last legen, welcher machte, daß sie, vielleicht mit einiger Uibereilung, dem siebenten Concilium gerade das Gegentheil von dem, was es entschieden hatte, aufbürdeten.

Das Frankfurter-Concilium, wovon wir, um so genau verbundene Gegenstände nicht zu trennen, gleich izt sprechen wollen, wurde zu Frankfurt am Main, wo damals nur erst ein königliches Schloß stand, gehalten. Es war eine allgemeine Versammlung aus dreien Hauptstaaten der fränkischen Monarchie, nämlich aus Germanien, Gallien, Aquitanien, und sogar aus den nördlichen spanisch- und italienischen Provinzen. Ungeachtet die Bischöfe in großer Menge zugegen waren, so, daß ihre Anzahl nach einigen Autoren auf 300 anwuchs, so verstunden doch nur die wenigsten das Griechische, und urtheilten lediglich nach einer sehr schlechten Uibersezung der Akten des nicänischen Concilium, welches sie ganz und gar nach Konstantinopel zu verlegen schien, wo doch nur zwo Sessionen gehalten worden sind; so übel waren sie von dieser ganzer Begebenheit unterrichtet. In dieser treulosen Uibersetzung fanden sie das Gutachten Konstantini, Bischofes in Cypern, mit diesen Worten abgefasset: ich nehme und umfasse mit Ehrfurcht die heiligen Bilder nach der Verehrung und Anbethung, die ich

Ibid. p. 1034.

der

der heiligen Dreieinigkeit erweise. Nun aber sagt der Urtext gerade das Widerspiel: ich umfasse die heiligen Bilder, und eigne die göttliche Anbethung allein der Dreieinigkeit zu. Da die Väter des griechischen Concilium der Aeusserung dieses Bischofes nicht widersprachen, so glaubte man zu Frankfurt, sie hätten dieselbe so, wie man sie in der lateinischen Uibersezung las, gutgeheißen, und so verwarf man dieses Concilium einhellig, als ein solches, von welchem der Dienst und die Anbethung, die man der göttlichen Dreieinigkeit erweist, auch in Ansehung der Bildniße der Heiligen und Diener Gottes begünstiget werde. Hieraus sieht man, wie seicht die Gründe unserer heutigen Bilderstürmer sind, wenn sie ihr Lehrgebäude mit den Aussprüchen des Frankfurter-Concilium zu unterstüzen vermeinen.

Diese, ungeachtet einiger eingeschlichenen Fehlern in Facto, sehr ehrwürdige Versammlung bewies gleich viel Einsicht und Standhaftigkeit, als sie den wahren Glauben wider die Irrlehre des Elipand von Toledo, und des Felix von Urgel, das ist, wider den Frevel des mit vieler Listigkeit verwebten Nestorianismus vertheidigte.

Eigentlich war auch dies der Beweggrund, daß die Frankfurter-Versammlung auf Befehl Karls des Großen und auf Einrathen des Papstes Adrianus berufen wurde, welcher auch die Bischöfe Stephanus und Theophylactus als sei-

ne Legaten aus Italien dahin schikte. Der Urheber dieser seinen Sekte war Elipand, der gar bald auch den Felix auf seine Partei zog. Sie fand in dem ganz ungleichen Charakter dieser Männer dennoch alle die Eigenschaften vereiniget, welche die täuglichsten sind, sich einen Anhang zu machen, und selben aufrecht zu erhalten. Bei dem unstreitigen Vorrang des ersten bischöflichen Sizes in ganz Spanien, worauf er grau geworden war, wußte Elipand diese stolze Zufriedenheit mit sich selbst und der Scheintugend durch eine gewisse sich stätts gleichförmige, wohlgeordnete Aussenseite zu übergleissen. Dabei war er gebietherisch, steifsinnig, rachgierig, von einem Eigendünkel eingenommen, dem niemand ungehudelt widersprechen dürfte. Seine Feder, für die damaligen Zeiten noch so ziemlich beredt, floß in Gift und Galle wider alle diejenigen über, welche das Herz hatten, sie anzustreiten. Felix war nicht so gewaltthätig, dafür aber war diesem schlauen Kopfe die Verstellungskunst, uud ein verführerischer Schein der Freimüthigkeit, ja sogar der Gelehrigkeit im höchsten Grade eigen: er stand immer bereit zu wiederrufen, und den Wiederruf mit Meineid zu entkräften, ohne seine Gesinnungen jemals zu ändern. Die Sprache der Gottseligkeit, die ihn fast zum Orakel der Wahrheit erhub, kam ihm auch treflich zu statten.

So

So gottlos auch ihr Lehrgebäude war, so vergassen sie doch nicht, es mit einem blendenden Firniße anzustreichen, und zu seiner Empfehlung ehrfurchtwekende Zeugniße, besonders aus der allgemeinen Kirchenliturgie anzuführen. Weil es im mosarabischen Meßbuche heißt, daß das Wort unser Fleisch angenommen, und daß es durch den angenommenen Menschen, das ist, in der menschlichen Natur gelitten, mit welcher sich die Gottheit persönlich vereiniget hat; so folgerten daraus Elipand und Felix, daß unser Erlöser kein natürlicher, sondern nur ein angenommener Sohn Gottes sei, wodurch denn das Fleisch gewordene Wort in zwo Personen getheilet, und die Gottheit derjenigen zernichtet wurde, welche von der jungfräulichen Mutter geboren, für uns gelitten hat.

Dies ist die Lehre, welche von dem Frankfurter-Concilium mit einhelligen Stimmen verworfen wurde. Wider diese Kezerei erschien eine Schrift vom Paulinus dem Patriarchen zu Aquileja, einem der hellsehendsten Genien dieser Zeiten, welche er in seinem, und der italiensischen zu Frankfurt gegenwärtig gewesenen Bischöfe Namen herausgegeben hatte. Nachdem er diese Kezerei, entblößt vom ächtkatholischen Wortverstande, worein sie ihre Gotteslästerung hüllete, in ihrer wahren Gestalt aufgeführt hatte, bekämpft er sie durch die Schrift und das Ansehn der Kirche, und belegt ihre Urheber mit dem ewigen Anathem, wo sie nicht in

sich gehen, so wie alle, die dem Ausspruche des Conciliums, welches er ein allgemeines nennte, zuwider, dem verworfenen Irrthume öffentlich, oder heimlich anhangen würden; unbeschadet jedoch, sezt er hinzu, den Rechten und Freiheiten des obersten Priesters, unsers Herrn und Vaters, des Papstes und ersten Bischofes Adrianus. Diese Schrift beschließt er mit manchen Segenswünschen für den König, worunter man auch diesen bemerket: Möchte doch der Friede unter seiner Regierung blühen, damit die Bischöfe den kanonischen Sazungen gemäß leben, und nimmer gezwungen werden, in einem andern Felde, als in jenem des Herrn Dienste zu thun! Dies ist nicht der einzige Beweis, daß die Prälaten damals zu den Kriegsdiensten verpflichtet waren, und die Staatsbedürfniße noch nicht erlaubet haben, die auf diesen Fall ergangene Vorschrift in Erfüllung zu bringen. Auch Deutschlands, Galliens, Aquitaniens, Britanniens Bischöfe ließen ihrerseits an die spanischen Bischöfe ein eigenes Werk ausfertigen, worinn sie den Trugschlüssen Elipandi begegnen. Papst Adrianus hatte bereits eine Widerlegung der berufensten Schrift dieses Erzkezers in Gestalt eines Briefes vorausgeschiket, welcher sowohl an den König, als die Bischöfe Galliens lautete, und wovon er diesem Monarchen eine Abschrift zustellen ließ.

Diese drei Schreiben ließ Karl der Große Elipando und den übrigen spanischen Bischöfen einliefern, und begleitete sie noch mit einem eigenen, welches einen Beweis giebt, mit wie viel Recht er gleich dem grossen Konstantinus den Ehrentitel eines Bischofes ad extra, und alle übrigen Vorzüge eines christlichen Kaisers verdiene. Ohne darinn den Gottesgelehrten zu machen, ohne jemals die Schranken der Lehrsäze und des Unterrichtes, der jedem rechtschaffenen Gläubigen wohl ansteht, zu überschreiten, führt er keine anderen Beweisgründe an, als die von dem Ansehn, und der Uibereinstimmung der allgemeinen Kirche abgeleitet werden; eine Beweisführung, welche in der That unumstößlich ist, und auf welche die Gelehrten, wie die Ungelehrten allemal gezwungen sind, endlich dennoch zurükzusehn.

Hier ist der Inhalt dieses ewig merkwürdigen Schreibens: Karl von Gottes Gnaden König der Franken und Longobarden, Patricier von Rom, Sohn und Beschüzer der katholischen Kirche an Elipand, Metropoliten zu Toledo und die übrigen spanischen Bischöfe Gruß und heilsame Segenswünsche im Glauben und in der Liebe Jesu Christi des eigenen und wahren Sohnes Gottes. Weil sich die Empfindungen unserer brüderlichen Zärtlichkeit auf alle Bekenner der Religion Jesu Christi erstreken, so fühlen wir wegen der Unterdrükung, die ihr außer dem Gesichtskreise unserer Oberherrschaft unter dem T. 7. Conc. P. IC49. &c.

Joche der Ungläubigen erdulden müsset, ein recht grosses Herzeleid; noch viel ein grösseres aber wegen des Irrthumes, der euch von Jesu und seiner Kirche zu trennen trachtet. Dieses hat uns bewogen, ein Concilium aller Bischöfe aus unsern Staaten berufen zu lassen, damit durch ihre gemeinschaftliche Uibereinkunft entschieden werde, was von der Lehre eines angenommenen Sohnes, einer im ganzen kirchlichen Alterthume unerhörten, neuen Lehre, welche ihr verbreitet, zu halten sei. Uiber diese Streitfrage haben wir den heil. Stuhl zu Rom, diesen Bewahrer und getreuen Beobachter der apostolischen Uibergabe zu Rathe gezogen. Wir haben aus Britannien die gelehrtesten, und in der heil. Schrift vollkommen erfahrnen Männer berufen; wir haben sie den Bischöfen und Lehrern aus Germanien, Gallien nnd mehrern Provinzen Italiens beigesellet, dawit man bei dem Zusammenfluße so vieler erleuchteten Männer die Wahrheit besser erkennen möge. Was wir euch heute überschiken, ist die Frucht dieser vereinigten Einsichten, und zugleich ein Zeugniß unserer Anklebung an dem Urtheile dieser Prälaten, und zwar gemäß euerer an uns ergangenen besondern Bitte, daß wir uns durch das Gutachten einiger wenigen nicht möchten überraschen, sondern von jenem Lehrbegriffe und Glauben leiten lassen, dem mehrere Stimmen beipflichten würden. Dieses thun wir auch ganz sicher, indem wir dieser verehrungswürdigen

Men=

Menge vor eurem unansehnlichen Häuflein den Vorzug geben. Wir vereinigen uns von ganzem Herzen mit dem heil. apostolischen Stuhle; wir umfassen die seit dem Ursprung der Kirche beibehaltenen Erblehren, so wie die Lehre der von Gott eingegebenen Bücher, und jene der Väter, welche sie in ihren gottseligen Schriften erkläret haben.

Ihr hattet uns gebethen, wir möchten euern schriftlichen Aufsaz in unserer Gegenwart ablesen, und untersuchen lassen, was darinn dem wahren Glauben gemäß sei. Er wurde Punkt für Punkt, vom Anfange bis zum Ende im Concilium abgelesen; ein jeder hatte die Freiheit, darüber seine Gedanken zu eröffnen; ich habe, wie ihr mich gebethen habt, der Versammlung der Bischöfe beigewohnt. Nach reifer Uiberlegung, mit Gottes Beistande wurde entschieden, was man in dieser Sache zu glauben hätte. Nun beschwören wir euch, daß ihr mit dem Geiste des Friedens unser Glaubensbekenntniß annehmet, und euch uicht geschikter, als die ganze Kirche, zu sein dünket. Ihr stellet uns das Beispiel Konstantini des Großen vor Augen, dessen anfängliches Betragen, wie ihr saget, der heil. Isidorus gepriesen, das Ende aber bewelnet hat; nnd damit wir uns nicht ein ähnliches Schikfal zuziehen, warnet ihr uns, daß wir wider die Schmeichelei auf guter Hut sein möchten. Wir selbst laden alle Kinder der Kirche ein, daß sie ihr Gebethe mit dem unsri-

gen vereinigen, und uns vom Himmel die Gnade erflehen, damit uns Schmeichelei und falsches Lob von den Wegen der Wahrheit niemals abwenden. Unser Geleitsmann ist der oberste Kirchenhirt und das Concilium. Wofern ihr nicht aus eben diesem Grundsaze auf euere Neuerungen Verzicht thuet, so wisset, daß wir euch schlechterdings als Kezer betrachten, und uns hüten werden, mit euch einige Gemeinschaft zu unterhalten. Bevor ihr uns noch mit euerer Erdichtung eines angenommenen Christus geärgert hattet, liebten wir euch, wie unsere zärtlichen Brüder, und der heldenmüthige Glaube, den ihr in eurer Dienstbarkeit bekanntet, tröstete uns wegen der Drangsalen, die ihr zu leiden hattet. Wir sind sogar willens, euch davon zu erlösen, und uns dazu bei Gelegenheit unserer ganzen Macht zu bedienen. Allein euere Hartnäkigkeit würde euch sowohl die Theilnehmung an unserm Gebethe, als die Hilfe unserer Waffen verlieren machen.

Der Seeleneifer Karls des Großen wirkte bei den Häuptern der Sekte keine Veränderung. Weil die Provinz Katalonien, worinn die Stadt Urgel liegt, unter seine Oberherrlichkeit gehörte, bemühete er sich wenigstens diese Landschaft vor der Verführung zu bewahren. Von einem Concilium, welches man an der Stelle hielt, wurde Felix, den man zur Verdammung seiner Irrthümer diesesmal nicht bereden konnte, abgesezt; ob ihm gleich Wiederruf und Meineid außer dem

nicht

nicht schwer fiel. Bei andern Gelegenheiten schwur er oft, manchmal mit thränenden Augen, und mit so scheinbaren Kennzeichen der Reumüthigkeit ab, daß er jeder Rükkehr zur Kezerei gänzlich zu entsagen schien. Allein er mochte Vorschritte gethan haben, welche er wollte, so hinderte ihn doch nichts, zu seiner alten Sünde wiederzukehren. Weil er sich indessen bei herannahendem Tode in der Verstellungskunst selbst übertraff, so schien man an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung kaum mehr zu zweifeln. Um sich dessen noch mehr zu versichern, ließ ihn Karl nach Lyon unter die Aufsicht des Erzbischofes Leidrad, eines geschikten und eifrigen Katholiken bringen. Der Elende rechtfertigte nur garzu sehr die schlimme Idee, welche sich dieser Monarch von dem Wesen des Irrthumes, von der Unbeugsamkeit und eidbrüchtigen Heuchelei der Parteiführer machte. Er starb allda, bekannte sich äußerlich zum katholischen Glauben, nahm aber alle Gesinnungen der Ruchlosigkeit, die er niemals verlassen zu haben schien, mit sich ins Grab. Nach seinem Tode fand man unter seinen Papieren eine Handschrift, worinn er sich seiner kezerischen Standhaftigkeit rühmte, und sogar aufs neue wiederrief, was er vorhin wiederrufen hatte. Was den Elipand betrifft, welcher stürmischer, aber nicht so schalkhaft, wie Felix war, so behaupten einige Autoren, er habe wahre Reue blikken lassen, und sei im Schooße der Kirche verschieden; allein ihre Be-

T. 7. Conc. p. 858.

weisgründe sind zu schwach, um so ein Wunder, wie die Zurechtweisung eines Erzkezers ist, darzuthun. Dem sei, wie ihm wolle, der Nachdruk und die Wachsamkeit der Regierung machte nebst der Eintracht und dem guten Benehmen der Bischöfe, daß diese Kezerei nicht weit um sich griff.

Der berühmte Alkuin wohnte dem Frankfurter-Concilium mit andern dahin eingeladenen gelehrten Engländern, worunter er den ersten Rang behauptete, gleichfalls bei. Er war es, der diese Kezerei mündlich und schriftlich mit dem glüklichsten Erfolge bekämpfte. Er stammte aus einem vornehmen und reichen Geschlechte her, und von zarter Jugend an wurde er im Kloster der Stiftskirche zu York zu den Wissenschaften angehalten. Der Erzbischof, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, die glükliche Anlage seines Schülers selbst zu bearbeiten, sagte ihm oft, er sei bestimmt, die Feinde der Kirche, wo sie sich immer zeigen würden, zu Schanden zu machen. Karl, der die große Herrschertugend, nämlich die Kunst, die Menschen durchzuschauen, und das Verdienst auszuspähen, ganz eigen besaß, errieth den ganzen Werth des Mannes, sobald er ihn zum erstenmal in der Stadt Parma traff, als er im Jahre 780. seinen zweiten Zug nach Rom machte. Von dieser Zeit an behielt er ihn bei sich; erlaubte ihm aber, zuvor den Auftrag zu vollziehn, den er auf sich hatte, nämlich dem Em-

Carol. M. vit. per Eginh. Act. SS. Bened. t. 5. pag. 262 &c.

bal-

baldus Erzbischof von York, von dem er an den Papst Adrianus war abgesandt worden, das Pallium zu überbingen. Er selbst sezte auf Anhalten des Papstes seinen Zug nach Rom fort. Adrianus war willens durch die Dareinkunft der königlichen Macht Leo den Erzbischof von Ravenna zu züchtigen, jener Stadt, worinn die Exarchen, zu Zeiten auch selbst die Kaiser ihr Hoflager aufgeschlagen hatten. Stolz auf diesen Vorrang wollte sich der Erzbischof, gleich den Päpsten, große Güter zueignen, und sie zu einem ansehnlichen Staate erheben. Schon hatte er sich von Faenza, Forli, Bologna, Cesena, von den meisten Städten der Provinz Aemilien, und vom Herzogthume Ferrara unter dem Vorwande Meister gemacht, daß er diese Ländereien samt dem ganzen Bezirke der fünf Städte als eine kaiserliche Schenkung besize. Dieser Zwist konnte durch die Gegenwart des Königs nicht beigeleget werden, und endigte sich nicht eher, als nach dem Absterben des Erzbischofes Leo.

Inzwischen war Alkuinus nach Frankreich zurükgekommen, die Sache der Religion wider den Elipand und Felix zu vertheidigen, welche er auch durch die besten Schriften, die in dieser Angelegenheit auftratten, wiederlegte. Er fuhr fort, sich durch eine Menge zum Besten der Religion abzielender Werke seiner Feder schäzbar zu machen. Noch ist uns davon ein ziemlich ansehnlicher Band übrig geblieben. Ei-

nige Kritiker haben behaupten wollen, er sei einer aus den Verfassern der karolinischen Bücher gewesen; welches sich aber mit dem Geiste der Mäßigung und mit der tiefen Ehrfurcht sehr schwer zusammenreimen läßt, die er gegen den heiligen Stuhl in allen Schriften bezeuget, wovon er unstreitig der Verfasser ist. Mehr noch, als die Gelehrtheit, war seine Demuth und Frömmigkeit verehrungswürdig. Einige Zeit nach dem Frankfurter-Concilium wollte er der Welt ganz und gar entsagen, um alle seine Talente in die Einsamkeit zu begraben. Um ihn wenigstens in seinem Reiche fest zu sezen, schenkte ihm Karl der Große die Abbtei zu St. Martin zu Tours, ungeachtet er nach der Sitte dieses Jahrhundertes bereits mehre besaß. Dieses gab gleichwohl Anlaß, daß die Neuerer, welche auf alle Gebrechen derer, die nicht von ihrer Partei waren, mit spähenden Augen hinsahen, kein Ende machten, ihn mit schmähsüchtigen Hyperbolen zu verschreien, er habe liegende Gründe und leibeigne Knechte genug, um es einem Könige nachmachen zu können. Er antwortete ihnen ganz bescheiden, noch viel besser aber mit Thaten, als Worten: es gehöre alles der Kirche und den Armen Jesu Christi, er sei weiter nichts, als ihr Haushalter. Als ihm Karl der Große öfter anlag, er möchte ihn nach Italien begleiten, wo seine Gegenmart wegen des allda herrschenden Parteigeistes so oft nothwendig war, weigerte

er

er sich dessen standhaft, ohne sich durch die Sprache der Ironie berüken zu lassen, die dem Geistmanne manchmal schmerzlicher fällt, als ein ernster Verweis. Der König verglich einst scherzweise das rußige Gemäuer der Landschaft Touraine mit Roms vergoldeten Palästen. Monarch, versezte dieser, wir genießen unter unsern schlechten Hüten der süssen Ruhe des Friedens, die Ihr uns verschaffet habt; indeß Rom, dessen erste Grundsteine mit brüderlichem Blute besprizet wurden, den unglükseligen Keim der Zwietracht immer zu behalten scheint. Entweder versteh ich mich nicht darein, oder Ihr vertauschet, was Ihr auch immer sagen möget, wider euern Willen diesen lärmenden Pracht mit Germaniens dunkler und friedlicher Einfalt. So bath er den König bei jeder Gelegenheit, er möchte ihn im ruhigen Besize seiner geliebten Einsamkeit lassen, woran er so sehr gebunden schien, daß man dafür hielt, er habe sich dazu durch ein Klostergelübd verpflichtet.

Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß er nur ein Chorherr gewesen ist. Nebst dem, daß die Klosteräbbte in diesem Zeitalter oft Weltgeistliche, oder Chorherren waren, ist es auch sonst ausgemacht, daß die Mönche von St. Martin zu Tours, denen er vorstund, um dieselbe Zeit eine andere Gestalt bekommen haben. Man hält noch heute das Testament zweener Brüder, Haganon und Adjutor mit Namen, in Verwahrung, worinn sie seit der

von Ludwig dem Sanftmüthigen, welcher unmittelbar auf Karl den Großen folgte, angetretenen Regierung als Chorherren von Tours unterschrieben sind. Bald darauf traten auch die Mönche von Agaune in den Chorherrnstand über. Denn weil sich der Mönchstand zu sehr ausbreitete, um nicht hie und da auszuarten, die Regel des heiligen Chrodegand hingegen bei der Geistlichkeit überall eine glükliche Veränderung hervorgebracht hatte, so erlaubte man sehr vielen Klöstern dem Beispiele derer von Tours uud Agaune zu folgen. Es schien weniger unmöglich, aus diesen lauen Mönchen gute Chorherren zu bilden, als sie aus dem Stande der Laulgkeit auf die ursprüngliche strenge Lebensart zurükzuführen.

Das Kloster zu Tours ward unter der Leitung Alkuini, welcher in seinen lezten drei oder vier Jahren nimmer daraus kam, eine der berühmtesten Schulen in Occident. Dieser große Mann, den man billig als den Hersteller der während einer langen Reihe barbarischer Regierungen beinahe vernichteten Wissenschaften betrachtet, hatte sogleich in der Burg selbst eine Schule errichtet, wo sich Karl der Große mit allen, die sich durch Rang und Fähigkeit ausnahmen, eine Ehre daraus machte, sein Schüler zu sein. Da lernte er die Wohlredenheit, die Vernunftlehre, die Sternkunde, welche seine Lieblingswissenschaft war, und worauf er viele Zeit verwendete. Er war beredt,

drükte

drükte sich mit Hoheit und ungezwungen aus, und verstund die ausländischen Sprachen. Daraus beurtheile man den groben Irrthum jener Autoren, welche behaupten wollen, er habe nicht schreiben können: eine abgeschmakte Fabel, welche nur von einer thörrichten Neigung zum Widersinnigen ausgeheket werden konnte. Die lateinische Sprache war Karln so geläufig, als die Mutterspracbe, nämlich die Deutsche: auch redete er ziemlich gut griechisch, und verstund es vollkommen.

Außer den zwoen Schulen zu Tours, und der im königlichen Palaste, welche unter den folgenden Königen fordauerte, und, wie es scheint, zu Achen, dem ordentlichen Aufenthalt dieser Fürsten, so wie eine kostbare Büchersammlung errichtet war, machte der gute Geschmak des Beherrschers und seiner wettelfernden Unterthanen noch viele andere, und sehr berühmte Schulen in verschiedenen Klöstern und Kathedralkirchen aufblühen. Theodulf von Orleans, auch ein Hersteller der Wissenschaften, stiftete vier wohlbekannte in seinem Sprengel. Jene zu Lyon erwarb sich keinen geringern Ruhm. Die berufensten Klosterschulen sind die zu Corvey, Fontenelle, Prümt, Fulda, St. Gallen, St. Dionysius, St. Germanus zu Paris, St. Germanus zu Auxerre, Ferrieres und Aniane; und in Italien die zu Monte Cassino. Aus den Schriften des Alkuinus ersieht man die damaligen Lehrsisteme in

dieser

dieser Art von Kollegien. Außer der heiligen Schrift, oder Gottesgelehrtheit, welche den vorzüglichsten Gegenstand ausmachte, auf den sich alles übrige bezog, lehrte man da die sieben freien Künste, wozu man, wie es scheint, den Entwurf aus den Werken des Cassiodorus entlehnt hatte, und die in dieser Ordnung auf einander folgten: die Sprachlehre, die Wohlredenheit, die Vernunftlehre, die vier Zweige der Mathematik, nämlich die Rechenkunst, die Tonkunst, welche man damals ungeachtet ihrer großen Unvollkommenheit sehr erhub, die Meßkunst und die Sternkunde. Alle diese Wissenschaften behandelt Alkuinus in seinen Schriften, doch gleichsam nur im Vorübergehen: die meisten darunter sind theologische Abhandlungen.

In allen seinen Ausarbeitungen erblikt man das Mangelhafte des Genies, noch mehr aber des Geschmakes seiner Zeiten. Erfindsamkeit war ganz nicht die Sache der damaligen Schriftsteller; ihre Schilderungen sind dürres Gerippe, ihre Kenntniße ein Haufen unverdauter, ohne Verbindung, ohne gute Einrichtung hingeworfener Materien, worinn Weitschweifigkeit und Wiederholung bis zum Ekel ermüden. Die Schreibart ist weder rein, noch zierlich; die Gedanken sind alltäglich, und nichts desto weniger mit läppischen Verzierungen überladen, wie denn auch ihre Vernunftschlüße manchmal weder richtig, noch bündig sind. Dagegen findet man in diesem Zeitalter fast nirgend diese

Aus-

Ausfälle der Vermessenheit, die nun an die Stelle des Genies getreten ist, nirgend diese der Religion so schädliche Tollsucht nach Neuerungen und außerordentlichen Einfällen. Fähige Köpfe in großer Menge glaubten damals ihre Stunden nicht besser ausfüllen zu können, als wenn sie die Werke der Alten abschrieben. Dieses so finstere und so sehr verfallene Zeitalter war es, dem wir vermöge einer nur der göttlichen Vorsicht eigenen Anstalt die guten sowohl kirchlichen als profanen Schriften des Alterthumes großentheils zu verdanken haben: einen Schaz, der unendlich kostbarer ist, als die Erfindungen einer nicht sowohl ausgebildeten, als stolzen Nachwelt. Die schwächsten Werke des mittern Zeitalters sind die Poesien, welche weiter nichts, als eine im Silbenmaaße fortschreitende Prose, und eben wegen des gezwungenen Silbenmaaßes oft platter sind, als die einfachste Prose.

So weit auch Alkuin die Menschen dieses Jahrhundertes an Wissenschaften übertraff, wußte er sich doch vor dem Anstekenden ihres verderbten Geschmakes nicht zu verwahren. Sein Ausdruk ist zwar kraftvoll, aber nicht fein, nicht anmüthig genug; er, der Sprachlehrer, strozet von Fehlern wider die Regeln dieser Kunst, besonders in seinen Poesien, wo man neben dem Genie und Feuer wenig Zierlichkeit und Politur findet. Dies war die böse Folge einer übelverstandenen Gottseligkeit, welche machte, daß

er den christlichen Dichtern das Lesen der alten Poeten, und selbst des Virgils nicht gestattete. Er war in der That ein Mann von hoher Tugend, welche er mit verdoppelter Innbrunst der Seele und in den lebhaftesten Gesinnungen des Glaubens, und mit entschlossenem Muthe vorzüglich damals leuchten liess, als er sich zum lezten Abschied bereitete. Sein ruhmvoller Tod war, wie sein Leben, lange Zeit hindurch ein reicher Stoff zur Erbauung des Königreichs, welches er während seinen lezten 12 Jahren, die er darinn ganz durchgelebet, erleuchtet hatte. In einigen Martyrologien giebt man ihm den Rang eines Seligen, und die Chronik von Tours heißt ihn einen Heiligen. Doch findet man nicht, daß ihm irgend eine öffentliche Verehrung erwiesen worden sei.

Herzlich bedauerte Karl der Große den Verlust eines Lehrers, den er mit Recht als den geschiktesten Mann und schönsten Geist seiner Z iten geehret hatte. Er schien seine Sorgfalt zu verdoppeln, damit die von beiden gemeinschaftlich hergestellten Wissenschaften, beim Abgange dieses fleißigen Wetteiferers nicht schwinden möchten. Den großen Gedanken, welchen ihm jener in die Seele gegraben, und womit er ihm unaufhörlich anlag, man müsse nämlich aus ganz Frankreich nur ein christliches Athen machen, hatte er beständig vor Augen. Die Regierungsgeschäffte waren nie beschwerlich genug, dem einzig nach dem Fortgan-

gange der Wissenschaften und der Religion strebenden Könige Einhalt zu thun. Gezwungen, fast immer in voller Rüstung zu stehen, führte er keinen Krieg, als nur, um im Frieden den Wohlstand des Staates zu besorgen, und die Religion eines zum Heil der Menschen geschlachteten Gottes in guter Eintracht blühend zu machen.

Tassilo Herzog von Baiern, ein Lehensmann und Neffe Karls des Großen, hatte von seiner Gemahlinn, einer Tochter des lezten longobardischen Königs Desiderius, gegen die Franken ein Herz voll Abneigung und Groll gefasset. Arichisus, auch ein Eidam des Desiderius, und durch die Lage seines Herzogthumes Benevent furchtbar, hatte der Kaiserinn Irene, die damals auf die Franken übel zu sprechen war, den Beitritt zu ihrer Parthei zugesagt, wofern sie ihn zum Patrizier von Neapel und Sicilien erklären wollte. Adalgisus, der in Konstantinopel stäts flüchtig gehende eigene Sohn des Desiderius, machte Anstalten, um in Italien einzudringen, und führte dabei nichts geringers im Schilde, als die Wiedereroberung des Thrones seiner Väter. Im äussersten Nordwesten lauerten die so oft gedemüthigten, aber nie ganz gezwungenen Sachsen nur auf eine Gelegenheit, die Waffen ergreifen zu können. Die Hunen, oder Ungarn endlich, welche das östliche Pannonien bewohnten, hatten wider Karl den Großen schon zwei Heere in Bereitschaft ge-

sezet, derer eines zur Unterstüzung des Tassilo in das Herzogthum Baiern einrüken, das andere aber zu Gunsten des Adalgisus seinen Zug nach Italien nehmen sollte.

Der König wußte alles, und both allen die Stirne. Es war nun das drittemal, daß er nach Italien gieng, wo er im Jahre 787. überwinterte. Von Rom aus gieng er über Capua dem Herzoge von Benevent zu Leibe, mit dem er sich aber, um Klöster und Kirchen der Verwüstung nicht preisgeben zu müssen, in einen Vergleich einließ. Bei seiner Zurükkunft in Rom fügte er zur ersten Schenkung, welche er der römischen Kirche bereits gemachet hatte, noch die Städte hinzu, die er dem Herzoge von Benevent so eben abgenommen hatte, und worunter Capua die beträchtlichste war. Da begann der Herzog von Baiern, welcher billig besorgte, das ganze Gewitter möchte nun allein über seine Staaten hereinstürzen, ihm auf eine geschikte Art auszulenken; allein er that dieses mit so unzeitigen Einschränkungen, und mit einem so unredlichen Betragen, daß es der Papst selbst weiter für nichts, als einen ziemlich schlecht beschönigten Meineid hielt. Darum erklärte er — und dies ist der erste päpstliche Ausspruch dieser Art — daß der König Karl und sein Kriegsheer für die Uibel nicht zu stehen hätten, die der Krieg in Baiern anrichten würde. Die Kriegsobersten des Monarchen schlugen in dieser Provinz, dann im Lande Friaul

aul die mit den Baiern verbundenen Hilfstrup-
pen der Hunen aus dem Felde. Der Herzog
wurde gefangen, und nach Frankreich gebracht,
wo man ihn in voller Rathsversammlung des
Hochverraths überwies. Die Herren verur- Egin. an.
theilten ihn zum Tode: allein der König be- 788.
gnügte sich, ihn bescheren und in der Abbtei
zu Jumiege verwahren zu lassen. Auf der
andern Seite landete Adalgisus, Sohn des De-
siderius mit seinen griechischen Kriegsvölkern zu
spät in Italien; denn weil Arichisus Herzog
von Benevent in der Zwischenzeit mit Tode ab-
gegangen war, Grimoaldus aber den Franken
treu verblieb: so wurden die Entwürfe des lon-
gobardischen Prinzen gänzlich vereitelt: er konn-
te sich nur in kleine Treffen einlassen, in denen
er fast immer unten lag. Endlich wurde er
gezwungen, nach Konstantinopel wieder zu keh-
ren, und allda, ohne alle Aussicht, die trau-
rige Rolle eines vom Throne seiner Väter aus-
geschlossenen Prinzen zu spielen, nachdem er
dessen Wiedereroberung mit so wenig Ehre be-
schlossen hatte.

Nach überwundenen so vielen Feinden dach-
te der lorbeerreiche König an die Vermählung
seines ältesten Sohnes, und warf in dieser
Absicht seine Augen auf die Tochter Offa's des
Königs von Merzien, des mächtigsten in ganz
England, wo dieser verschiedene andere Für-
sten des Landes von sich ganz abhängig gemacht
hatte. Ein würdiger Nebenbuhler Karls des

Großen, dessen Vertrauen er sich durch die Aehnlichkeit der Geistesgaben erwarb, ließ er, wie dieser, niemals nach, sich durch seine Bemühungen zum Wachsthume der Kirche auszuzeichnen. Er war der Urheber zweier Concilien, deren eines in einem ungenannten Orte in seinen Staaten, das andere zu Kalkut im Nordthumberlande gehalten wurde. Die beiden Könige Offa und Elfold versammelten sich, jeder in dem seiner Oberherrschaft zuständigen Orte mit den Großen, Bischöfen, und Abgeordneten des päpstlichen Stuhles. Der Beitritt der benachbarten Fürsten, benanntlich Kuniulfs Königes von Esser, machte, daß diese zwo Versammlungen ein allgemeines Concilium von ganz England vorstellten. Man untersagte in denselben die fernere Beobachtung verschiedener alberner, wunderlicher und abergläubischer Gebräuche; zum Beispiele: den Altarsdienst mit bloßen Füßen, das Opfer des Allerheiligsten in Horngefäßen, das Malen und Zerkerben der Haut nach der Art der Pikter, das Speisen vom Pferdefleische, die Beiziehung der Wahrsager, Gaukler und Hexen zu den gerichtlichen Endurtheilen. Den sehr gemeinen Mißbrauch unerlaubter Begattungen zu verhindern, wurden die unächten Kinder von aller Erbschaft ausgeschlossen, und selbst Fürsten, wenn sie nicht von rechtmäßiger Ehe abstammen, der Thronfolge unfähig erklärt; und man verboth den ordentlichen Wahlherren, den Bischöfen und

T. 6. Conc. p. 1861.

an=

andern Großen, ihnen ihre Stimmen zu geben. Auch verboth man, die Kirchengüter mit grössern Steuern zu belegen, als die das römische Gesez, und das Betragen frommer Fürsten erlaubt.

So schmeichelhaft Karln dem Großen die Verwandschaft mit einem so mächtigen und gottseligen Fürsten, wie Offa, war, so kam sie doch nicht zu Stande. Der König von Merzien hatte für seinen Sohn zu gleicher Zeit eine fränkische Prinzessinn begehrt: allein Karl konnte sich aus einer Schwachheit, welche auch die größten Männer anwandelt, nicht entschliessen, seine Tochter im Auslande zu verheurathen.

Damals schien der Monarch das Beste der Religion mehr, als jemals zu beherzigen. Man zählt eine Menge Concilien, die er berufen ließ, die Mißbräuche abzustellen, und die kanonischen Sazungen der vorigen Concilien in den verschiedenen Kirchensprengeln geltend zu machen; derer Wiederholung wir aber glauben dem Leser ersparen zu müssen. Alles athmet selbst in den Akten seiner Civilgeseze den Geist des Glaubens, der Frömmigkeit; alles verkündet ganz evangelische Gesinnungen, eine demüthige und vollkommene Abhängigkeit von dem Könige aller Könige, dessen schwachen Stellvertretter er sich nennt. Man liest noch im Eingange eines seiner Edikte diese merkwürdige Aufschrift: Jesus Christus, ewiger König; Karl durch Gottes Barmherzigkeit König und Verwalter der

fränkischen und longobardischen Kirche. An die Spize seines Reiches sezt er den ewigen Monarchen, dessen Befehle er lediglich zu vollziehen begehrt. Er häufet nicht nach Art der Weltbezwinger die aufgedrungenen Titel so vieler überwältigten Fürsten, und Nazionen auf einander; er machet von seiner Gewalt nie Meldung, als um sich ihrer lästigen Bürde zu erinnern. Nachdem er die für gemeine Priester und Diakone gemachten Geseze angeführet hatte, fügt er in Ansehung der Bischöfe hinzu: er glaube, es sei genug, sie an die von ihren Vorfahren festgesezten Verordnungen zurükzuweisen. In Betreff des apostolischen Stuhles, fährt er weiter fort, da ist nichts, wodurch sich jemand von der Pflicht, ihn zu verehren, und ihm allen billigen Gehorsam zu leisten, für befreiet halten kann, gesezt auch, daß er ein dem Ansehn nach unerträgliches Joch aufladen sollte.

Dist. 19. c. 3 Conc. Tribur. c. 30.

Theg. c. 7. Der hohe Geist dieses Fürsten, höher noch, als sein Rang, blikte über Meere, weit über die Grenzen seiner weitläuftigen Staaten wohlthätig hinaus. In Afrika, Egypten und Syrien sah man Personen seines Hofes, durch welche er unter die von dem musulmanischen Joche bedrükten Gläubigen beträchtliche Geldsummen austheilen ließ, besonders zu Jerusalem, wo das Grab des göttlichen Sohnes seine Freigebigkeit am meisten reizte. Auch ließ er dem Kalife Aron ansehnliche Geschenke zustellen, um

ihn

ihn zu einer glimpflichern Behandlung seiner christlichen Unterthanen zu bewegen. In der That machte dieses ihr Schiksal unter dem Joche dieses ungläubigen Prinzen, so ein eifernder Musulman er auch war, wenigstens erträglich. Weil übrigens Aron selbst große Eigenschaften an sich hatte, und also jene des großen Karls gehörig zu schäzen wußte, trat er mit ihm in ein Bündniß, und überschikte ihm auch seinerseits seltne Geschenke, unter denen man vorzüglich ein überaus künstliches Uhrwerk und einen Elephanten bewunderte, den ersten, wie man sagt, welcher bis dahin in Frankreich gesehen worden. Allein das schäzbarste Geschenke für einen Monarchen, der aus Liebe zu den Christen mit den Ungläubigen wohl umgieng, waren die Schlüssel zum heiligen Grabe, welche ihm Aron übergeben ließ, um ihm gleichsam das Eigenthum dieser heiligen Stätte einzuräumen, die noch heute zu Tage eines besondern Schuzes unserer Monarchen genießt.

Noch viel größer und wahrhaft väterlich war die Wohlthätigkeit Karls des Großen gegen jene Gläubigen, welche ihm die Vorsicht zu beherrschen anvertrauet hatte. Den Sommer hindurch beschäftigte er sich mit seinen kriegerischen Unternehmungen; im Winter war er beflißen, Segen und Uberfluß über alle Stände zu verbreiten. In unzähligen Orten wurden Vorrathshäuser mit Getreide, Gerste und allen Gattungen von Feldfrüchten angefüllt,

welche den Armen von seinen Einkäufern in seiner Gegenwart um die Hälfte des gewöhnlichen Preises eingeliefert wurden: ein rührender Schauplaz auch für die unempfindlichsten Geschöpfe. Man sah, wie dieser Monarch, dieser Beherrscher der schönsten Strecke des Erdballs, und Schiedsrichter in der übrigen Welt, bei diesen Austheilungen nicht nur persönlichen Vorsiz hielt, sondern auch alles, was zu Erleichterung seines Volkes beitragen könnte, bis auf die geringsten Theile untersuchte.

So eine herrliche Tugend und Macht konnte ihn dennoch gegen eine empfindliche Beschimpfung von Seite der Griechen, oder vielmehr der seichten Staatsklugheit ihrer Kaiserinn nicht sicher stellen. Irene liebte die Religion, aber sie war auch herrschsüchtig genug, um sich von dieser Leidenschaft bis zur Trennung der Heurath verleiten zu lassen, welche zwischen dem Kaiser ihrem Sohne, und der Prinzeßinn Rotrud einer Tochter Karlsdes Großen, seit sechs Jahren verabredet war. Sie besorgte, eine so hohe Verwandschaft möchte etwa ihrem Sohne aus dem Stande der Unterwürfigkeit heraushelfen, worinn sie sich bestrebte, ihn zu erhalten, und daß dieser Prinz die übernommene Regierung, im Falle sie seine natürliche Trägheit ermüden sollte, lieber einer Gattinn in die Hände spielen möchte, der die Zuneigung des Volkes nicht fehlen konnte, als einer gebieterischen Mutter, die ihm beständigen Zwang an-

anthat. Karl, der die Liebe zu seinen Kindern bis zur Schwachheit übertrieb, war leicht zu bewegen, dieser ausländischen Verbindung auf den ersten Wink zu entsagen, welchen er von Irenens beleidigender Unbesonnenheit bekam.

Noch in demselben Jahre wurde der Kaiser Konstantinus mit einer jungen Armenierinn von geringer Herkunft, mit Namen Maria, fast wider seinen Willen getrauet. Das Jahr darauf brach die Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und der Kaiserinn-Mutter völlig aus. Unaufhörlich sehnete er sich nach der Prinzessinn Rotrud und nach der Unterstüzung des fränkischen Monarchen zurük, dessen Macht dem ganzen Erdboden fürchterlich war. Die Höflinge ermangelten nicht, von dieser Gelegenheit Nuzen zu ziehen, und ihn nach ihren verschiedenen Absichten in ihre Ränke zu verwikeln. Vorzüglich lagen ihm die jungen Herrchen beständig in den Ohren: es sei für einen Kaiser schimpflich, in einem Alter von zwanzig Jahren nichts zu befehlen zu haben, und sich mit seinem Untherthan Staurakus, der das ganze Ansehn an sich gerissen, um einen Theil desselben vergebens zu zanken; es sei Zeit, sich der widerrechtlich angemassten Gewalt einer gebieterischen Mutter zu entreißen, welche ihn unter einer immerwährenden Vormundschaft festzuhalten gedenke. Endlich faßte er seinen Entschluß, zeigte sich seinen Truppen, theilte einiges Geld unter sie aus,

und wurde im Monate Oktober 790. zum Alleinherrscher ausgerufen. Allein in weniger als zweien Jahren nach diesem Luftstreiche ließ sich der schwache und leichtsinnige Fürst von seiner eigenen Mutter bereden, daß er sie wieder zur Kaiserinn erklärete.

Mit eben so wenig Klugheit gebrauchte er seine Macht, da er die Kaiserinn Maria verstieß, und auf die verleumderische Beschuldigung, als hätte sie ihm Gift beibringen wollen, in ein Kloster zu gehen zwang: ein mehr, als überflüßiges Verbrechen, wovon die ganze Schande auf ihn zurükfiel. Kein Mensch zweifelte an dessen wahrer Veranlassung, als man ihn bald darauf mit einem Kammerfräulein der Prinzessinn, mit Namen Theodota, vermählt sah. Die herrschsüchtige Irene, welche ihn schon zur ersten Ehe gezwungen hatte, munterte ihn nun auch zu deren Scheidung selbst wieder auf, und dies mit einer Schwärze der Seele, die in einem mütterlichen Herzen fast unbegreiflich sein würde, wärs ihr nicht darum zu thun gewesen, damit sie ihrem Sohne die allgemeine Verachtung des Reiches auf den Hals ziehen, und dabei die Würde des Diadems wieder ganz an sich reißen möchte: worinn der Ausschlag alle ihre Hoffnungen weit überwog.

Theoph. an. 5. p. 396.

Der Kaiser, welcher das unglükselige Beilager beschleuniget wissen wollte, ließ den Patriarchen Tarasius eilends aufsuchen. Sobald

Vit. S. Taras. c. 7. ap. Boll. t. 5. p. 584.

er

er ihn erblikte, gieng er ihm mit den schmeichelhaftesten Mienen des Vertrauens und einer vorzüglichen Hochachtung entgegen. Nicht genug, daß er ihn nach der Sitte, welche die Kaiser gegen die Patriarchen beobachteten, neben sich sizen ließ, er nahm auch die Sprache und das ganze Betragen eines ehrfurchtsvollen Sohnes an, mit der Betheurung, er habe ihn stäts für seinen Vater angesehen. Dagegen aber, sezte er hinzu, verspreche er sich von seiner väterlichen Zuneigung, daß er nicht anstehen werde, zu seiner Befreiung von den Anfällen einer verächtlichen Mörderinn beizuwirken, die er aus dem Staube auf den Thron erhoben hätte, und die ihn nun zur Erkenntlichkeit mit Gift aus der Welt schaffen wolle. Auf diese Beschuldigung, welche in der That keine ernstliche Widerlegung verdiente, antwortete der Patriarch nur mit Seufzen über die Schande, womit der Kaiser im Begriffe war, sich im Angesichte aller Nationen zu bedeken; und über die Unmöglichkeit, worinn man sich nach einem so abscheulichen Aergerniße befinden würde, den Ehebruch und alle Arten der Ausschweifung in Zaum zu halten. Endlich bedeutete er dem Fürsten rund heraus, daß er seiner Leidenschaft niemals fröhnen werde; er gieng weiter, und bedrohete ihn sogar mit dem Bannstrahle; und daß es nicht bis zur Wirklichkeit kam, geschah nur darum, weil der von Liebe hingerissene Kaiser auch seinerseits die Partei der noch sehr

zahl-

zahlreichen Bilderstürmer ergreifen zu wollen drohete. Allein das von einem Regenten einmal beschlossene Laster findet allemal seine sichere Stüze. Weil sich der heilige Patriarch weigerte, trug ein unwürdiger Kirchenverwalter, der Abbt Joseph, ein Priester, kein Bedenken, das ehebrecherische Paar einzusegnen. Nicht nur die Hauptstadt, sondern auch die entlegensten Provinzen ärgerten sich an diesem Beispiele. Die Statthalter und andere angesehene Personen machten aus den geheiligten Banden des Ehestandes gar bald ein Spielwerk, und verjagten entweder ihre Gattinnen, oder legten sich zugleich mehrere bei; aller Orten hub Frechheit und Ausgelassenheit ihre unverschämte Stirne mit empörender Kühnheit in die Höhe.

Vit. S. Plat. ap. Boll. t. 5 p. 364. Vit. S. Theod. per Mich.

Zween Männer Gottes, Plato und Theodorus sein Schüler, waren beinahe die Einzigen, welche sich diesem Unfug mit entschlossenem Muthe öffentlich entgegen stellten: zween bewundernswürdige Eremiten, die, weil sie schon hienieden kein ander Interesse, keine andere Gesellschaft, als die des Himmels kannten, ohne die gemeinen Regeln der nachgiebigen Klugheit zu achten, sich von der geistlichen Gemeinschaft mit dem Kaiser unerschroken trennten. Plato stammte von adelichen Eltern, war am Hofe, den er mit allen seinen Reizungen und schmeichlerischen Verheißungen, um sich Gott allein zu widmen, verlassen hatte, seit vielen Jahren

ein

ein bekannter Name, überhaupt aber wegen seiner seltenen Weisheit und vollkommenen Heiligkeit ein allgemein hochgeschäzter Mann. So viel Aufsehens auch seine Tugend und Entfernung vom Hofe machte, wußte er sich doch während langer und heftiger Verfolgung des Konstantinus Kopronymus so geschikt zu verbergen, daß sogar seine nächsten Anverwandten nicht wußten, ob er noch lebe. Nachdem sich aber die Kaiserinn Irene gleich nach dem Tode des Tyrannen für die Katholiken erklärt hatte, erschien Plato wieder in Konstantinopel, wo er unzählige Bekehrungen machte. Es wurde ihm das Bisthum zu Nikomedia angetragen: allein anstatt sich mit der Welt in irgend eine Verbindung einzulassen, vermochte er vielmehr seine ganze Befreundschaft, ihr völlig zu entsagen; und sie stifteten insgesammt das Kloster Sakudion nahe bei Konstantinopel. Wider die sonst übliche Gewohnheit wollte der Mann Gottes keine Sklaven darinn dulden, theils aus Demuth, welche ihn auch die verächtlichsten unter den Menschen, als Gottes Ebenbilder, ganz besonders ehren hieß, theils aus Gründen, welche ihm in Ansehung der dienstbaren Weiber, die man von ihren Männern nicht wohl absondern konnte, seine außerordentliche Sorgfalt für die klösterliche Reinigkeit eingab. Sogleich folgten ihm verschiedene Klostergemeinden hierinn nach, ungeachtet der beißenden Anmerkungen, welche man über die-

se Art von Reformation zu machen nicht vergaß.

Plato hatte ohngefähr sechzig Jahre, und stand eben auf der höchsten Stufe des Ruhmes, als Konstantinus, Irenens Sohn, sich mit der schimpflichen Ehe verband, die der heil. Abbt sowohl als sein Neffe und Nachfolger, der heil. Theodorus öffentlich mißbilligen zu müssen glaubte. Neben der Menschenfurcht hatte Theodorus auch die Bande der Verwandschaft zu überwinden; denn er war ein Blutsfreund der Theodote, dieser ehebrecherischen Gemahlinn, welche Konstantinus so eben an die Stelle der rechtmässigen gesezet hatte. So wüthend auch der Kaiser war, versuchte er doch die beiden Geistmänner auf hundert verschiedenen Seitenwegen zu einer niederträchtigen Willfährigkeit zu verleiten. Er fertigte abgerichtete Sachwalter an sie, und ließ ihnen mehrere Schreiben, worinn er bald schmeichelt, bald Donner und Hagel um sich wirft, zustellen. Selbst seine Theodote schikte er zu Theodorn, ihren Anverwandten. Alles vergeblich: er kömmt endlich in eigener Person in das Kloster Sakudion. Allein weder Theodorus, der bereits in den Plaz seines Onkels eingesezet war, noch sonst jemand aus seinen Mitbrüdern wollte sich zum Empfange des Kaisers darstellen; keiner sprach ihn, alle vermieden seine Gegenwart, gleich als wäre er schon mit dem Kirchenbann beleget worden. Er mußte

also wiederkehren, voll der Beschämung, und mit einem Herzen, welches um so vielmehr Zorn und Ingrimm kochte, je mehr es an sich halten mußte. Er war kaum im Pallaste angelanget, als schon auf seinen Befehl grausame Blutengel erschienen, die den Abbt Theodorus mit Geiselstreichen also zerfleischten, daß aus allen seinen Gliedern Blutbäche herabflossen. Plato wurde in das Kloster des Abbtes Joseph, eben desselben, der die zweite Ehe des Kaisers eingesegnet hatte, geschleppet, und in ein finsteres Gefängniß, worein man ihm die Speise nur durch ein Loch reichte, gesperret. Sieben hundert Brüder, theils aus Sakundion, theils aus den benachbarten Klöstern wurden zerstreuet, weil sie sich nach dem Beispiele Platons und Theodori weigerten, mit dem Kaiser geistliche Gemeinschaft zu pflegen.

Indeß die Oberhirten der in der Nähe gelegenen Bißtümer aus Besorgniß größerer Uibel zu diesem Unwesen schwiegen, glaubten fromme Einödenbewohner, die an die Erde durch nichts mehr angeheftet waren, ihre unbeugsame Standhaftigkeit sei das einzige hinlängliche Mittel, dem ausgetretenen Strome der Schamlosigkeit zu wehren, und die geheiligte Grundlage christlicher Verbindungen vor dem gänzlichen Einsturze zu verwahren. So lautete die Stimme des Abbtes Theodorus aus seinem Verweisungsorte, von wannen er eine Schrift nach der andern zur Vertheidigung der Keuschheit

ausgehen ließ. Die Schmeichler, so sprach er, wollen vorgeben, in Ansehn der Fürsten sei man nicht schuldig, das Evangelium so genau zu befolgen. Wozu stehts denn geschrieben, daß den Großen ein schärfers Gericht bevorstehe, als den Kleinen? Hat der Fürst ein ander Gesez, einen andern Gesezgeber, als seine Unterthanen? dünkt er sich etwa einen Gott, daß er außer seinen Begierden keinen andern Leitfaden kennen will? und stehts ihm frei, sich dem Ehebruche zu ergeben, solls seinen Unterthanen verbothen sein, ihm nachzuahmen? — Die Gesinnungen dieses heil. Abbtes machten auf die Gemüther der Bischöfe aus Chersonesus, und derer, die ihre Diözesen zunächst am Bosphorus hatten, einen solchen Eindruk, daß sie den Kaiser aus der Kirchengemeinschaft ausschlossen. Plato wurde sogar vom Papste Leo dem Dritten, an den er aus Thessalonika, seinem Verbannungsorte von dem ganzen Verlaufe der Begebenheiten genauen Bericht gelangen ließ, seines klugen und standhaften Betragens wegen mit Lobsprüchen überhäufet.

Adrianus dieses Namens der erste, einer der ruhmwürdigsten Päpste, war am fünf und zwanzigsten December 795. in die Ewigkeit übergegangen, nachdem er den päpstlichen Stuhl durch drei und zwanzig Jahre, zehn Monate, und sechszehn Täge, und also seit dem heil. Petrus bis auf unsere Zeiten unter allen am längsten besessen hatte. Er war, so wie seine Vorfah-

rer, bedacht, von dem großen Zuwachse an Macht nnd Reichthümern des heil. Stuhles einen gottgefälligen Gebrauch zu machen. Die Zahl der Tempel und anderer für die Frömmigkeit bestimmten Gebäude, die er theils aus dem Grunde aufführen, oder ausbessern ließ, übersteiget fast den Glauben. Man rechnet gegen 1388 Pfunde Goldes, und 1760 Pfunde Silbers, die er auf heil. Gefäße und Kirchenornate verwendet hat. Gleichwohl fand er noch Mittel genug, um die Mauern Roms herstellen, und verschiedene Wasserleitungen anlegen zu können. In seinen Bullen, derer Data sich nun von der Zeit seines Pontifikates, nun wiederum von dem Patriziate Karls des Großen, bisweilen auch von der Regierung der Kaiser herschrieben, beobachtet man eine Verschiedenheit, welche unter andern Dingen auch dies beweiset, daß die oberherrliche Macht bei den Römern damals noch keine gewisse und entschiedene Bestimmung gehabt hat.

Denselben Tag, als Adrianus beigesezet wurde, das ist, schon den folgenden Tag nach seinem Hinscheiden, erhielt er zum Nachfolger Leo den Dritten, von Geburt einen Römer, der sich von seinen Jugendjahren an im lateranensischen Palaste durch alle anständige Tugenden und Wissenschaften zu einem würdigen Priester ausgebildet hatte. Sein unbescholtener, sittsamer Wandel, seine glänzende Frömmigkeit, sein mitleidiges, sanftes Naturel, seine Anast. in Leon. III.

Gerechtigkeitsliebe, sein standhafter Muth, seine einnehmende Beredsamkeit, und diese edle, offene, freimüthige Ansprache, wodurch die Herzens- und Geistesgaben gleich gut ausgedrüket werden, alle diese liebenswürdigen Eigenschaften hatten ihm die Hochachtung und Zuneigung des Publikum in einem solchen Grade erworben, daß er von den Bischöfen, von der Geistlichkeit, dem Adel und Volke mit verwunderlicher Einstimmigkeit und mit einer Art von Zudringlichkeit erwählet wurde. Er war Priester unter dem Titel zur heil. Susanna, und erhielt gleich den Tag nach seiner Erhebung die bischöfliche Weihe. Von Natur groß- und edelmüthig, öffnete er unverzüglich die Schäze seiner stäts durch Klugheit geleiteten, aber überfließenden Mildigkeit, vorzüglich gegen den Klerus, dessen Umstände er beträchtlich verbesserte. Seine Absicht hierbei war, der Geistlichkeit durch diesen neuen Zufluß die Wege zu erleichtern, um auch ihrerseits die Pflicht der christlichen Liebe ohne weitere Entschuldigung ausüben zu können.

Sobald er vom apostolischen Stuhle Besiz genommen hatte, fieng er an, die Anstalten zu jener großen Revolution vorzukehren, welche sich in dem politischen Systeme Roms und des ganzen abendländischen Reiches bald ereignen sollte. Er schikte Karl dem Grossen die Schlüssel vom Konfessionsaltar des heil. Peters nebst der Stadtfahne, ließ ihn auch einladen, er

möch-

möchte kommen, und in der Eigenschaft eines Patriciers, oder Schuzherrn der Römer, ihren Eid der Treue und die ungeheuchelten Beweise ihres Gehorsams persönlich annehmen. Der Monarch fertigte an seiner statt an den Papst den Abbt von St. Riquier Engelbert, einen der angesehensten Männer seiner Zeit, theils wegen der wichtigsten Bedienungen, mit denen er anfänglich in der Monarchie glänzte, theils wegen der vielen Wissenschaften, die ihm den Beinamen Homerus erwarben, theils auch wegen seiner artigen, angenehmen Sitten, die ihn zum beliebtesten aller jungen Höflinge machten; ja selbst wegen seiner Verbindung mit der Prinzessinn Berta einer Tochter Karls des Großen, und wegen seines erhaulichtn Abzuges aus der großen Welt; endlich wegen seiner kernigten und beharrlichen Frömmigkeit, welche ihn hernach in die Zahl der Heiligen Gottes versezet hat. So waren die Minister des weisen Monarchen geartet.

Engelbertus hatte den Auftrag, folgende Antwort zu überbringen: Nachdem wir mit eurer Zuschrift das Dekret von eurer Erwählung erhalten, empfanden wir die lebhafteste Freude über die Einmüthigkeit, mit welcher sie vor sich gegangen, so wie darüber, daß man uns die uns schuldige Treue und den Gehorsam bezeiget. Wir standen eben bereit, an euern Vorgänger seliges Andenkens durch Engelbertum, einen unserer geliebtesten Diener, die Beute Alcuin. Ep. 84.

zu übersenden, die es dem Gotte der Heerschaaren gefallen hat, aus den Händen der barbarischen Feinde seines Namens in die unsrigen zu liefern, als uns der Verlust zu Ohren kam, den wir zu beweinen nicht aufhören. Wahr ists; der Apostel will, man solle sich über den Tod seiner Freunde nicht betrüben. Allein wir beweinen nicht den Adrianum, wir sind versichert, daß er mit Jesu Christo lebt. Doch weil wir ihn noch so, wie vormals, lieben, so fällt es uns unmöglich, von ihm zu sprechen, oder an ihn zu denken, ohne darüber Thränen zu vergießen. Euch steht es zu, würdiger Nachfolger dieses würdigen Papstes, die Bitterkeit unsers Schmerzens dadurch zu versüssen, daß Ihr mit Engelberto, gemäß seinen Absichten die besten und schiklichsten Mittel verabreden wollet, wodurch die Erhöhung der Kirche Gottes, der Glanz der geheiligten Würde, mit der ihr bekleidet seid, und der wahre Ruhm unsers Patriciates befördert werden könnte. Wir sind willens, mit eurer Heiligkeit eben das innigste Vertrauen zu unterhalten, wie mit euerm gottseligen Vorfahrer, damit der göttliche Segen überall mit uns sei, und der heil. Stuhl mächtiglich geschüzet werde. Denn es ist unsere Sache, die heil. Kirche Jesu Christi, unter dem göttlichen Beistande, an allen Oten zu vertheidigen; es ist unsere Sache, sie von aussen wider die Anfälle der Ungläubigen zu schüzen, und von innen durch Bewahrung der heil. Sazungen,

gen, und Erhaltung der Grundlage des Glaubens zu stärken. Ihr, heiligster Vater, werdet unterdessen eure unbefleften Hände, wie Moises, emporheben, und euer Gebethe gen Himmel abschiken, damit das christliche Volk unter Gottes, unsers obersten Beherrschers, Anführung über alle Gattungen der Feinde siegen, und der Name Jesu Christi auf dem ganzen Erdkreise nach Würden gepriesen werden möge. Die den Barbaren entrissene Beute, wovon in diesem Schreiben Erwähnung geschieht, enthielt die großen Schäze, welche die fränkischen Kriegsobersten, nach der Eroberung des hunischen Hauptlagers aus Pannonien zurükgebracht hatten, und wovon der König einen beträchtlichen Theil dem Papste Leo zustellen ließ, den nur so eine Schenkung in den Stand sezen konnte, den erstaunlichen Aufwand, welchen seine Mildthätigkeit machte, zu bestreiten.

Nebst dem Schreiben, welches Engelbertus dem Papste überreichen mußte, hatte dieser Abbt von Karl dem Großen noch einen geheimen Auftrag, worinn dieser mit der Beherrschung der halben Welt beladene Fürst nicht etwa nur den Charakter eines christlichen und tugendhaften, sondern auch eines geistreichen, eines solchen Mannes schauen läßt, der fähig war, auch den heiligsten Ständen über die hohe Vollkommenheit, nach der sie zu streben hätten, Lehren zu geben. Wenn Ihr, sagte er zu ihm, mit Gottes Hilfe, in guter Gesundheit bei dem Ap. Alc. p. 82.

apostolischen Oberhirten, unserm Vater und Herrn in Jesu Christo, werdet angekommen sein, so müsset Ihr, so oft euch eure Zusammenkunft mit ihm eine natürliche Gelegenheit darbiethen wird, nie versäumen, ihm die Richtschnur beizubringen, nach welcher man auf dem erhabenem Standorte, wie der seinige, sich zu verhalten hat, und wie viel dem kirchlichen Regimente an der Beibehaltung der heil. Satzungen gelegen sei. Damit Ihr aber dieses mit glüklicherm Erfolge thun möget, so erforschet fleißig die Launen, und den Zustand seines Gemüthes; stellet ihm oft, und auf eine schikliche Art die kurze Dauer seiner Herrlichkeit hienieden, und das Glorreiche der Belohnungen vor, welche dem getreuen Statthalter bestimmt sind, der so erhabene Pflichten rühmlich erfüllet. Gott wolle eure Zunge, mein lieber Engelbertus, und das Herz des Leo leiten! möchte er doch als ein würdiges Haupt der Kirche glänzen, möchte er unser guter Vater sein, möchte er uns durch die Gnade des gemeinschäftlichen Vaters, den wir im Himmel haben, und dessen Stelle er auf Erden vertritt, während unsern noch übrigen Lebenstagen so glüklich lenken, daß wir endlich die selige Ruhe, welche kein Ende nehmen wird, erlangen mögen.

T. 7 Conc. p. 1109.

Mit nicht geringerem Eifer klebten auch die britannischen Könige an dem apostolischen Stuhle. König Kenulfus hatte die Erhebung Leo des Dritten nicht sobald erfahren, als er ihm

eben

eben den Gehorsam, eben die Unterwürfigkeit, wie Offa sein Vorgänger im Königreiche Merzien, schriftlich zusicherte, mit angefügter Bitte, er möchte ihn, wie seinen angenommenen Sohn ansehen. Er erhielt von ihm die Wiederherstellung des Erzbißtumes Canterbury in alle seine ursprünglichen Rechte, sowohl was die Weihe und Bestättigung der Bischöfe, als auch was die Klöster betrifft; denn in diesem Stüke hatte der verstorbene König diesem Erzstifte aus Feindschaft gegen den Erzbischof Jambert vielen Abbruch gethan. Es wurde dieserwegen zu Bekanzeld ein Concilium gehalten; und um eben diese Zeit ließ Kenulfus zu Herstellung der Kirchendisciplin ein anders nach Finchal im Nordhumberlande berufen, wovon der königliche Titel mit dem Tode des Königes Etelbertus im Jahre 794 erloschen war. Die Landung, welche die Normannen, oder Dänen kurz vorher in England gemachet hatten, wo sie diese Schauspiele des Greuels zu geben anfiengen, von dem wir die ganze Küste des Oceans bald verwüstet sehen werden; die dabei verübten Räubereien, Einäscherungen, Unordnungen hatten dem eifrigen Könige, so wie den Bischöfen, ein weites Feld zu Verbesserungen geöffnet.

Eben so zufrieden, wie die Franken und Engländer, waren mit der Erhebung des Papstes Leo auch die Christen in Spanien. Im ersten Jahre seines Pontifikates, und im dritten der Regierung Alfonsens war es, daß dieser Kö- Sebast. Salmant. p. 51.

nig, mit dem Beinamen der Keusche, weil er sich seiner Gemahlinn Bertinalde, einer gebohrnen Fränkinn, gänzlich enthielt, von Gott eben darum gegen die unzüchtige Nation der Mauern besonders geschüzet zu werden verdiente, indem er wider dieselben einen der denkwürdigsten Siege erfocht, sowohl wegen Menge der auf dem Kampfplaze erlegten Ungläubigen, als auch wegen der vielen Pläze, die er ihren Händen entriß, und worunter man auch die Stadt Lisabon rechnet. Gleichwohl war er vielmehr darauf bedacht, wie er die verödeten Städte in Aufnahme bringen, als sich in fast ganz ausgemezelten Provinzen ausbreiten möchte, die er nicht wieder bevölkern konnte, ohne seine noch eingeschränkten Erbstaaten zu erschöpfen. In den 51 Jahren seiner Regierung gewann er noch viele andere Schlachten; und ob er schon auch einige Stöße bekam, so konnten sie doch den Christen in Spanien das Uibergewicht nimmer benehmen, welches er ihnen über die Ungläubigen verschaffet hatte. Seit dieser Epoche wird man in der Folge ihre Macht immer stärkere Vorschritte machen sehen. Unter dieser thatenvollen Regierung geschah es, daß man zu Compostella einen heiligen und wunderthätigen Körper entdekte, welchen die Spanier seit so vielen Jahren, als Reliquien vom heil. Jakob dem Größern verehren. Alfonsus ließ allda diesem Apostel zu Ehren eine Kirche bauen; und weil die Frömmigkeit seinem kriegerischen Mu-

the nichts nachgab, so trieb sie ihn an, daß er noch mehrere, worunter die zu Oviedo die sehenswürdigste war, aufführen ließ. In diesem Tempel hinterlegte er den berufenen Kasten, worinn die von den alten spanischen Christen seit dem ersten Einfalle der Sarazenen gerettenten Reliquien aufbewahrt, und von ihnen stäts als die Schuzwehre ihrer neuen Staaten geehret wurden. Nahe bei dieser hell. Hinterlage schlug der König seine Wohnung auf, und war also der erste, der sein Hoflager zu Oviedo festsezte.

Es fehlte wohl sehr viel daran, daß der orientalische Kaiserhof eben so erbauliche Beispiele aufgestellt hätte. Zum Aergerniße des Ehebruches und einer ungezäumten Ausgelassenheit kam auch jenes der Treulosigkeit, der Empörung und des Kaisermordes. Zwar billigte Irene äusserlich die Leidenschaft ihres kaiserlichen Sohnes, unter der Hand aber wußte sie ihn unaufhörlich anzuschwärzen, und bei jeder Veranlassung das Herz eines seiner Hofbedienten von ihm abzuwenden. Die Larve der Gottesfurcht und Sorglosigkeit, hinter der sie sich so meisterhaft verbarg, gab ihr ein leichtes Mittel in die Hand, ihre Partei wider einen jungen, ungeschikten, übelberathenen, und in seine tollen Liebeshändel ganz versenkten Prinzen zu befestigen. So langsam sich die Verschwörung anspann, so plözlich brach sie aus. Man ergriff den elenden Kaiser unverse-

Theoph. an. 7. p. 398

sehens; man stach ihm auf der Stelle die Augen aus, und dies mit einer so gewaltsamen Art, daß er darüber sein Leben einbüssete. Nun brach Irene aus dem Palaste hervor; zerriß sich das Haupthaar, vergaß Thränenbäche und versprach hoch und theuer, den Tod ihres Sohnes zu rächen; um aber das Volk durch sichrere Mittel, als alle das zweideutige Herzeleid war, zu gewinnen, erließ sie ihm alle Auflagen. Sie wurde aufs neue als Kaiserinn ausgerufen. Sie berief die Mönche wieder zurük, welche man darum, daß sie die eheliche Treue vertheidigten, ins Elend verwiesen hatte. Die heil. Plato und Theodorus wurden mehr als jemals, in Ehren gehalten. Allein sie lenkten sogleich allen Würden aus, und kehrten begierig in die Einsamkeit wieder. Nicht lange, so mußten sie auch das Kloster Sakundion räumen, dem Muthwillen der Musulmanen zu entkommen, welche ihren Streifkrieg bis nahe an die Thore von Konstantinopel verbreiteten. Die Kaiserinn, so wie der Patriarch bathen sichs von Theodorn als eine große Gefälligkeit aus, er möchte lieber in der Stadt selbst das Kloster Stude beziehen, also genannt von seinem vormaligen Stifter Studius, welcher einst Konsul und Patrizier gewesen war. Dieses während der Verfolgung des Kopronymus verwüstete Gebäude fieng bereits an, sich zu erholen: allein es zählte nur erst 12 Mönche. Theodorus übersiedelte dahin seine Jünger, derer Anzahl

sich

sich auf tausend belief. Nun ward diese Klostergemeinde die berühmteste in der Kaiserstadt, und der heil. Abbt erhielt von derselben den Zuname Studita. Plato aber, weil er besorgte, man möchte ihm die Leitung eines so wichtigen Instituts wenigstens zum Theile wieder aufdringen, wählte die Einsiedelei; und man konnte die tiefe Demuth nicht ohne Thränen ansehen, mit welcher dieser ehrwürdige, nach der höchsten Vollkommenheit dürstende, und darinn grau gewordene Greis unter den Augen einer großen Menge dazu eigends versammelter Personen das Gelübd des Gehorsams in die Hände seines Neffen Theodorus ablegte. Gleich darauf schloß er sich in eine sehr enge und unbequeme Zelle ein; nicht genug, er fesselte darinn seine Füsse mit einer Kette, hielt sie aber so verborgen, daß davon fast niemand einige Wissenschaft hatte. In diesem Zustande beschäftigte er sich unaufhörlich mit Betrachtungen über die Ewigkeit, mit der verächtlichsten Handarbeit, oder höchstens damit, daß er seinen Mitbrüdern, wenn sie ihn um Rath befragten, heilsame Lehren gab. Vit. S. Plat. c. 6.

Nach der bei Hofe verübten schwarzen That, worinn sich Irene nur schwach gerechtfertiget hatte, schikte sie an Karl den Großen eine Gesandschaft mit Geschenken. Sie stand in Sorgen, er möchte diese neue Veranlassung zur Eroberung des noch übrigen Italiens benüzen, er, den sie ausser dem schon wider sich so sehr

ge-

gereizet hatte. Allein dieser erlauchte Monarch stellte Gott die Züchtigung derjenigen anheim, die keinen Richter über sich haben; und bestrebte sich dagegen, den Frevel und Empörungsgeist in der Person zweener mörderischer Geistlichen auf immer beben zu machen, welche bei diesen Umständen die Verwegenheit hatten, ihre gottesräuberischen Hände wider das höchste Oberhaupt der christlichen Welt auszustreken. Zween boshafte Priester, die einer so verruchten That allein fähig sein konnten, Paskal der römischen Kirche Primizier und Kampulus sein Schazmeister, beide Verwandte des Papstes Adrianus, stürzten mit einem Schwarm Bösewichter auf den Papst Leo herein, als er eben ans dem lateranensischen Palaste ritt. Sie warfen ihn zu Boden, mißhandelten ihn auf das grausamste, und thaten alles, was sie konnten, um ihm Augen und Zunge herauszureißen. Aus der Gasse schleppten sie ihn in das Kloster zum heil. Silvester, wo sie ihre Wuth erneuerten, um sich zu versichern, damit er ja niemals von seiner Sprache und dem Gesichte Gebrauch machen könnte. Beides erhielt er doch bald darauf zu Spoleto wieder, als wohin ihn der Herzog Vinigis, der mit seinen Truppen zu Hilfe herbeigeeilet kam, überbringen ließ. Die Schriftsteller, so wie die wichtigsten Personen selber Zeiten gaben diese Genesung für ein Wunder aus, und stimmten sowohl in der Thatsache, als den Umständen so einhellig zusamm, daß

Egin. Loisel. Coint, an. 799. Theoph. an. 7. Const.

ein

ein unbefangener Forscher nach Wahrheit sie nicht wohl verwerfen kann. Es ist ein Wunder, sagt Theodulfus von Orleans, daß der Papst zu sehen und zu reden fortfährt, wofern seine Mörder ihr verabredetes Vorhaben, ihm die Zunge und Augen auszureissen, wirklich erfüllet haben; und wenn sie es nicht hätten ausführen können, nachdem sie den Papst solange in ihrer Gewalt gehabt haben, so würde dies ein anders Wunder sein, welches noch schwerer zu glauben wäre.

Karl der Große, dem die vom allgemeinen Vater der Gläubigen erlittene Schmach überaus zu Herzen gieng, ließ unverzüglich eine Gesandschaft an ihn abgehn. Nichts konnte dem Papste Leo tröstlichers und schmeichelhafters widerfahren; er entschloß sich, seinem edlen und mächtigen Schüzer einen Besuch abzustatten. Der König erwartete ihn zu Paderborn, von wannen er seinen Sohn Pipin mit dem Großalmosenmeister Hildebaldus, dem Grafen Anschyarius und vielen andern vom Adel an der Spize einer zahlreichen Schaar Soldaten zum Empfang entgegen schikte. Er selbst rükte unter Voraustretung der paarweise fortschreitenden Geistlichkeit, und im Gefolge des ganzen Kriegsheeres zur Stadt hinaus. Kaum war der oberste Bischof herangekommen, machten die Truppen auf Befehl des Königes Halt, und theilten sich in drei Haufen: er stellte sich an die Spize des Mitteltreffens. Bei der Ankunft des Papstes

fielen die Geistlichen und Kriegsleute dreimal auf ihre Kniee, während der Papst eben so oft ein Gebethe sprach. Der König, so wie der Papst eileten jeder von seinem Gefolge weg, und einander in die Arme, und dies mit einer Rührung, wobei sie sich der Thränen nicht erwehren konnten. Die Franken sahen indessen dem heil. Vater mit unverwandten Augen ins Gesicht, und als sie bemerkten, daß er seine Augen, wie die Zunge gehörig gebrauchte, denn er stimmte sogleich das Ehre sei Gott in der Höhe an; konnten sie nach dem allen, was sie von dessen grausamer Mißhandlung gehöret hatten, des Staunens kein Ende machen. So zog man, ehe man sich in den Palast verfügte, wie im Triumphe nach der Kirche, worinn Gott ein feierliches Dankfest abgestattet wurde.

Während seinem Aufenthalte zu Paderborn weihete der Papst Leo die schöne Kirche, die der König in dieser Stadt kurz vorher ausgebauet hatte. In diesem Tempel hinterlegte er die Reliquien vom heil. Stephanus, um dieses Haus Gottes gegen die Wuth der Barbarn zu sichern, die es schon zu verschiedenenmalen in Brand gesteket hatten. Besagte Kirche gehörte vorzeiten zum Würzburger-Bißtume; allein wegen Entlegenheit der Oerter und großen Zuwachses der Rechtgläubigen hatte man sie seit Kurzem zu einem Bißtume erhoben, und zum ersten Bischofe eingesezet den Sachsen Hatumar, von Geburt einen Barbarn, der, aber nach an-

getretenem Stande der Gnade gleichsam ein anderer Mensch ward, und, nachdem er sich von Kindheit an bei Karl dem Großen als Geisel aufgehalten, sowohl an Wissenschaften als Tugenden also zunahm, daß man niemanden fand, der eines so wichtigen Amtes würdiger gewesen wäre. Dieses Bißtum blieb, wie das zu Würzburg, dem Mainzischen Erzstifte unterworfen.

Um eben diese Zeit wurde Theodorikus zum ersten Bischofe der Sklavonier ernennt, eines Volkes, welches mit Hunen und Slaven vermenget, vom Salzburgischen Kirchsprengel an gegen Osten alles Land bis an den Ausfluß der Drave in die Donau bewohnte. Nachdem der Prinz Pipin, Karls des Großen Sohn, durch seine Siege über die Hunen die Grenzen der fränkischen Macht bis dort hinab erweitert hatte, bediente sich der Monarch des durch den Tod des Erzbischofes Walderikus erledigten Sizes zu Passau, um die salzburgische Kirche wieder in den Rang einer Metropolitankirche von Baiern, den sie vorhin hatte, zurükzusezen. Zugleich trug er dem neuen Erzbischofe, Arnon mit Namen, eine Mission nach den neueroberten Ländern auf, um daselbst die Religion einzuführen, oder aufrecht zu erhalten. Arnon griff die Sache am rechten Orte an, und stiftete viel Gutes: allein seine Einsicht hieß ihn unendlich mehr hoffen, wofern sich ein eigener Bischof einzig diesem Volke widmete. Er salbete also den Theodorikus zum Bischofe, begleitete

ihn nach jenen Gegenden, bevollmächtige ihn zum Kirchenbau und derer Einweihung, so wie zur Einsezung der Priester und ihrer Anweisung auf die beste und schiklichste Disciplin, mit dem alleinigen Vorbehalt, daß er die Obergewalt des salzburgischen Erzstiftes über sich erkennen solle. Darum aber war er keineswegs gesinnet, sich aller ihm möglichen Bearbeitung eines so fruchtbaren Akers zu entschlagen. In der Kunst, das Zutrauen sowohl des gemeinen Haufens, als auch seiner Führer zu gewinnen, war er ein Meister. Dadurch hatte er sich über ihre Gemüther eine solche Herrschaft erworben, daß er von ihnen alles, was er nur wünschte, erhielt, nicht nur, indem er ihnen Briefe voll beredter Salbung zuschrieb, sondern sogar dadurch, daß er ihnen seinen Namen, oder auch nur ein Stük weiß Papier aufweisen ließ. Er besaß tausend Kunstgriffe, um zu seinem Zweke zu gelangen, und das Evangelium schäzbar zu machen. Wenn er in den Versammlungen gegenwärtig war, bei denen die Obersten der Kolonien mit allem Prunk ihres wilden Stolzes und im Gefolge einer unzähligen Menge Sklaven erschienen, zeichnete er unter diesen allemal die Christen aus: ließ sie mit sich speisen, und war selbst bemühet, ihnen den Trunk in vergoldeten Bechern zu reichen; indeß ihre Herren, gleichsam unbemerkt, draußen blieben, und zwar Fleisch und Wein genoßen, jedoch ohne daß ein Mensch daran dachte, sie festlich

zu

zu bedienen. Nun vergassen sie freilich nicht, nach der Ursache einer so seltsamen Unterscheidung zu fragen; dann aber antwortete man ihnen: besudelt durch euere persönlichen Laster, und durch die Unreinigkeit euerer Götzen, seid ihr nicht würdig, mit denen Gemeinschaft zu pflegen, die durch das Bad des Heils gereiniget worden sind. Dieser ihren harten Köpfen angemessene Verweis gab ihnen Antrieb, daß sie sich unterrichten ließen, und mit vielem Eifer getauft zu werden verlangten.

So wurde der Erzbischof Arnon allen alles. Er war aber auch ein zu den häklichsten Unternehmungen geschikter Mann, fähig, sogar mit Personen von erstem Rang und vorzüglichen Verdiensten in Geschäfte zu treten. Er war einer aus den vertrauten Abgeordneten, welche Karl der Große im Jahre 799. nach Rom gesandt hatte, dem Unwesen Einhalt zu thun, welches Paskal und Campulus in dieser Stadt noch immer unterhielten. Weil es diesen zweenen Bösewichtern nicht gelungen hatte, den Papst Leo mit Gewalt hinzurichten, erhuben sie wider ihn eine förmliche Rechtsklage, welche wenigstens zum Theile auf die politische Regierung einen Bezug hatte, und schikten sie dem Könige in Gestalt einer weitläuftigen Klagschrift zu. Schon allein der Stand der Kläger richtete sie ganz zu Grunde, und der einsichtsvolle Monarch machte nicht viel Wesens daraus. Allein er überlegte zugleich, daß auch ein un-

Anast. in Leon. III.

gegründeter Vorwand, als wollte man den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, schlimme Folgen nach sich ziehen könnte, und daß er sich über dem besonders gegen die Italiäner, die erst neulich seine Unterthanen geworden waren, einiger Nachsicht bedienen müsse. Er schikte also an den Ort, woher die Klage kam, nebst Arnon noch andere Prälaten und Herren, zusammen sieben Bischofe und drei Grafen. Sie untersuchten den Handel mit vieler Aufmerksamkeit, fanden den Papst in allen Hauptpunkten unschuldig, und überschikten dem Monarchen das über die Kläger gefällte Endurtheil, welche auf solche Art in Beklagte verwandelt wurden. Der Papst Leo zog, wie im Triumphe, in die Stadt Rom; die Geistlichkeit, der Adel, der Senat, das Kriegsvolk, ja selbst die Klosterjungfrauen eileten mit Fähnen in der Hand, und unter Absingung geistlicher Lieder zu seinem Empfange hinaus.

Das Jahr darauf unternahm der König seinen vierten Zug nach Rom. Der Papst kam ihm auf vier Meilen aus der Stadt entgegen. Alles Volk drang sich haufenweise hinaus, und feierte diesen festlichen Tag des Königes in allen Sprachen: denn es gab in dieser großen Stadt, welche man besonders in den damaligen Zeiten für das allgemeine Vaterland aller Christen pries, immer eine beträchtliche Anzahl Leute aus allen Völkern der Welt. Der freudige Zuruf und das Jubelgeschrei ließ

nicht

nicht eher nach, als bis der Monarch bei der Pforte zu St. Peter vom Pferde gestiegen war. Dort empfieng ihn der Papst, begleitet von den Bischöfen und der ganzen Klerisei, ertheilte ihm den Segen, und führte ihn zur Kirche hinein. Einige Tage darauf ließ Karl der Große in eben diesen Tempel eine Versammlung der Bischöfe, und Aebbte, der ganzen Geistlichkeit, dann des fränkisch- und römischen Adels berufen. Der Papst und der König sezten sich, und hießen die Bischöfe und Aebbte ein gleiches thun: die übrigen Priester und Herren blieben stehen. Da wurde den Anwesenden der Gegenstand dieser Versammlung kund gemacht, nämlich die Untersuchung des päpstlichen Betragens: allein keine Seele wollte die Vertheidigung der Klagepunkten übernehmen. Die Prälaten, welche nur ein besonders, und noch dazu unansehnliches Concilium ausmachten, trugen Bedenken, sich zu Richtern aufzuwerfen, und sprachen mit Ehrfurcht: wir unterstehen uns nicht, den apostolischen Stuhl, dieses Haupt aller übrigen Kirchen, zu beurtheilen. Vielmehr ist es eben dieser Stuhl und Hirt, der uns richtet. So ist es dem alten Herkommen gemäß. Und ich, versezte der Papst, will meinen Vorfahren nachtreten, und diese falschen Beschuldigungen wegwaschen. Und als die Priesterschaft sammt den weltlichen Herren am folgenden Tage abermal versammelt war, nahm er das Evangelienbuch in die Hände, be-

stieg den Gesangchor, und sprach folgenden Eid mit lauter Stimme: Ich Leo, Papst der heiligen römischen Kirche schwöre aus eigener Bewegung und mit meinem vollen Willen, vor Gott, der in meiner Seele liest; vor seinen Engeln, vor dem seligen Apostel dem heil. Petrus, und in euer aller Gegenwart, die ihr mich höret, daß ich die strafbaren Handlungen, deren man mich beschuldiget, weder begangen, noch begehn lassen habe. Ich nehme zum Zeugen den allerhöchsten Richter, vor dessen Richterstuhle wir erscheinen müssen, und unter dessen Augen wir uns in diesem Augenblike befinden. Dies thue ich, ohne dazu durch irgend ein Gesez verpflichtet zu sein, und ohne zu begehren, daß mein Beispiel auf meine Nachfolger als eine Schuldigkeit wirken soll.

Karl der Große war mit diesem Schritte, den er nicht sowohl zu seiner Uiberzeugung, als zur öffentlichen Erbauung geschehen ließ, mehr, als zufrieden, und dachte nun an nichts weiter, als an die Herstellung der Ruhe. Er that dies mit so vieler Klugheit, Güte und Anstand, daß Rom in seinem Taumel von Freuden und Bewunderung nicht wußte, wie es seine dankbare Ergebenheit gegen ihn ausdrüken sollte. Der Papst fassete mit Übereinstimmung der vornehmsten Herren den Entschluß, ihn zum occidentalischen Kaiser ausrufen zu lassen. In der That mangelte ihm dazu nichts, als

der

der Titel. Sowohl nach den Rechten der Geburt, als nach denen, die er sich mit seinen Eroberungen erfochten hatte, war er wirklich Herr von ganz Gallien, von Germanien, und den weitläuftigen nördlichen Ländern, wohin die Waffen der Römer nie gedrungen waren, dann von Panonien, von einem Theile Spaniens, von der Lombardei, und endlich von Rom selbst, dieser Wiege der Cäsarn und ihrer Herrlichkeit. Will man nebst diesem auch die Geseze des Wohlstandes in Betrachtung ziehen, so war die Majestät des neuen Roms dadurch abgewürdiget worden, weil es in die Hände eines Weibes verfiel, welches noch dazu ihre eigene Person durch die jämmerliche Hinrichtung ihres Sohnes und Kaisers verächtlich gemacht hatte. So vollkommen einig die Geistlichkeit, der Adel und das römische Volk in dem gefaßten Entschluße waren, so geheim hielten sie ihn; entweder, weil sie der Bescheidenheit des Monarchen, der die Ehrenbezeugungen eben so gleichgiltig ansah, als er ihrer würdig war, nicht zu nahe treten; oder aber diese seine Verherrlichung dadurch um so ruhmwürdiger machen wollten, wenn sie also eingetheilet würde, daß er jeder Vermuthung, nach ihr gestrebet zu haben, entgehn könnte.

Wie dem nun immer sei, am Weihnachtstage des Jahres 800. als sich der König nach der Hauptkirche zu St. Peter erheben wollte, bath ihn der Papst, er möchte den Ornat ei- Theoph. an. 7 Const. pag. 399.

nes Patriciers anziehen, gleich als wollte er das römische Volk auf eine schmeichelhafte Art ergözen, indem er ihm den Beherrscher so vieler Staaten an diesem hohen Festtage in der einfachen Tracht eines Schuzherrn von Rom vorstellete. Karl legte seine gewöhnliche Kleidung ab, zog einen langen Unterrok an, und darüber einen Mantel mit einer Schleppe, wovon eine aufgestülpte Seite an die rechte Schulter angeheftet war. Bei diesem Anblike konnte das Volk seine Wonne nicht bergen; es brach in ein anhaltendes Geschrei aus. Karl zog in die Kirche, und ließ sich auf die Knee nieder. Dazumal, das ist, in der allerherrlichsten Versammlung, die der Erdkreis schauen konnte, in Gegenwart Karls des ältern königlichen Prinzen, Pipins dessen jüngern Bruders, und Königes von Italien, der Prinzessinnen Töchter, kurz, des ganzen königlichen Hauses, mit Ausnahme Ludwigs Königes von Aquitanien, den der Vater in Frankreich zurükgelassen hatte; unter den Augen des vornehmsten abendländischen Adels, eines unermeßlichen Volkes und eines mächtigen Heeres näherte sich der heilige Vater in vollem päpstlichen Schmuke, als eben die Feierlichkeit der heiligsten Geheimniße beginnen sollte, dem Monarchen, und sezte ihm eine mit Edelsteinen ganz beseete Krone auf das Haupt. In diesem Augenblike schrien zugleich alle Stände der Stadt; Es lebe und siege Karl, unser Augustus, der Große, Friedfer-

tige, der von der Hand Gottes gekrönte römische Kaiser. Dreimal wurde dieser Zuruf und immer mit dem lebhaftesten Froloken wiederholt. Der Monarch gerieth darüber in Verwunderung, ja er schien es sogar als eine Beleidigung zu empfinden. Er betheuerte öffentlich, daß, wenn er den geringsten Wink davon gehabt hätte, er an diesem Tage, so feierlich er auch sei, nicht in die Kirche gekommen wäre. Der Papst gieng immer weiter, gab erstlich dem Monarchen die heilige Salbung, dann Karln seinem älteren Sohne; und indem er sich alsogleich vor dem neuen Kaiser niederwarf, war er der erste, der ihm die Huldigung leistete. Nach diesem wurde das feierliche Hochamt abgehalten, und bald darauf ließ Karl der Große, der aus Frankreich alles, was seine Schäze kostbares enthielten, mitgebracht hatte, der römischen Kirche Geschenke zustellen, derer Werth zu erkennen giebt, daß zu seinen Zeiten das Gold und Silber so gemein, als in unsern Tagen, gewesen sei. Dieser Held hatte nämlich verschiedenen wilden Völkern den wichtigen Raub wieder abgejaget, den sie einst aus Rom weggetragen hatten; und seine gewissenhafte, große Seele schien sich die Zurükstellung der Beute zur Pflicht anzurechnen, welche sie den beraubten Kirchen entwendet hatten. Das Gewicht des Goldes, so auf Gefäße und andern kirchlichen Zierrath verwendet wurde, belief sich auf 200. Pfunde.

Vit. per Eginh. p. 103.

Man würde Mühe haben, das Gewicht des Silbers, noch mehr aber die Kostbarkeit der Juwelen zu berechnen.

Allein der vorzüglichste Grund, welcher Karl den Großen zu dieser Reise bewogen hatte, war die Bestrafung des in der Person des Statthalters Jesu Christi begangenen Frevels, den er auf eine so exemplarische Art rächen wollte, daß man ein ähnliches Aergerniß nie wieder zu besorgen haben sollte. Man sezte die Rechtsklage wider den Paskal und Campulus in guter Ordnung auf; sie mußten vor dem Richterstuhle des Kaisers, der Prälaten und weltlichen Herren erscheinen. Nun klagten die zween Böswichter einander selbst an, indem sie sich die bittersten Vorwürfe machten. Nach den römischen Gesezen wurden sie zum Tode verdammet. Allein Papst Leo sprach für sie, und bath, man möchte die Todesstrafe in jene der Verbannung verwandeln: welches der Kaiser, ein Feind des Blutvergießens sowohl in Ansehung der Großmuth des beleidigten Theiles, als auch aus Freundschaft gerne bewilligte, die er für den verstorbenen Papst Adrianus gehabt hatte, dessen Anverwandte diese Verbrecher waren.

Anast. in Leon.

Die erste Nachricht, daß die Römer Karl den Großen zum Kaiser ausgerufen hatten, sezte zu Konstantinopel alles in Bewegung, besonders aber das Gemüth der Kaiserinn Irene, welche wenigstens wegen Sicilien, und des Stükes von Italien, worüber sie noch Frau

war,

war, in schrekliche Verlegenheit gerieth. Sie fertigte sogleich eine Gesandschaft an diesen neuen Mitregenten ab, unter dem Scheine, als wollte sie ihm eben zu dem Titel Glük wünschen lassen, der ihre Eifersucht erreget hatte. Allein die Abgeordneten sollten, allem Ansehen nach, einen noch viel feinern und wichtigern Entwurf, je nachdem sich die Gelegenheit dazu anbieten würde, ausführen, nämlich ein Ehebindniß zwischen der orientalischen Kaiserinn, und dem Kaiser in Occident vorschlagen, oder ihm wenigstens zu verstehen geben, daß Irene dazu nicht ungeneigt wäre. Karl der Große ließ auch seinerseits eine Bothschaft nach Konstantinopel abgehen. Irenens Leidenschaft, oder Politik schien damit sehr wohl zu frieden zu sein; und man schmeichelte sich schon mit der glüklichen Vereinigung beider Kaiserthümer, als der Patricier und Großschazmeister Nicephorus einen Aufstand der Großen erregte. Diese waren mißvergnügt, daß man zu Gewinnung der Volksliebe die öffentlichen Anlagen auf Kosten ihres Gehaltes herabgesezet hatte. Das veränderliche und stäts geteuschte Volk ermangelte nicht, mit dem Adel gemeine Sache zu machen. Die Kaiserinn wurde in Verhaft genommen, und nach der Insel Lesbos verwiesen, wo sie bald darauf verschied, nachdem sie fünf Jahre allein geherrschet hatte.

Theophil. an. 1. Niceph.

Den

Den lezten Tag des Monates Oktober im Jahre 802. bestieg Nicephorus den Thron, im Angesichte der fränkischen Gesandten, welche also Augenzeugen von dieser unerwarteten Revolution waren. Der neue Regent sparte nichts, um in ihren Augen seine greuliche Treulosigkeit gegen seine Wohlthäterinn zu mildern, und er machte sich bei ihnen mit ausdrüklichen Worten noch ein Verdienst daraus, daß er ihren Herrn vor einer Natter bewahret hätte, die derselbe im Begriffe gewesen sei, an seinen Busen zu legen, und dies durch seine Vermählung mit einer Mörderinn, an der man eben so eine Gattinn, als Mutter sie einst war, würde gesehen haben. Die Gesandten waren nun einmal in der Willkühr des Tyrannen, und stellten sich dem Ansehen nach gar wohl zu frieden. Es sehnte sich aber auch selbst Karl der Große, der den Krieg eben so sehr verabscheute, als mannhaft er ihn zu führen wußte, bei zunehmendem Alter über alles nach dem Frieden, um in dem moralischen Zustande so vieler neubekehrten Nationen das Unschikliche wegzufegen, das weder mit der evangelischen Lauterkeit, noch mit einer gesunden Staatsklugheit verträglich war. Nebst diesem dachte er auch an die Berichtigung der Erbfolge, damit nach seinem Tode weder einheimische Kriege, noch Gährung unter seinen dreien Söhnen entstehen möchte. Alle diese Betrachtungen passeten mit den Absichten Nicephori vollkommen zusamm. Er

ließ

ließ mit den fränkischen Gesandten auch die seinigen abreisen; und man verglich sich dahin, daß Karl der Große und Nicephorus auf gleiche Weise den Titel Augustus führen; daß Karl den Titel eines Kaisers im Occident, und Nicephorus jenen eines Kaisers im Orient annehmen; daß die Streke Italiens vom Fluße Vulturnus an bis zum sicilianischen Meere hinab den orientalischen Kaisern, alles Uibrige den occidentalischen mit beiden Pannonien, Dacien und Dalmatien verbleiben solle.

Dadurch aber, daß sich Nicephorus einen so furchtbaren Gegner vom Halse geschaffet hatte, gewann er in seinen eigenen Staaten nicht mehr Ruhe. Er war beides, ein Bilderstürmer und ein Manichäer. Seine gleich verderbten Sitten und Grundsäze machten ihn gar bald zum Gegenstande des allgemeinen Fluches. Noch war kaum ein Jahr seiner Regierung vorüber, als schon der Stadthalter von Natolien Bardan, man weis nicht, warum, der Türke beigenannt, von seinen Soldaten zur Annahme des kaiserlichen Titels gezwungen wurde. Allein das war ein rechtschaffner Bürger, der, weil er in Konstantinopel Widersezlichkeit fand, aus Abscheu vor dem Blutvergießen und der Verwirrung, die seinerwegen entstehen müßte, den aufgedrungenen Titel auf die ihm und seinen Anhängern gemachte Verheißung wiederfahren ließ, daß es ihnen zu keinem Nachtheile gereichen sollte; und darauf in einem von ihm ge-

stifteten Kloster die Mönchskleidung anzog. Nach wenigen Tagen erschienen einige vermummte Leute, die mit Verlezung dieses heiligen Zufluchtsortes dem Bardan beide Augen ausstachen. Nicephorus, ein Meister in der Heuchelei, schwur, diese Gewaltthat zu rächen: allein man verspürete keine weitere Untersuchung.

Als unterdessen der Patriarch Tarasius mit Tode abgegangen war, ließ der Kaiser, der für einen großen Eiferer für die Aufrechthaltung der kanonischen Sazungen angesehen sein wollte, dessen ungeachtet einen Weltmann, welcher, wie er, Nicephorus hieß, und unter der vorigen Regierung Staatsminister gewesen war, zum Patriarchen wählen. Nun war er zwar wegen seiner Tugend und Fähigkeit einer solchen Auszeichnung allerdings würdig, und sie wurde auch von der gesammten weltlichen und regulären Geistlichkeit, so wie von allen Ständen des Volkes mit vereinigten Stimmen gutgeheißen. Nur die zween Aebbte Theodorus und Plato sezten sich dagegen. Ihr gewöhnlicher Eifer für die buchstäbliche Beobachtung der Kirchendekrete hieß sie glauben, diese Sazungen müßten mehr Gewicht haben, als auch die bedeutendsten Vorbothen einer würdigen Verwaltung des bischöflichen Amtes; Vorbothen, die schon so oft nur in der Einbildung, allemal aber sehr zweideutig gewesen sind. Ja sie sahen in dieser Ausnahme sogar eine nahe Gefahr,

fahr, daß man endlich zu einer wirklichen Lokernheit, oder Nachgiebigkeit in gewißen Artikeln, die der Kirchenzucht äußerst verderblich sind, übergehen möchte. In der That stund es nicht lange an, so wurde die Frage über die Wiedereinsezung des Priesters Joseph aufgeworfen, eben desselben, den der Patriarch Tarasius seiner Würde entsezet hatte, weil er sich zur Einsegnung des ehebrecherischen Paares, nämlich des Kaisers Konstantinus und der berüchtigten Theodote gebrauchen ließ. Kaiser Nicephorus konnte ihn wohl leiden, denn er hatte zu dem Entschluße des Bardan, den kaiserlichen Titel abzulegen, vieles beigetragen. Der neue Patriarch nahm ihn in die Kathedralkirche, wieder auf, mit der Erlaubniß, Messe halten zu dürfen. Einige Bischöfe hielten auch eine Versammlung, worinn sie den Patriarchen für rechtmäßig erkannten.

Nicht so auch der Abbt Theodorus, welcher in seinem und des heiligen Plato, seines Onkels, Namen eine Schrift folgendes Inhaltes ausgehen ließ: Die Prälaten mögen sich ohne Zweifel, versammeln. aber nur, um, die Geseze aufrecht zu erhalten, nicht aber, um sie niederzureißen. Wäre ihre Macht willkührlich, so würde das Evangelium bald vernichtet sein, indem ein jeder aus ihnen das Gesez Jesu Christi und seiner Apostel durch neue Vorschriften verdrängen könnte. Viele, sagt er weiter, denken und reden, wie wir, aber nur I. ep. 21. 22. 31.

im Finstern, nur in Gehelm, gleich nächtlichen Schülern, die sich nicht getrauen, mit dem göttlichen Lehrmeister am hellen Tage einher zu wanneln. Was frommt dem getreuen Knechte die Anführung so einer feigen Memme? Wir sind bereit, eher alle Kränkungen, und selbst den Tod zu leiden, als durch unsere Gemeinschaft mit dem Strafbaren das Laster gutzuheißen. Sind wir durch die Gnade Gottes unter der Regierung eines ehebrecherischen Fürsten nicht/mürbe geworden, so verhüt' es der Himmel, daß wir unter einem Regenten, welcher Frömmigkeit verspricht, an der Wahrheit nicht zu Verräthern werden, nicht unsere Seelen tödten. Die Unerschrokenheit dieses heiligen Abbtes wirkte auf eine große Anzahl von Mönchen und gemeinen Gläubigen so stark, daß sie sich öffentlich erklärten. So entstund zu Konstantinopel eine Art von Trennung, wo sich gottselige Personen und eine Menge rechtschaffener Leute wider die Hofpartei und Kabale der Großen zu Behauptung der evangelischen Reinigkeit und der heiligen Sazungen fest anschloßen.

Diese Entzweiung der Gemüther machte, daß der Kaiser Nicephorus den Schleier der Heuchelei ablegte, und wider alles, was in seinem Reiche von heiligen und gottesfürchtigen Personen übrig war, mit äußerster Gewaltthätigkeit loszog. Der heilige Abbt Theodorus wurde von Kriegsknechten aufs Unanständigste be-

behandelt, sind aus seinem Kloster gejaget. Der heilige Plato, dieser seines verwunderlichen Wandels wegen wie ein irdischer Engel angebethete Greis mußte mit Ketten an den Füßen in ein Gefängniß wandern. Die Mönche von Stude, so wie die Eifrigsten aus andern Gemeinden wurden in verschiedene Klöster zerstreuet, und darinn dem Hofe zu Gefallen noch ärgerlicher behandelt, als es dieser haben wollte.

2. ep. 33.

Unterdessen nahm der Abbt Theodorus, um durch seine Widersezlichkeit gegen mehrere Bischöfe den Schein des Steifsinnes nicht auf sich zu laden, seine Zuflucht zum allgemeinen Kirchenhaupte. Weil Jesus Christus — so schrieb er an Papst Leo den Dritten — dem Petrus die Würde eines Hauptes aller Kirchen verliehen hat, so geziemt sichs, daß wir nach der Lehre unserer Väter dem Nachfolger des heiligen Petrus alle sich wider die Kirche erhebenden neuen Irrthümer anzeigen. Darauf beschwert er sich über die zu Konstantinopel gehaltenen zwei Concilien, derer eines die Wiederherstellung Josephs des Priesters, das andere aber die Verdammung derjenigen, die sich derselben widersezten, zum Gegenstande gehabt hatte. In diesen Versammlungen, fährt Theodorus weiter fort, gab man deutlich zu verstehen, die schandvolle Heurath Konstantini sei durch einen kirchlichen Erlaß geschlossen worden; jedem Bischofe stehe es zu, Geseze nach Willkühr zu bauen, und sich über die kanonischen Verordnungen her-

herzumachen; man müsse endlich Gottes Geseze in Ansehung der Kaiser nicht nach der Strenge beobachten: welches soviel heißt, als das Laster durch Kezerei rechtfertigen wollen. Nun aber, wenn unsere Bischöfe sich nicht scheueten, aus eigener Macht ein heterodoxes Concilium zu halten, ungeachtet sie dem alten Herkommen gemäß heimlicherweise und ohne euer Vorwissen nicht einmal ein orthodoxes hätten halten sollen; um wie viel schiklicher und nothwendiger ist es nicht, daß Ihr eines von ganz anderer Art zur Verdammung des Irrthumes zusamm berufet. Der oberste Bischof billigte die Meinung und das Betragen Theodori, und sprach die Verdammung wider jene, die eine sowohl dem göttlichen Geseze, als auch den Kirchenverordnungen widerstrebende Heurath gutzuheißen sich unterstanden.

Einige Jahre nach dieser Verfolgung gieng der heilige Plato in einem überaus hohen Alter den Weg alles Fleisches. Freiwillige Abtödtungen und die ausgestandenen Peinen hatten ihn so sehr entkräftet, daß er keines der leiblichen Bedürfniße mehr befriedigen, ja, was ihm noch schmerzlicher fiel, nicht einmal das heilige Meßopfer ohne Beihilfe verrichten konnte. Umstände hatten ihn gezwungen, den Einsiedlerstand zu verlassen: allein er ersezte den Abgang dieses Verdienstes durch jenes der apostolischen Arbeiten; und solang ein Athemzug in ihm war, auf seinem Lager, woran er immerfort geheftet

war,

war, und jeder Bewegung unfähig, hörte er nie auf, seine Mitbrüder zu unterrichten, zu ermuntern und zu trösten. Sein Zustand verschlimmerte sich während der Fasten; und obschon dieß die Zeit einer strengen Eingezogenheit war, so hinderte es doch viele fromme Mönche nicht, ihn fernher zu besuchen. Selbst der Patriarch Nicephorus kam ungeachtet der vormaligen Mißhelligkeiten an der Spize seiner Geistlichkeit herbei, umfassete ihn, und empfahl sich in den Beistand seines Gebethes. Der heilige Kranke verzieh überhaupt allen, die ihn verfolget hatten, und bethete öffentlich für sie. Endlich ward er so schwach, daß er nur noch die Lippen bewegen konnte, und indem er sich bestrebte, einen Lobgesang von der Auferstehung anzustimmen, gegen Ostern am 19ten Märzen im Jahre 813. seinen Geist aufgab.

Auch im Occident schimmerte ein Mann von gleicher Fürtreflichkeit in der Person des heiligen Benediktus von Aniane, eines Sohnes des Grafen von Maguelone. Von Jugend an wurde er dem Dienste des Königes Pipin gewidmet, war Mundschenk dieses Fürsten, nach dessen Tode er bei Karl dem Großen in nicht geringeren Gnaden stund. Bei dem allen entschloß er sich der Welt Abschied zu geben: entdekte aber sein Vorhaben Niemanden, als nur einem heiligen Manne, mit Namen Witmar, indeß er sich drei ganze Jahre hindurch im Fasten, Wachen und Schweigen übte. Als er endlich in seinem Ge- Act. SS. Bened. t. 5. pag. 194.

burtsorte einmal in Lebensgefahr gerieth, erneuerte er seinen Entschluß durch ein förmliches Gelübd. Nachdem dazu alles vorbereitet war, reisete er ab, als wollte er nach Hofe zurükkehren: allein er stieg im Kloster zu St. Seine in Burgund ab, beurlaubte seine Leute, und trat das Mönchsleben an. Wegen seiner Tugend wurde er nach fünf Jahren zum Abbte erwählt. Weil es ihm aber nicht gelang, den Mitbrüdern seine ganze Inbrunst einzuflößen, kehrete er zu seinem geliebten Witmar wieder, und erbauete in Gesellschaft einiger Eremiten auf väterlichem Grunde nahe bei Montpellier ein kleines Kloster, welches seinen Namen von dem vorbeifließenden Bache Aniane geborget hat. Nicht genug, daß man darinn die Regel des heiligen Benedikts in ihrer ganzen Strenge beibehielt: Brod, Wasser und etwas Milch war die gewöhnliche Nahrung; und nur an Sonntägen wurde Wein getrunken. Anfänglich verrieth sich die Armuth des Klosters schon allein durch die Armuth der Kirche, als worinn keine andere, als hölzerne und gläserne Gefäße anzutreffen waren: allein durch die Freigebigkeit der Grundherren, und selbst des Königes wurde es in kurzer Zeit sehr ansehnlich. Benedikts nahm die Ländereien, die man ihm schenkte, in Besiz; allein nach dem Beispiele dieser wahrhaft evangelischen Demuth, welche die verehrungswürdigsten Einsiedler in der orientalischen Kirche bereits in Ausübung gebracht hatten, ließ

er

er alle dienstbaren Knechte, ihre Bewohner, in Freiheit sezen, und so bearbeiteten er und seine Mitbrüder das Feld mit eignen Händen. Sein gutes Herz und uneigennüziges Betragen wekte ohne Zweifel mehrere Bewunderer, als solche, die sich die Nachahmung zur Pflicht angerechnet hätten. Entwendete Fahrnissen wollte er lieber ganz vermissen, als durch derer Zurükfoderung den Rauber in Verlegenheit sezen. Eines Tages erblikte er auf der Straße einen Reisenden, der eben das Pferd ritt, welches aus dem Kloster entführet worden war. Der Laienbruder, sein Begleiter, machte sogleich Lärm, und schrieb Dieb! Dieb! Allein der heilige Abbt hieß ihn schweigen, indem er sagte, es gebe viele Pferde, die einander gleich sehen. Als sie aber wieder allein waren, sezte er hinzu: ich habe das Roß gar wohl erkannt, allein ich wollte diesen Elenden nicht zu Grunde richten.

Das Beispiel Benedikti verleitete viele gottselige Personen zur Errichtung mehrerer Klostergemeinden, welche darinn ihre Ehre suchten, daß sie ihre Lebensart nach seinen Vorschriften einrichteten. Er war beides, ihr Vater und Lehrmeister, und sorgete sowohl für die geistlichen, als leiblichen Bedürfniße. Welt entfernt von diesem, so zu sagen, fleischigen Geiste! von dieser schmuzigen Vorliebe, die sich ganz und gar in ihr Selbst, und in das eigene Kloster zusammzieht, und wovon auch die geistreichsten Gemeinden nicht allemal ausgenommen sind,

ließ er vielmehr allen Uiberfluß, so ihm von königlicher Milde, und dem Almosen der Gläubigen zuströmmete, in die Klöster jener Gegenden ableiten, so, daß man ihn den Nährvater im Gothlande und im sogenannten Bezirke der neun Völkerschaften, das ist, in der Provence, in Languedoc und Gascogne, überhaupt aber den Vater aller Armen nannte. Das Große und Edle seiner Nächstenliebe bewog die Gläubigen, daß sie ihn zum Ausspender fast aller ihrer milden Beisteuern machten.

Weil die neuen Ordensgenossen, die nach Aniane zogen, und die Zahl der Mönche bis auf 300 und darüber anwuchs, so zwang dieß den heiligen Abbt, ein neues Gebäude von 50 Ellen in der Länge, und 10 in der Breite aufzuführen, welches mit der Zeit mehr als 1000 Ordensgeistliche enthielt. Uiberdieß mußte er noch abgesonderte Zellen, oder so viele kleine Klöster bauen, welche man nachmals Priorate hieß, und denen er besondere Obrigkeiten gab. Endlich ließ ihm Ludwig König von Aquitanien, das ist, von der ganzen Landstrecke, die zwischen dem Loirestrome und dem pyrenäischen Gebirge liegt, zu Erleichterung der auf ihre unfruchtbare Gegend zu sehr überladenen Abbtei Aniane, in den Provinzen Auvergne, Poitou und Berry viele Klöster einräumen. Benedictus besezte jedes dieser Häuser mit einem Abbte, hielt sich aber die Oberaufsicht über dieselben bevor. Gar bald wünschte man überall, zur Herstellung der

in

in allen unsern Provinzen verfallenen Kloster-zucht, von seiner Hand gebildete Zöglinge bei sich zu haben. Er schikte ihrer also bei zwanzig dem Erzbischofe von Lyon, Leidradus, für sein Kloster Ile-Barbe. Eben so viele erhielt Alkuinus zur Stiftung der Abbtei Cormery; und obschon Theodulfus von Orleans nicht mehr, als vier Individuen für die Abbtei Nici erhalten konnte, die durch Kriege ganz zerstört, und von Weltmenschen beiderlei Geschlechtes besezet war, so gährete dieser gute Sauerteig dennoch so glüklich fort, daß man darinn in kurzer Zeit eine eben so zahlreiche, als erbauliche Gemeinde aufblühen sah.

Allein die berühmteste Kolonie von Aniane war unstreitig die von Gellone, oder St. Guillem in der Wüste, weil sie durch die Schenkungen Gulielmi Herzogs von Aquitanien war gestiftet worden, oder vielmehr, weil sie eben diesem Stifter zu jener stillen Einsamkeit dienen mußte, worinn er hernach als Mönch die Gottseligkeit eben so weit, als einst im Weltgeräusche den Heldenmuth, getrieben hat. Er stammte aus dem alleredelsten Geblüte, war ein Sohn des Grafen Theodorikus, und von mütterlicher Seite ein Enkel Karl-Martels. Durch seine Unerschrokenheit und gleich große Klugheit, Eigenschaften, denen noch eine gute Bildung und ansehnliche Leibesgröße zu statten kam, wußte er sich bei Karl dem Großen in Gunst zu sezen, oder sagen wir vielmehr, er gewann dessen

Vit. in T. 5. act. Bened Boll. ad 28 Maji.

Hochachtung in einem solchen Grade, daß ihm dieser mit der feinsten Unterscheidungskraft begabte Monarch die wichtigste kriegerische Unternehmung im Reiche anvertraute, als er ihn unter dem glänzenden Titel eines Herzogs von Aquitanien mit dem Kern der Truppen wider die Sarazenen schikte, welche bereits die Stadt Orange erobert hatten. Gulielmus entsprach allen Erwartungen seines Herrn, bemeisterte sich der Stadt wieder, und lieferte den Ungläubigen wiederholte und so entscheidende Schlachten, daß ihnen die Lust vergieng, sich in dieser Gegend weiter bliken zu lassen. Er nahm sich aber durch seine trefliche Anlage zu den ruhigern Staatsgeschäften nicht weniger aus, als durch seine Geschiklichkeit und Erfahrung im Kriege, dessen Uibel zu verbessern er sich ungemein angelegen sein liess. Rastlos arbeitete er an den öffentlichen Angelegenheiten, nahm in alle Streitigkeiten ämsige Einsicht, wachte über die pünktliche Beobachtung der Gesezе, und dies nicht nur in Ansehung des gemeinen Haufens, sondern auch, und vorzüglich der Edelleute, indem er ihnen den Mißbrauch ihrer Gewalt über die kleinen und Unmächtigen erschwerte, gegen welche er sich bei jeder Gelegenheit als ein Schüzer und Vater verhielt. Wie die Gerechtigkeit, also liebte er er auch den Gottesdienst; sein Almosen war unermüdlich, so wie die Sorgfalt, die er für

die

die Gott geheiligten Oerter und Personen trug, ganz ausserordentlich war.

Bei seinem festen Entschluße, ein Kloster zu stiften, dessen eifervolle Glieder ganz nach der Heiligkeit seiner Absichten gebildet sein sollten, wendete er sich an den heiligen Abbt von Aniane, seinen Freund und Gewissensrath. Dieser ließ ihm eine Anzahl Religiosen zukommen, welche sofort in das Thal Gelon, welches zwischen dem Gebirge im Bezirk von Lodeve, und nur eine Meile von Aniane liegt, überpflanzte. Er beschenkte sie mit herrlichen Gütern, und ließ ihnen alle anständige Klostergebäude aufführen, als da sind: die Hauskapelle, die Schlafkammern, der Speisesaal, das Novizenzimmer, eine Krankenstube, eine Bäkerei, eine Mühle, eine Herberge für die Armen; und ein Gasthof. Der Herzog hatte zwo eben so gottselige Schwestern, wie er war, Albane und Berthane genannt, welche er in Ansehung ihres brennenden Verlangens nach dem Verlobnisse einer ewigen Jungfrauschaft, ungeachtet sie erwachsen waren, mit einem seltenen Beispiele ganz dem Herrn widmete. Sie errichteten ein kleines Kloster in der Nachbarschaft der großen Abbtei.

Dieses großmüthige Opfer seiner Schwestern redete ihm sehr nahe ans Herz, und er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er an Entschlossenheit zärtlichen Weibspersonen weichen sollte. Kurz, eben da er auf der er-

habensten Stufe irdischer Glükseligkeit stand, eben da er im Schatten seiner Lorber des Uiberflusses ruhig genoß, den er für das ganze Land erfochten hatte, mit Schäzen überschüttet, von jedermann geliebt und verehrt, er, der Günstling seines Fürsten, oder besser zu reden, der würdigste Gegenstand seiner Hochschäzung und reinsten Freundschaft, dieser Gemahl und Vater einer tugendhaften Gattinn und mehrerer Kinder, die alle nach dem Glüke, ihm zu gefallen, gleichsam wetteiferten, faßte den Entschluß, Gott dem Herrn alle Reizungen und Ehren dieser Welt zu schlachten. Er glaubte aber, Karl dem Großen, als seinem Kaiser, und noch mehr, als einem Freunde die Pflicht, nichts von dem allen ohne seine Gutheißung zu unternehmen, schuldig zu seyn. Auf den ersten Vortrag konnte der gerührte Kaiser weder die Thränen einhalten, noch den Eingebungen des Himmels widerstehn. Er öffnete dem Herzoge alle seine Schäze, und erlaubte ihm zu Unterstüzung seines gottseligen Vorhabens nach Belieben daraus zu schöpfen. Gulielmus bath sich nur eine Reliquie vom ächten Kreuze aus, welche der Patriarch von Jerusalem dem Kaiser sechs Jahre vorher, das ist im Jahre 800, als dieser eben die kaiserliche Würde antrat, zugeschikt hatte. Der Monarch überließ ihm ganz willig dieses unschäzbare Geschenke, ja er fügte demselben noch viele andere von gleichem Wehrte hinzu. Mit diesen, wenn mans so

sa=

sagen darf, ganz himmlischen Schäzen beladen, langte er in der Abbtei Gellone an; wiewohl er sich zwar auch aus seinen eigenen Stammgütern mit allen zur Majestät des äusserlichen Gottesdienstes gehörigen Sachen überflüßig versehen hatte: denn er überbrachte goldene und silberne Kelche, seidene mit Gold gestikte Ornate, nebst verschiedenen nicht weniger kostbaren Büchern. In diesen geheiligten Zufluchtsort wollte er nicht anders, als mit blossen Füssen und unter seiner gewöhnlichen Kleidung mit einem Haarhemde angethan, eintreten. Zuerst gieng er in die Kirche, seine Geschenke darzubringen; dann kam er in das Kapitel, seine eigene Person anzubiethen, und sprach die Brüder um seine Zulassung in ihre Gemeinschaft demüthig an. Sobald sein Bart und Haar abgeschnitten war, zog er die Kutte an, wiewohl es zur damaligen Zeit üblich war, sie erst nach dem Probirjahre anzuziehn.

Von diesem Tage an, es war das Fest des heiligen Petus im Jahre 806 — fieng er an in eben der Armuth und Selbstverachtung, wie der geringste unter den Mönchen, zu wandeln. Nicht selten stellte er sich dem Abbte und den Geistlichen dar, und bath sie fußfällig, seine vorige Würde zu vergessen; wofern er ja für den Christen eine Würde ist, sezte es bei, wenn man so lange Zeit hindurch die Staatsliverei getragen hat. Und so lag er ihnen unaufhörlich an, daß sie ihm durch Anweisung

der

der geringsten Hausdienste zur Bezähmung seines Stolzes verhilflich sein möchten. In der That sah man diesen Bezwinger der Sarazenen in der Kirche und im Speisesaale Dienste thun, Holz und Wasser tragen, die Zugemüse zubereiten, das Tisch- und Küchengeschirr säubern, beim Bakofen und in der Mühle ämsig zugreifen. Der Allmächtige wollte aber auch jene Hand durch ein Wunder ehrwürdig machen, die sich zu diesen Verrichtungen der Demuth williger gebrauchen ließ, als sie einst Lorber- und Palmzweige eingesammelt hatte. Als dieser demüthige Nährvater seiner Brüder eines Tages für sie Brod zu baken eilen mußte, und den nöthigen Zeug dazu nicht sogleich finden konnte, zog er in einem Vertrauen, welches ihm Gott zu seiner Verherrlichung eingab, aus dem glühenden Ofen das Brandholz mit beiden Händen heraus, und trug einen Haufen glühender Kohlen in seinem Schulterrok davon, ohne weder am Körper, noch am Kleide einige Beschädigung wahrzunehmen. Er brachte im Kloster sieben Jahre stets in Ausübung der erhabensten Vollkommenheit zu, und starb auch darinn, nachdem er die Zeit seines Todes vorher erkannt und dem Kaiser zu wissen gemachet hatte.

Die glänzenden Beispiele der Abbteien von Gellone und Aniane trugen zur Herstellung der klösterlichen Zucht unendlich vieles bei, und der Stifter des besagten zweiten Klosters wird

für

für einen der vornehmsten Wiederbringer derselben im Occident angesehen. Besonders hatte das Königreich Aquitanien eine Verbesserung in diesem Stüke höchst nöthig. Neben der noch von den vorigen Regierungen zurükgebliebenen Ausgelassenheit, welche ganz Gallien traff, hatten auch besondere Zwistigkeiten einzelner Provinzen und die Einfälle der Ungläubigen die Sitten des ganzen geistlichen Körpers so sehr verunstaltet, daß sie sich weniger auf den Gottesdienst, als auf die militarischen Uibungen, auf die Abrichtung der Pferde, und die Handgriffe in den Waffen verlegten. Diesen Mißbräuchen bestrebte sich Ludwig, König von Aquitanien, mit ganzem Erste Einhalt zu thun, und bediente sich dazu vor andern der Einschläge des heiligen Benediktus von Aniane, den er in allen widrigen Vorfällen seines mächtigen Schuzes genießen ließ. Dieser Fürst hatte zu den Mönchen, die dem Berufe ihres Standes gemäß lebten, eine so außerordentliche Neigung, daß er nach dem Beispiele seines Onkels Karlmann, den er nie ohne Ehrfurcht nannte, selbst einer geworden wäre, hätte ihn der Kaiser, sein Vater, daran nicht gehindert. Man zählt bei 26 Klöster, die er gestiftet, oder doch hergestellet hat, und worunter die meisten sehr berühmt sind, zum Beispiele das von Noirmoutier und St. Maixant in der Diözese von Poitiers, das zum heil. Kreuze in der Stadt, Conque im Sprengel von Rhodes, Menat und

Coint. an. 802.

Man=

Manlieu in Auvergne, Moissac in Quercy, Solignac nahe bei Limoges, und Lagrasse im Lande Carcassone. Wenn die meisten darunter Karl den Grossen für ihren Stifter erkennen, so geschieht dieses, weil König Ludwig nicht berechtiget schien, anders, als im Namen seines kaiserlichen Vaters zu handeln. Viele Standespersonen und Bischöfe sahen nach seinem Beispiele hin, und stifteten entweder neue Klöster, oder huben andere aus den Ruinen empor, und fast in allen wurde das Institut von Aniane mit vielem Eifer eingeführt. Alle diese milden Stiftungen geschahen mit Begünstigung Karls des Grossen; und man kann überhaupt sagen, daß er sich von allem, was in seinem Reiche Gutes geschah, immer das Beste zueignen konnte, weil er denen, die seln Ansehn mit ihm theileten, mit der besten Anleitung stets die besten Beispiele gab.

Was er immer auch ausser dem Umfange seiner weitläuftigen Staaten zum Nuzen der Religion beitragen sah, unterstüzte er mit seinem ganzen Ansehn. Seit dem dritten Concilium zu Toledo hatten die Spanier in der Glaubensformel von Konstantinopel den berufenen Zusaz gemacht, wodurch wider die griechische Kirche behauptet wird, daß der heilige Geist in der Dreieinigkeit vom Sohne, wie vom Vater ausgehe. Durch die Gewohnheit wurde eben dieser Zusaz auch in Frankreich eingeführt: man ließ ihn öffentlich ablesen, ja man sang ihn

wo

wo nicht in allen Kirchen, wenigstens in der königlichen Kapelle. Die nämliche Gewohnheit kam auch in einem Kloster der fränkischen Mönche empor, welches sich von nun an im heiligen Lande auf dem Olivenberge befand, uud die Gebräuche der lateinischen Kirche beibehalten hatte. Weil nun diese Mönche von den Griechen als Kezer behandelt wurden, ließen sie dieserwegen eine Klage an Karl den Grossen gelangen, welcher zur öffentlichen Rechtfertigung ihrer gekränkten Orthodoxie im Monate November des Jahres 809. einen Kirchenrath zu Achen halten ließ. Um der Entscheidung mehr Gewicht zu geben, welche der gottselige Monarch sich vorgenommen hatte, durch den obersten Kirchenhirten bestättigen zu lassen, wurden von Seite dieses Concilium Bernar Bischof zu Worms, und der Abbt von Corbie Adalard an Leo den Dritten abgeordnet, in derer Gefolge sich auch der Abbt von St. Michael, heut zu Tage St. Mihel in der Diözese von Verdun, mit Namen Emaragd befand. Dieser lezte Abbt war auch bei der Unterhandlung zugegen, die über diesen Gegenstand zu Rom gepflogen wurde; und er ist es, der uns davon die Akten hinterlassen hat. Egin. an. 809.

Die Abgeordneten wurden im geheimen Saale der St. Peterskirche zum Papste vorgelassen, und eröffneten ihren Auftrag durch die Beweisführung aus den heiligen Lehrern, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausge- T. 7. Conc. p. 1199.

gehe. Nun hatte die römische Kirche so wenig, als die übrigen im Occident, an dieser Wahrheit jemals gezweifelt: allein aus Gründen, welche hernach der zwischen den Lateinern und Griechen entstandene Zwist nur zu sehr gerechtfertiget hat, hielt sie es nicht für rathsam, diese Wahrheit in die Glaubensformel ausdrüklich einzuschalten. Der Papst, dem es zusteht, über die allgemeine Einrichtung des Hauses Gottes zu wachen, der auch mit hinlänglichen Gnaden, um es mit gehöriger Weisheit thun zu können, ausgerüstet ist, antwortete den Abgeordneten der französischen Kirche: er glaube, wie sie, an die durch ihren Zusaz angedeutete Wahrheit; allein den Zusaz selbst könne er nicht gutheißen. Wenns aber eine Glaubenswahrheit ist, versezten sie, darf man sie dann nicht lehren? könnte der, dem sie unbekannt wäre, oder der sie nicht glauben wollte, selig werden? Wer sich immer weigert, ihr Glauben beizumessen, versezte der Papst, der kann sicher nicht selig werden; wofern man ihn anders unterrichtet hat, daß es eine Glaubenswahrheit ist. Wenns denn nicht erlaubt ist, gabens die Abgeordneten zurük, dieser Wahrheit den Glauben zu versagen, so ists also erlaubt, sie zu lehren, folglich auch abzusingen. Es ist erlaubt, sagte der Papst, sie abzusingen, nicht aber auch, sie in die Akten einzuschalten, denen die Väter verbothen haben, etwas beizusezen. Wir dringen nicht darauf, versezten

die

die Abgeordneten, ob die Verfasser der Glaubensformel in dem Ausgang des heiligen Geistes den Sohn mit dem Vater ausdrüklich genannt, auch nicht, ob das Concilium von Chalcedon und die drei folgenden verbothen haben, die Formel zu ändern, derselben etwas beizusezen, oder davon wegzulassen: sondern darauf, ob die Verfasser der Formel nicht wohl würden gethan haben, wenn sie ein so wichtiges Geheimniß durch die beigesezten vier Syllben, filioque und dem Sohne erkläret hätten? Der Papst gab zur Antwort: ich darf mich über diejenigen nicht zum Richter aufwerfen, welche Gottes Weisheit geleitet hat, noch mir beigehen lassen, daß sie nicht so gut, als wir, die Folgen ihrer Zurükhaltung und des unbedingten Gebothes sollten eingesehen haben, vermöge welchem ihrer Glaubensformel weder dieser, noch sonst was immer für ein Zusaz beigefügt werden solle. Was mich betrift, weit entfernt, mich den Verfassern des Symbolum vorzuziehen, bewahrs Gott, daß ich ihnen gleich sein wollte! Auch uns, antworteten die Gesandten, wollte Gott vor einer so vermessenen Einbildung bewahren! Allein wir sind beflissen, die Völker in den Lehrpunkten des Heils durch die zur Zerstreuung der Unwissenheit dienlichsten Mittel zu unterweisen. Wüßtet ihr, heiliger Vater, wie viele tausend Personen zur Wahrheit dadurch gelanget sind, daß sie die Glaubensformel auf diese Art san-

gen, ihr würdet vielleicht einer andern Meinung sein.

Eigentlich ists nicht dieser Gesang, versezte der Papst, sondern euer Zusaz, dem ich mich weigere beizupflichten. Wär' es um die Erleichterung des Unterrichtes und seiner Hilfsmittel zu thun, die ihr geltend machen wollet, müßte man dem Symbolum nicht alle übrigen Glaubensartikel beifügen, sobald sichs jemand in den Kopf gesezet hätte, sie als unumgänglich zu fodern? Denn, wofern sie nicht alle gleich nothwendig sind, so giebt es ihrer viele, von derer Bekenntniße man sich nicht losschlagen darf, ohne daß man aufhöre, katholisch zu sein. Ist wohl dieses ausdrükliche Bekenntniß im Symbol — daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe — nothwendiger, als dieses: daß der Sohn, welcher die Weisheit und Wahrheit ist, von der Weisheit und Wahrheit gezeuget worden? Dennoch ists unleugbar, daß die Väter diesen Artikel der Glaubensformel nicht einverleibet haben. Wir könnten euch noch viele solche Artikel anführen. Sehet also, warum wir das Symbolum, wie es ist, ohne allen Zusaz ablesen. Nichtsdestoweniger tragen wir Sorge, daß die darinn nicht inbegriffenen Wahrheiten zu ihrer Zeit und bei Gelegenheit dennoch vorgetragen werden. Hierauf erwiederten die Gesandten: so wie wirs begreifen, wollen also euere Heiligkeit, daß man die Sache durch Hinwegnehmung des

gemach-

gemachten Zusazes angreife, als in welchem Falle Sie die Formel abzusingen erlauben. Gerade dieses ists, was wir entscheiden, sagte der Papst, und wir ermahnen euch, daß ihr euch dieser Entscheidung gemäß verhaltet. Euere Heiligkeit sind also dem symbolischen Gesang nicht entgegen, sagten die Abgeordneten, wenn anders darinn wegbleibt, was Sie verlangen. Allerdings, versezte der Papst; doch ohne es zu befehlen, lassen wirs lediglich nur geschehen. Hierauf erwiederten die Abgesandten: wenn man aber mit dem symbolischen Gesang auch nach dem hinweggenommenen streitigen Worte dennoch fortfährt, wird sich nicht alle Welt bereden wollen, dieser Artikel müsse dem Glauben zuwider sein? Was ist also zu thun, um dieser Schwierigkeit auszuweichen? Hätte man mich, sagte der Papst, bevor man ihn absingen wollte, um Rath befraget, so würde ich geantwortet haben, man solle keinen Zusaz machen. Nun aber ist die beste Auskunft, die mir gegenwärtig beifällt, jedoch, ohne daß ich daraus eine Verbindlichkeit machen wolle, diese: weil das Glaubensbekenntniß in unserer Kirche nicht gesungen wird, so laße man diesen Gesang in der königlichen Kapelle nach und nach eingehen. Auf solche Art wird das, was sich ohne gehöriges Ansehn eingeschlichen hatte, unvermerkt abgestellet werden. Sehet, dies ist vielleicht das schiklichste Mittel, euerer gefähr-

lichen Neuerung auszulenken, ohne daß dabei die Sache des Glaubens beschädiget werde.

Dies ist der kurze Begriff von der Unterredung Leo des Dritten mit den Abgeordneten des Achner Concilium. Wenn man die Sache recht beleuchtet, so entdeket man in dem Betragen des Papstes, daß der Punkt, den er in der fränkischen Geistlichkeit mißbilligte, nicht dieser war, weil sie der Glaubensformel einen eigentlich genannten Zusaz, oder eine neue Entscheidung angefüget; sondern weil sie darinn zur Beleuchtung einer schon entschiedenen Wahrein Wort haben einfließen lassen; und dieses mißbilligte er als einen ohne die Nothwendigkeit, die sich erst in der Folgezeit geäußert hat, und ohne das bei so wichtigen Gegenständen erforderliche Ansehen gewagten Schritt.

Unterdessen bemerket man gleichwohl nicht, daß diese Unterredung von einiger Wirkung gewesen ist. Jede Parthei blieb bei ihrer Gewohnheit: in Frankreich sang man noch, wie vorhin das Symbolum mit dem Worte filioque; zu Rom hielt man nicht für rathsam, den Zusaz beizufügen, und man fieng auch nicht an, in Gesängen davon Gebrauch zu machen. Der Papst ließ es sogar auf zwoen großen silbernen Tafeln, jede ohngefähr 100 Pfunde schwer, und zwar auf einer in lateinischer, auf der andern in griechischer Sprache eingraben, und dann beide zur rechten und linken Seite des Konfessionsaltars aufstellen, damit sie zu öffent-

lichen

lichen und gottseligen Denkmaalen jener Aufmerksamkeit dienen sollten, so die römische Kirche für die Beibehaltung des Symbolum, so wie sie es empfangen hatte, äußern wollte.

Der Abbt Smaragd von dem sich diese Unterredung herschreibt, hat sich noch durch andere Schriften einen berühmten Namen erworben, so wie durch seine ungemeine Frömmigkeit und besondere Auszeichnung, mit welcher er in seinem Kloster, das eine von den blühenden Schulen damaliger Zeiten war, das Lehramt verwaltete. Adalard von Corbie, einer der vornehmsten Deputirten von Seite des Achner-Concilium wird in der Kirche als ein Heiliger verehret, und wegen seiner Gelehrtheit, Beredsamkeit und Klugheit für einen der größten Männer seines Jahrhunderts gehalten. Bald nennte man ihn im verblümten Geschmake dieses Zeitalters den Augustinus wegen seiner Geistesgaben, bald den Antonius wegen seiner ganz besondern Tugend. Er war ein Geschwisterkind Karls des Großen, nämlich der Sohn des Prinzen Bernard, so ein Bruder des ersten Königs Pipin gewesen ist. Er wurde im Palaste von eben den Lehrmeistern, und mit eben der Sorgfalt, wie die eigenen Söhne des Königs, erzogen; allein dieser war ein Engel am Hofe, und so hatte der Hof für ihn wenig Anziehung. Von der Zeit an, als sich Karl der Große in die von allen Höflingen gutgeheißene Ehescheidung eingelassen hatte, be-

Mabil. c. 2 annal.

Act. S. S. Bened. t. 5. p. 306.

saß Adalard, dem sie nicht gesezmäßig vorkam, in seinem damaligen Alter von zwanzig Jahren Herz und Verstand genug, um das, was er nicht hindern konnte, wenigstens dem Ansehn nach zu mißbilligen. Er verließ also die Welt in der schönsten Blüthe seiner Jahre und im vollen Genuße der Hofgunst, plözlich, um sich in der Abbtei Corbie Gott allein zu widmen. Die beständigen Besuche der Großen, und die allgemeine Bewunderung, die ihm nachzog, zwangen ihn von dannen nach Italien in das Kloster zu Monte Cassino zu wandern, wo er für seine aufrichtige Selbstverleugnung mehr Sicherheit zu finden glaubte: allein Karl ließ ihn gar bald zurükberufen. Nach der Hand vertraute er ihm die Rathsstelle bei seinem Sohne dem jungen Pipin, als er diesem im Jahre 781. zum Könige von Italien machte. Hier war Adalard beständig die Stüze der Armen, die Geißel der Unterdrüker, wußte ungeachtet der Nationalvorurtheile die Liebe und Hochschäzung der Italiäner zu gewinnen, und ihnen die fränkische Regierung angenehm zu machen. Zwischen den Städten Benevent und Spoleto, die ein grausamer Krieg verzehrete, stiftete er einen dauerhaften Frieden. Der Ruhm von seiner Weisheit und Wohlthätigkeit drang bis in Griechenland; und Fremde, die auch, denen das Vorurtheil am hartnäkigsten anklebte, sagten von ihm insgemein, es sei ein Engel,

vom

vom Himmel herab gegeben, die Menschen glüklich zu machen.

Allein, indeß dieser würdige Minister auf solche Art über die Regierung Pipins, von dem er wie ein zweiter Vater geliebet und angehört wurde, allenthalben Segen und Gedeihen verbreitete, wurde dieser von seinen Unterthanen angebethete, mit der Zärtlichkeit und Hochschäzung Karls des Großen beehrte Prinz schon beim ersten Eintritt in eine so glänzende Laufbahn der Welt entrissen. Der Kaiser war bis hieher immer, wie für den glorreichsten, so auch für den glüklichsten Regenten seines Jahrhundertes gehalten worden. Gott aber, der seine Tugenden vollends läutern wollte, ließ gerade auf seine empfindlichste Seite Schlag auf Schlag losbrechen. Der gegen dieses erhabene Kaiserhaus einmal bewafnete Tod raubte noch in demselben Jahre sowohl die Prinzessinn Gisela, des Kaisers Schwester, diese kluge, gottselige, diese von ihm so zärtlich geliebte Aebbtissinn von Chelles, als auch seine ältere Tochter, die Priuzessinn Rotrude; und, was seiner Politik und Zärtlichkeit gleich nahe gieng, auch den Prinzen Karl, seinen ältesten Sohn. So blieb ihm unter dreien thronfähigen Söhnen, unter welche er die Provinzen seines weitläuftigen Reiches bereits getheilet hatte, der einzige Ludwig, König von Aquitanien übrig. Karl der Große liebte die Abkömmlinge von

seinem Geblüte zu sehr, um sich nach einem so groß:n Verluste dieser sichtbaren Schwachheit nicht zu überlassen, welche man großen Männern gerne verzeiht. Wenn er darüber mehr Thränen vergoß, als es seinem Rang und Karakter geziemete, so deutete er sich zu gleicher Zeit diese schmerzlichen Beraubungen für einen Wink des Himmels, und dachte nun ernstlicher, als jemals, an sein Ende. Er bemühete sich sogar, sein Gemüth durch die guten Eigenschaften seines noch übrigen Sohnes aufzurichten. Ludwig besaß alle Tugenden eines Privatmannes, schien auch diejenigen eines Fürsten an sich zu haben. Täglich erzählte man dem Kaiser einen Zug, der dem Könige von Aquitanien Ehre brachte. Um sich gleichwohl gegen allen Betrug sicher zu stellen, schikte er unter dem Vorwand mancherlei Angelegenheiten von Zeit zu Zeit vertraute Hofbediente hin, welche das Benehmen des jungen Königs in der Nähe beobachten mußten. Diese überbrachten ihm Wunder über Wunder von der pünktlichsten Befolgung der Landes = und Kirchengeseze, von der strengsten Rechtspflege, guter Polizei, guten, ehrbaren Sitten; von dem prächtigen Hofstaate, wobei das Volk dennoch nicht überladen, im Uiberfluße glüklich lebe. O meine Freunde! rief hier dieser gute alte Vater, indem er sich gegen einige anwesende vertraute Herren wendete, lasset uns frohlokken, dieser junge Mann ist weiser als ich.

Nichts

Nichts desto weniger wollte er zu Versiche- Vit.p.Egin.
rung seiner Ersparungen zum Besten der Ar- Capit.p.887
men und Kirchen ein Testament machen. Erst- lich theilete er alles Gold- und Silbergeschmei- de, alles Edelgestein, und überhaupt alle Ju- welen und allen Hausornat in drei Theile. Von den ersten zween Antheilen machte er eine Masse, und daraus eine Untertheilung von 21. Abschnitten, die er auf der Stelle mit sei- nem Siegel zu verwahren, und nach seinem To- de unter eben so viele Metropolitankirchen sei- nes Reiches auszutheilen befahl. Jedoch soll- te jeder Metropolite für seine Kirche von dem Vermächtniße nur ein Drittel behalten, die an- dern zwei Drittel aber unter seine Suffraga- nen vertheilen. Die bestimmten 21. Metro- politankirchen sind: Rom, Ravenna, Mailand Friaul, Grade, Köln, Mainz, Salzburg, Trier, Sens, Besanzon, Lyon, Rouen, Rheims, Arles, Vienne, Tarentaise, Embrun, Bor- deaux, Tours und Bourges. Man sieht, daß in diesem Verzeichniße die Metropolitankirchen von Eause, Aix und Narbonne nicht namhaft gemacht werden. Die von Eause war von den Sarazenen zerstört, und die erzbischöfliche Würde noch nicht nach Auch übertragen wor- den. Was die Stadt Aix belangt, so wol- len einige Autoren, man habe ihr damals noch den erzbischöflichen Titel streitig gemacht: al- lein Karl der Große konnte außer dem seine Ursachen haben, diese Stadt wegzulassen, so

wie Narbonne, die doch unstreitig eine unserer ältesten erzbischöflichen Städte ist. Vielleicht hat er diese Stifte mit besondern Schenkungen bedacht.

Von dem lezten Drittel des Ganzen behielt er sich den Gebrauch bis an seinen Tod bevor; nach diesem sollte man davon vier Abtheilungen machen, worunter die erste den Vermächtnißen für die Kirchen beizulegen, die zweite unter seine Kinder, die dritte unter die Armen, welche er also auch mit zu seiner Familie rechnete, die vierte endlich unter die Sklaven, die im Palaste dienten, zu vertheilen wäre. Zum Antheile für die Armen mußte noch alles kupferne und eiserne Geschirr, alle Waffen, alle Kleidungsstüke und die ganze Einrichtung der kaiserlichen Burg geschlagen werden. Die Hauskapelle, das ist, die Ornate und heiligen Gefässe wollte er unzertheilt beisamm wissen: dafür aber befahl er seine Bibliothek zum Vortheile der Armen zu verkaufen. Unter den Seltenheiten befanden sich in seinem Schaze drei Tafeln von Silber, und eine von Gold; der Stoff machte den geringsten Werth davon aus: aber in den damaligen Zeiten galten sie für Meisterstüke der Kunst. Auch diese wurden ein Gegenstand seiner gottseligen Mildigkeit. Die erste Platte, welche in einem viereckigten Felde den Grundriß der Stadt Konstantinopel enthielt, wurde der St. Peterskirche verehret. Die zweite runde Tafel, worauf die

Stadt

Stadt Rom gezeichnet war, vermachte er der Kirche zu Ravenna. Die dritte, so in dreien rundlichten Flächen die Weltkarte einbegriff, vermehrte er mit der goldenen, mit beiden aber den Antheil für die Armen und seine natürlichen Erben, die er bei jeder Gelegenheit für einerlei auszugeben Belieben trug. So war die Liebe zu den Armen, und die Sorgfalt für das Aeußerliche des Hauses Gottes bei diesem großen Fürsten beschaffen.

Allein weit mehr wurde seine Aufmerksamkeit durch Belebung, oder Herstellung der Zuchtgeseze im Kirchenregimente beschäftiget. Schon vor einigen Jahren hatte er eingewilliget, daß die Erwählung der Bischöfe der alten, bei seinen Vorfahrern fast gänzlich abgekommenen Gewohnheit gemäß von den Stimmen der Geistlichkeit und des Volkes abhangen solle. So hatten auch die durch seine Sorgfalt und Wohlthätigkeit aufgemunterten Oberhirten der Priesterschaft Vorschriften gegeben, welche überaus geschikt waren, ihr heiliges Amt wieder in Ansehn zu bringen. Es wurde ihnen verbothen, mit Weibspersonen unter einem Dache zu wohnen, öffentliche Schenken zu besuchen, Gewehr zu tragen, sich in politische Händel durch Verbürgung, oder auch nur Anrufung weltlicher Gerichtshöfe zu mischen. Man wachete darüber, daß das Volk an den Sonn- und Festtagen von ihnen fleißig unterrichtet, die Kranken mit der heiligen Wegzehrung

rung und Salbung gehörig versehen, jedermann durch die Ansicht ihrer Sittsamkeit, Frömmigkeit, Uneigennüzigkeit, besonders bei der Taufhandlung und Ausspendung der übrigen Sakramente erabuet, und sie also als würdige Diener des Heiligthumes angesehen werden möchten. Ein jeder Priester hatte den Auftrag, für die Reinlichkeit seiner Kirche zu sorgen. Der Zehende wurde in drei Theile abgesondert: der erste war für den Kirchenbau und die heil. Paramente, der zweite für die Armen und Pilgrime, der dritte für den Priester bestimmt. Dem Rechte der kirchlichen Freistätte wurden dadurch billige Schranken gesezet, daß der Private einer Person, die sich in einen geweihten Tempel oder auch nur in einen solchen Vorhof geflüchtet, zwar nicht befugt war Gewalt anzuthun; allein man konnte den Verbrecher greifen lassen, um ihn dem Gerichte auszuliefern.

Baluz. not. in capit. p. 1058.

Noch einem schädlichern Mißbrauche wurde Einhalt gethan, welchen die Unwissenheit, oder Trägheit gewisser Prälaten eingeführt hatte, die den größten Theil ihrer Verrichtungen den Chorbischöfen aufzuladen pflogen; wiewohl diese insgemein keine andere, als die Priesterweihe empfangen hatten. Uiber diesen wichtigen Punkt

Capit. t I. p. 379.

ließ der gottselige Kaiser den heil. Stuhl befragen, und zwar, wie er sich ausdrükt, gemäß dem löblichen Herkommen, und den kanonischen Sazungen, die diesem Stuhle Streitigkeiten von größerm Belang anheimstellen. Papst

Leo

Leo antwortete hierauf gleichförmig mit der Disciplin der alten Concilien von Ancyra und Neocäsarăa, von denen derlei Chorbischöfe lediglich in den Rang gemeiner Priester waren gesezet worden: man solle sie von den bischöflichen Verrichtungen ausschließen, und die Einweihungen, die sie vorgenommen haben mochten, für ungiltig achten. Zufolge dieser päpstlichen Entscheidung, und eines Synodal-Gutachtens der fränkischen Bischöfe, wurden die Chorbischöfe auf die Stufe der Landpfarrer herabgesezet, und ihnen verbothen, sich zu unterstehen, den heil. Geist durch Auflegung der Hände zu verleihen, Priester, Diakone und Unterdiakone zu weihen, Klosterfrauen einzukleiden, den Chrysam einzusegnen, Altäre zu weihen, und dem Volke bei Hohämtern den Segen zu geben. Man verordnete sogar, daß die Einsegnungen und Weihen, wozu sie sich hätten gebrauchen lassen, erneuert werden sollen, ohne darum die Entheiligung eines Sakramentes zu befürchten, zu dessen Ausspendung sie nicht befugt gewesen sind. Endlich wurde die Einsezung eines Chorbischofes auf künftige Zeiten sehr ernstlich untersagt. Deonoch hinderte dieses nicht, daß sie nicht noch über ein volles Jahrhundert hinaus bestanden hätten; nur, daß ihr Betragen nicht mehr so auffallend war, wie ehedem. Erst nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts sieht man, daß von ihnen weder in

der östlichen, noch westlichen Kirche eine Frage aufgeworfen wird.

Ein anderer Mißbrauch, der sich gegen alle wider ihn so oft unternommenen Versuche noch immer aufrecht erhielt, war, daß sich Bischöfe und Priester beredeten, es sei nothwendig, daß sie dem Kriege nachzögen. Die Pflicht, so ihnen in Ansehung ihrer großen Kirchengüter auflag, zum Schuze des Staates beizutragen; noch mehr aber die Vorurtheile einer ganz kriegerischen Nation, die den wehrlosen Stand nur mit Verachtung belegte, hatten die ächten Grundsäze fast völlig verdunkelt. Endlich gewannen gesündere Begriffe die Oberhand, und alle Reichsstände überreichten dem Kaiser eine Schrift, worinn sie ihn bathen, die Bischöfe in Zukunft von den bisherigen Kriegsdiensten zu befreien, dagegen aber zu gestatten, daß ihrer nicht mehrere, als zween, oder drei, immer die tugendhaftesten und einsichtsvollesten zur Segnung und Versöhnung der im Gefechte begriffenen Soldaten, und so auch die gemeinen Priester einzig des geistlichen Beistandes wegen, und nach der Auswahl ihrer Bischöfe dem Heerzuge folgen möchten. Die Stände erklärten sich in ihrer Bittschrift, sie seien keineswegs gesinnt, sich diese Veränderung zur Einziehung der Kirchengüter unter dem Vorwand zu Nuzen zu machen, weil ihre Pfründenbesizer zum Dienste des Vaterlandes sich nicht mehr bewafneten; vielmehr würden sie sich solchen unbefugten Besiznehmungen

Capit. t. I. p. 405.

gen mit aller Macht widersezen; sie verabscheueten die ungerechten Besizer als exkommunizirte und gottesräuberische Leute, mit denen sie sich weder in der Kirche, noch im Palaste, noch an der Tafel, noch in Schlachten einfinden wollten; ja sie würden nicht einmal in Absicht auf Knechte und Pferde einige Gemeinschaft mit ihnen zugeben.

Karl der Große war nicht wenig erfreuet, in seinen Unterthanen Gesinnungen entdekt zu haben, die mit seinen Wünschen so genau übereinkamen. Er nahm die Bittschrift sehr gnädig auf: um aber dieser neuen Vorschrift mehr Ansehn zu verschaffen, ließ er derselben Kundmachung einer zahlreichen Versammlung auftragen. Dies geschah durch ein Kapitular, worinn er sich also äußert: weil er an sich selbst eine Besserung anstellen, und seinen Nachfolgern mit Beispielen vorleuchten wolle, so verordne er auf eingeholtes Gutachten des heiligen Stuhles, der Bischöfe und aller seiner getreuen Unterthanen, daß der Fürst bei seinem Kriegsheere nur zween Bischöfe mit den zugegebenen Feldkaplänen unterhalten, und jeder Kriegsoberster einen Priester zum Beichtehören, Messelesen, zur Vorbereitung, lezten Salbung der Kranken, und Reichung der heil. Wegzehrung haben solle, ohne daß diese Priester jemals die Waffen ergreifen, oder an dem Gefechte Theil nehmen dörften. Damit aber die grauen Vorurtheile, die der Wehrstand für sich hatte, nicht zur Herabsezung des

Prie-

Priesterthumes gereichen möchten, so erklärt der Kaiser zugleich, daß er der bischöflichen Würde keineswegs zu nahe zu treten begehre; die Prälaten sollen in Kriegszeiten ihrerseits nur wohlgerüstete Unterthanen stellen, und so würde man keinen Grund zu Einziehung ihrer Güter vorschützen können. Er verboth sogar allen Laien den Besiz von Kirchengütern, außer einem prekarischen, das ist eine Art von Veräusserungs-Verträgen auf eine bestimmte Zeit; und er mißt den Verfall vieler Staaten dem ungerechten Besize der Kirchengüter bei, so wie der verderblichen Gewohnheit, so Bischöfe zu Soldaten machte. Vorzüglich aber sind Unzucht, Ehebruch, und derlei die menschliche Natur entehrende Leichtfertigkeiten, die er mit dem Fluche Gottes belegt zu sein glaubte. Diese Laster sind es, sagt er, von welchen Könige und Königreiche gestürzet worden sind; und weil wir unter dem Beistande Gottes große Siege erfochten auch beträchtliche Eroberungen gemacht haben, so müssen wir uns wohl in Acht nehmen, damit uns dieses verheerende Laster nicht alle diese Vortheile wieder entreisse.

Nichts entgieng seiner Weisheit und Wachbarkeit. In andern gleichzeitigen Kapitularen sieht man, bald wie er den Bischöfen empfiehlt, daß sie ja niemand ohne vorläufige strenge Prüfung zum Priester weihen; bald wieder, daß sie die Exkommunikationen nicht zu gemein machen, sondern solche allemal nur bei wichtigen

Ver-

Veranlassungen verhängen möchten. Wir finden noch heute in unsern Gesezen und Gebräuchen mehrere weise Vorschriften, die ihre Entstehung ihm zu verdanken haben. Er ist es, der den Grafen, das ist, den Richtern aufträgt, nüchtern zu seln, wenn sie Gerichtstäge halten; er, der die Verfälscher verurtheilt, daß ihnen eine Hand abgehauen werden sollte. Selbst die Enthaltsamkeit während der Fasten hielt er seiner ganzen Aufmerksamkeit würdig. Als die Bischöfe seiner Staaten einen schottischen Priester auf den bloßen Verdacht aus Gallien verbannt hatten, daß er an einem gebothenen Fasttage Fleisch zu sich genommen, hielt er diesen Fehler einer Ahndung werth, ließ den Beschuldigten zu seinem ordentlichen Bischofe zurükbringen, um nach den kanonischen Rechten abgeurtheilt zu werden, schrieb auch an den König Offa einen nachdrüklichen Brief, um ihn zur Betreibung dieser Angelegenheit zu vermögen.

Allein nichts kann von der christlichen Staatsklugheit dieses Fürsten stärkere, und zugleich richtigere Begriffe erweken, als zween vom Jahre 811. datirte besondere Aufsäze, worinn er verschiedene Fragpunkte in Bereitschaft gesezet hatte, um sie den versammelten Bischöfen und Herren vorzutragen. Der erste Aufsaz lautet also: Ich will die Bischöfe und Aebbte von Grafen absondern, und zuerst die Lezten befragen, warum sie Anstand nehmen, einander, sei es beim Heere, oder auf den Grenzen wechselweise beizustehn, da, wo es um die Vertheidigung

Capitul. interrog. pag. 407. T. 7. Conc. p. 1184.

des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu thun ist? — Warum sie die Güter mit so neidischen Augen ansehen, die von ihres Gleichen besessen werden? Warum sie Unterthanen ihrer Mitgenossen, die sich zu ihnen flüchten, eine Freistätte geben? — Worinn wird der Dienst der Laien von der Geistlichkeit, und worinn die Geistlichkeit in ihren Verrichtungen von den Laien gehemmet? Und so wird man zu untersuchen Gelegenheit nehmen: in wie weit sich die Bischöfe und Aebbte in weltliche Händel mischen, und in wie weit die Grafen in die Kirchensachen hineingehen können? Welches ist der wahre Sinn des Apostels, wenn er spricht: wer Gott dient, der gebe sich mit Welthändeln nicht ab? Welchen Dingen entsaget ein Christ in der Taufe, und worinn verlezt er seine Verbindlichkeiten? Heißt dies an Gott glauben, so wie man soll, wenn man seine Drohungen geringschäzet, und seine Geseze ungestraft überschreiten zu dörfen begehrt? Wenn wir wahrhaft Christen sind, muß man uns nicht nach unsern Sitten beurtheilen? Wie muß der Wandel der Bischöfe, unserer Hirten beschaffen sein? Sind sie ihren Schäflein nicht eben sowohl gute Beispiele, als gute Unterweisung schuldig? Was für ein Leben sollen die Mönche und Chorherren führen?

Der zweite Aufsaz stellt eben diese Artikel mit neuer Anziehung dar; worauf er folgenden Anhang machet: lasset uns zurükdenken, daß wir im vorigen Jahre drei Fasten, jede von

drei-

dreien Tägen, angestellet haben, um von Gott die Gnade zu erhalten, damit wir erkennen, was an unserm Wandel zu verbessern sei: dies wollen wir nun ins Werk sezen. Wir wollen von den Pflichten der Geistlichkeit Bericht einholen, damit von derselben nichts, was sie nicht bewilligen kann, gefodert werde. Wir wollen sie ersuchen, uns deutlich zu erklären, was sie mit der Flucht der Welt verstanden haben wolle, und wodurch man jene, die sie verlassen, von jenen, die ihr folgen, unterscheide; ob dieser Unterschied nur darinnen bestehe, daß man das Gewehr trägt, oder nicht trägt? daß man öffentlich verheurathet ist, oder es nicht ist? ob dies der Welt entsagen heiße, wenn man seine Güter dadurch vermehrt, daß man die Schwachen durch die Vorstellung ewiger Freuden, oder Peinen zur Ubervortheilung ihrer rechtmässigen Erben verleitet, welche dadurch in eine beschämende Dürftigkeit versezet, sich oft zu den niederträchtigsten und strafbarsten Handlungen herablassen? Ob dies der Welt entsagen heiße, wenn man die Reliquien seiner Kirche in die Wette herausstreicht, um die Opfernden herbeizuloken, um sich einen grösern Namen zu machen, um sich dadurch bei den Bischöfen den Weg zu höhern Würden zu öffnen? Ob die Geistlichen nicht eine noch strengere Pflicht, als der gemeine Haufe der Gläubigen, auf sich haben, die Verbindlichkeiten ihrer Taufe zu beobachten? Wodurch kann man sie verlezen,

und was ist unter dem Pomp des Satans verstanden, dem wir entsaget haben? Welcher Irrthum, welche Verwirrung daraus folgen würde, wenn die Bischöfe und Aebbte sich mehr um die Anzahl, als Rechtschaffenheit der Weltgeistlichen und Mönche bekümmerten; ihre Fähigkeiten mehr zum Singen und Lesen, als zu guten Sitten anfachten; mehr auf die körperliche Verschönerung der Gebäude, als auf die moralische der Tugenden hinsähen? —

Diese Aufsäze waren keineswegs eine Geburt unnüzer, oder nur in müssigen Stunden auf Gerathewohl hingeworfener Grübeleien; sie waren ein praktischer Entwurf zu seinem Benehmen, welches er sich in der Staatsverwaltung und Leitung der Gemüther vorgesezet hatte. Nicht nur in den Parlamenten und Versammlungen der Stände, sondern auch bei einzelnen Begegnungen und bei jeder Gelegenheit, sagt Theodulfus von Orleans, hörete er nicht auf, die Prälaten zur Litteratur und Hochschäzung der Religion, die Weltgeistlichen zur Beobachtung der Kirchenzucht, die Mönche zur Befolgung ihrer Lebensregeln, die Hofbedienten zur Mäßigung und Klugheit, die Richter zur genauen und uneigennüzigen Rechtspflege, die Kriegsleute zur Ordnung und Tapferkeit, die Vorgesezten zur Sanftmuth, die Untergebenen zum Gehorsam, alle Bürger zur Eintracht und willigen Erfüllung ihrer Schuldigkeit aufzumuntern. So sah man in Karl dem Großen zugleich

Theodulf. præf.

gleich den Apostel, den Beherrscher, den Vater seiner Völker. Was aber seinen Bemühungen das stärkste Gewicht gab, war, daß er keine Tugend anpries, ohne der erste zu sein, der sie durch sein Beispiel veredelte. So erfüllte er die Erwartung des obersten Kirchenhirten und der Nationen, die das abendländische Kaiserthum in seiner Person wieder aufgerichtet hatten; und so herrlich war der Glanz, mit dem er dieses Reich bis an sein Ende umgab, während das orientalische sich immer tiefer herabneigte.

Dort zeichnete sich Kaiser Nicephorus durch nichts, als Habsucht, Härte und Ruchlosigkeit aus; und brüstete sich gleichwohl mit einer ausschweifenden Zuversicht, daß er der einzige unter den Kaisern die Regierungskunst verstanden habe. Er trieb die Thorheit bis zur gänzlichen Verleugnung einer Vorsicht und Macht, welche höher hinaus reichen sollte, als der Aufschwung seines Geistes, mit dem er sich zur Länderbeherrschung ausgerüstet glaubte. Die Paulizianer, oder neuen Manichäer, welche besonders in Phrygien und Lykaonien, seinem Vaterlande, viele Verwüstungen anrichteten, waren seine Lieblinge, in derer Orakelsprüche und Schwärmereien er alles Vertrauen sezte; und dieser starke Geist, der sich gewissermassen Gottes Geiste gleich halten wollte, war doch schwach genug, seine Zuflucht zu ihren belachenswürdigsten Gaukeleien zu nehmen. So ließ er toll- Theoph. an. 9 p. 413.

sinniger Weise das Kleid seines Mitwerbers Bardan durch die Mühle zermalmen, und glaubte ihn durch diese Albernheit zur Abdankung des Reiches gebracht zu haben. So sah man ihn auch die abergläubischen Perser nachahmen, indem er einen Stier an einen eisernen Pfahl bei den Hörnern festbinden, und mit seinem gegen eine Grube gesenkten Kopfe sich solang herumtummeln ließ, bis das wüthende Thier unter einem entsezlichen Gebrülle todt hinfiel. Den Manichäern räumte er in seinem Reiche völlige Freiheit ein, und empfand es sehr übel, daß ihnen der Patriarch ihre öffentlichen Lästerungen der heil. Bilder verwies. Auf seinen Befehl mußten Kriegsknechte die bischöflichen Wohnungen und die Klöster beziehen, worinn Bischöfe, Weltgeistliche und Mönche von ihnen wie Sklaven behandelt wurden. Was er nur immer konnte, entzog er den Kirchengütern, um es zum profanen Gebrauche zu verwenden; und er schmähete ohne Scheu auf die frommen Christen, welche ehedem einen Theil ihres Vermögens Gott gewidmet hatten. Beim Uiberschlag der Steuern, womit er das Volk unmässig belegte, mußten vor allen andern die frommen Stiftungen, Hospitäler, Versorgungshäuser für Alte und Waisen, Kirchen und Klöster, auch die von kaiserlicher Stiftung, herhalten; und es war seine Wonne, sie mit Abgaben recht zu überladen. Nachdem er ihre besten Erbgüter unter weltliche Verwaltung gezogen hatte, ließ er ihre

noch

noch übrigen wenigen Gründe die ganze Last der Steuern dennoch allein tragen; ja er steigerte sie noch, ohne dabei Ziel und Maaß zu halten. Endlich lud er einen so allgemeinen Haß auf sich, daß ihm der Patrizier Nicetas, einer seiner getreuesten Staatsbedienten, als er von Konstantinopel wider die Bulgaren zu Felde zog, zu sagen sich getrauete: Herr, alles Volk schreiet laut wider uns; was haben wir nicht zu befürchten, wofern uns was widriges begegnet? Der Rasende versezte hierauf: Gott hat mein Herz, wie Pharao seines verhärtet: erwarte nichts Gutes von Nicephorus. Ibid. p. 414.

Wider bessern Rath aller seiner Feldobersten war er verwägen genug, geradehin zu ziehen, versagte den Feinden hartnäkig den Frieden, um den sie bathen, und brachte sie dadurch in solche Verzweiflung, daß sie ihn zur Nachtzeit anfielen, und in seinem Zelte erschlugen. Dies geschah am fünf und zwanzigsten Julius im Jahre 811. Die Barbaren trieben mit dem abgeschlagenem Haupte großes Gespötte, und ihr König Krumnus ließ aus seiner Hirnschaale nach Art der Scythen einen Becher zurecht machen, um sich dessen bei Feierlichkeiten zu bedienen. Der vornehmste Adel gieng nebst dem Kern des christlichen Heeres bei dieser Gelegenheit verloren. Sehr viele wurden gefangen weggeführt, unter denen nicht wenige Blutzeugen waren, welche von den damals noch heidnischen, und über ihren gegen alle

Versuche standhaften Glauben erbitterten Bulgaren geschlachtet wurden. Staurakus, Nicephori Sohn, wurde sogleich für den Kaiser erkannt; weil aber auch er unheilbare Wunden empfangen hatte, so rief man zween Monate darnach seinen Schwager Michael Europalates zum Kaiser aus. Der von allen verlassene, und nun zu einem Mönchen geschorne Staurakus gab wirklich im Eingange des folgenden Jahres an seinen Wunden den Geist auf. Michael, mit dem Beinamen Rhangabe, war ein wohlthätiger, freigebiger, staatlicher Herr, ein guter Katholik, und ein besonderer Eiferer für die Religion; allein zum Regieren hatte er geringe Fähigkeiten.

Der zerrüttete Zustand der konstantinopolitanischen Kirche rührete ihn ungemein, und er konnte nicht ruhen, ohne vorher den Patriarchen Nicephorus mit dem heiligen Theodorus und andern frommen Mönchen ausgesöhnt zu sehen, welche ihren Eifer für die Lauterkeit der Kirchenzucht in seiner ganzen Stärke beibehielten. Man ließ ihnen, oder vielmehr der Religion die verlangte Gerechtigkeit wiederfahren, indem man den Priester Joseph, diesen Stein des Anstoßes, aufs neue verurtheilte, und aus der Stadt verwies. Dann erst schikte Nicephorus dem obersten Kirchenhirten das gewöhnliche Synodalschreiben, welches er seit den fünf Jahren seines Patriarchates wegen der beständigen Hindernisse, die ihm der lezte Kaiser entgegen ge-

fezet hatte, immer an sich halten mußte. Nach hergestellter Ruhe und Eintracht in der Kirche zu Konstantinopel beschloß der Kaiser die Paulizianer zu vertilgen. So hieß man die Anhänger eines gewissen Schwärmers, mit Namen Paulus, welcher vormals in Kappadocien viel Aufsehens gemacht hatte. Sie verübten alle die Ruchlosigkeiten, und die greulvolle Unzucht der alten Schüler des Manes aus, denen diese eidbrüchigen Gleißner bei dem allen den Bannfluch zu geben nicht ermangelten. Die Bischöfe weigerten sich zufolge der alten kirchlichen Uibergabe, die Todesstrafe zu unterschreiben, womit man diese Schwärmer belegte: der Kaiser aber fuhr fort sie wegen ihrer verabscheuungswürdigen Sitten und Kezerei auf den Tod zu verfolgen, und ließ wirklich vielen aus ihnen die Köpfe herabschlagen. Gleichwohl konnte er das Reich von ihnen nicht reinigen. Durch einen fast unbegreiflichen Kunstgriff sah man bisweilen, wie von diesen Sektirern, die im Verführen und Plaudern gleich geschikt, gleich ausschweifend waren, eben die Hauptleute hintergangen wurden, welche man wider sie ausgeschiket hatte. Theoph. p. 439.

Im zweiten Jahre der Regierung Michaels, ließ ihm der Bulgaren König Friedensvorschläge machen, unter denen der vorzüglichste die wechselseitige Auslieferung der Uiberläufer enthielt. Allein auf das Zureden einiger frommen Personen machte er sich aus der Zurükstellung

jener Bulgaren eine Gewissensache, welche inzwischen zur christlichen Religion übergetreten waren. Vergeblich war die Vorstellung seiner Räthe, denen selbst der Patriarch Nicephorus mit den Metropoliten von Nicäa und Cycicum beipflichteten, man müße das Heil einiger weniger Bulgaren der ungleich größern Anzahl des in der Bulgarei angehaltenen Christenvolkes nachsezen. Die erste Meinung behielt die Oberhand; man wollte nichts vom Frieden wissen. Wüthend ergriffen die Bulgaren aufs neue die Waffen, und vier Tage darauf kam die Nachricht von der Eroberung der Stadt Mesambria.

Man mußte also dem Feinde unter die Augen treten. Die beiden Heere trafen sich in der Ebene von Adrianopel: allein die Römer nahmen eine so schändliche Flucht, daß der Bulgaren König anfänglich auf den Gedanken verfiel, dies thäten sie geflissentlich, um ihn in einen Hinterhalt zu loken. Der mit den Flüchtlingen fortgerissene Kaiser verfluchte seine Truppen, wie ihre Anführer; ja er vergaß sich so weit, daß er einen Schwur that, er wolle die Regierung niederlegen. An seiner statt wurde also der Patrizier Leo, Statthalter in Natolien, mit dem Beinamen der Armenier, als Kaiser ausgerufen, und darauf am eilften Julius im Jahre 813. von dem Patriarchen Nicephorus mit vieler Feierlichkeit gekrönt. Michael ward ein Mönch, sammt seinen dreien Söhnen, welche Leo zu Versicherung seines

Thro-

Thrones zu entmannen, und nach verschiedenen Inseln zu verweisen nicht säumete: eine Katastrophe, welche Gott zu seiner Verherrlichung und zum größten Nuzen seiner Kirche in den folgenden Regierungen anzuwenden wußte. Der jüngste unter den dreien Prinzen, mit Namen Nicetas, gelangte nach der Hand zu einer hohen Stufe der Heiligkeit, und ward unter dem Namen Ignatius Patriarch zu Konstantinopel, in welcher Würde er die Sache der Religion mitten in den gefährlichsten Zeitläuften männlich vertheidiget hat. Unterdessen hatte der neue Kaiser die Besazung von Konstantinopel in so guten Wehrstand gesezet, daß der Bulgaren König, der schon bis an die Thore herangerüket war, sich nicht getrauete, die Stadt zu belägern. Als er aber bemerkte, daß Leo mit dem niederträchtigen Gedanken umgieng, ihn unter dem Scheine einer Unterredung aus dem Wege zu räumen, nahm er mit racherfülltem Herzen den Abzug, verödete, ohne Schonung der Kirchen, alles mit Feuer und Schwert bis Adrianopel, belägerte diesen wichtigen Plaz, und bemeisterte sich desselben.

Er ließ alle Einwohner der Stadt mit ihrem Erzbischofe Emanuel gefangen hinwegführen. Dies war ein heiliger, unverzagter Prälat, der nicht nur für seine Schäflein väterlich sorgte, sondern auch unter den Bulgaren wichtige Bekehrungen machte, und deswegen zulezt die Martyrerkrone davon trug. Der Nachfol- Boll. t. 2 p. 441.

folger des Königes Krumnus ließ dem heiligen Oberhirten zuerst beide Arme abhauen, hernach seinen Leib in Stüke zerlegen, und solche den wilden Thieren zur Speise vorwerfen. Dem Erzbischofe Georg von Debotta, und einem andern Bischofe, mit Namen Petrus, wurden die Gliedmaaßen vorher zerkerbet, und hernach die Köpfe heuntergeschlagen. Dem heiligen Leo von Nicäa schnitt man den Bauch auf, steinigte den Priester Parodes, und zweenen Feldobersten Johann und Leo, so wie den Offizieren Gabriel und Stonius legte man die Köpfe vor die Füße. Man rechnet 377. Christen, welche bei dieser Gelegenheit aus einerlei Veranlassung, weil sie nämlich vom Glauben nicht abfallen wollten, ein Opfer des Todes wurden. Die griechische Kirche ehret sie als Martyrer am zwei und zwanzigsten des Monats Januar.

Kaiser Michael hatte zwischen beiden Reichen durch eine an Karl den Großen abgeschikte ansehnliche Gesandschaft, und durch die von derselben bewirkte Unterzeichnung des Vergleichs, woran Nicephorus die erste Hand geleget hatte, ohne auch die lezte legen zu wollen, eine dauerhafte Eintracht gestiftet. Die griechischen Bothschafter erkannten den fränkischen Monarchen nochmals für den Kaiser im Occident; und zu Grenzen dieses Reiches wurde auf eine entscheidende Art festgesezt die baltische See, der Ocean, der Fluß Ebro in Spanien, und von dannen zurük gegen Mittag das

mit-

mittelländische Meer bis hinab auf den Fluß Vulturnus, endlich die östlichen Grenzen von Pannonien. An diesen Vergleich hielt sich nun auch der Kaiser Leo, Michaels Nachfolger. Auf der andern Seite hatte Karl der Große dem deutschen Kriege auch einmal ein Ende gemacht, und das Sachsenland nach dreißigjährigen, fast unausgesezten Empörungen völlig beruhiget. Auch nachdem die Häupter dieser Nation gebändiget waren, blieb kein ander Mittel übrig, das Übel aus der Wurzel zu reissen, als daß man mehrere Tausende aus ihnen mit Weibern und Kindern wegführte, und in verschiedene Gegenden Galliens und Deutschlands versezte. Die noch in ihrem Lande blieben, wurden den Franken einverleibet, damit sie bei völliger Gleichheit eben derselben Gesezе, Gebräuche und Religion mit ihnen nur ein Volk ausmachen sollten.

Als dieser Fürst alle seine Staaten von innen und außen im vollkommenen Ruhestande sah, wollte er noch allen künftigen Unordnungen dadurch vorbeugen, daß man seinen Sohn Ludwig noch bei seinen Lebzeiten als Kaiser erkennen möchte. Es ereigneten sich manche seltene Dinge, die man insgemein auf den nahen Tod des Monarchen deutete. Der weise Fürst verachtete Deutungen dieser Art: allein aus seinem hohen Alter, und dem täglich sichtbareren Verfalle seiner Kräfte schloß er viel sicherer, daß seine lezte Stunde nicht sehr weit ein

müße. Er ließ also den Ludwig, der das Reich Aquitanien stets mit vieler Weisheit beherrschte, schriftlich zu sich nach Aachen einladen. Indessen verlor er bei allen seinen Sorgen für die Versicherung der Thronfolge, den großen Gedanken einer allgemeinen Reforme nicht aus dem Gedächtniße, wovon wir den Entwurf in seinen zweenen Aufsäzen für Bischöfe und Richter in Händen haben.

Mabil. 3. annal. init. Ep. Alc. p. 1151. Not. Sirm. ad Theod. Bibl. P. P. t. 14. p. 67.

Ein, oder zwei Jahre vor seinem Hinscheiden kamen zufolge eines Kreisschreibens vier verschiedene Abhandlungen von der Taufe zum Vorschein. Dieses Kreisschreiben hatte dieser wahrhaft christliche, und die Vortheile und Verbindlichkeiten unserer geistlichen Wiedergeburt ungemein beherzigende Fürst an die Metropoliten und gelehrtesten Bischöfe seines Reiches ergehen lassen, damit sie diese Materie aus dem Grunde erheben, und durch dieses Mittel den Eifer der Gläubigen mehr und mehr beleben möchten. Wir haben vier solche Abhandlungen übrig, nämlich die des Leidrad Erzbischofes von Lyon, dann die des Amularius von Trier, welche sich unter den Werken des Alkuinus befindet, die dritte des Theodulfus von Orleans, und die vierte des Jesseus von Amiens, der, so wie Theodulf, einer der erleuchtesten Prälaten seines Jahrhunderts gewesen ist. Dem leztern haben wir zu verdanken den kurz und deutlich entwikelten, festgesezten Unterschied zwischen der Salbung mit dem heiligen Chrysam, welche der

Prie-

Priester am Kopfe des Täuflings verrichtet, und zwischen jener, die der Bischof zur Mittheilung des heiligen Geistes, oder Verleihung des Sakramentes der Firmung auf der Stirne vollbringt.

Den Fragpunkten, welche an die Bischöfe und Grafen gerichtet waren, gehörig begegnen zu können, wurden allein im Jahre 813. zu Arles, zu Rheims, zu Mainz, zu Chalons an der Saone für die Lyoner Provinz, und zu Tours, obschon diese Stadt zu derselben Provinz gehörete, zusamm bei fünf Concilien gehalten. Ein ausführlicher Bericht von den Verordnungen, so diese verschiedenen Synoden abgefasset haben, würde uns auf Weitläuftigkeit und ermüdende Wiederholungen führen: hier ist wesentlich alles, womit sich eine löbliche Wißbegierde, und ein genügsamer, vernünftiger Fürwiz befriedigen kann. T. 7. Conc. p. 1132. & seq.

Man befahl den Priestern, den heiligen Chrysam genau zu verschließen, ihn auch niemanden, als den Dienern des Altars anzuvertrauen. Dadurch vermeinte man den Mißbräuchen eines albernen und thörichten Aberglaubens zu begegnen, der sich einbildete, daß Verbrecher, wenn sie nur mit dem heiligen Chrysam versehen sind, von der nachspürenden Gerechtigkeit nicht entdekt werden können. Man sezte fest, daß Pfründenbesizer, das ist, die Nuznießer aus den Zehenden, oder andern Kircheneinkünften zu den Ausbesserungen beitragen;

daß

daß zur Zeit einer Hungersnoth, oder andern Landplage ein jeder nach seinem Vermögen die Armen seines Bezirkes verpflegen, und daß die Wohlhabenden die Güter der Unglüklichen nie anders, als mit völliger Oeffentlichkeit in Beisein der Richter und des vornehmsten Landadels an sich kaufen; daß die Bischöfe, Aebbte und übrigen Kirchendiener an ihrer Tafel Maaß und Wohlstand pünktlich beobachten, die Armen dazu ziehen, dabei erbauliche Vorlesungen halten; daß ehrgeizige Priester, die sich von einem geringern Titel zu einem wichtigern erschwungen, den Bischöfen gleich behandelt werden sollen, welche ein kleines Bißtum mit einem größern vertauschen; daß der Bischof, dessen Sache es ist, das Wort Gottes persönlich vorzutragen, auf den Fall einer Krankheit oder Abwesenheit immer jemand zur Hand habe, der an Sonn- und Festtägen der Gemeinde nach ihrer Fähigkeit predigen möge; alle Bischöfe sollen sich mit Homilien, worinn der nöthige Unterricht für ihre Heerden enthalten ist, versehen, und dabei Sorge tragen, daß dieselben in die gemeine römische Volkssprache, oder in die altdeutsche, also übersezet werden, damit sie jedermann deutlich verstehn möge. Diese zwo Sprachen waren in Frankreich die herrschenden; erstere nämlich unter den alten Gallo-Romanern, ein schon sehr verdorbenes Latein, woraus unser Französisch entstanden ist; leztere gieng unter den Franken und andern Völkern Germaniens,

wel-

welche damals im fränkischen Reiche zertheilet waren, in Schwung, und behielt ihr Gebiet jenseits des Rheinstrommes.

Ferner wurde beschlossen, daß die Priester zum Zeichen ihres Karakters beständig die Stole tragen sollen; daß keiner vor dem dreißigsten Jahre ausgeweihet werde, und daß sie vor ihrer Einweihung zu Erlernung ihrer Standespflichten, und zum genugsamen Beweis ihres Wandels die bischöflichen Häuser bewohnen sollen: das waren damals die Pflanzschulen für Priester, denen erst eine viel spätere Zeit die eigentliche Gestalt gegeben hat: man soll die widerrechtliche Gewohnheit abstellen, nach welcher die Pfarrgemeinden, die sich in den Ländereien der Grundherren befanden, in mehrere Haufen, derer jeder seinen Priester hatte, abgetheilt wurden; und die Bischöfe sollen dort das Messelesen auf so lange einstellen, bis die verschiedenen Erben sich wegen des Priesters, der die Kirche versehen müßte, verglichen hätten. Hier sieht man das Patronatsrecht der weltlichen Herren klar bestimmt und festgesezt. Man soll ferner den Jungfrauen den Klosterschleier ordentlich vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht umgeben; den Kaiser um seine Mitwirkung wider die Lauigkeit anflehen, wodurch die alte Bußstrenge in den meisten Kirchen abgeschafft worden war, damit öffentliche Sünder auch öffentlich genugthun, und nach Maaßgabe der kanonischen Sazungen von der

Kirchengemeinschaft abgeschnitten, und wieder versöhnt werden mögen; man soll sich bemühen, die Mißbräuche zu verbessern, welche in die Wallfahrten nach Rom und Tours eingeschlichen waren: diese zwo Städte hatten damals den stärksten Zulauf der Pilgrime, sogar, daß Geistliche und Priester in dem Irrwahn staken, sie würden dadurch von ihren Sünden gereiniget, und man müsse sie in ihre Verrichtungen wieder einsezen; die Laien aber glaubten, die Strafloßigkeit sowohl in Ansehung der vergangenen, als auch künftigen Verbrechen gewonnen zu haben. Man soll den Leib unsers Herrn am Ende der Messe Kindern und Erwachsenen nicht ohne Unterschied, wie sie sich treffen, austheilen, aus Besorgniß, es möchten etwa darunter große Sünder mit begriffen sein; nichts desto weniger sei man schuldig des Jahrs dreimal zum Tische des Herrn zu gehen. Endlich sollen folgende Festtäge, noch, wie ehedem, gefeiert werden: die Ostern samt der ganzen Woche, der Auffahrtstag, die Pfingsten wie bei den Ostern; St. Peter, St. Paul, St. Johann der Taufer, die Erhebung der heiligen Jungfrau, St. Michael, St. Remigius, St. Martin, St. Andreas, 4 Weihnachtstäge, und der achte Tag darauf, oder das Fest der Beschneidung, der Dreikönigstag, die Reinigung Mariä, in jedem Sprengel das Gedächtniß der Martyrer und Beichtiger, derer Reliquien dort verwahrt wären, und der

jähr-

jährliche Kirchtag; auch sollen die vier Quatemberfasten, und die drei großen Bitttäge beobachtet werden.

So lauteten die hauptsächlichen Verordnungen dieser fünf Synoden, von denen sie nach Aachen geschikt wurden, wo sie der Kaiser in einer zahlreichen Versammlung, welche er im September eben dieses Jahres 813. dahin berief, gegen einander halten ließ. Nach diesem erließ er sein Edikt zum Besten jener Sazungen, die den Einfluß der weltlichen Macht nöthig hatten. Als inzwischen Ludwig, König von Aquitanien eben daselbst angekommen war, eröffnete der Kaiser, sein Vater, die Versammlung der Bischöfe, Aebbte, Herzogen, Grafen, und überhaupt aller Reichsstände mit einer wohlgesezten Ermahnung, daß sie dem Prinzen, seinem Sohne, getreu sein möchten. Hernach wollte er auch die Denkart der Stände über die Verfügung erforschen, welche er in Absicht auf das Kaiserthum veranstaltete, und befragte die Glieder der Versammlung, ob sie nichts einzuwenden hätten, im Falle er seine Macht nach ihrem ganzen Umfange auf Ludwig übertrüge. Alle riefen einmüthig, Gott habe ihm diesen Gedanken eingegeben. Er dachte also weiter an nichts, als an dessen wirkliche Ausführung. Egin. vit. c. 9. 22.

Am folgenden Sonntage kleidete er sich in kaiserlichen Schmuk um, sezte eine goldene und mit Edelsteinen funkelnde Krone auf sein Haupt, zog aus dem Palaste, und indem er sich auf seinen Sohn stüzte, schritt er unter einem eben so majestätischen, als zahlreichen Gefolge langsam zur Kirche fort. Als er sich dem Altar genähert hatte, legte er seine Krone darauf nieder, und verrichtete mit dem jungen Könige ein ziemlich langes Gebethe. Darauf wendete er sich gegen diesen Prinzen, und sprach: mein Sohn! das erste, was ich dir zu rathen habe, ist dieses: liebe und fürchte Gott; bewahre seine Gebothe in allen Dingen; sei sorgfältig, damit die Kirchen stets wohl regiert werden. Deine Hauptflicht ist, ihr Beschüzer zu sein: erfülle sie, diese Pflicht mit unverlezlicher Treue. Ehre die Bischöfe, wie deine Väter; liebe die Unterthanen, wie deine Kinder; brauche nie Gewalt, als nur um den Übermüthigen Einhalt zu thun, und die Bösen auf die Wege des Heils zurükzuführen. Sei der Armen Trost, so wie der in ihrer demüthigen Einsamkeit Gott geheiligten Personen. Lasse dir die Auswahl solcher Minister, die Gott fürchten, und von derer unbestechlichen Treue du versichert genug sein kannst, besonders angelegen sein: seze aber auch keinen hindan, ohne daß du gerechte und überzeugende Ursachen dazu habest. Erinnere dich, daß du deine Schwestern, deine jüngern Brüder, und alle

Ab-

Abkömmlinge eines Vaters wohl halteſt, der euch innigſt liebet. Mit einem Worte, führe dich zu allen Zeiten vor Gott und den Menſchen untadelhaft auf.

Nach dieſen beweglichen Lehren fragte der Kaiſer den Prinzen, ob er nicht geneigt ſei, denſelben nachzuleben. Der gerührte Ludwig antwortete mit thränenden Augen, er wolle ſie mit der Gnade Gottes unverbrüchlich halten. Da befahl ihm der Kaiſer, die Krone vom Altar zu nehmen, und ſie ſich ſelbſt auf ſein Haupt zu ſezen; zum Zeichen daß er ſein Reich von niemanden, als Gott allein empfange. Ludwig gehorchte; und ein freudiger Zuruf erſcholl zu wiederholten Malen ſowohl von Seite der Großen, als des frohlokenden Volkes. Nach abgehaltenen feierlichem Hochamte zog Karl, ſtets an ſeinen Sohn gelehnt, auf die Art, wie er gekommen war, nach der Burg zurük. Sie blieben noch einige Tage beiſammen, bis die verſchiedenen Reichsgeſchäfte ihre Trennung nothwendig machten. Dies konnten Thog.c.7.
ſie nicht ohne Thränen, welche ihnen eine heimliche Ahndung, daß ſie ſich nimmer ſehen würden, häufig aus den Augen preßte. Durch unausgeſezte Arbeiten mehr noch, als durch die Laſt ſeiner Jahre geſchwächet, ließ der Kaiſer in den gewöhnlichen Andachtsübungen gleichwohl nichts nach; und ſo wie ers, nachdem es die Geſundheitsumſtände zuließen, allemal gethan hatte, fuhr er ungeachtet ſeiner uner-

meßlichen Geschäfte fort, dem täglich- und nächtlichen Gottesdienste beizuwohnen. Er verdoppelte sein Almosen; er unternahm sogar das Werk einer genauen und reinen Uiberfezung der vier Evangelien, und er selbst legte mit verschiedenen griechischen und syrischen Gelehrten, seine eigenen ungerechnet, Hand an diese Arbeit. Dies war die lezte seiner Unternehmungen.

Endlich am zwanzigsten Januar 814 als er eben aus dem Bade gieng, empfand er einen fieberhaften Anfall. Anfangs hoffte er seiner durch das Fasten los zu werden: denn dies war bisher wider alle derlei Anstöße seine einzige Arznei, worauf er mehr, als auf die ganze Heilungskunst hielt. Allein gar bald zeigte sich dessen Unzulänglichkeit wider das Seitenstechen, von dem man mit Entsezen bemerkte, daß er befallen war. Nur er sah dem Tode unerschroken und mit alle dem Heldenmuthe ins Gesicht, den er bei so vielen Begebenheiten seines Lebens hatte bliken lassen. Den siebenten Tag seiner Krankheit ließ er sich die heilige Wegzehrung von seinem Oberhofkaplan Hildebald, Erzbischofe von Köln, reichen, zeigte während der ganzen heiligen Handlung keine Bestürzung, und schien sich einzig mit den Eindrüken der Religion zu unterhalten. Bald darauf fiel er in eine Art von sanfter Ohnmacht, oder besser zu sagen, in eine völlige Entkräftung, wobei er gleichwohl den Gebrauch der

Ver-

Vernunft beibehielt. In dem Augenblike seines Hinscheidens sammelte er noch die lezten Kräfte, um sich mit dem Kreuze zu bezeichnen, sang, oder sprach wenigstens mit erhabener Stimme die Worte des Psalmisten: Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist; und darauf verschied er sanft gegen die neunte Stunde des Morgens, am acht und zwanzigsten Januar im Jahre 814. im zwei und siebenzigsten Jahre seines Alters, im sieben und vierzigsten seiner königlichen- und im vierzehnten seiner kaiserlichen Regierung.

Der Ort seiner Grabstätte war die herrliche Kirche, welche er in der Stadt Achen zu Ehren der heiligen Jungfrau hatte erbauen lassen. Noch am Tage seines Absterbens wurde der Körper balsamirt, und in eine kleine Gruft gebracht, wo man ihn auf einen güldenen Stuhl sezte, mit den kaiserlichen Kleinoden, und inwendig mit dem Bußhemde, welches er zu tragen gewohnt war, umgab, das Haupt mit der Krone, mit dem Degen die Seite, und die Kniee mit dem darauf liegenden Evangelienbuche, dessen Einband gülden war, ausschmükte. Vor dem Leichnam hieng der große, gleichfalls güldene Zepter und das Schild, welches Papst Leo eingeweihet hatte. Nach diesem wurde das Grab geräuchert, zugeschlossen und versiegelt, außenher aber mit einem vergoldeten Gewölbe geziert, worauf das Standbild des Fürsten, und diese Grabschrift zu se-

hen war: Hier ruht Karl, der Große, der orthodoxe Kaiser, welcher das Reich der Franken glorreich erweitert, und durch sieben und vierzig Jahre glüklich beherrschet hat. Seine Abbildung giebt zu erkennen, daß die körperlichen Gaben jenen des Geistes völlig entsprachen. Eine mehr, als gemeine Größe, ein majestätischer Anstand, der sogleich Ehrfurcht einflößte, eine freie Miene, eine offene, einnehmende Stirne, große, helle Augen, sehr langes, weißes Haar, welches ihm besonders im höhern Alter einen neuen Zug der Majestät
Boll. 28 Jan. verschaffte. Man ehret ihn in verschiedenen Kirchen als einen Heiligen, unter andern zu Paris, Rheims und Rouen. In andern, wie zu Mez, wird für ihn noch jährlich ein Seelenamt gehalten. Seine Heiligsprechung schreibt sich zwar nur von dem Afterpapste Paskal dem Zweiten her; allein da ihr die rechtmäßigen Päpste niemals widersprachen: so haben mehrere Gelehrte dieses Stillschweigen für eine Bestättigung aufgenommen.

Es ist gewiß, daß er einer der gottseligsten, wie der größten Fürsten, welche jemals und in was immer für einem Welttheile den Thron besessen haben, gewesen ist. Die Weiberliebe ist der einzige Flek, der seine Tugenden zu verdunkeln scheinen möchte: allein man darf gar nicht zweifeln, daß jene Personen, die man zum Unterschiede der vier Frauen, welche nach und nach den Titel von Königinnen und Kai-

ferinnen geführet haben, Beischläferinnen, oder Gattinnen vom zweiten Rang nennet, mit ihm nicht eben sowohl durch das Eheband verknüpfet gewesen sind; nur daß er es aus Furcht, seine Erben zum Nachtheil des Staates allzu sehr zu vervielfältigen, mit keiner öffentlichen Feierlichkeit schließen wollte. Was man in diesem Stüke an ihm mit gutem Grunde tadelt, ist, daß er den Eingebungen seiner Mutter zuviel Gehör gab, indem er seine erste Gemahlinn Himiltrud entließ, um sich in die Arme der Prinzessinn Desiderate, einer Tochter des longobardischen Königes Desiderius, zu werfen: allein bald darauf verbesserte er diesen Fehltritt auf die Vorstellungen der Bischöfe und des Papstes Stephanus, schikte die Desiderate zurük, und legte sich die Himiltrud wieder bei, mit welcher er zwei Kinder zeugte. Die große Anzahl seiner Gattinnen — denn er heurathete von Zeit zu Zeit ihrer neune — bleibt nichts desto weniger eine Schwachheit, deren Entschuldigung keine leichte Sache ist, die aber ein Fürst, welchen man bald nach seinem Tode einer öffentlichen Verehrung wehrt achtete, vorher durch die Buße zu tilgen nicht unterlassen haben wird. Sein Betragen auf dem Throne, verglichen mit dem Verderbnisse seiner Zeiten, muß wohl noch für ein besonderes Wunder angesehen werden.

Wenigstens ists außer Zweifel, daß seine Fehler mit gründlichen Tugenden nicht unvereinbarlich waren. Dieser große Mann, dieser eben so weise Gesezgeber, als streitbare Feldherr, so geschikt in der Staatskunst, als uneingeschränkt in der Beherrschung, war über dies eben ein so demüthiger, und eifriger Christ, als er ein guter Herr, guter Hausvater, guter Freund war. Den Feinden der Religion noch furchtbarer, als jenen des Staates, war er stäts die Geisel der Kezerei und Ruchlosigkeit, der wärmste Schüzer der Kirche, und beides zugleich: ihr gehorsamster Sohn, und großmüthigster Wohlthäter. Er wollte, daß im Hause Gottes alles mit majestätischem Pracht geschehen solle. Er selbst gab dazu alles mit einer heiligen Freigebigkeit her, güldene und silberne Gefäße, allerlei Geschmuk und Zierrath, priesterliche Kleidungsstüke in solcher Menge, daß währendem Meßopfer kein Geistlicher, nicht einmal ein Thürhüter in seiner gewöhnlichen Tracht erscheinen dorfte.

Er hatte die französische Kirche in einer jämmerlichen Verwirrung angetroffen: seinem Großvater Karl-Martel galten alle Hilfsmittel gleich viel, wenn er nur seine neue Herrschaft befestigen konnte. Bißtümer und Abteien verlieh er weltlichen Herren, die, anstatt Priester und Mönche zu unterhalten, nur bedacht waren, wie sie dem Staate Sol-

da-

daten liefern möchten. Von Entrichtung des Zehendes wurde gar nimmer gesprochen, das meiste davon bezogen Kriegsleute. Aus Muthwillen, oder auch, um der Verachtung zu entkommen, ließen die Geistlichen Bücher und göttliche Dinge liegen und griffen nach den Waffen. Welchen Einfluß mußten solche Grundsäze nicht auf die Sitten haben? Priester in Menge unterhielten Beischläferinnen. Man bewunderte die übrigen, die sich nur mit einer Frau begnügten. Mönche und Nonnen hielten weder Gelübd, noch Klausur. Da war keine Regel, kein Gehorsam, keine Beharrlichkeit, kein Anstand beim Gottesdienste, und in manchen Orten kaum mehr einiges Licht von den Pflichten der Religion übrig. Es gab Provinzen, worinnen seit mehr, als sechszig Jahren keine Kirchenversammlung war gehalten worden. Der König Pipin, der auf seinem Throne schon fester saß, als Karl-Martel, hatte zwar zu Herstellung der Zucht einige Versuche gemacht; durch sein Ansehn, und die Bemühung des heiligen Bonifacius, dieses Fakelträgers seiner Zeiten, wurden etwelche Concilien berufen, und von denselben heilsame Schlüße und Sazungen abgefaßet, kundgemacht: allein diese konnten weiter nichts, als die Verjährung hindern. Als endlich Karl der Große nach dem Austritt Karlmanns seines Bruders, sich auf den Thron geschwungen, und noch dazu eine unumschränkte Macht über die Nation erlan-

langet hatte, ließ er gleich großen, wo nicht noch größern Eifer für den Ruhm der Kirche, als für das Intereſſe ſeiner Krone hervorleuchten. Unter ihm wurden die Concilien wie zum Leben erweket; er iſt es, der dieſe ausbündigen Kapitularien herausgab; er, der über ihre Befolgung mit Strenge hielt. Kein Mißbrauch entwiſchte ſeinem forſchenden Auge: heidniſcher Aberglaube, wucheriſche Einweihungen, freche, oder kriegeriſche Sitten der Geiſtlichkeit, Plünderungen der Kirchen; wir haben geſehen, welch einen Damm er dieſen Unordnungen entgegen geſezet hat. Er war der Herſteller der Wiſſenſchaften, ſo wie der Moral, die nur durch wechſelſeitigen Beiſtand beſtehen können. Die Religion hat er ſo ganz durchſtudiret, daß er ſelbſt wider die Kezer ſchrieb, und in Concilien mit der Beredſamkeit und Einſicht eines Lehrers auftrat. Auch hatte er alle Gattungen der Kenntniße, die zu ſeiner Zeit Aufſehen machten, in ſeiner Gewalt; die Sternkunde, die mathematiſchen Wiſſenſchaften, die Rechenkunſt, ausländiſche Sprachen, derer vier oder fünf er mit Fertigkeit redete. Seine Mutterſprache, nämlich die altdeutſche, beſaß er ſo vollkommen, daß er ſie auf gewiſſe Regeln brachte, und darüber eine Sprachlehre verfaßte.

Um die Geistlichkeit zu ermuntern, setzte er sie in alle ihre alten Freiheiten wieder ein, und bewilligte ihr noch neue oben drein. Es scheint sogar, dieser Geniemann, dieser mit einer natürlichen, zwanglosen, hinreißenden Uibermacht, welche mit ihren Umstaltungen sogar auf die Denkart der Menschen wirket, begabte Mann sei hierinnen aus der Mittelstrasse auf einen gefährlichen Abweg gerathen, indem er die Geistlichkeit diese Höhe der politischen Macht ersteigen ließ, wovon wir die traurige Wirkung unter dem schwachen Fürsten, seinem Nachfolger, gar bald sehen werden. Da er verordnete, daß Geistliche nur durch Geistliche gerichtet werden sollen, dadurch aber den Beweis ihrer Verbrechen mit der äußersten Schwierigkeit verband: sicherte er ihnen eine beinahe völlige Straflosigkeit zu, und gab ihnen Gelegenheit an die Hand, alles zu wagen. Sie hatten, wie für ihre Streitigkeiten, so auch für ihre Personen ihre eigenen Richter; und die königlichen Beamten gaben sich mit dem allen nimmer ab, was jene belangte, weder in peinlichen, noch bürgerlichen Sachen.

Karl der Große hatte die fränkische Nation aus der Barbarei gezogen; und mit Recht schreibt man seiner Regierung den Charakter eines gesitteten Volkes zu, welchen sie mit der bessern Hälfte des eben dieser Macht unterworfenen Europa anzunehmen begann. Auf diese Art stellte er zugleich die politische und moralische Ord-

nung

nung im vormaligen Kaisertume wieder her. Die entsezlichen Uibel, welche in demselben der Menschheit und Religion durch die Uiberschwemmungen der Barbaren waren zugefüget worden, hat er wieder gut gemacht: etwa ein Paar ihm ähnliche Nachfolger würden dieses erwünschliche Werk vollendet haben: allein die Prüfung, welche die Kirche in diesem wilden und finstern Zeitalter auszuhalten hatte, war noch nicht bis auf den gehörigen Punkt getrieben worden, um das ganze Wunder des göttlichen Schuzes einleuchtend zu machen. Nicht genug, daß sie bereits von den musulmanischen Barbaren so grausam zerrissen ward: eine neue Brut von Barbaren, die der kalte Nord aus seinen Höhlen ausgespieen, Stürme und Klippen abgehärtet hatten, die solang verabscheueten Normannen sollten das arabische Joch unsern blühendsten Kirchsprengeln noch wünschenswerth machen.

Schon hatten ihre Flotten die britannischen Inseln verwüstet, und auf der ganzen Küste des Oceans ein allgemeines Schreken verbreitet. Noch schonten sie der Franken unter dem mächtigen Zepter eines Monarchen, der von seinen Unterthanen gleichsam angebethet, nicht nur auf jeden Wink Gehorsam erwarten konnte, sondern auch von allen Völkern insgemein der Beglüker des menschlichen Geschlechtes genannt wurde. Als ihre Segel fern auf unsern Meeren unter seinen Augen herum kreuzten, hörte

man

ihn bisweilen mit banger Ahndung die Drangsalen beseufzen, welche sein Volk nach seinem Tode von ihnen ertragen sollte. Wirklich werden wir sehen, daß sie es unter seinen Nachfolgern an Raub- und Mordsucht, an Entheiligungen der Tempel, an allen ersinnlichen Ausschweifungen den ersten Deutschen, den Hunen, den allerwildesten Unterdrükern Galliens noch zuvor thaten; daß sie den weisen Verordnungen und Gesezen Karls des Großen alle Kraft benahmen, und das Reich abermal in einen um so viel klaglichern Zustand versenkten, je schwächere Heilungsmittel der Rükfall übrig ließ. Das Übel mußte bis zu dieser verzweiflungsvollen Größe hinansteigen, damit man die mächtige Hand, die es wieder verbesserte, nicht mißkennen möchte.

Fünf-

Fünf und zwanzigstes Buch.

Von dem Tode Karls des Großen im Jahre 814. bis zum Anfange der Trennung des Photius im Jahre 858.

Die Nachkommen Karls des Großen im Occident tief unter diesem Manne, der keinen Nachtreter, wie kein Muster vor sich hatte, aber dennoch der Religion stäts gewogene Nachkommen; im Orient eine lange Reihe von Wagehälsen, oder Böswichtern, die einander den Zepter durch Verrätherei und Mord aus den Händen rissen; dies ist der Schauplaz, den die christliche Welt in dem unglükseligen Reste des Zeitraums, den wir nun beschreiben, unsern Augen zu eröffnen im Begriffe steht. Allein wir werden auch hier sehen, wie sich die Kraft und Weisheit des Allerhöchsten für seine Kirche auf eine in mehrern Betrachtungen noch wunderbarere Art, als in ihrem schönsten Zeitalter, enthüllet hat. Sie wird sich aufrecht erhalten wider das vereinigte Streben der Grausamkeit und der Finsterniße, wider alle Stürme der Barbarei, wider hundertmal erneuerte Ausfälle der Sarazenen und Normannen, denen es unter

den

den schwachen, und durch ihre abgeschmakte Eifersucht oft entzweiten Beherrschern ein Leichtes sein wird, alles zu unternehmen. Sie werden Italien, Frankreich, die Niederlande, Germanien mit unausgesezten Einfällen verwüsten, Kirchen und Klöster zerstören, Weltgeistliche und Mönche zerstreuen, den Priesterstand, so wie die Laien in eine fortwährende Bestürzung und Todesangst, in einen Auflauf versezen, der sie zum Studiren, zu ihren Berufsgeschäften fast ganz untauglich, und zu keiner andern Sorge aufgelegt machen wird, als wie sie ihre Personen, ihr Leben in Sicherheit sezen möchten.

Der Orient war zwar nicht sogar wilden Barbaren ausgesezt: allein in seinem Schooße fand er den Keim des Verderbnisses, und die Quellen einer Verwirrung, die der wahren Religion noch schädlicher ist. Leo der Armenier, einer der Feldobersten des Kaisers Michael Europalates, hatte aus dem Unglüke und der Unbesonnenheit seines Herrn, um sich auf seine Stelle zu erschwingen, Vortheil zu ziehn gewußt. In der That wurde er dazu für den geschiktesten angesehen. Sein edler Anstand, so klein er auch war, eine gesezte, vielbedeutende Miene, eine Donnerstimme, die am Tage einer Feldschlacht Wunder that, selbst die Scheinheiligkeit und Verstellungskunst, eine im Bezuge auf die Nation, die er zu beherrschen hatte, wichtige Eigenschaft, hatte ihm alle Stimmen der Soldaten erworben. Auch der Patriarch

Nicephorus gab seine Einwilligung, und krönte ihn darauf am eilften Julius im Jahre 813. nachdem er vorher ein schriftliches Bekenntniß des katholischen Glaubens von ihm abgefodert hatte. Als er bei der Krönung sein Haar berührete, glaubte er Dornen berührt zu haben, so steif war es. Aus dieser Steife suchte man Deutungen hervor, die ohne Zweifel kahl genug waren, die aber wenigstens die Idee zu erkennen geben, welche man sich von seiner Gemüthsbeschaffenheit machte. Nichts destowenlger waren seine Launen, so starrsinnig er auch sein mochte, so veränderlich, daß man ihn anstatt Leon, Cameleon nannte. Anfänglich schien er sehr gut katholisch zu sein; allein schon im zweiten Jahre der Regierung erklärte er sich wider die heil. Bildnisse. Er war in diesem gottlosen Wahn von Jugend auf erzogen worden; und zum Uibermaaße des Unglükes fand sich ein schalkhafter Schwäzer, welcher ihm 32 Herrscherjahre, und von seinem Geblüte eine Nachkommenschaft bis auf die vierte Geschlechtsfolge versprach, wofern er die Bilderverehrung abstellete, eine Verehrung, die man nach dem Beispiele der ersten Bilderstürmer aufs neue einen Gözendienst zu betiteln anfieng.

Simeon. magist.

Der Kaiser besprach sich indessen mit den Großen des Hofes, und um sie genauer auszunehmen, sprach er zu ihnen: die orientalischen Christen seufzten aus keiner andern Ursache unter dem Joche der Sarazenen, als weil

sie

sie die Bilder anbetheten; alle Kaiser, welche sie angenommen, wären im Kriege umgekommen, oder schändlich vom Throne gejaget worden, indeß die andern ihre Tage in ihrem Palaste ruhig beschlossen, und ein anständiges Begräbniß erhalten hätten. Es war ihm nicht schwer, willfährige Personen, und unter diesen auch Bischöfe aufzufinden. Der berufenste war Antonius, Metropolite von Syle, oder Perga der Hauptstadt in Pamphylien, und eines der vornehmsten Bißtümer, die von dem Patriarchen zu Konstantinopel abhiengen. Er war sonst stäts ein unbescholtener Verehrer der katholischen Gebräuche, und hatte dieselben der uralten Uibergabe als ganz gleichförmig erkannt: allein er schlachtete seinen Glauben der Hofgunst, und die bischöfliche Würde seiner Neigung zum Aufsehnmachen. Die Waffen, derer er sich wider die Religion bediente, waren ein aufgewekter Wiz, und eine ihm eigene Gabe, allerlei Possen auf eine kurzweilige Art vorzubringen, und das Zwergfell zu erschüttern. Andrerseits liebte das Volk zu Konstantinopel mehr, als irgend ein anders, Neuerungen und gewaltsame Revolutionen, war auch sonst mit den Religions-Spaltungen in angewohnter Bekanntschaft; und weil sich die meisten darunter dessen noch erinnerten, was sie in jüngern Jahren unter ihren ikonoklastischen Kaisern bemerket hatten: so gieng das Murren wider die Mönche, und eifrigen Seelenhirten aufs neue wieder an.

Boll. t 7. p. 712. &c.

Da machte sich der Kaiser über den Patriarchen her, griff ihn jedoch nicht geradezu an, sondern durch einen verfänglichen Umweg, und mit jener Arglistigkeit, die er ganz in seiner Gewalt hatte. Das Volk, so sprach er, ärgert sich über unsern Bilderdienst; es sieht ihn für einen Aberglauben an, der uns den Fluch Gottes zuzieht, und uns dem Gespötte der Ungläubigen preisgiebt, welche in diesem Stüke weniger, als wir, zu tadeln sind. Das sind nun, wenn ihr wollet Volksgrillen; aber es wäre immerhin gefährlich, sich dasselbe vor den Kopf zu stossen, und rathsam, in Ansehung seiner etwas Nachgiebigkeit bliken zu lassen. Wir wollen also Gebräuche, die mit der allgemeinen Ruhe verglichen, nur unbedeutende Kleinigkeiten sind, lieber fahren lassen: oder aber, wofern sie euch wichtig dünken, tretet mit guten Gegengründen auf, weil doch die Schrift davon mit keinem Worte Meldung macht. Herr! antwortete der Patriarch mit Seufzen, welche Saite berührt ihr da? Ist also die alte Ueberlieferung kein ehrwürdiger, kein geheiligter Gegenstand? und wenn aus diesem Grunde niemand Bedenken trägt, das Kreuz und Evangelium anzubethen, warum sollte man eben diese Ehre den Bildnißen Jesu Christi und seiner Heiligen versagen?

Der

Der Patriarch entfernte sich mit großer Herzensangst wegen der Gefahr, die der Religion bevorstund: unterließ aber gleichwohl nicht, den Antonius von Syle, dessen kezerische Nachgiebigkeit man ihm hinterbracht hatte, mit dem Fluche zu belegen. Er bethete zu Gott mit verdoppelter Innbrunst, und munterte die Katholiken zur Standhaftigkeit auf. Er berief so viele Bischöfe, Priester und Mönche, als er konnte, zu sich, und führte sie in die Hauptkirche, wo sie die Nacht im Gebethe und mit Berathschlagungen durchwachten. Der Kaiser, der davon einen Wink bekam, und schlimme Folgen besorgte, ließ dem Patriarchen in aller Frühe bedeuten, er sollte sich, sobald es tagen würde mit allen seinen Gesellschaftern im Palaste einfinden. Alle versprachen einander zu unterstüzen, und die Wahrheit auch mit Lebensgefahr zu vertheidigen; und zur bestimmten Stunde begaben sie sich nach Hofe.

Der Kaiser ließ anfänglich, und weil er ihn auf diese Art leichter zu gewinnen hoffete, nur den Patriarchen vor sich. Wir verlangen, so sprach er, weiter nichts, als die Erkenntniß der Wahrheit, und Herstellung des Friedens. Diejenigen, denen die Bilder ein Stein des Anstoßes sind, verdienen in Ansehung ihrer Anzahl und Abstammung allerdings einige Rükſicht. Man kann sie anders nicht zurecht weisen, als durch Beantwortung derer Stellen aus der Schrift, welche sie zum Schuze ihres

Lehrbegriffes anführen. Ich will, daß ihr euch hierüber mit ihnen ohne weitern Aufschub besprechet. Wolltet ihr euch dessen weigern, was für einen Schluß würde man daraus auf die Sache selber machen, die ihr behaupten wollet? Hierauf versezte der Patriarch: niemand liebt den Frieden mehr als wir. Ihr selbst, gnädigster Herr, mit Schmerzen sage ichs, ja ihr seid derjenige, der ihn stört. Sind denn nicht alle Kirchen wegen Verehrung der Bildniße einig? Stimmt wohl Rom zuerst, dann die Stühle von Alexandria, Antiochia, von Jerusalem, stimmen wohl diese für ihre Verwerfung überein? Reichet doch, Herr! einer bereits niedergeschlagenen und fast vernichteten Kezerei nicht euern Schuz. Wanket euer Glaube, so sind wir bereit, an dessen Befestigung zu arbeiten, und sind es auch schuldig: allein wir können, wir dörfen die Hofnung schon überwiesener und verfluchter Kezer durchaus nicht aufrichten. Nach diesem sezte er die Streitfrage von den Bildern weitläuftig auseinander, die der türkische Fürst noch mit ziemlicher Gedult anhörete.

vit. S. Nicet c. 5.

Inzwischen ließ man auch die übrigen Bischöfe und Aebbte einerseits, andrerseits die ikonoklastischen Lehrer, die Großen des Reiches, den gesammten Senat, und mit diesen zum Schreken der Glaubensverfechter auch eine große Anzahl Kriegsleute mit blanken Schwertern hereintreten. Ohne sich über diesen fürchterlichen Aufzug zu entsezen, sprach hier der

Pa-

triarch zu den Großen: antwortet mir; kann das zusammfallen, was nicht da ist? Als sie einander ansahen, ohne das Räthselhafte dieser Frage entwikeln zu können, sezte Nicephorus hinzu: sind die Bilder unter Leo dem Isaurier und Konstantinus Copronymus nicht zusammgefallen? Allerdings, gabens diese zurük. Es ist also augenscheinlich, folgerte der Patriarch, daß sie vorhin da gewesen sind. Hier sprach der Kaiser: wisset, meine Väter, daß ich eurer Meinung bin. Und hiemit langte er ein mit Bildern geziertes Kästgen voll Reliquien hervor, und küssete es. Doch, versezte er, weil es viele Gläubige von entgegengesezter Meinung giebt, und diese Streitigkeit vor uns gekommen ist, so können wir nicht umhin, sie aus dem Grunde untersuchen zu lassen.

Aber die Prälaten, denen die Treulosigkeit dieses Fürsten gar wohl bekannt war, wollten von einer Untersuchung nichts wissen; und Aemilianus von Cyzikum sagte: weil dies ein kirchlicher Streithandel ist, so mache man ihn auch in der Kirche, nicht in der kaiserlichen Burg aus. Aber ich bin ein Sohn der Kirche, versezte der Kaiser, und ich will euch in der Eigenschaft eines unparteiischen Schiedsrichters anhören. Da sprach Michael von Synnada: Herr! wenn ihr euch für einen Mittler ausgebet, warum verhaltet ihr euch nicht darnach? Einigen gebet ihr in euerm Palaste Unterkommen; diese überhäufet ihr mit Liekosungen und Gunstbezeugun-

gen, die wir ihnen wahrlich nicht mißgönnen: allein ihr machet sie zur Verbreitung der Irrthümer muthig; ihr erleichtert ihnen die Wege zum Bösen; alle Bücher stehn ihnen offen, indeß es uns verbothen ist, uns mit welchen zu versehen, und uns euere Drohungen überall auf dem Fuße verfolgen, um die Wahrheit, wovon wir die Verwahrer sind, und die wir aus dem Schooße unserer Kirchen mitbringen, gefangen zu halten. Allein warum weigert ihr euch zu reden, fiel der Kaiser ein, wenns nicht darum ist, weil ihr euch nicht getrauet, mit Beweisgründen aufzukommen? Diese mangeln uns nicht, nahm hier Theophylactus von Nicomedia das Wort; allein man hat es so eingefädelt, damit wir keine Zuhörer haben sollen, die geneigt wären, uns anzuhören. Petrus von Nicäa sezte noch hinzu: Wie wollet ihr denn, gnädigster Herr, daß wir uns mit so mächtig geschüzten Kezern einlassen sollen? Selbst die Manichäer würden den Sieg davontragen, wenn sich das kaiserliche Ansehn für sie erklärte. Euthymius von Sardes kam darauf zur Sprache, und rief: gnädigster Herr, öffnet doch eure Augen den Grundsäzen des Glaubens. Seit mehr, als 800 Jahren, da der Sohn Gottes im sterblichen Fleische eingehüllet, auf der Welt erschienen ist, malt man, bethet man ihn in seinen Bildnißen an: welche Verwägenheit wäre es, eine so alte Uibergabe abschaffen zu wollen? Sie wurde unter Irenens und Konstantius Re-

gie-

gierung zu Nicäa im vollen Kirchenrathe bestättiget. Verflucht sei, wer sich immer wider sie erheben will. Nach den Bischöfen erhub zulezt noch der heil. Theodorus Studita die Stimme und sprach zum Kaiser: Hütet euch, gnädigster Herr, daß ihr die Ordnung der Hierarchie nicht umkehret. Der heil. Paulus sagt, Gott habe in der Kirche Apostel, Propheten, Hirten und Lehrer bestellet; weder von Königen, noch Kaisern spricht er ein Wort. Euch ist die Sorge für den Staat, für den Kriegs- und Civilstand aufgetragen worden: dies ist euer Gesichtskreis, glänzend genug, um euch damit zu befriedigen; überlasset die Kirche denen, die der Himmel über sie gesezet hat. Vit. S. Theod. c. 74.

Der Kaiser verbarg seinen Unwillen, stiftete aber in Geheim Kriegsknechte an, daß sie das berühmte Bildniß unsers Heilands, welches Leo der Isaurier hatte niederreissen, Irene aber wieder aufstellen lassen, mit Koth und Steinen anwarfen. Das Aergerniß war sichtbar; und der Kaiser, der sich dadurch sehr betroffen stellte, befahl das Bild auf die Seite zu raumen, aus Furcht, wie er sagte, einer nochmaligen Entehrung. Der Patriarch ließ sich nicht täuschen: er ließ dem Kaiser hinterbringen, er sei bereit, seine Würde niederzulegen, wofern er an den Drangsalen der Kirche Schuld sein sollte. Wer begehrt denn, antwortete der heuchlerische Fürst, den Patriarchen, unsern Vater, abzusezen, und der Kirche wehe App. ad Theoph. II. n. 5.

zu thun? Wir haben diese Streitsache lediglich zu Besänftigung der dadurch aufgebrachten Gemüther untersuchet. Im übrigen glaube ich, was die Kirche glaubt. Und hiemit zog er ein Kruzifix aus seinem Busen, und bethete es vor allen Anwesenden an. Nichts destoweniger both er in sehr kurzer Zeit darauf die Hände zu dem Anschlage, welchen die ikonoklastischen Bischöfe anspannen, um den Nicephorus in einem von ihnen sogenannten Hofconcilium zu entsezen. Sie ließen ihm einen schriftlichen Verweis zustellen. Nachdem, so sprachen die Abgeordneten, das Concilium einige wider euch angebrachte Klagpunkte angenommen hat, so befiehlt es, daß ihr kommen, und euch verantworten sollet. Wollet ihr aber eurer Absezung entgehen, so dörfet ihr nur mit dem Kaiser und den versammelten Bischöfen in die Abstellung der Bilder willigen. Hierauf versezte der Patriarch: wer ist der Mann, der sich die Gewalt anmaßt, Klagen wider mich annehmen zu können? Ists der oberste Kirchenhirt? oder wenigstens ein Prälat irgend eines Patriarchensizes? Ihr selbst entlarvet euer gottloses Verständniß; und die Ungerechtigkeit eurer Sache liegt in dem Antrag offenbar da, den ihr euch nicht schämet, mir zu machen. Wenn ich strafwürdig bin, würde wohl meine Ergebenheit in den Willen des Kaisers in Ansehung der Bilder zu meiner Rechtfertigung und Wiedereinsezung an eben demselben Tage hinlänglich sein? Wie möget ihr doch

eure Verblendung soweit treiben, daß ihr euch beredet, ich sei in den Kirchengesezen so wenig unterrichtet? Hierauf erklärte er sie für exkommunizirt, und befahl ihnen die geheiligte Halle sogleich zu verlassen. Den Kezern entfiel nun alle Hofnung, ihn jemals beugsamer zu machen, und sie wollten ihn heimlich aus der Welt schaffen; allein er wurde noch bei Zeiten gewarnet, und fand Mittel, sich ihrer treulosen Grausamkeit zu entziehen. Nach der Hand versuchten sie seine Heerde wider ihn aufzuwikeln; endlich verbothen sie, ihn bei der Messe zu nennen, und für den Patriarchen zu erkennen.

Nun erließ er an den Kaiser ein Schreiben dieses Inhalts: Bis hieher habe ich die Sache der Wahrheit, so gut ich konnte, verfochten, und ich habe alle Kränkungen, alle übeln Begegnungen erduldet. Die Wuth war auf einen solchen Grad gestiegen, daß Leute, die sich für Bischöfe ausgaben, nebst einer mit Schwertern und Prügeln bewafneten Rotte mich ins Angesicht beschimpften. Auch dabei blieb man nicht stehen: die Feinde der gesunden Lehre wollten mir sogar meine Würde, ja das Leben selbst nehmen. Aus diesen Ursachen, und in der einzigen Absicht, Ausschweifungen vorzubeugen, derer ganze Schwärze auf eure Majestät zurükfallen würde, weiche ich wider meinen Willen der Nothwendigkeit, die mich zwingt, meine Kirche zu verlassen; und ich nehme alles

mit

mit dankbarem Herzen an, was dem Himmel gefallen wird, mit mir weiter zu machen.

Der Kaiser konnte bei Eröffnung dieses Schreibens seine Freude nicht bergen. Mit einem hämischen Lächeln las ers durch, und ertheilte einer Schaar Soldaten unverzüglich den Befehl, daß sie ihn in der Mittnacht aufheben, und in ein Kloster sperren sollten. Früh des Morgens berief er das Volk, und beredete es, Nicephorus habe mit Verlassung seines Sizes sich selbst freiwillig entfernt. An seine Stelle ließ er den Stallmeister Theodotus sezen, einen Mann, der weder Wissenschaften, noch Frömmigkeit, dafür aber einen aufgeräumten Kopf, ein gefälliges Wesen, und eine äußerst ungezwungene, geschmeidige Lebensart besaß. Der Anfang seiner bischöflichen Verrichtungen bestund in einer wohlbesezten Tafel, wo er wider die hergebrachte Gewohnheit, um die er sich wenig bekümmerte, Bischöfen, Weltgeistlichen und Mönchen Fleischspeisen auftragen ließ. Freude, Verschwendung, Ungezogenheit wechselten nun mit der vormaligen Mäßigkeit und Wohlanständigkeit im ganzen Patriarchalpalaste, welcher nun, weit gefehlt, der Wohnung eines Bischofes zu gleichen, vielmehr eine Herberge der Schalksnarren zu sein schien, wo man sich die Zeit mit Lachen, Spielen, Possentreiben, mit Ringen und Gassenzotten vertrieb. Der Triumph der Bilderstürmer war nun in der ganzen Stadt,

und

in allen Provinzen entschieden; und man fieng wieder überall an, die heil. Bilder zu verbrennen und unkennbar zu machen. Das Aergerniß war um so mehr himmelschreiend, da die gottlosesten Auftritte eben zur Zeit der heil. Ostern geschahen.

Nach vollendetem Feste ließ der Kaiser Leo nach dem Beispiele des Konstantinus Copronymus sowohl die Häupter der Kezerei, als auch jene Bischöfe, die der Verführung Plaz gelassen hatten, in ein Concilium beruffen. Sie versammelten sich im Sophientempel unter dem Vorsize des Patriarchen Theodotus. Der Kaiser befahl seinem Sohne Konstantin, demselben beizuwohnen, weil er sich dabei nicht in Person einfinden wollte, um keine Glaubensformel unterschreiben zu müssen, die derjenigen widersprache, welche er bei seiner Thronbesteigung schriftlich von sich gegeben hatte. Der heil. Theodorus Studita wurde mit andern Aebbten aus Konstantinopel und der umliegenden Gegend auch dazu geladen: allein sie weigerten sich durch ein Schreiben, welches der heil. Theodorus in aller Namen folgendes Inhalts abfaßte: sie seien nicht so vermessen, um sich über eine Kirchensache ohne ihren Patriarchen Nicephorus mit jemanden einzulassen; sie sehen wohl ein, daß man hier mit nichts geringern umgehe, als mit der Zerstörung des zweiten nicänischen Kirchenrathes, und mit der Verbannung des Bilderdienstes, welchen derselbe gemäß der alten

Vit. Niceph n. 73.

Über-

Uibergabe behauptet hatte; einmal für allemal wollen sie sich an die Gewohnheit des heil. Alterthumes, die vom Anbeginn der Kirche bestanden hätte, festhalten; und sollten gleich durch eine Unmöglichkeit Petrus, oder Paulus, oder ein Engel vom Himmel herabsteigen, und das Gegentheill lehren, so würden sie ihnen nicht glauben, und lieberden Tod wählen, als weltlichen unheiligen Neuerungen ankleben.

Dieses Afterconcilium, von dem das allgemeine siebente in der That verdammt, und das von den Ikonoklasten ehedem unter dieser Benennung gehaltene bestättiget wurde, ließ über die heiligen Bilder die Verbannung aufs neue ergehen, und öffnete dadurch den Weg zu einer neuen, so heftigen Verfolgung, als noch eine gewesen war. Um ihre Parthei zu verstärken, hatten die Sektirer einige orthodoxe Bischöfe in ihr Concilium herbeigezogen. Weil ihnen aber ihre Hofnung fehlschlug, und sich diese nicht verführen ließen: so zerriß man ihre geweihten Kleider in Stüke, und warf sie selbst unmenschlich zu Boden, jeder der Umstehenden trat ihnen mit dem Fuße auf die Gurgel; dann ließ man sie aufstehen und rüklings zur Thüre hinausgehen, während man sie anspie, und ihre Gesichter mit geballten Fäusten so unbarmherzig zerschlug, daß mehrere aus ihnen mit Blute ganz überdeket wurden. Hierauf übergab man sie Häschern, von denen sie in Gefängniße ge-

wor-

worfen wurden, und mit ihnen zugleich die fürtreflichsten Aebbte, die sich nach jener Muster richteten, und weder durch Schmeucheleі, noch Drohungen überwältigen ließen. Beständig waren Gott geheiligte Personen eben die, wider welche die Kezer, diese seit ihrer Entstehung unversöhnlichen Feinde der geheiligten Dinge, ihren Geifer, ihre größte Wuth ausließen.

Unter den Bischöfen, din sich bei dieser Gelegenheit durch ihre Leiden ausgezeichnet haben, sind merkwürdig Michael von Synnade, und Theophilactus von Nicomedia, beide Schüler des Patriarchen Tarasius, von dem sie aus ihren Klöstern zur bischöflichen Würde waren hervorgezogen worden. Nachdem sie vorher alle erdenkliche Schmach, allen Frevel und Unfug verschluket hatten, wurden sie ins Elend verwiesen, so wie Aemilianus von Cyzicus, Gregorius von Mythilene, und Euthymius von Sardes, welcher von seiner Orthodoxie und Gelehrtheit im lezten nicänischen Kirchenrathe rühmliche Beweise abgeleget hatte. Die fünf Prälaten, worunter vier Metropoliten waren, werden in der Kirche als Heilige verehret. Unter den Aebbten, denen gleiche Belohnung widerfuhr, sind die Berühmtesten: der heil. Nicetas Hegumen Anführer von Medicion, der heil. Theophanes von Singriane, der heil. Macarius von Pelicite, dieser wegen der vielen gewirkten Wunder so berufene Mann, daß er der Wunderthä-

Combes. t. 1. auct p. 1008.

thäter genannt wurde; der heil. Johannes von Cathares, welcher mit prophetischem Geiste begabet, allen Frevel Leo des Armeniers, noch ehe man dazu eine Anlage sah, vorhergesaget hatte; endlich der heil. Theodorus Studita, auf den man um so viel grimmiger loszog, weil er seinen Religionseifer mit mehr Thätigkeit und auch glüklicherm Erfolge bezeichnete, über dies auch der Anführer einer sehr gottseligen Gemeinde war, die sich damals auf 1000 und mehr Mönche belief. Sie lebten in einer Eingezogenheit und Strenge, wodurch die Grundsäze ihres Glaubens in das helleste Licht gesezet, und die Kezer bis zur Verzweiflung getrieben wurden. Außer dem Gebethe wurde der übrige Tag in die Studien und Arbeiten eingetheilt. Man trieb allerlei nüzliche Handwerke, damit diese frommen Brüder, die nie aus dem Kloster kamen, und von aller Gemeinschaft mit Weltleuten ausgeschlossen waren, in einer vollkommenen Geistesversammlung leben möchten. Auch unter Laien gab es christliche Helden, derer Muth sich mit jenem der Mönche und Bischöfe messen dorfte. Der Patrizier Nicetas, ein Verwandter der Kaiserinn Irene und Statthalter von Sicilien, besann sich nicht lange, ob er seinen Glauben allen Titeln und Gütern vorzuziehen hätte. Ehe er sich entschließen sollte, ein Bildniß unsers Heilands dem Kaiser auszuliefern, verließ er alles, und gieng mit Freuden ins Elend, wo er nach ausgehal-

tenen manchen Drangsalen im Geruche einer solchen Heiligkeit verschied, daß er einer öffentlichen Verehrung gewürdiget wurde.

Weil indessen der Kaiser Leo merkte, daß er sich durch sein gottloses und grausames Verfahren fast eben so viele Feinde zuzog, als es denkende Köpfe im Reiche gab, so suchte er sich den Kaiser Ludwig zum Freunde zu machen, und schikte zu Erneuerung der vorigen Verträge eine Bothschaft mit Geschenken an ihn ab. Das, was sich im Frankfurter Concilium zugetragen, gab ihm Hoffnung, daß man in Frankreich weder die Verdammung des nicänischen Kirchenrathes, welche er veranlasset hatte, noch die Strenge mißbilligen werde, mit welcher, als einer natürlichen Folge, er die Vertheidiger der Bilder behandle. Allein die von den Päpsten besser unterrichteten Bischöfe Galliens und Germaniens hatten mit den italienischen einsehn gelernet, daß die Anbethung, oder Verehrung, welche man in Griechenlande den abgebildeten Freunden Gottes erwies, die Rechte der Gottheit selbst keineswegs beleidige; und das tyrannische Verfahren des Leo wurde als ein Greuel verabscheuet. Ludwig hätte ihn vielleicht seinen Unwillen darüber empfinden lassen, wenn er nicht häusliche Verdrüßlichkeiten bei der Gährung gehabt hätte, worein er die Gemüther sowohl bei Hofe, als [redacted] seinem ganzen Reiche fast in dem Augenblike der angetrettenen Regierung gebracht hatte.

Es zeigte sich leider, daß der Ruhm, den man sich auf der zweiten Stufe erwarb, ein sehr schwankender Vorbothe jener Eigenschaften ist, welche erfoderlich sind, um auch die erste Stufe rühmlich behaupten zu können. Dieser geliebte, hochgeschäzte, mit Sprachen und vielen Kenntnißen bereicherte Fürst, der das Latein, wie das Deutsche fertig sprach, und griechisch verstand; der, ungeachtet einer mittern Leibesgröße, doch den Vortheil einer guten Bildung, einen gebietherischen Blik, eine männliche Stimme, edle Züge, einen edlen Gang hatte; dieser ruhmvolle Beherrscher des Reiches Aquitanien begann die allgemeine Erwartung zu teuschen, niederzusinken, sobald er die Zügel des Reiches ohne Gehilfen und Aufseher in die Hand nahm. Was man bisher an ihm Sanftmuth und gütiges Temperament geheißen hatte, hieß nun gar bald Mangel an Starkmuth, hieß Unvermögen zum Widerstande, und zur Bezähmung fremder Eindrüke. Kaum hatte Karl der Große die Augen geschlossen, und ihm mit der anziehendsten Zärtlichkeit eine liebvolle Behandlung seiner ganzen Blutsverwandschaft empfohlen, als sich der schwache Fürst schon zur Verfolgung Adalards und seines Stammes aufbringen ließ, eines Stammes, dessen Zweige vielleicht die besten und fruchtbarsten des ganzen kaiserlichen Hauses waren. Dieser heilige Abbt, den Karl der Große seinem Sohne Pipin, als er diesen zum Kö-

nige von Italien einsezte, als einen geheimen Rath zugegeben hatte, verwaltete das Reich, wie vorhin, mit verwunderlicher Klugheit unter dem jungen Könige Bernard, welcher, ob er gleich ein Sohn des ältern kaiserlichen Bruders war, wegen seiner Minderjährigkeit vom Kaisertume ausgeschlossen wurde. Es fanden sich tükische Staatsklügler, welche die Treue Adalards verdächtig zu machen suchten, so wie die des Grafen Wala seines Bruders, welchen Karl der Große vor allen Staatsbedienten am meisten geliebet, geehret, und jenem zur leichtern Lenkung des Staatsruders im italienischen Königreiche beigesellet hatte. Der heilige Abbt wurde aus seinem Kloster Corbie gejaget, wohin er wegen häuslichen Geschäften, welche ihn die Verwaltung eines ganzen Königreiches nicht aus den Augen verlieren machte, zurükgekommen war. Weit fröhlicher zog er nach seinem Verweisungsorte Nermoutier, als wenn er nach Hofe wäre berufen worden, gesezt auch, daß er dessen Undankbarkeit noch nicht empfunden hätte. In dieser Einsamkeit verharrete er durch sieben ganze Jahre, und pries sich alle Tage glüklich, daß er den Andachtsübungen seines Berufes wieder ganz abwarten könne. Auch der Graf Wala mußte ins Elend wandern, entsagte der Welt, wie dem Hofe, und ward ein Mönch in der Abbtei Corbie, welche sich dadurch für den Verlust einigermassen entschädiget

AA. SS. Benedict. t. 5. p. 319.

sah, den sie an dem herrlichen Manne Adalard erlitten hatte.

Bei allen diesen Fehltritten gab Kaiser Ludwig dennoch bei jeder Veranlassung zu erkennen, daß er von seinem kaiserlichen Vater für die Kirche, uud insbesondere für den heiligen Stuhl gleiche Gesinnungen ererbet habe. Nach dem Tode Karls des Großen, dessen Ansehen alles in Ordnung und Gehorsam erhalten hatte, erhub sich eine neue Partei wider den Papst Leo; und es fehlete wenig, daß er zu Rom auf Anstiften einiger Mächtigen der Stadt nicht wäre ermordet worden. Dieses schon an sich schwarze Unternehmen wurde noch von so abscheulichen Umständen begleitet, daß der Papst bei aller seiner Sanftmuth und andern Tugenden, derer wegen er unter die Heiligen Gottes gerechnet wurde, seiner entweder nicht mächtig war, oder aber die Hemmung der ordentlichen Gerechtigkeit für unzeitig hielt. Kurz, die Frevler wurden nach den römischen Gesezen hingerichtet. Ludwig, welcher sich von einer Gütigkeit leiten ließ, die den Privatmann besser kleidet, als den Regenten, und die ihn noch so oft verführen wird, fand, daß man sich übereilet hatte. Allein, nachdem er seinem Neffen Bernard, Könige von Italien, die Untersuchung dieser Sache aufgetragen hatte, wurde alles in so gute Wege eingeleitet, daß die päpstliche Partei die ganze Gewogenheit des Kaisers beibehielt, und die Gegenpartei mit der

Egin. an. 815.

Wur-

Wurzel erstiket wurde. Leo der Dritte überlebte den ihm verschafften Frieden nicht lange: er starb den eilften Brachmonats noch in demselben Jahre 816. nachdem er zwanzig und ein halbes Jahr gesessen hatte. Sein Name steht im römischen Martyrologium, und seine Asche ruht mit jener der übrigen heiligen Päpste gleiches Namens, Leo des Ersten, Leo des Zweiten, Leo des Vierten in einem gemeinschaftlichen Kasten. Die Andacht trieb Leo den Dritten, nach dem Bericht eines zeitgenossenen Schriftstellers, so weit, daß er manchen Tag sieben — bis neun Messen las: welches aber nur von Festtägen zu verstehn ist, an denen die Größe der Feierlichkeit und der häufige Zulauf diese Gewohnheit, und zwar zu einer Zeit guthieß, wo das Gegengesez noch nicht eingeführt, und die Ausübung in diesem Stüke sehr veränderlich war. Valafr. Strab. de reb. eccl. c. 21.

Stephanus der Vierte; der dem Papste Leo am zehnten Tage nach dessen Absterben folgte, ließ gegen die fränkischen Monarchen nicht weniger Ergebenheit, als jener, blikken. Den Antritt seines Pontifikates bezeichnete er dadurch, daß er vom römischen Volke verlangte, es solle dem Kaiser Ludwig den Eid der Treue schwören: ein Beweis, daß die Oberherrlichkeit über Rom weder dem Papste, noch dem Könige Bernard zustund. Zugleich schikte er eine Bothschaft nach Frankreich, um seine Erwählung vom Kaiser bestättigen zu lassen, ließ ihm auch Theg. c. 16

zu wissen machen, daß er gar bald in Person nachfolgen wolle. Ludwig empfieng diese Nachricht mit viel Vergnügen, und trug dem Könige von Italien auf, den Reisenden Ehren wegen zu begleiten: er selbst kam bis nach Rheims zum Empfange entgegen. Wie es scheint, so hatte diese Reise keinen andern Endzwek, als überhaupt eine mündliche Unterredung zum Besten der Religion, oder aber eine abermalige, und zwar sehr feierliche Krönung des Kaisers. In der That verrichtete der Papst an ihm die kaiserliche Salbung, sezte ihm eine aus Rom mitgebrachte kostbare Krone auf das Haupt, krönete gleichfalls die Kaiserinn Irmingard, und nannte sie Augusta.

Man kann allerdings mit gutem Grunde dafür halten, daß die Vorschriften, welche damals zur Verbesserung des Klerus und der Klöster von diesem Kaiser ergangen sind, eine Frucht von seinen Unterredungen mit dem Papste waren. Ludwig berief ein zahlreiches Concilium nach der Stadt Aachen; und allem Ansehen nach war die Reforme der Chorherren und Chorfrauen die Hauptbeschäftigung desselben. Seit dem heiligen Chrodegang, ihrem ersten Reformator, waren sie in eine Lauigkeit zurükgefallen, deren reißender Fortgang den Unbestand des Geistes nur gar zu deutlich verrieth, wenn man ihm nicht durch Beleuchtung und Bearbeitung seiner Fähigkeiten zu Hilfe kömmt. Es wurde beschlossen, man solle die

Stel-

Stellen der Väter und Concilien sammeln, welche sich auf die Verbindlichkeiten dieser Ordenspersonen beiderlei Geschlechtes beziehen. Amalarius, Diakon der Kirche von Metz, ein Mann von besonderer Gelehrtheit, mußte die Sammlung in Betreff der Chorherren auf sich nehmen. Sein Werk wurde von den Bischöfen gutgeheissen, gleichwohl aber mit einigen Zusäzen verstärket. Das ganze enthielt die Regeln für die Chorherren, und machte das erste, in 145. Hauptstüke abgetheilte Buch der Akten dieses Aachner-Conciliums aus. Die ersten 113 Hauptstüke sind nichts als Auszüge aus den Vätern und Concilien im Bezuge auf die Pflichten der Geistlichkeit. Die übrigen enthalten einige besondere Umstände von Merkwürdigkeit. T. 7. Conc. p. 1307. &c.

Man bestreitet darinn den albernen Irrthum derjenigen, welche die Lehren von der evangelischen Vollkommenheit nur Mönchen aufdringen. Hernach zeichnet man den Unterschied zwischen Mönchen und Chorherren, und diesen Unterschied läßt man darinn bestehen, daß die leztern Leinenzeug tragen, Fleisch speisen, besonders aber ein eigenthümliches Vermögen besizen, Kirchengüter genießen, schenken und annehmen dörfen; indeß alles dieses den Mönchen verbothen ist. Diese, wie jene, sezt man hinzu, haben nichts desto weniger eben dieselbe Verbindlichkeit, das Laster zu meiden, und nach der Tugend zu streben. Die Chorherren müßen vollkommene geschlossene Klöster, die mit

einem geräumigen Schlafzimmer, einem Speisesaale und andern ordentlichen Gemächern versehn sind, bewohnen. Ob sie schon besondere Häuser haben dörfen, so mögen sie sich derselben doch nur bei Tage, oder im Falle einer Krankheit bedienen. Im Kloster soll stäts ein Gemeinzimmer zur Aufnahme derjenigen, die kein anders haben werden, bereit sein, und dazu ein Pförtner aus den Chorherren bestellet werden, der Niemand ohne Erlaubniß herein- oder hinauslassen, und die Schlüssel nach der Komplet zum Obern, das ist, zum Probst bringen soll, welcher das Kapitel unter dem Bischofe zu regieren hätte. Weibspersonen soll der Eingang in ein Kloster, und Ordensbrüdern ohne einen Zeugen, mit jenen auch nur zu sprechen, verbothen sein. Sie sollen keine Kutte tragen, versteht sichs von einer Art Mäntel, dergleichen die Mönche umhaben, nicht aber von jedem Rok mit einer Kappe, wie die Mäntelchen, so noch heute die Chorherren tragen. Alle ohne Ausnahme sollen in ihrer Kleidung die zween äußersten Fehler vermeiden, nämlich Puz und Schmuz, Sonderlichkeit und hinäßiges Wesen. Jedem Chorherrn soll gleich viel Speise und Trank gereichet werden. Der gewöhnliche Antheil von Wein war eine Maaß von 4 Pfunden im Gewichte, so etwa 3 parisische Nösel ausfüllen möchte.

Well-

Weil einige übermüthige Prälaten, um über die Geistlichen eine willkührliche Herrschaft auszuüben, sie nur wie Kirchenknechte behandelten, so untersagte das Concilium diese von dem Apostel Petrus verbannte Mißhandlung, und befahl, man solle die von Adel zum geistlichen Stande zulassen, ohne davon dienstbare, aber sonst würdig befundene Personen auszuschließen. Nach diesem Unterschied des Standes und Vermögens wurde für den Unterhalt der Individuen auf folgende Art gesorget: die zugleich ein Erb- und Kirchengut besizen, bekommen für ihren Dienst nur die Kost; die nur ein Kirchen- aber kein Erbgut besizen, sollen nebst der Kost auch die Kleidung erhalten; die weder ein Kirchen- noch Erbgut haben, sollen über dies noch etwas an Geld bekommen, alle aber ohne Unterschied an dem täglichen Almosen Theil nehmen. Sie sollen dem Gottesdienste mit gleicher Unverdrossenheit abwarten, und sich nach dem Glokenschlag eben so eingezogen und hurtig zur Kirche begeben. Täglich sollen sie im Sprachzimmer, das ist, im Kapitel zusammkommen, wo man von dem geistlichen Wachsthume, so wie von Kirchensachen einander berathen; wo man diese Regeln nebst andern erbaulichen Büchern vorlesen; wo man um die Vergebung seiner Fehler bitten, und darüber die Buße empfangen soll. Wer immer den Gottesdienst, die Konferenz, den geistlichen Gehorsam vernachlässiget, vor dem Tische zu

lange verweilet, ohne Erlaubniß einen Schritt aus dem Kloster gethan, ohne wahre Noth außer dem Schlafsaale übernachtet, oder eine ähnliche Schuld sich zugezogen haben wird, der soll anfänglich dreimal in Geheim gewarnet, und dann mit einem öffentlichen Verweis gezüchtiget werden. Wo dieses nicht fruchtet, dort wird man die ganze Verköstung auf Brod und Wasser herabsezen, wofern es seine Gesundheit und Erziehung ausdauern können; wo nicht, so wird man ihn nur von seinen Brüdern abgesondert fasten lassen. Zulezt soll man ihn in einen zu diesem Zweke bestimmten Kerker einsperren. Sollte er ganz verstokt bleiben, so wird mans dem Bischofe anzeigen, damit er das Urtheil nach den kanonischen Rechten über ihn sprechen möge.

Der zweite Band der Akten dieses Concilium enthält die Regel für die Chorfrauen. Diese liefert, wie jene, anfänglich sehr weitläuftige Auszüge aus den Vätern in Absicht auf die Pflichten, welche Gott geheiligten Jungfrauen eigen sind; dann wird ihnen darinn eine Lebensart vorgeschrieben, die mit jener der Chorherren so gut, als es die Verschiedenheit des Geschlechtes erlaubt, übereinkömmt. Die Chorfrauen waren wirkliche, wahre Nonnen; sie legten das Gelübd der Keuschheit ab, waren verschleiert, schwarz gekleidet, assen im Speisesaale, schliefen in demselben Zimmer, und hielten eine genaue Klausur. Doch erlaubt

man

man ihnen, Mägde zu haben, und das Ihrige zu behalten; nur daß sie die rechtliche Verhandlung an einen Anverwandten, oder Freund übertragen mußten, der ihre Güter verwalten, nnd ihre Gerechtsame vor Gerichte handhaben sollte. Das Bethen und Lesen war nebst der Handarbeit ihre einzige Beschäftigung; unter andern machten sie sich von Flachs und Wolle, so ihnen geliefert wurde, ihre Kleider zurecht. Auch ließen sie sich zum Unterrichte junger, im Kloster aufgezogener Mägdlein gebrauchen.

Kaiser Ludwig ließ es bei diesem Reformationsplane nicht beruhen; er ergriff auch zu dessen Ausführung die sichersten und schleunigsten Mittel. Den Metropoliten, welche beim Aachner-Concilium nicht gegenwärtig gewesen waren, ließ er beide Regeln zuschiken, und ihnen bedeuten, sie sollen ihre Suffragane versammeln, und ein jeder aus diesen solle von den besagten Regeln eine Abschrift nehmen. Zugleich machte er ihnen zu wissen, daß er, um sie in Gang zu bringen, ein Jahr zum Termin bestimme, nach dessen Verlauf er Kommissarien an Ort und Stelle mit dem Auftrag abschiken werde, daß sie alles genau untersuchen, und ihm davon getreuen Bericht erstatten sollten.

In eben dem Jahre, als das Aachner Concilium versammelt war, wurde ein anders zu Celchit in England gehalten. Man entdekt darinn schäzbare Spuren von der unwandelbaren Gleichförmigkeit des Glaubens, so wie von Ibid. p. 1484.

gott-

gottseligen Beobachtungen, welche den Glauben vorausseßen. Man zählte dabei unter dem Vorsize Wulfreds Erzbischofes von Canterbury 12. Bischöfe aus verschiedenen Provinzen; und Quenulf König von Merzien, der sich unter allen Heptarchen seit zwanzig Jahren am rühmlichsten verhalten hatte, war persönlich zugegen. Man verordnete, daß die Kirchen durch Besprengung mit dem gesegneten Wasser, und mit dem übrigen im Ritual beschriebenen Gepränge von dem Bischofe des Sprengels eingeweihet; daß die vom Bischofe konsekrirte Hostie in einer Büchse mit Reliquien verschloßen werden solle: und wo es keine Reliquien giebt, da — sagt das Concilium ausdrüklich — wird die Hostie, als der Leib und das Blut Jesu Christi, allein genug sein. Auch soll man darinn eine Bildniß aufstellen, so zu erkennen gebe, welchem Heiligen die Kirche, oder der Altar gewidmet sei. Jede mit dem Zeichen des Kreuzes bestättigte Urkunde soll für unverlezlich und heilig angesehen werden: ein Brauch, der mit jenem der morgenländischen Christen völlig übereinkömmt, als welche zur nämlichen Zeit, und aus gleichen Gesinnungen der Ehrerbietigkeit gegen den Werkzeug unsers Heils das Zeichen davon bei allen ihren Unterschriften als das Siegel eines unverbrüchlichen Eides betrachteten. Ferner heißt es darinn, daß man nach dem Tode eines Bischofes den zehnten Theil seiner Verlassenschaft an Vieh, oder andern

Fahr-

Fahrnißen unter die Armen vertheilen, und alle dienstbaren Knechte von brittischer Abkunft in Freiheit sezen soll. Für den Verblichenen wird man in jeder Kirche dreißig Psalme bethen, und jeder Bischof und Abbt ihrer 600 absingen und 120 Messen lesen, auch drei Knechte befreien lassen. Jeder Mönch und Weltgeistliche wird bei einer solchen Veranlassung einen Fasttag halten. Uiberdem bemerket man auch bei diesem Concilium, daß die Art der Taufe mittelst der Aufgiessung in kalten Ländern aufzukommen anfieng.

Papst Stephanus, der auf seiner Reise nach Frankreich alle Herzen an sich gezogen hatte, versezte den Kaiser Ludwig und alle rechtschaffenen Kinder der Kirche in tiefe Trauer, als er drei Monate nach seiner Zurükkunft, in allen aber nach sieben Monaten von seiner Erhebung auf den Stuhl Petri, plözlich starb. Man suchte seinen Trost darinn, daß man ihm unverzüglich einen würdigen Nachfolger gab. Gleich den Tag nach dessen Hinscheiden, am fünf und zwanzigsten Januarius 817. wurde mit einhelligen Stimmen Paskal, dieses Namens der Erste, der römischen Kirche Priester zum Papste erwählt, ein Mann von tiefer Einsicht in die heilige Schrift, und in die Wissenschaft des geistlichen Lebens; so gottselig, daß er darinn seine Wonne suchte, wenn er sich mit gottesfürchtigen Ordensgeistlichen von himmlischen Dingen besprechen konnte: streng gegen sich selbsten,

Anast. in Pasch.

sten, dem Fasten und Wachen sehr ergeben; aber sanftmüthig, liebreich gegen die Pilgrime, und überhaupt gegen alle Armen überaus mildthätig. Er war nicht sobald gesalbet worden, als er schon dem Kaiser Ludwig davon Nachricht geben ließ. Dieser bestättigte die von Pipin und Karl dem Großen dem apostolischen Stuhle gemachten Schenkungen, und fügte denselben nach dem Innhalt des Dekrets, welches verschiedene Autoren bei dieser Gelegenheit ausgefertiget worden zu sein vorgeben, noch neue hinzu. Allein die Aechtheit dieses berufenen Aktenstükes, so von einem Schriftsteller des eilften Jahrhundertes zuerst angeführt wurde, ist noch lange nicht erwiesen. Wenigstens hat es das Ansehn, daß darinn eine Aenderung vorgegangen ist, weil in dieser neuen Schenkung des Kaisers Ludwig auch Sicilien einbegriffen war: eine Insel, welche die Franken niemals in Anspruch genommen haben, und die zur Zeit noch dem orientalischen Kaiser zinsbar gewesen ist. Die Klausel, wo gesagt wird, daß der neu erwählte Papst weiter zu nichts verpflichtet sei, als daß er nach empfangener Salbung Gesandte an den fränkischen König schiken solle, ist eben so verdächtig. Wir sehen, daß die folgenden Päpste sich so, wie Paskal, noch immer verpflichtet zu sein geglaubet haben, welcher, als man ihn unmittelbar, und gleich nach dem Tode seines Vorgängers erwählt und gesalbet hatte, sich deswegen beim fränkischen

Coint. an 817. n. 10. & 14.

Aftron. an. 817.

Hofe

Hofe gewissermassen entschuldigte, mit Betheuerung, es sei alles wider seinen Willen geschehen. Die Nachfolger Paskals ließen, noch ehe sie eingeweiht waren, ihre Erwählung durch die Kaiser bestättigen.

Was die Erwählung selbst nicht nur der Päpste, sondern auch der Bischöfe und Aebbte belangt, da ist außer Zweifel, daß der Kaiser die völlige Freiheit auf festen Fuß gesezet, oder doch behauptet habe. In einem Kapitular, welches nach dem Aachner-Concilium als eine Folge davon herauskam, und noch vorhanden ist, drüket sich dieser Fürst also aus: um uns den uns bekannten Verfügungen der heiligen Kirchensazungen gleichförmig zu verhalten, so bewilligen wir auf das Ansuchen der Geistlichkeit, daß die Kirche sich ihrer Rechte ungehindert bediene, und die Bischöfe durch die Stimmen der Geistlichkeit und des Volkes ohne alle andere Rükficht, als allein auf das Verdienst, aus ihren Sprengeln gewählet werden. Auf gleiche Art läßt Ludwig auch den Mönchen in Ansehung ihrer Aebbte die völlige Wahlfreiheit. Auf das Ansehn dieses Kapitulars gestüzt verfassete Florus, ein gelehrter Diakon der Kirche von Lyon, eine kleine Abhandlung von der Bischofwahl, worinn er mit aller Freimüthigkeit sagt: die Kirche hat ihre Vorsteher unabhängig von den heidnischen, ja selbst von den ersten christlichen Kaisern gewählet: diese waren (fährt er fort) bei der Beherrschung aller

Welt-

Welltheile zu sehr beschäftiget, um sich mit diesen neuen Sorgen zu beladen. Wenn es nach der Zeit in einigen Kirchen zur Gewohnheit geworden ist, daß man, ohne vorher den Fürsten zu befragen, keinen Bischof weihete, so geschah dieses, um zwischen beiden Mächten die Eintracht zu erhalten, nicht aber, um dadurch der Weihe jene Giltigkeit und Kraft zu geben, die sich keineswegs von der königlichen Macht geben läßt, sondern von dem Willen Gottes und der Kirche durch die Uibereinstimmung der Gläubigen; weil doch die bischöfliche Würde keine menschliche Einsezung ist. In der römischen Kirche — sezt er noch bei — wird der Papst rechtmäßig erwählt, ohne daß man den Fürsten befragt.

Uber alles dieses ließ der Kaiser noch die fürtrefflichsten Verordnungen zu Verherrlichung des bischöflichen Amtes und des Priesterstandes ergehen; und er drang auf ihre Erfüllung mit einem Erfolge, den er zu erwarten berechtiget war, nachdem er beiden ihre kanonischen Freiheiten so großmüthig wieder gegeben hatte. Dazumal war es, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, daß die Weltgeistlichen und Bischöfe anfiengen, ihre göldenen Gewehrgehänge, ihre mit Edelsteinen besezten kleinen Säbel, die Sporne, und die bisherige kostbare Kleidung abzulegen. Erschien irgend ein Geistlicher auch nachher in einem solchen profanen Aufpuze, so sah man ihn für die Chimere seiner Zeiten

Astron. vit. Lud. Pii.

mit

mit dem Abscheu an, mit welchem man ein Ungeheuer ansieht.

Noch war die Reforme des Mönchstandes übrig, eben desselben, von dem die Gläubigen ihre meiste Erbauung heischeten, und der ihnen gerade das größte Aergerniß gab. Zu diesem Ende versammelte man eine große Anzahl von Aebbten und Ehrwürdigen Eremiten, derer Seele, und vorzüglichste Triebfeder der heilige Benedikt von Aniane war. Noch als König von Aquitanien hatte ihn Ludwig sehr wohl leiden können, und nun als Kaiser wollte er ihn näher an seiner Person haben. Er berief ihn also mit andern Mönchen von seiner Regel nach Elsaß, wo er ihm das Kloster Marmoutier übergab. Weil er ihm aber auch hier noch zu weit von der Hand war, ließ er ihm zwo Meilen von Aachen ein neues Kloster aufbauen, Inde genannt, von dem Flüßchen, welches das Thal durchlauft, worinn dasselbe liegt. Noch war der Kaiser nicht zufrieden: er wollte ihn endlich bei sich in der Burg haben, wo er ihm die Annahme und Uibergabe der eingereichten Bittschriften auftrug. Allein der Geistmann, dem es zu einer Hofbedienstung an Geschmak und Anlage gleich stark fehlete, und der das tiefste Gepräge der Ewigkeit überall mit sich trug, vergaß öfter auf die Schriften, mit denen er sich beladen hatte. Er dachte zwar das Mittel aus, daß er sie in seine Aermel, oder in die Binde stekte, welche die Priester

Vit. t. 5. Act. Bened. pag. 210. &c.

damals noch aus Gewohnheit trugen: allein auch diese Behutsamkeit war unzulänglich; und damit nichts vergessen werde, nahm der Kaiser bisweilen lächelnd die Mühe auf sich, daß er ihn selbst genau durchsuchte.

Weit größere Geschiklichkeit bewies Benedikt in der Kunst, dem Mönchstande seinen alten Glanz wieder zu verschaffen. Mit den erfahrensten fränkischen und auch einigen italienischen Aebbten, wie: mit einem Apollinaris von Monte Cassino, und Josue von St. Vincenz am Vulturno, kam er dem Uibel auf dem Grund, und fand, daß der Verfall der Klosterzucht vorzüglich durch die Manchfaltigkeit der Disciplin veranlasset würde. Denn obschon die meisten Klöster nach der Vorschrift des heiligen Benediktus lebten, so waren doch mehrere Zweige der Ausübung sehr verschieden, welche bei dem allmählichen Wechsel der Sitten herangewachsen waren, ohne daß dieser Patriarch der Klöster ihrer Ausbreitung vorsichtig genug vorgebeuget hatte. Dahero kam es, daß man Mißbräuche für alte, durch die Zeiten gutgeheißene Gewohnheiten gelten ließ; und oft die nächsten Mönche betrugen sich, wie ein Fremdling gegen den andern. Man beschloß demnach eine gleiche Lebensregel durch passende, und die ursprüngliche Regel erläuternde Sazungen einzuführen.

Die-

Diese Regel schien nur den Genuß des gemästeten Fleisches zu untersagen: allein man verordnete dennoch, daß die Mönche, mit Ausnahme der Kranken, weder im Kloster, noch außer demselben etwas vom Geflügel verspeisen sollten, die vier Oster- und eben soviel Weihnachtstäge ausgenommen. Dafür erlaubt man ihnen aber täglich das Fett, dessen sich arme Leute statt des etwa mangelnden Oels bedienen, gebrauchen zu dörfen. Von dieser Erlaubniß sind allein die 30 Täge vor Weihnachten, und der wöchentliche Freitag ausgeschlossen; ein Zeichen, daß der Sonnabend damals noch ein Fleischtag war. Im Falle einer ausserordentlichen Leibesermüdung bewilliget man selbst in der Fastenzeit eine ehrbare, mäßige Erfrischung nach dem Abendmahle; und dies ist der Ursprung der sogenannten Kollation an Fasttägen. Bei der Kost läßt man sich bis in die kleinste Zergliederung herab, denn so lauten die Worte: das vorgeschriebene Gewicht des Brodes, noch ehe es gebaken ist, soll 30 Sols, das ist, anderthalbe Pfunde wiegen, weil 20 Sols, jedes zu 12 Deniers genommen, ein Pfund ausmachen. Der ordentliche Antheil Wein soll ein Schoppen, und wo der Wein fehlt, doppelte Portion Bier gereichet werden. Die zum Klosterleben gewidmeten, und dazu von ihren Eltern vorgeschlagenen Kinder werden, sobald sie das gehörige Alter erreichet haben, das gemachte Versprechen für und durch

sich selbst bestättigen. Nach diesem brachte man den Grundzins in Ordnuug, welcher dem Landesfürsten von den Klöstern gesteuert werden sollte; und wir bemerken darinn einen großen Abstand des einen von dem andern. Einige wurden nebst dem Kriegsdienste auch mit Gaben in Gestalt der heutigen freiwilligen Geschenke beleget. Dies war die erste Klasse, in der man 14. Stifter nahmhaft macht, unter andern St. Benedikt an der Loire, Ferrieres, Corbie, Stablo, St. Eugen, heute St. Claude, und zu unserer lieben Frau in Soissons. Das nachmals so mächtige Stift Fulda war noch nicht in dieser Klasse begriffen, sondern unter den sechszehn, die nur beisteuern mußten. Die dritte, und ohne Vergleichung zahlreichere Klasse enthielt solche, die lediglich zu bethen schuldig waren.

Alle diese Anordnungen gewannen mit der Zeit ein Ansehen, welches der Regel des heiligen Benediktus fast gleich kam. Allein man mußte anfänglich unendlich viele Schwierigkeiten übersteigen, bevor sie angenommen wurden. Die Umstaltung eines ganzen Königreiches, scheint es, würde leichter gewesen sein, als die Zurechtweisung gewisser Mönche. In vielen Klöstern sezte es große Unruhen. Ganze Gemeinden entzweieten sich öffentlich, indem sich ein Theil für die Reforme, der andere für die gelindere Regel erklärte. Nicht wenige traten zu den Chorherren über, und veränderten also ih-

ren

ren Stand durch eine willkührliche Aufführung, welche man für eine Art von Abfall hielt. Nichtsdestoweniger wirkte die Aufmerksamkeit, Klugheit, und Sanftmuth des heiligen Benedikts von Aniane, und des Abbts Arnulphus von Nermoutier seines Gehilfen, denen der Kaiser die Ausführung dieses Geschäftes aufgetragen hatte, so viel, daß sich die Mönche nach und nach unterwarfen. Einige Mönche, wie die von Richenau, griffen sterbend nach der neuen Vorschrift: so daß die zween Bevollmächtigten bei ihrer Ankunft zu ihrem Troste sehen mußten, daß man ihren Wünschen schon zuvorgekommen war. Nach dieser Epoche meldet die Geschichte vom heiligen Benedikt von Aniane weiter nichts wichtiges: er starb einige Jahre darnach in seiner Wohnung zu Aachen, von wannen sein Leichnahm mit allem seiner Heiligkeit anständigen Gepränge in das Stift Inde übertragen wurde. Man hat von ihm verschiedene Schriften, die alle seinem Berufe entsprechen, sowohl in Ansehung der alten Klosterregeln, wovon er die Gleichförmigkeit mit jenen des heiligen Benedikts zeiget, als auch im Bezuge auf die Stellen der orientalischen und occidentalischen Väter, welche voll lehrreicher Unterweisungen für Klosterpersonen beiderlei Geschlechtes sind.

Bei weitem nicht so verehrungswürdig machten sich die morgenländischen Aebbte. Selbst diejenigen, welche die Verfolgungen Leo des

Armeniers mit heroischem Muthe ausgehalten hatten, sanken unter seinen verführerischen Ränken hin. Weil dieser Kaiser sah, daß die Verbannung zu nichts weiter, als zu Stärkung ihres Glaubens diente: ließ er ihrer viele, nachdem sie nur wenige Tage in ihrem Verwetsungsorte zugebracht hatten, nach Konstantinopel zurükberufen, und ihnen bedeuten, man sei keineswegs gesinnt, ihren Glauben zu kränken: was man von ihnen verlange, sei nur eine Kleinigkeit, und dieselbe bestehe darinn, daß sie aus Liebe zum Frieden nur ein einziges Mal mit dem Patriarchen Theodotus zur Kommunion gehen möchten; nach diesem würde man sie wieder in ihre Klöster zurükkehren lassen. Nun wurden ihre Gewissen beugsamer, und in der Lage, worinn sie sich befanden, wähnten sie, könne man, um nicht alles zu verlieren, etwas Nachgiebigkeit bliken lassen; und kurz, sie verfügten sich insgesammt in einen Bethsaal, in welchem man der Gemälde noch geschonet hatte, und empfiengen aus den Händen des Theodotus die Kommunion, der seinerseits diejenigen mit dem Anathem belegte, die das Bild Jesu Christi nicht anbethen würden.

Vit c. 7. n. 40 in tom. 9. Boll.

Der heilige Nicetas von Medicion, auch einer aus diesen Aebbten, hatte die Schwachheit, wider seine eigene Uiberzeugung denen nachzutreten, welche er wegen ihres Alters für seine Führer ansehn zu müßen glaubte. Allein er war nicht sobald in sein Kloster zurükgekommen,

men, als schon der nagende Gewissenswurm seine Seele zu quälen anfieng. Erst war er willens, sich in irgend eine entlegene Einöde zu vergraben, und sein übriges Leben als ein Büsser durchzuweinen; weil er aber hernach dafür hielt, er müsse seinen Fehler dort, wo er begangen wurde, verbessern: so erschien er unerschroken wieder, und betheuerte in allen Gegenden der Stadt Konstantinopel freimüthig, daß er seinen Glauben nicht verändert habe. Der Kaiser ließ ihn kommen, und befragte ihn, warum er nicht, wie die andern Aebbte, in sein Kloster zurükgegangen sei. Hierauf versezte Nicetas: Wisset, gnädigster Herr, daß ich alles mißbillige, was ich aus niederträchtiger Willfährigkeit gethan habe, und daß ich nie weniger aufgelegt gewesen bin, mit eurer Parthei zu kommuniziren. Machet mit mir, was euch belieben wird, niemals werdet ihr sehen, daß ich andern Gesinnungen Plaz gegeben habe. Hierauf wurde er in eine Insel gebracht, wo er bis zum Tode des Leo im Gefängnisse harren mußte. Der heilige Johannes von Cathares, der erst nach den übrigen Aebbten in die Stadt Konstantinopel war berufen worden, both allen Versuchungen eine eiserne Stirne, und wurde gleichfalls auf ein Schloß verwiesen, worinn er bis auf den Tod des Kaisers gefangen saß.

Vit. n. 82. &c.

Die Geistesgaben des heiligen Theodorus Studita, und die Anwendung derselben zum Schuze des Glaubens waren zu bekannt, als daß man ihn nach der Kaiserstadt hätte berufen sollen. Vielmehr wurde er nach dem Schlosse von Metope in das tiefere Natolien gebracht; und man machte ihm kein Geheimniß daraus, daß der Unterricht, welchen er mündlich und schriftlich zu geben nicht unterließ, die Ursache davon sei. Der Mann Gottes antwortete: Man bringe mich, wohin immer, ich bins zufrieden; der ganze Erdboden gehört dem Herrn, und ich bleibe solang darauf, als es dieser will. Allein niemals wird mans dahin bringen, daß ich meine Zunge gefangen gebe: als ich mich Gott widmete, habe ich ihm diesen Theil meines Körpers auf eine besondere Weise aufgeopfert. Der durch den unbeweglichen Muth des heiligen Bekenners aufgebrachte Kaiser befahl nun, man soll ihn ohne alle Schonung tüchtig geiseln. Freudig warf Theodor seinen Unterrok von sich, indem er sprach: es ist schon lange, daß ich des Namens Jesu Christi wegen Schmach zu erdulden wünsche — — — Selbst der Blutengel besorgte beim Anblike dieses durch Kasteiungen ausgemergelten Körpers, sich durch dessen Geiselung zu verfluchen. Er schüzte also den Wohlstand vor, um die Zuschauer zu entfernen; darauf gieng er hin, und brachte eine Schöpsenhaut, die er dem Heiligen um die Schultern warf, und dann mit

vie=

vielen Geiselstreichen so weidlich belud, daß man ihr Gezische draussen hören konnte. Sogar seinen eigenen Arm schnitt er sich wund, um die mit seinem Blute gefärbte Geisel beim Herausgehn jedermann zeigen zu können; welches er auch that.

Der heilige Abbt fuhr fort seine Zunge und Feder zum Nuz und Frommen des Glaubens zu gebrauchen. Damit er von der Einmüthigkeit aller Kirchen mit hinlänglichen Beweisen aufkommen möchte, schrieb er unter andern auch an die Patriarchen, die unter der Bothmäßigkeit der Ungläubigen lebten. In seinem Sendschreiben an jenen zu Alexandria machte er von den Verfolgungen der Bilderstürmer eine ziemlich weitläuftige Schilderung, weil er vermuthete, daß dieser das wenigste davon wissen konnte, und zwar wegen der durch das Meer gehemmten Gemeinschaft, welches die Musulmanen mit ihren ewigen Streifereien äusserst unsicher machten.

Im Schooße des Christenthumes, schreibt er, sind die Altäre umgeworfen, die Tempel entstellt, selbst in Klöstern, diesen heiligsten Zufluchtsörtern der Religion entstellt. Eure Unterdrüker, die Araber, würden sich schämen, wenn sie Jesu Christo nicht ehrerbietiger begegneten. Man macht von ihm Personen abwendig, die sich zu seinem Dienste ganz besonders verpflichtet hatten. Die Bischöfe, Priester und Mönche genieſſen nicht der geringsten Achtung,

und was wohl noch beneidenswürdiger ist, sie lassen die unthätigen Hände kraftlos sinken, und thun nichts. Einige haben den Glauben ganz verloren; andere schmeucheln sich ihn dadurch zu erhalten, wenn sie mit den Kezern zur Kommunion gehen, und sich zu ihren Mitschuldigen machen. Nichts desto weniger giebt es noch welche, die ihre Kniee vor Baal nicht gebogen haben, und unser glorreicher Patriarch dient ihnen zum Muster, ist ihr Wegweiser. Allein unter diesen leztern sind theils beschimpfet, und grausam gegeiselt, theils in Kerkern auf einige Unzen schimmelichten Brodes, und etwelche Gläser unflätiges Wassers gebracht; noch andere ins Elend verwiesen worden. Die noch am gelindesten durchkamen, haben sich selbst verbannt, und keine andere Wohnstätte gefunden, als Gebüsche, Wälder und Berghöhlen, wo sie herumzuirren gezwungen sind. Einige haben ihre Marter unter den Geiselstreichen vollendet; andere sind in Säke eingeschlossen, und bei Nacht ins Meer geworfen worden. Man belegt endlich die Lehrer des ehrwürdigen Alterthums mit dem Bannfluche, und feiert das Andenken der Gottlosen. Das Verderbniß ergreift alles, selbst die Unschuld und Kinder nicht ausgenommen; welche man mittelst der unter die Schulmeister vertheilten Bücher verführt. Die Stimme der gesunden Lehre darf sich nirgend hören lassen. Die Gattinn traut ihrem Manne nicht: alles ist voll Aus-

späher, welche dem Kaiser jedes Wort, jede Handlung zutragen, die seiner Absicht, die gottselige Bilderverehrung zu tilgen, zuwider lauft. Wer immer mit den gottesräuberischen Schändern nicht umgehen will, wer immer ein Bild, oder Buch hat, das von Bildern handelt, wer immer einen Verwiesenen aufgenommen, oder einem Gefangenen gedient hat, ist schon angegeben. Entdeket, angehalten, mit Geiseln zerfleischet, verwiesen, oder verbannt werden, alles dieses geschieht dann fast gleich geschwind. Diese Furcht wirft sowohl Religion, als Ordnung in den Gesellschaften völlig über den Haufen, weil sie nun die Knechte zu Herren macht. Wir flehen euern Beistand an, oder versaget uns wenigst die Hilfe euers Gebetes nicht.

Auch an den Papst Paskal schrieb er, um ihn zu bewegen, daß er die Streitigkeit zum Besten der Glaubensbekenner durch sein Ansehn und die apostolische Macht vermitteln möchte. Höre mich, rief er ihm zu, o du mit der Kraft Gottes begabter Mann! Bewahrer der Himmelsschlüssel! über die Heerde Jesu Christi von Gott gesezter Hirt! du Felsen, über dem die katholische Kirche erbauet ist! denn du bist Petrus, weil du seinen Stuhl besizest; komm deinen Schäflein zu Hilfe, die dem Grimm der Wölfe nie mehr; als heut zu Tage, bloß gestellt waren. Die ganze Erde müsse es erfahren, daß du diejenigen verfluchet hast, die Jesum Christum in seinen Anbetern verfolgen. Ep. 12.

gen. Auf diese Art wirst du die Kleinmüthigen unterstüzen, die Herzhaftern mit frischem Muthe beleben, die Gefallenen wieder aufrichten, die ganze Kirche erfreuen. So wie deine zu gleichen Einsprechungen des heiligen Geistes gelehrigen Vorfahren, wirst du der römischen Kirche in gleichen Umständen einen unsterblichen Ruhm zuwege bringen, dieser Kirche, welche der Zufluchtsort, und der sicherste Haven für alle übrigen ist. Du bist es, dem der Sohn Gottes aufgetragen hat, daß du deine Brüder stärken sollest: siehe, hier ist der Ort und die Zeit dazu.

Dieses von den Aebbten der meisten Klöster in Konstantinopel und der umliegenden Gegend mit unterzeichnete Schreiben des Abbtes Theodorus wurde von dem obersten Kirchenhaupte sehr wohl aufgenommen. Er ertheilte ihnen eine Antwort voll väterlicher Zärtlichkeit, versprach ihnen seinen Beistand, ermunterte sie zur Beharrlichkeit, und säumte nicht, eine Gesandschaft nach Konstantinopel zu schiken. Allein der Irrwahn des Kaisers hatte sich bereits verhärtet; die Abgeordneten richteten sonst nichts aus, als daß die Katholiken im Glauben befestiget wurden, als sie sahen, daß sich der päpstliche Stuhl offenbar für ihre Sache erkläret hatte. Um aber denen, welche die Verfolgung am härtesten traf, wenigstens eine Zuflucht zu öffnen, stiftete der Papst für griechische Mönche zu Rom nächst der Kirche der

hei-

heiligen Praxedis, die er eben wieder neu aufgebauet hatte, ein Kloster, welches gar bald angefüllet wurde. Die unbewegliche Standhaftigkeit vieler heiligen Aebbte, besonders aber jene des heiligen Theodorus brachte endlich die Wüterei des Kaisers aufs äusserste: er zerstreuete alle Mönche des Klosters Stude, alle, die noch in dem von Saccundion übrig waren, nebst unzähligen anderen. In Betref des Abbtes Theodorus, so ließ er ihn aus einem Kerker in den andern schleppen, aus einer Provinz in die andere; allein der laute Ruf von seinen Tugenden, und die Nachsicht seiner Wächter, welche die Rechtgläubigen mit Geld zu blenden wußten, veeschaften ihm überall die nöthige Freiheit, den Glauben vertheidigen zu können. Nicht einmal Disziplinarsachen ließ er ausser Acht: die Größte der Gefahr, des Aergernisses, der Verwirrung hinderte ihn nicht, strenge Bußgeseze für diejenigen aus seinen Untergebenen vorzuschreiben, die der Tyrannei weichen würden. Sie waren von aller Gemeinschaft mit heiligen Dingen bis zum Ende der Verfolgung abgeschnitten, das ist, bis man wieder Conciliен halten könnte, um von der Grösse der Verbrechen und Schiklichkeit der Heilungsmittel nach den Kanonen urtheilen zu können. Wenn sie sich, sagte er, vorher in Todesgefahr befinden, so mögen sie die heilige Wegzehrung empfangen, wofern sie nur ihre Sünde aufrichtig bereuen; und wir halten dafür,

daß

daß sie ihnen werde erlassen werden. Was aber die andern betrift, welche nicht aus unserer Gemeinde sind: wer bin ich wohl, sezt er hinzu, um ihnen Geseze zu geben? Diesem Grundsaze getreu, verwies er an die Bischöfe alle die Fremden, die ihre hohen Begriffe von seiner Heiligkeit und Wissenschaft zu ihm herbeigeloket hatten.

Es ereignete sich aber, daß einer von den Briefen des heiligen Theodorus dem Kaiser in die Hände gerieth. Er ließ ihn unverzüglich in Orient abschiken, und dem Landesverweser mit dem Befehl zustellen, den Verfasser so derb züchtigen zu lassen, daß ers ja nicht wieder von vorne sollte anfangen können. Der Befehlshaber wies das Schreiben dem Heiligen, der keinen Anstand nahm, selbes für sein eigen zu erkennen. Man gab ihm hundert Ruthenstreiche, und dies auf eine so unmenschliche Art, daß er hinsank, und athemlos, ohne Bewegung da lag. Es geschah nur durch eine Art von Wunder, daß er von einem seiner Jünger, den man in eben demselben Kerker in Verwahrung hielt, wieder zum Leben geweket werden konnte. Man mußte seine Wunden lange Zeit hindurch verbinden, und viel wildes Fleisch herausschneiden. Man geiselte den heiligen Abbt noch bei zwoen andern Veranlassungen mit gleicher Unmenschlichkeit; man überlud ihn mit Ungemach, indem man ihn mit diesem kraftlosen Körper von einem Orte in

das

das andere schleppte, und ihn zwang, seinen Weg unter der brennenden Hize des Tages fortzumachen, ohne ihm zur Nachtzeit eine andere Ruhe zu gönnen, als die er an die Fessel geschmiedet, haben konnte. Es ist nicht zu sagen, wie lange er in finstern Keuchen harren mußte. Durch achtzehn Monate peinigte man ihn an einem — und fast drei ganze Jahre an einem andern Orte, wo er zur Winterszeit vor Kälte starren, im Sommer vor Hize schmachten, den widerstehendsten Geruch der fäulenden Luft einathmen, das Nagen und Stechen der ekelhaftesten Insekte aushalten, vor Hunger und Durst stets mit dem Tode ringen, wenigstens solange ringen mußte, bis endlich herzhafte Katholiken Mittel fanden, ihm näher beizukommen: denn von seinen Peinigern erhielt er nicht mehr, als ein geringes Stük Brod, welches man ihm alle zween Tage durch ein Loch zuwarf. Als endlich der Erzbischof von Smyrna, eines der Häupter von der Gegenpartei sah, daß nichts vermögend war, die heilige Beredsamkeit des zu selbiger Zeit in dieser Stadt eingekerkerten Bekenners Jesu Christi stumm zu machen, sagte er ihm bei seiner Abreise nach Konstantinopel, er würde sich bemühen, vom Kaiser einen Befehl auszuwirken, daß man ihm den Kopf abschlagen, oder doch die Zunge herausreissen solle. Allein die im folgenden Jahre 820 erfolgte Revolution hintertrieb die Wirkung dieser Drohworte.

Ein

Script. port. Theoph. 2.

Ein gewisser Michael, Oberster über eine Schaar Soldaten, welche man die Konföderirten hieß, hatte sich im Kriege einiges Lob erworben, wurde aber davon so aufgeblasen, daß er übermüthig genug war, das Betragen des Kaisers bei jeder Gelegenheit zu tadeln, und endlich gar eine Verschwörung wider ihn anspann. Allein sein Anschlag wurde entdeket, er selbst am Weihnachtsabend ergriffen, und ohne Aufschub zum Feuer der kaiserlichen Badstube verurtheilet. Als aber die Kaiserinn Theodosia ihrem Gemahl die geringe Achtung verwies, welche er gegen ein so großes Fest, an welchem er den Leib unsers Herrn zu empfangen willens sei, bezeigte: verschob er endlich, wiewohl mit Widerwillen, die Vollziehung des Urtheils. Ihr glaubet zwar, sprach er zu ihr, ein gutes Werk zu stiften; allein ihr sollet bald sehen, was daraus entstehen wird. Michael wurde mit gefesselten Füssen in einem Gefängnisse des Palastes verwahrt. In der folgenden Nacht stellete er sich, als wünschte er zu beichten; ließ aber unter diesem Vorwand den Mitverschwornen von seiner verzweifelten Lage Nachricht geben und bedeuten, daß, wofern sie zu seiner Befreiung nicht einen herzhaften Meisterstreich wageten, er alles offenbaren würde. Als nun die Hofklerisei, welche aussen herum wohnete, vor Tags hinein tratt, die Morgenstunden abzusingen, schlichen die in Weltgeistliche verkleideten Bö-

se-

sewichte beim Dunkel der Nacht mit jenen in die Kapelle, und zwar in dem Augenblike, als der Kaiser, der sich für den besten Sänger seiner Zeit ausgab, den in der griechischen Kirche am Weihnachtsfeste noch üblichen Lobgesäng der drei Hebräer im babylonischen Feuerofen anstimmte. Bei ihrem raschen und ungestümmen Einfalle rettete er sich in das Innerste des Heiligthums, wurde aber sogleich eingeholt. Er wehrete sich einige Augenblike mit einem Kreuze; allein er konnte den Streichen in die Länge nicht auslenken, mit denen man auf ihn losstürmte. Einer der Verschwornen, ein Kerl von ungemeiner Leibesstärke schlug ihm den Arm sammt der Schulter, und ein zweiter das Haupt vom Rumpfe. Sein Körper wurde durch die Stadt geschleift, und auf die Rennbahn schimpflich hingeworfen. Seine vier Söhne brachte man auf die Insel Proteus, wo sie sämmtlich entmannt wurden. Dies war nach einer Regierung von beiläufig sieben Jahren das Schikfal Leo des Armeniers, der sich aus keiner andern Ursache mit soviel Gottlosigkeit, mit solchen Grausamkeiten gebrandmarket hatte, als um endlich durch 32 Jahre herrschen, und das Reich seinen Kindern, und Kindeskindern bis auf die vierte Geschlechtsfolge überliefern zu können; so wie ihn dessen seine Wahrsager, oder Ohrenbläser versichert hatten. Michael, mit dem Beinamen der Stammler — denn er stotterte wirklich —

wurde auf den Thron erhoben, als er noch die Eisen an seinen Füßen hatte. Kaum waren diese losgeschlagen, so gieng er um die Mittagszeit, schmuzig und ungeschmükt, so wie er aus dem Gefängnisse gekommen war, in die Hauptkirche, wo er vom Patriarchen gekrönt, und von dem Volke als Kaiser anerkannt wurde.

Um die nämliche Zeit sah man auch im fränkischen Reiche Unternehmungen des Parteigeistes, und Auftritte, welche nicht weniger Staunen machten: die einzige Rükksicht auf den Namen und das Geblüte Karls des Großen hinderte noch, daß die Begebenheiten auf kein so jämmerliches Ende hinausliefen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Geistlichkeit, oder richtiger zu reden, daß einige unternehmende Prälaten, welche in allen Jahrhunderten die Kunst besizen, die Uibrigen auf eine Zeit zu unterjochen, oder schweigen zu machen, auf diese Revolution nicht einen mächtigen Einfluß gehabt haben; zwar nicht, in soweit sie Bischöfe, sondern in soweit sie Mitglieder des ersten Reichsstandes waren. Stelle man sich die fränkischen Bischöfe selbiger Zeiten in der Lage vor, worinn sie sich in Deutschland behauptet haben, wo die meisten mit dem Fürstenrang und mit der wirklichen Macht regierender Herren prangen. Die Gottseligkeit, oder eigentlicher, die Staatsklugheit Karls des Großen, welcher nur erst der zweite König aus seinem Stamme gewesen war, und wohl einsah, wie stark ihr Ansehen auf den Na-

tio-

tionalgeist wirkete, wollte sie durch viele Wohlthaten und Befreiungen näher an sich heften. Die noch viel weniger überdachte Frömmigkeit Ludwigs des Sanftmüthigen und die Schwäche seines Geistes, der das besondere Kirchenregiment mit der allumfassenden Staatsverwaltung nicht zusammzustimmen wußte, verleitete ihn zu einer noch weit größern Ausdehnung der Macht des Prälatenstandes. Diese Macht hatte aber auch sonst etwas Auffallendes, und eine mit der Monarchie fast gleich alte Grundlage. Die Geistlichkeit wars, welche den in eine Art von Anarchie versezten Galliern dazu die Anleitung gab, daß sie die alten barbarischen, von der arianischen Kezerei durchaus angesteckten Eroberer übergieng, und sich Klodveo unterwarf; und dieser neue Monarch hatte dagegen den Bischöfen über die Gemüther des Volkes eine Herrschaft ungestört gelassen, welche ihm so vortheilhaft gewesen war. Daher kam ihr Vorrang bei Nationalversammlungen, und ihr Einfluß in alle wichtige Reichsangelegenheiten. Wenn auch diese Vorzüge unter verschiedenen Königen von der ersten Geschlechtsfolge manchmal angefochten ward, so machte wenigstens die Verjährung, daß man solche Neuerungen für eben so viele Ungerechtigkeiten ausgab; und die übelverstandene Religion, ohne auf Zeiten, Umstände, Bedürfniße, worinn sich der Staat befinden konnte, zurükzusehn, schalt sie insgemein gottesräuberische Eingriffe.

So eine Denkart, solche Maximen leuchteten besonders in dem blöden Erbfolger Karls des Großen hervor; und diese, nebst der unnatürlichen Ränke- und Herrschsucht seiner Söhne waren die Wurzel aller Unfälle und Verdrüßlichkeiten, von denen sein ganzes Leben verbittert wurde. Anfänglich wollte er sein Ansehen mit Niemanden theilen, selbst mit seinen eigenen Söhnen nicht; und wenn er sie auch in die Provinzen schikte, so geschah es, ohne ihnen einen Titel zu geben: allein er blieb nicht lange bei dieser weisen Methode. Der Geschmak, den er an Reformen und andern kirchlichen Angelegenheiten fand, mit denen er sich viel lieber, als mit Staatsgeschäften abgab, sezte ihm den Gedanken in den Kopf, sich einen von seinen Söhnen als Reichsgehilfen beizugesellen. Er versammelte also einen großen Rath von Bischöfen und Herren, und stellte diese seltsame Frage an sie: Muß man dasjenige nicht beschleunigen, was die Wohlfahrt des Reiches versichern, und der Staatsverwaltung mehr Nachdruk geben wird? — Er brauchte sich nicht zweimal antworten zu lassen: alle sagten einstimmig, dieß könne nicht früh genug ins Werk gesezet werden. Weil ihrs also für gut befindet, erwiederte er, so wisset, daß ich beschlossen habe, einem meiner Söhne den kaiserlichen Titel beizulegen. Weil er nun glaubte, er könne den Mangel an Klugheit durch bloße Andachtsübungen ersezen, ohne dabei zu überle-

Egin. an. 817.

gen,

gen, daß die Vernunft, und folglich auch die Religion bei jeder Unternehmung den Gebrauch solcher Mittel heische, die der Natur der Sache aufs genaueste anpassen: so begnügte er sich damit, daß er drei Fast- und Bettäge ansagen ließ, damit ihm Gott bei seiner Wahl denjenigen unter seinen Söhnen eingeben möchte, der zum Herrschen die meiste Geschiklichkeit hätte. Gleichwohl entschloß er sich zum Vortheile des Aeltesten, Namens Lotharius; nach diesem erklärte er den Pipinus zum Könige von Aquitanien; den Jüngsten unter allen dreien Ludwig aber zum Könige von Baiern. Nach dem Kaiser schwuren die Bischöfe sammt den Großen des Reiches beim Evangelium, daß sie sich an diese Theilung halten, und daran nichts ändern würden, außer mit Einwilligung aller Theilnehmer. Die zween jungen Könige, welche an eine Beschwerde niemals gedacht haben würden, wenn man bloß nur die Geburtsordnung überschritten hätte, erhuben nun laute Klagen, als sie die Hoffnung getäuscht sahen, die man auch ihnen zur Kaiserkrone eben dadurch gemachet hatte, daß man das Reich, so zu sagen, auf die Spize eines Ohngefährs, einer unbesonnenen und willkührlichen Wahl gesezet hatte. Auch Bernard, König von Italien, erinnerte sich noch, daß sein Vater selbst des regierenden Kaisers älterer Bruder gewesen war. Die gefährlichste Gährung ergriff nun alle Glieder des Reiches.

Egin. ibid. Theg. c. 22. v.

Dieß war ein wakerer, prächtiger, gutthätiger, schön und wohlgewachsener, ein von seinem Volke angebeteter Prinz. Die Mißvergnügten, derer man eine große Menge vor den Kopf gestossen hatte, versprachen seine Partei zu verstärken, sobald er an der Spize eines Kriegsheeres erscheinen würde. Er konnte die Rechte seines Vaters, in die er wieder zu treten hoffte, nicht verschmerzen, und rüstete sich sogleich, sie geltend zu machen. Allein bevor noch sein Anhang fest geknüpfet war, hatte man dem Kaiser Ludwig schon alles hinterbracht. Dieser machte sich mit einem fürchterlichen Heere nach Italien auf, und kam dem unglüklichen Bernard mit solcher Eilfertigkeit über den Hals, daß ihm keine andere Auskunft übrig blieb, als die Barmherzigkeit des Kaisers, in die er sich ergab. Uiber alle Mitverschwornen, soviel man ihrer entdeken konnte, ergieng das Bluturtheil; und sie wurden sämmtlich ohne Gnade hingerichtet, ausgenommen der König Bernard, dem man sich begnügte, die Augen ausstechen zu lassen; wobei er aber keinen andern Vortheil hatte, als daß er um soviel erbärmlicher starb: denn die Art, mit welcher man an ihm dieses Urtheil vollzog, war geflissentlich, damit ers nicht sollte aushalten können, mit einer sonderbaren Grausamkeit verbunden. Die drei jungen Prinzen Drogon, Hugo, und Dietrich, die lezten Sprößlinge aus dem Geblüte Karls des Großen, welche ihm seine Gattinnen vom zweiten

ten Rang geboren hatten, wurden, ob sie schon mit Bernarden nichts gemein hatten, und an dessen Empörung vollkommen unschuldig waren, bei dieser Gelegenheit geschoren, und mit Gewalt in Klöster gesteket. Die einzige Furcht, es möchte sie etwa auch einmal die Lust zu einer ähnlichen Unternehmung anwandeln, war schon genug, daß man ihnen auf eine so verhaßte Art mitfuhr. So ist es; die Schwachheit eines trägen Fürsten, wenn sie einmal aufgebracht wird, ist viel furchtbarer, als die sich stets gleiche Unbeugsamkeit, und selbst die Strenge einer ernsten und nachdrüklichen Regierung.

Durch diese fanatische Härte machte Ludwig der Sanftmüthige, der sich ohnehin nur durch Herzensgüte empfahl, die Gemüther von sich abwendig. Selbst die Buße, womit er sich davon reinigen wollte, und worinn er gleichwohl die hohe Würde seines Rangs nicht zu behaupten wußte, war die Ursache, daß sich nunmehr zum Mißtrauen und zur Abneigung auch die Geringschäzung gesellete. Er war bei der Bestrafung der Aufrührer aus seinem Gemüthskarakter getreten: und bald darauf zog er sich in denselben mit allen den Schwachheiten eines ängstlichen und unentschlossenen Gewissens wieder zurük. Er klagete sich selbsten ohne Zurükhaltung als den Mörder Bernards seines Neffen, und als den gegen einen verstorbenen Vater meineidigen Unterdrüker seiner jungen dreien Brüder an. Weil sein Gewissen keine Ruhe fand, so

berief er eine allgemeine Reichsversammlung in den Palast von Attigny an dem Fluße Aine, wobei sich seine drei Söhne mit den Großen, und den meisten Bischöfen einfanden. Nicht ohne zu staunen erblikte man darunter nicht nur den Abbt Adalardus von Corbie und seinen Bruder Wala, sondern auch die drei Prinzen Drogon, Hugo und Dietrich, welche, seit man sie geschoren hatte, bei Hofe nie erschienen waren. Da erschien auch Ludwig in einer an sich eben so erbaulichen, als für seinen Stand unschiklichen Demuth, und klagte sich öffentlich an, daß er den Tod Bernards nicht gehindert, daß er seine Brüder, die er deßwegen um Vergebung bath, zu Mönchen geschoren, daß er den Adalard und Wala ungerechter Weise mißhandelt habe. Er bewilligte allen, welche die Waffen wider ihn geführet hatten, uneingeschränkte Nachsicht, rief alle Verwiesenen zurük, und befahl, ihnen ihre Güter wieder zuzustellen. Hierauf verlangte er von den Bischöfen, daß sie nach dem Beispiele des grossen Theodosius eine öffentliche Aussöhnung mit Gotte veranlassen möchten; und diese Prälaten, als wollten sie es dem heiligen Ambrosius nachmachen, wurden wirklich einig, und legten dem Kaiser die angesuchte Buße auf, ohne den himmelweiten Unterschied zwischen beiden Verbrechen, und besonders zwischen den zween Büßern zu bemerken. Der gemeine Haufe der Zuschauer schien sehr erbauet; aber die scharfsichtigsten und gescheidesten

dar=

darunter zitterten vor den Folgen, von denen ihre Bestürzung nur gar zu früh gerechtfertiget wurde. Adalardus von Corbie, dieser große Staatsmann und gleich eifrige Religiose sagte bei dieser Versammlung und in Betreff der schönen Verordnungen, welche abzufassen man freilich nicht vergaß: es ist schwer, die gemeine Wohlfahrt besser zu behandeln; der Himmel gebe nur, daß der Erfolg und Gehorsam derselben entspreche.

In dieser Versammlung, die man das Parlament, odee das Concilium von Attigny nennt, wurde zu Bekräftigung desjenigen, was man wegen Ausschliessung dienstbarer Personen vom geistlichen Stande schon vorher anbefohlen hatte, festgesezet, daß die zu diesem Stande tauglich befundenen Sklaven vor ihrer Einweihung öffentlich freigesprochen werden sollen. Ferner wurde die Beweisführung mit dem Kreuze verbothen: eine von Aberglauben und Unwissenheit ersonnene Aushilfe, um sich dadurch der Wahrheit einer Thatsache zu versichern; eine Aushilfe, die man in mehrern, immer gleich abgeschmakten Gestalten auftreten ließ. Doch hat diese erbärmliche Gaukelei ihr ganzes Ansehn der Pöbel- oder Nationalsitte, höchstens den verdächtigen Entscheidungen einiger wenigen Prälaten abgeborget; indeß ihr der beständige und öffentliche Unterricht auf allen Seiten widersprach, und laute Klagen dagegen erhub, so wie es die Väter zu Attigny einmüthig thaten. Capitul. I. I. c. 4.

Mabill. Annal. t. I. p. 47. 305. &c.

Die von ihnen verworfene Kreuzprobe geschah auf diese Art: beide Theile, die einander eben desselben Verbrechens beschuldigten, oder einen andern Streit von Wichtigkeit auszumachen hatten, stunden vor einem Kreuze aufrecht und unbeweglich; der zuerst niedersank, verlor den Handel. Es gab noch eine andere Probe durch das glühende Eisen. Der Beklagte nahm es in die Hand, oder stund mit blossen Füßen darauf; kam er nun unverlezt davon, so hielt man ihn für unschuldig. Dieses Eisen war geweiht, und wurde in gewissen Klöstern, die dazu ein ausschliessendes Recht hatten, aufbewahrt. In Ansehung des gemeinen Volkes bediente man sich bei der Prüfung des siedenden oder kalten Wassers. Allein die verderblichste Prüfung, wo sich dem Aberglauben noch die Grausamkeit beigesellete, war der Zweikampf. Zuerst nahm man den Beklagten bei seinem Eidschwur: wollte sich nun der Gegner daran nicht kehren, so mußten sich beide auf Befehl des Richters schlagen; und dieß ist der barbarische Ursprung der falschen Idee von Ehre, die noch heute den Schandflek einer Lügenbestrafung mit Menschenblute abzuwaschen wähnt. Der Uiberwundene wurde für sachfällig erklärt, und mußte sich der Strafe des Verbrechens unterwerfen, dessen er entweder angeklaget, oder worinn er Kläger war. Man trieb den Mißbrauch so weit, daß darüber auch unbefangene, unparteiische Personen in Gefahr kamen: wo nämlich

sich die Parteien ihre Sache nicht selber ausmachen wollten, da gab es Wagehälse, oder Raufer von Gewerb, die jener Schikfal auf sich nahmen, und sich an ihrer statt herumschlugen. Was die Verblendung aufs höchste trieb, war, daß man nicht nur in Straffällen, sondern sogar da, wo sich über die Polizei und Rechtskunde Streitfragen erhuben, auf dieses seltsame Auflösungsmittel verwiesen wurde. Wollte man in Deutschland wissen, ob das Erbrecht in gerader Linie Statt haben sollte? so wars ein Zweikampf, der darüber entschied. Fragte sichs ins Spanien, ob das Kirchenamt auf römische, oder mosarabische Art zu halten sei? so befahl man, beide Bücher ins Feuer zu werfen, und hielt sich an jenes, das von den Flammen verschont blieb. Abogardus, Erzbischof von Lyon, einer der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit, schrieb sehr heftig wider diese der Menschheit und Religion gleich schimpfliche Mißbräuche. Die Wachsamkeit der Päpste machte nebst dem mitwirkenden Einfluße der Kaiser, daß sie sich unvermekt aufrieben.

Der Abbt Adalard, welcher im Concilium zu Attigny als eines der größten Lichter geleuchtet hatte, ließ sich noch in demselben Jahre von seinem Seelendurst über Gallien hinaus nach der äußersten Grenze des abendländischen Reiches hinreissen. Die zwar bekehrten, aber im Glauben noch schwachen Sachsen hatten in den Wegen des Heils großen Mangel an Mustern und

geschikten Anführern. Adalard nahm sich vor, im Sachsenlande ein neues Corbie zu errichten, das ist, eine sichere Pflanzstätte der Gottseligkeit, der Wissenschaften, der Schulen, und der innerlichen Versammlung; damit die Neubekehrten daraus mit Beispielen und guter Anleitung zur evangelischen Vollkommenheit bereichert, und zur gänzlichen Befruchtung dieser schönen Eroberung der Kirche wohlgebildete Arbeiter gezogen werden möchten. Zwar hatte man so ein Gebäude schon vor einigen Jahren angefangen, und grösztentheils aufgeführt: allein in einer so undankbaren und magern Gegend, daß die Mönche, die dazu den ersten Grund geleget hatten, ungeachtet aller anhaltenden Arbeiten, denen sie sich nach dem Geiste ihres Instituts widmeten, aus dem Anbaue ihrer Ländereien nicht einmal zu ihrem Unterhalt Früchten genug einerndteten, sondern gezwungen waren, Kleidungsstüke und Lebensmittel aus der Ferne herbeizuholen. Selbst Adalard mußte ihnen nicht selten mit Mundvorrathe beladene Wägen aus Alt-Corbie zuführen lassen. Dieser kluge, und nur mit großen Gedanken umgehende Abbt wollte der stets wiederkehrenden Unzulänglichkeit endlich im Ernste wehren, und erhielt vom Kaiser Ludwig die Erlaubniß, einen lustigern und dem bestimmten Endzweke anständigern Plaz auszuwählen. Sein heiliger Wandel, und seine langwierige Erfahrung hatten das günstige Urtheil für sich, daß

es ihm allein am besten gelingen werde. Er reisete also in Gesellschaft seines Bruders Wala in jene Gegenden ab; und der Kaiser ließ sie mit allem, was zu einer bequemern Ansiedelung nöthig war, mit Lebensmitteln, Karren, Pferden, und dergleichen reichlich versehen. Wala's Gegenwart diente trefflich dazu, daß die Sachsen geschmeidiger wurden. Er hatte vor Zeiten eben in dem Lande Kriegsheere angeführt, wo er nun in einer Mönchstracht wieder zum Vorschein kam. Dieses durchaus kriegerische Volk eilte haufenweise herbei, den Mann in einem so seltsamen Anzuge zu betrachten; kaum glaubten sie ihren Augen, und machten kein Ende, eine Religion zu bewundern, welche die Menschen zu Dingen verleitete, die den Neigungen der Natur so zuwider sind. Vit. Val. c. 16.

Die beiden Brüder sahen sich mit Einstimmung der Bischöfe eine sehr vortheilhafte Stellung am Weserufer aus, wo sie eine Klostergemeinde stifteten, welche viele Jahre hindurch zur Pflanzschule für die nordischen Missionen diente. Dieses Filialstift borgte seinen Namen von Alt-Corbie, und heißt heute nach der deutschen Mundart Corvey; verblieb aber ungeachtet seiner weiten Entlegenheit und der Demuth des Heiligen, der einen andern Abbt hinsezen wollte, dennoch Adalarden unterworfen. Als er Neu-Corvey fest gegründet sah, zog er sich in sein altes Kloster zurük, wo er eben so heiligmäßig entschlief, als man es von sei- Du Chen. t. 2. p. 344.

nem

nem ganzen Lebenslaufe zu erwarten Ursache hatte. Nach ihm wurde sein Bruder Wala Abbt des Klosters mit der beständigen Aufsicht über das sächsische Corvey, wohin er aus dem Mutterstifte von Zeit zu Zeit einige Mönche abgehen ließ, um in der Kolonie die Klosterzucht aufrecht zu erhalten. Nicht minder wars das alte Corvey, welches dem neuen die Bahn zu dem Missionswerke, weswegen es so eben war erbauet worden, eröffnet hat.

Nach der Bekehrung Sachsens war Dänemark das nächste Land gegen Norden, dem sich das Licht des Evangelium ganz natürlich mehr und mehr mittheilen sollte. Lange schon hatten apostolische Männer ihre Augen auf die Dänen gerichtet. Dies war eine wegen ihrer Kühnheit, Seefahrt, und wegen ihrer durch die damals in Norden übermäßige Volksmenge veranlaßten unaufhörlichen Ausfälle berufene Nation. Willebrord war zwar aus seiner friesischen Mission bis zu ihnen durchgedrungen: allein er fand da einen an die Abgötterei so fest klebenden Fürsten und Völkerschaften von so wilder, roher, unbeugsamer Gemüthsart, daß er gezwungen wurde, nach Frankreich wiederzukehren. Die ganze Frucht seiner Arbeiten bestund darinn, daß er einige dänische Kinder mit sich brachte, um sie in den Wahrheiten des Christenthumes zu unterweisen. Ebbon, Erzbischof von Sens, faßte unter der Regierung Ludwigs des Sanftmüthigen eben diesen Entschluß,

schluß, gerührt vom innigsten Mitleiden mit der Blindheit dieser wakern und edlen Nation, wovon er am kaiserlichen Hofe oft sehr angesehene Leute, und selbst den König Heriold, der sich dahin geflüchtet, gesehen hatte. Sein Vorhaben wurde zuerst in einer Versammlung von beinahe allen Bischöfen Frankreichs gutgeheißen, und darauf auch von dem obersten Kirchenhirten, welcher ihn nebst Halitgarn, nachmaligen Bischofe zu Kamerich, der sich auch mitzugehn erboth, zum päpstlichen Legaten ernannte. Allein mit alle dem Prunk wurde wenig ausgerichtet. Schon im folgenden Jahre kam er wieder nach Frankreich zurük; wiewohl er aus Achtung für den Kaiser von den zweenen Prinzen in Dänemark, die das Reich unter sich getheilet, nnd den Heriold daraus vertrieben hatten, noch ziemlich wohl empfangen wurde. Auch Halitgar, dem die bischöfliche Bürde nicht so beschwerlich vorkam, als die apostolischen Arbeiten, hielt es in dieser Mission nicht länger aus.

Zulezt kam Gott dazwischen, und bediente sich zur Verbreitung des Evangelium eines Mannes, der weder an Größe, noch Karakter einiges Aufsehn machte. Es befand sich zu Neu-Corvey ein erbaulicher Religiose, den man aus Alt-Corvey dahin übersezet hatte, um die jungen Mönche auf dem Pfad der Tugenden und Wissenschaften anzuführen. Er lechzete nach dem Heile der Seelen: allein so demüthig, als ei-

fervoll erwartete er in der Stille und mit Bescheidenheit die Ankunft des Herrn und gewisse Kennzeichen des göttlichen Rufes. Als der während seiner anhaltenden Trübsal aufrichtig bekehrte König Heriold mit Hilfe des Kaisers die Wiedereroberung des dänischen Thrones versuchen wollte, wünschte er, einen apostolischen Mann bei sich zu haben, der ihn im Glauben stärken, und seine Völker zu demselben leiten könnte. Der Kaiser trug diese Sache einer Menge von Bischöfen und Herren vor: allein fast alle äußerten sich hierauf, sie wüßten niemand, der in der Verfassung wäre, sich einer so beschwerlichen und gefahrvollen Arbeit zu unterziehen. Aber ich — versezte Wala, damals Abbt von Corvey — ich kenne einen ehrlichen Religiosen, in dessen Person — ich getraue dafür gutzustehn — sich alle die Tugenden und Fähigkeiten, welche man fodert, beisamm finden. Alsobald entboth man den Mönch Anschakarius nach Hofe, eben den, auf welchen jener gedeutet hatte, ließ ihm aber völlige Freiheit, den Antrag anzunehmen, oder von sich abzulehnen. Mit Entzükung erkannte der apostolische Mann den Wink Gottes in jenem seines Obern, so wie in dem allen, wodurch sich die Ordnung der ewigen Vorsicht kennbar machen konnte, und nahm die Auffoderung an, ohne sich zu besinnen, ohne die feigen Rathgeber anzuhören. Einer von seinen Mitbrüdern, mit Namen Aubertus, ein Mann von vornehmer

Egln anno 826. Vit. S. Ansc. n. 10.

Ab-

Abkunft, der seinen Abbt nach Hof begleitet hatte, suchte den Missionar absonderlich auf, und befragte ihn kurzum, ob er sein Vorhaben wohl überdacht habe. Nichts, versezte Anscharius, wird fähig sein, mich davon abzubringen. Gut — versezte Aubertus — wo es anders der Herr Abbt zugiebt, so werde ich euch nicht ohne Gesellschaft hingehn lassen.

Wirklich reisete er mit Anskar und dem Könige Heriold ab. Allein der Herr verlangte, um ihn mit der Krone eines Apostels zu belohnen, von ihm weiter nichts, als den guten Willen. Nach zweien Jahren ungefähr unterlag er den Beschwerlichkeiten, und ward so kraftlos, daß ihn sein heiliger Gesell auf Neu-Corvey zurükschiken mußte, wo er kurz nach seiner Ankunft selig verschied. Dies war der Anfang von der dauerhaften Bekehrung Dänemarks, von wannen der heilige Anscharius das Christenthum nach Schweden übertrug. So verdanken die nordischen Reiche einem fränkischen Mönche den Glauben, dessen sie in der Folge die Vermessenheit und Ausschweifung eines deutschen Mönches wieder beraubt hat.

Nachdem Ludwig der Sanftmüthige den äussersten Anwohnern Germaniens diesen Vortheil verschaffet hatte, bemühete er sich das Aergerniß zu erstiken, welches man selbst im Mittelpunkte der Religion und des Priestertumes gegeben hatte. Theodorus, den die Würde eines Primiziers der römischen Kirche, dann der

Egin. anno 823. Thegan. c. 30.

Charakter eines Gesandten, welchen er im Concilium zu Attigny bekleidete, zu einem Manne von Wichtigkeit gemacht hatte, war vor die ordentlichen Richter geführet worden, die ihm die Augen ausstechen, und hernach auch den Kopf abhauen ließen. Es war ein allgemeines Gerede, daß es auf päpstlichen Befehl geschehen sei, weil er sich für den jungen Kaiser Lotharius zu partheiisch gezeiget hätte, welcher vor einiger Zeit nach Rom gekommen war, daselbst Gericht zu halten, und durch diese Ausübung der Gerichtsbarkeit Besiz vom Reiche zu nehmen. Wie es scheint, so machte man den neuen Kaisern die Oberherrlichkeit in dieser Hauptstadt der Welt damals schon streitig, wenigstens auf dem Wege der Ausübung, wie man denn unter dem Vorwand, die Gefahr des Verzuges zu vermeiden, die Geschäfte oft mit überspannter Eilfertigkeit betrieb. Nichtsdestoweniger wollte sich der Papst rechtfertigen, wenigstens in Ansehung des Theodorus, und betheuerte mit einem Eide, daß er an dessen Hinrichtung keinen Theil genommen, obschon sich dieser, wie er hinzufüget, des Lasters der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätte. Der Kaiser fand nicht für gut, diesem Geheimnisse weiter nachzuspüren zu lassen.

Noch in demselben Jahre 824. gieng Papst Paskal den Weg alles Fleisches mit Hinterlassung jenes lauten Rufes von Tugend, die er durch sein ganzes Leben behauptet hatte, und um

de=

deren wegen man ihn auch in der römischen Kirche als einen Heiligen verehrt. Unter andern Kirchenverschönerungen, worinn er nach dem Beispiele seiner Vorfahren den neuen Pracht der römischen Päpste schauen läßt, werden zwei Denkmaale nahmhaft gemacht, welche die leibliche Erhebung der heiligen Jungfrau vorstellen, und an die man folglich schon damals in Rom geglaubet hat. Bald nach Paskals Tode wurde Eugenius, Erzpriester zu St. Sabina, erwählt. Seine Erhebung ward zwar durch die Einweihung eines Gegenpapstes beunruhiget: allein der Kaiser trat ins Mittel, und so hatte diese Spaltung keine weitern Folgen. Eugenius verdiente diesen Schuz vorzüglich wegen seiner Demuth, wegen seiner mit Klugheit und Gelehrtheit vereinbarten redlichen Einfalt, und wegen seines wohlthätigen, guten Herzens. Zur dauerhaften Befestigung des Friedens trat der junge Kaiser Lotharius eine nochmal ge Reise nach Rom an, und ließ ein Gesez kundmachen, worinn bei Strafe der Landesverweisung verbothen wird, das Wahlgeschäfte eines Papstes zu stören, der einmal von denjenigen erwählt worden ist, die dazu befugt waren; das ist; von den Römern allein; denen — wie man darinn beisezt — dieses Recht vermöge einer alten, ihnen von den Vätern verliehenen Begünstigung, noch ferner zustehen solle.

Anast. in Pasch. v.

T. 2. Capit. p. 18.

Weiter enthält diese Verordnung, daß gewisse vom Papste und dem Kaiser ernannte

Kommissarien diesen Fürsten jährlich von der Art Bericht erstatten sollen, mit welcher sich die Herzogen und Grafen bei der Rechtspflege benehmen; alle Römer, das Volk, wie der Senat, sollen sich erklären, welchem Gesetze gemäß sie leben wollen; das ist, sie sollen zwischen dem römischen und gothischen, oder lombardischen Gesetze, welches in Italien üblich war, wählen, damit sie zufolge dieses Reichsgesetzes durch das Ansehn des Papstes und des Kaisers gerichtet werden. Auch ließ Lotharius die Römer einen Eid abschwören, in welchem die kaiserliche Oberherrlichkeit über Rom deutlich ausgedrüket, aber auch das Ansehn des Papstes mit jenem der Kaiser verknüpfet ist. Die Eidesformel lautete also: Wir geloben den Kaisern Ludwig und Lothar Treue und Gehorsam, unbeschadet der Treue, welche wir dem Papste gelobet haben. Durch eben diesen Eid vergaß man nicht sich zu verpflichten, daß man die erwählten Päpste erst nach eingeholter kaiserlichen Bestättigung einweihen wolle.

Capit. t. I. p. 647.

Im Jahre 826. hielt Papst Eugenius ein Concilium, woraus wir schließen mögen, wie tief die Gelehrsamkeit, oder doch die schönen Wissenschaften in Italien, und im übrigen Occident herabgesunken waren. Man besaß so wenig Fertigkeit im Ausdrukе sowohl, als in Aufsäzen, daß man seine Zuflucht zu einem unter Gregor dem Zweiten gehaltenen Concilium nehmen, und daraus die kleine Vorrede ab-

abschreiben mußte, welche dem abzuhaltenden Concilium zum Eingange dienen sollte. Doch fühlte man das Gefährliche einer solchen Unwissenheit; und es wurden zu deren Hemmung einige Kanone abgefasset. Man verordnete nämlich, daß nachläßige Priester von den Bischöfen gewarnet, und von ihren Verrichtungen auf eine Zeit, die sie ihrem eigenen Unterrichte zu widmen hätten, ausgeschlossen, bei vernachläßigter Warnung aber gar abgesezet werden sollen; daß sich der Metropolite in Ansehung seiner Suffraganen verhältnißmäßig eben so benehmen; daß man in den Bißtümern, und andern Orten, wo es nöthig seyn würde, Schulen errichten; daß man den Klerus nah bei der Kathedralkirche in Klausurn versammeln solle, wo sie unter Aufsicht solcher Obern beisammen leben müßten, welche selbst den Bischöfen unterworfen, und Männer von bekannter Fähigkeit wären. Man sieht aus diesen zween Artikeln, daß Italien keinen Anstand nahm, sich nach dem Muster der fränkischen Kirche umzubilden. Ferner wird den Priestern verbothen, außer ihren Wohnungen anders, als in geistlicher Tracht zu erscheinen, und sich durch den knechtischen Akerbau dem Spotte des gemeinen Haufens preiszugeben. Es ist zwar außer Zweifel, daß die alte Kirchenzucht dem Priesterstande den Feldbau nicht untersaget hat, wie uns dessen das Beispiel des von dem heiligen Paulinus so oft prekonisirten heiligen

Felix belehret: nachdem aber die Herrschaft der Barbaren diese Art von Handarbeit herabgesezet hatte, glaubte die zu allen Zeiten mit gleicher Weisheit und Macht ausgerüstete Kirche der Denkart dieser Völker in Dingen willfahren zu müßen, woran weder den Sitten, noch der Religion wesentlich gelegen war. Auch bemerket man bei diesem römischen Concilium, daß das Patronatsrecht, wovon wir schon oben Beispiele gesehen haben, täglich mehr Begünstigung fand: man erklärte deutlich, daß die Stifter das Recht haben, Priester zu sezen, nicht nur in ihren Bethhäusern, sondern auch in den von ihnen gestifteten Klöstern; doch mit Bewilligung des Bischofes, und mit der gehörigen Abhängigkeit von demselben. Endlich wollte man, daß alle Aebbte Priester, und eben dadurch ehrwürdig sein sollten.

Zu gleicher Zeit wurde die Uibertragung und Vertheilung der Reliquien, der man bis auf die Zeiten des heiligen Gregorius so abgeneigt war, sehr gemein. Diese neue Methode entstund zwar aus einer löblichen Absicht, aus einem gottseligen Bestreben, sich von diesen theuern Uiberbleibseln, die man über alle Schäze in Ehren hielt, wenigstens ein Stükchen zu verschaffen. Was das Wesen der Sache belangt, so giebt es keinen stärkern Beweis von der Ehrerbietung, die man damals für sie und das heilige Alterthum trug: man muß aber auch gestehen, daß dieses neue Verfahren viele Miß-

bräuche in seinem Gefolge hatte. Bei diesen Uibersezungen stahl man die Reliquien; man brauchte Gewalt und Betrug, um seine eigene Kirche auf Kosten der übrigen in Ansehen zu bringen; ja bisweilen stellte man darinn den Gläubigen sogar unterschobene Reliquien zur Verehrung dar. Wenigstens sparten die angesehnsten und aufgeklärtesten Personen weder Mühe, noch Kosten, um sich welche anzuschaffen. Als Hilduinus Abbt von St. Denis, von St. Germain-des-Pres, vnn St. Medard zu Soissons, und Großalmosenmeister von Frankreich auf einer Reise nach Rom sich die Gewogenheit des Papstes Eugenius gewann, glaubte er dieselbe nicht besser benüzen zu können, als da er von ihm einige berühmte Reliquien erhielt. Nach seiner Zurükkunft empfieng er, um sein Gesuch mit einem neuen Vorwand zu unterstüzen, vom Kaiser Ludwig ein Empfehlungsschreiben, übergab es dem Probste von seiner Abbtei zu St. Medard, mit Namen Rodoinus, und ließ ihn damit nach Rom mit dem Auftrag abreisen, daß er den Leib des heiligen Sebastianus begehren möchte. Der Papst bedachte sich anfänglich, indem er die römische Kirche von dem so wehrten Reste dieses berühmten Blutzeugen nicht gerne berauben wollte. Weil er aber dem Kaiser nichts abschlagen konnte, gab er sich endlich darein; und der Körper wurde nach Frankreich gebracht, und mit dem feierlichsten Gepränge in der Kir-

Boll. t. 2. p. 278.

che zu St. Medard beigesezt. Man erzählet eine Menge Wunder, die diese Reliquie auf dem Hinzuge that, noch mehrere aber, seit sie angelanget war. Rodoinus, dieser nach Reliquien mehr noch, als sein Abbt., den er zu dieser Unternehmung verleitet hatte, strebende Probst, nicht zufrieden mit dem, was man ihm gutwillig gab, entwendete verstohlnerweise den Körper des heiligen Papstes Gregorius, nachdem er dessen Bewahrer durch das Geld gewonnen hatte. Gleichwohl giebt man in Rom vor, daß man beide Körper noch besize: welches vermuthen läßt, daß die Römer von beiden nur einen Theil nach Frankreich ausgeliefert haben; so wie dieses Adon, ein zeitgenossener Schriftsteller vom heiligen Sebastianus ausdrüklich behauptet.

AA. S. S. Bened. t. 5. p. 44.

Eginhard, vor Zeiten Geheimschreiber Karls des Großen, einer der größten Hofbedienten, so wie einer der tugendhaftesten und überhaupt der größten Männer seiner Zeit, gab, sich nicht geringere Mühe, sich aus der Fremde mit Reliquien zu versorgen. Seit dem Tode seines mächtigen Wohlthäters lebte er einsam, von seiner Gattinn getrennt, und mit der Verwaltung verschiedener Abbteien beschäfftiget. Eben hatte er den Kirchenbau des Klosters zu Michlenstadt, zwischen dem Neker- und Mainstrome gelegen, vollendet; und weil er die Reliquien von einem Heiligen zu haben wünschte, dem er sie einweihen könnte; so schikte er nach Rom,

um sich welche aussuchen zu lassen. Die Abgeordneten giengen durch Soissons, wo sie sich einen Priester, mit Namen Hun, zugesellten. Nach ihrer Ankunft in Rom forschten sie in den Begräbnißen außer der Stadt, und trugen die Leiber der heiligen Martyrer Petrus und Marcellinus heimlich davon. Allein der Priester von Soissons, der seinen mitschuldigen Raubgesellen eben keine Treue schuldig zu sein glaubte, stahl ihnen einen Theil vom Körper des heiligen Marcellinus, welchen Hilduinus gleichwohl Einharden wieder zustellen ließ. Dieser setzte sie anfänglich, seinem ersten Vorhaben gemäß, zu Michlenstadt aus: hernach aber, als er durch zwei Wunder erkannt zu haben glaubte, daß dieses nicht der Wille Gottes sei, ließ er sie nach etlichen Monaten von dannen weg, und in das Kloster zu Mühlenheim, oder Seligenstadt, worüber er gleichfalls die Aufsicht hatte, übertragen. Wie er nun ein Mann von vielen Kenntnißen war, als der nebst andern Werken auch das Leben Karls des Großen, und einen Theil der fränkischen Jahrbücher mit guten Erfolge geschrieben hatte, verfaßte er auch die Geschichte dieser Uibersezungen, worinn er der Länge nach Wunderdinge erzählt, die sich überall, wo er etwas von diesen Reliquien zu vertheilen für gut befand, zugetragen hätten. Zu gleicher Zeit sah man von Blutzeugen und andern Heiligen Begebenheiten zum Vorschein kommen, die ins Unendliche vermehrt

Tillem. t. 5. 199.

sich überall verbreiteten, entweder da man jene des Alterthumes verschönern, oder in Ermanglung derselben neue ausheken wollte. Dies ist der Ursprung so vieler apocryphischer Legenden, welche, indem sie der Wahrheit selbst einen fabelhaften Anstrich gaben, die geläutertste Kritik in eine Art von Unmöglichkeit versezten, das Wahre vom Falschen abzusondern, dafür aber der übertreibenden Kritik einen auffallenden Scheingrund in die Hände lieferten, eins wie das andere ohne Unterschied zu verwerfen.

Vit. S. Anseg. t. 5. Act. Be. p. 630.

Ansegisus, ein von Geburt und Fähigkeiten berühmter Franke, hatte unter Eginhardo die Aufsicht über die kaiserlichen Gebäude, gab aber der Welt Urlaub, und trat in der Abbtei zu Fontenelle, oder St. Vandrille das Klosterleben an. Nach der Hand ward er Abbt zu St. Sixtus in Rheims, und St. Remmie zu Chalons. Auch diese Würden gab er aus Vorliebe zur innerlichen Versammlung und Eingezogenheit auf: allein der Mangel an tüchtigen Köpfen, und seine weise Haushaltung machte, das man ihn für die dürftige und fast ganz verfallene Abbtei zu St. Flay, oder St. Germer im Sprengel von Beauvais gar bald hervorsuchte. In kurzer Zeit gab er dem Stifte nicht nur sein ehemaliges Auskommen wieder; er fand auch Mittel zu einer reichlichen Hinterlage von Korn und Früchten, womit er allen, die daran Mangel litten, durch kluge Austheilung beisprang, und das Elend von der

gan-

ganzen Nachbarschaft in Entfernung hielt. Das gemeine Beste bewog den Kaiser, daß er ihm auch die Abbteien von Luxeu, und St. Vandrille, welche Eginhard vor kurzem freiwillig abgedanket hatte, übergab. Auf diese Art verwaltete Ansegis zugleich drei Abbteien, die er alle in einen blühendern Zustand sezte, als er sie übernommen hatte. Er stiftete zu Fontenelle so viel Gutes, daß man ihn mit den heiligen Vandrill und Ansbert verglich. Aus Luxeu versezte er dahin Mönche von ausbündiger Tugend, die klösterliche Zucht wieder aufzurichten, welche mit dem Gebäude und dem zeitlichen Unterhalt, den die karge Härte einiger vorigen Aebbte den Mönchen versaget hatte, zugleich eingestürzet war. Alle drei Klöster versah er mit staatlichen heiligen Gefäßen, mit mancherlei Kirchenschmuk, vorzüglich mit guten Büchern; worunter sich besonders die Werke der Väter ausnahmen.

Keine Auslage war Ansegisо angenehmer, als diese; es war aber auch ein Mann, der den Wirthschaftsgeist und Geschmak an den Wissenschaften, diese sonst ziemlich unverträgliche Eigenschaften, auf eine seltne Art zu vereinigen wußte. Er sezte sich den nüzlichen Gedanken in den Kopf, alle Kapitularen Karls des Großen und Ludwigs des Sanftmüthigen, welche bis dahin nur in fliegenden Blättern zerstreut waren, zu sammeln und in ein Ganzes zu bringen. Da er vom Kaiser bei verschiede-

nen

nen Gesandschaften war gebrauchet worden, so hatte er sich auch die zur glüklichen Ausführung eines Werkes, welches wirklich einen Staatsmann foderte, nöthigen Kenntniße und Beurtheilung eigen gemacht. In der That wurde die Sammlung Ansegisi in kurzer Zeit überall berühmt. Sie findet sich unmittelbar nach ihrer Herausgabe in den Kapitularen des Kaisers Ludwig als ein Werk zitirt, welches öffentlichen Glauben verdient.

Nachdem Papst Eugenius, dieses Namens der Zweite, im Augustmonate des Jahres 827. gestorben war, gab man ihm bald darauf, und wahrscheinlich noch in demselben Monate zum Nachfolger den Valentinus, Erzdiakon der römischen Kirche. Man ließ ihn wider die Gewohnheit, noch ehe er eingeweiht war, Besiz von seiner Würde nehmen. Eben so eilfertig weihete man ihn zum Bischofe, doch nachdem er vorher die priesterliche Würde erhalten hatte; was auch einige von Ratram aus Corvey, der diese Beschuldigung des Photius schon zu seiner Zeit zu Schanden gemacht hat, zum voraus beschämte Autoren in diesem Stüke mit wenig Ueberlegung dawider vorgeben. Man glaubte die Erhebung eines Papstes nicht genug beschleunigen zu können, den das Volk und der vorige Papst, welchem er stäts zur Seite war, so außerordentlich lieb gewonnen hatte. Allein die Dauer seiner Regierung war zu kurz, als daß er die von seinem Verdienste ge-

Rat. C. Græc. oppos. l. 4. c. 8.

schöpf-

schöpfte Hoffnung hätte erfüllen können. Er starb wenige Monate nach seiner Erwählung. Der heilige Stuhl blieb hernach ziemlich lang, und wahrscheinlich bis ins folgende Jahr unbesezt. Dann schritt man zur Wahl Gregorii des Vierten, Priesters unter dem Titel zu St. Markus, der zwar sogleich auf den Thron erhoben ward; allein in Ansehung der Einweihung mußte man den Gesandten des Kaisers abwarten, dem die Eilfertigkeit ohne Zweifel mißfiel, mit welcher man zu Gunsten Valentini zu Werke gegangen war. Es widerstrebte aber auch selbst der neue Papst seiner eigenen Erhebung aus allen Kräften; und man war gezwungen, ihn aus der Kirche der Heiligen Kosmas und Damianus, worinn seine Demuth Sicherheit gesuchet hatte, mit Gewalt zu ziehen. Sein Pontifikat dauerte ohngefähr sechszehn Jahre, während welcher man mehr, als einmal, Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, daß ihn seine Abneigung vor irdischen Größen zu großen Dingen nicht weniger geschikt machte.

Es war etwas geringes, daß er die Kirchen so prächtig, als es seine von einer guten Streke Italiens Meister gewordenen Vorgänger thaten, auszierte; er ließ auch die an der Mündung des Tiberstromes gelegene Stadt Ostia wider die Sarazenen befestigen, derer verwüstende Streifereien alle umliegende Inseln und Seeküsten äußerst mitnahmen. Weil die spanischen Musulmanen von den christlichen Assu-

riern immer mehr in die Enge getrieben wür-
den, so überpflanzten sie ihr Geschlecht anders
wohin, und sogar in die Inseln Griechenlan-
des; wo sie weniger Widerstand fanden. Sie
hatten auf verschiedenen Inseln gelandet, ohne
Post. einem Schiffe zu begegnen, welches sich ihrer
Theoph. I. H. n. 21. p. 46. Gewalt widersezte. Nachdem sie die Frucht-
barkeit des kretensischen Bodens einmal verko-
stet, faßten sie den Entschluß, sich dieses Ei-
land zu unterwerfen, oder bis auf den lezten
Mann umzukommen. Sie waren kaum aus-
geschifft, da ließ ihr Anführer, um sie zur Er-
füllung ihres Vorsazes zu nöthigen, die ganze
Flotte unter ihren Augen verbrennen. An ei-
nem Orte, Candax genannt, baueten sie eine
Stadt, welche so, wie von derselben die gan-
ze Insel, den Namen Candia bekam. Trium-
phirend überzogen sie nun von dortaus das
übrige Land, ohne den Eingebornen zur Ge-
genwehr Zeit zu lassen; kurz, sie wurden da-
von so vollkommene Herren, daß unter 30
Plätzen, welche sie sich unterwarfen, die einzi-
ge Stadt Gortyna ihre Sitten und Religion
beibehielt. Weil ihr Bischof Cyrillus sich zum
Abfalle nicht bequemen wollte, starb er eines
glorreichen Martyrertodes.

Ibid. n. 27. c. 24. Chron. Cass. I. c. II. Auf einer andern Seite überzogen die afri-
kanischen Musulmanen die Insel Sicilien auf
eben die Art, wie sie es ehedem mit Spa-
nien gemacht hatten, nämlich aus Veranlassung
eines unzüchtigen, meineidigen, schlechten Chri-
sten.

sten. Ein gewisser Euphemius, Befehlshaber über eine Schaar Soldaten in dieser schönen, und den orientalischen Kaisern stets unterwürfigen Insel, hatte sich in eine Nonne verliebt, und nachdem er sie aus ihrem Kloster entführt, zu jedermanns größtem Aergerniße mit ihr öffentlich getrauet. Die Brüder dieser entehrten Jungfrau brachten ihre Klage an den Kaiser Michael den Stammler, der zwar in diesem Punkte eben nicht sehr gewissenhaft war: denn er hatte sich einen ähnlichen Zug von Ausschweifung vorzuwerfen, indem er selbst mit Euphrosine, einer Enkelinn der Kaiserinn Irene und Nonne aus der Prinzeninsel, vermählt war. Da aber dieser Fürst seine ärgerliche Ungezogenheit für ein seinem Rang anklebendes Vorrecht ansah, wollte er das, was er sich selbst erlaubte, an andern bestrafen, und fertigte an den Statthalter von Sicilien den Befehl, daß er gegen den Euphemius mit aller Strenge der Geseze verfahren, und ihn durch Abschneidung der Nase als einen Ehrlosen brandmarken solle. Euphemius, der hievon einen Wink bekam, versicherte sich eines Theiles der kaiserlichen Völker, hielt damit den ersten Anfall des Landesverwesers glüklich aus; flüchtete sich darauf zum Emir nach Afrika: und gleich als ob ihm seine Schamlosigkeit ein Recht zur Kaiserwürde gegeben hätte, erfrechte sich dieser tolle Unteroffizier, der weiter nichts, als den Hauptmannsrang hatte, so weit, daß er von dem

Afri=

Afrikaner den Titel eines Kaisers und einige Truppen begehren, und versprechen dorfte, er wolle ihm mit ihrer Hilfe die Herrschaft über Sicilien in die Hände spielen, und einen ansehnlichen Tribut bezahlen. Der Emir, dessen einziger Wunsch die Abwürdigung der kaiserlichen Macht war, bewilligte alles, was man verlangte. Wirklich erschien der Rebell zu Syrakus an der Spize eines Heeres von Musulmanen, und mit kaiserlichem Schmuk angethan. Bald darauf wurde er erschlagen, und die Araber blieben Meister von Sicilien. Von dortaus wagten sie nun eine Landung nach der andern in Calabrien und in der Lombardei, oder eigentlich in ganz Italien, soweit es den morgen- und abendländischen Kaisern unterworfen war.

Um also ihren Einfällen einen Damm entgegen zu stellen, und die Mündung des Tiberstromes, wo die Anfahrt leichter war, zu sichern, unternahm Gregorius der Vierte durch die Wiedererbauung der ganz im Schutte liegenden Stadt Ostia für die öffentliche Sicherheit ein Werk, dessen gleiches noch keiner aus seinen Vorfahren unternommen hatte. Er gab ihr eine ganz neue Gestalt, nannte sie von seinem Namen Gregoriopolis, bauete sie vom Grunde aus, umgab sie mit höhern Mauern und tiefern Gräben, als sie je gehabt hatte, sezte starke Thore mit starken Fallgattern hinein, und rüstete sie mit Maschinen zum Stein-

ges

geschosse und anderm damals gebräuchlichen Kriegszeuge aufs beste aus.

Die Mauren fielen also über den Orient her, indeß sich alle Kräfte dieses Reiches durch einen einheimischen Krieg zwischen dem Kaiser und einem sichern Thomas, der sich für einen Sohn Irenens ausgab, zerschlugen. Bei seiner Thronbesteigung hatte zwar Michael die wegen der Bilderverehrung verwiesenen Bekenner zurükberufen; ob er schon ganz das Gegentheil glaubte, oder vielmehr in Rükficht auf die Hauptstüke der Religion in völliger Gleichgiltigkeit lebte; er, der zu gleicher Zeit abergläubischen und bis zur Ausschweifung getriebenen Possen anhieng. Allein als er die Zügel des Reiches, besonders nach der Niederlage des Thomas, fest zu halten glaubte, erklärte er sich wider die Katholiken und wurde ihr offenbarer Verfolger. Der heilige Abbt Methodius, nachmals Patriarch von Konstantinopel, und eine der stärksten Stüzen der gesunden Lehre, bekam 700 Ruthenstreiche. Der heilige Euthymius, dieser durch sein Bekenntniß, und zweimalige Verbannung bereits rühmlich bekannte Bischof von Sardes starb unter den Peinen. Noch andere Gewaltthätigkeiten wurden ohne Zahl ausgeübet. Die Anstreitung der Kezerei zu verhindern, verschloß man alle öffentliche Schulen; man verboth den Kindern die Erlernung der Wissenschaften, und machte also keine Schwierigkeit, der Tyrannei der

Post. Theoph. p. 31.

Mahometaner zu Gunsten einer Gottlosigkeit, die man ihnen abgeborget hatte, nachzuahmen.

In dieser neuen Gefahr konnte man dem heiligen Theodorus Studita, den man mit andern verbannten Christen zurükberufen hatte, den Mund noch nicht stopfen. Das erste, was er bei seiner Ankunft in der Gegend von Konstantinopel, wohin er von ganzen Klostergemeinden, ja von ganzen Nationen zurükgebracht worden war, that, war, daß er dem heiligen Patriarchen Nicephorus in seinem Kloster zu Chalcedon ehrfurchtsvoll aufwartete, woselbst dieser einsam lebte, während seinen Stuhl der Afterpatriarch Theodotus besaß. Aber auch, nachdem dieser eingeschobene Bischof verstorben war, konnte der rechtmäßige seinen Plaz dennoch nicht wieder einnehmen, sondern er mußte abermal zusehen, wie seine Würde von dem berüchtigten Bilderstürmer Antonius von Syle, der sie durch 16 Jahre inne hatte, besezt wurde. Es war also der guten Sache nicht anders zu berathen, als daß der heilige Theodorus, der Patriarch Nicephorus, und einige würdige Bischöfe, nach getroffener Uibereinkunft, dem Kaiser eine Bittschrift übergeben mußten. Allein dies hieß, sagen gleichzeitige Schriftsteller, einem Tauben zureden, indem man einen von Natur leichtsinnigen Fürsten und wirklichen Verfolger bereden wollte.

Weit gefehlt, daß die Verfolgung Theodoro Furcht eingejaget hätte: er wurde dadurch

ge=

gegen die Gefahren der Verführung, die er durch geistreichen Unterricht und Briefe voll beredter Salbung zu verscheuchen suchte, nur um so viel aufmerksamer. Er bestrebte sich rastlos, allen Ständen der Rechtgläubigen diese Grundsäze der Orthodoxie recht tief ins Herz zu legen: es sei keine Frage mehr, ob man mit erklärten Kezern zusamtreten, ob man in einer über alle irdische Macht erhabenen Materie, gemäß dem noch bestehenden Antrag, einen politischen Vergleich treffen sollte: es sei nicht um zeitliche Dinge zu thun, worinn der Kaiser ein Urtheil fällen könnte; sondern um die himmlische Lehre, welche nur denen anvertrauet worden sei, zu welchen gesagt wurde: alles, was ihr auf Erden werdet gebunden haben, wird auch im Himmel gebunden sein; das ist, den Aposteln, den Bischöfen ihren Nachfolgern, vorzüglich jenem zu Rom, der den ersten Stuhl besizt, hernach denen von Konstantinopel, von Alexandria, von Antiochia und Jerusalem: diese fünf machen gleichsam den Kern der Kirche aus, und müssen bei Urtheilsprüchen über göttliche Dogmen den Vorzug haben: die Pflicht der Regenten und Obrigkeiten bestehe hier darinn, daß sie jenen die Hände biethen, um ihren Urtheilen Wirksamkeit und Kraft geben zu können: die ächte kanonische Art des Verfahrens sei diese, daß man die Kirchenfürsten und diejenigen, welche die Wahrheit einmüthig vertheidigen, in eine

Versammlung bringe: wenn es nicht möglich wäre, Legaten aus den Morgenländern zu haben, so sei es nicht eben so unmöglich, aus den Abendländern welche zu haben: wären diese beim Concilium auch nicht gegenwärtig, so würde dieses darum nicht aufhören, durch Synodalschreiben, welche dem apostolischen Stuhle einzuliefern wären, einen giltigen Spruch zu machen: könnte endlich das Concilium selbst nicht statt finden, so müsse man von beiden Theilen Abgeordnete nach Rom schiken, nach Rom, dieser Mutter aller Kirchen, wo Petrus zuerst den Vorsiz gehabt hätte, und von daher die gewisse Entscheidung in Glaubenssachen einholen, so wie es von jeher üblich gewesen sei.

Dieses sind die lezten Denkmale von der muthvollen Thätigkeit des heiligen Theodorus. In einem Alter von 67 Jahren gab er endlich seinen Geist auf, von Arbeiten und Leiden ganz ausgezehrt. Man hat von ihm ein Testament, worinn er zuerst sein Glaubensbekenntniß, und dann für seine Schüler und nachkommenden Aebbte Regeln niederschrieb, welche wenigstens die Idee zu erkennen geben, die man noch damals im Orient von der klösterlichen Einrichtung hatte. Ihr sollet weder euere Sorgen, noch das Vermögen euers Klosters mit euern Verwandten und Freunden theilen: alles gehört für euch, und euere geistlichen Kinder. Ihr sollt keine Sklaven, weder für euere Per-

son,

son, noch für die Gemeinde halten: es sind, wie ihr, nach dem Ebenbilde Gottes gemachte Menschen. Ihr sollet nach dem Beispiele Jesu Christi zu Fusse gehn, oder auf einem Esel sizend. Ihr sollt bei euern Brüdern kein Eigenthum, nicht einmal von einer Nadel dulden. Ihr sollt selten ausgehn, und euere Heerde nur im Nothfall verlassen. Ihr sollt euch mit keiner Nonne bekannt machen, und ihr Kloster mit keinem Fusse betreten. Dagegen sollt ihr das eurige auch keiner Weibsperson öffnen, und mit keiner sprechen, ausser im Beisein zweener Zeugen von beiden Theilen, auch, wenn es sein kann, ohne sie zu sehen. Keiner aus euch soll sichs beikommen lassen, eine eigene Bedienung für sich zu fodern, sondern verschiedene Brüder sollen euch bedienen. Man wird kein Geld im Kloster behalten, und allen Uiberfluß, worinn er auch bestehn mag, unter die Armen vertheilen. Nichts sollt ihr weder in zeitlichen, noch geistlichen Dingen eigenmächtig thun; sondern überall und nach Verschiedenheit der Materien das Gutachten zweener, oder dreier geschikter Männer einholen. Auch für die Klosterfrauen, welche ihn darum gebetten hatten, hinterließ der heilige Abbt diese kurzgefaßte Warnung: richtet euch nicht nach der freien Lebensart der meisten Nonnen, die euch umgeben, und die es nur dem Namen nach sind; sondern wie grosse Maler immer nach dem feinen, antiken Geschmake zu arbei-

ten pflegen, so bildet auch ihr euch nach den Mustern des ehrwürdigen Alterthums, welche ihr bei der Hand habet.

Wenige Jahre nach dem heiligen Theodorus Studita starb auch der heilige Patriarch Nicephorus in seiner Einsamkeit. Unter den Schriften, die seinen Namen, so wie sein standhafter Glaube und seine praktischen Tugenden unvergeßlich gemacht haben, verdanket man ihm vorzüglich einen historischen Auszug der Geschichte von beinah zweien Jahrhunderten, nämlich seit dem Tode des Kaisers Mauritius bis zu den Zeiten der Kaiserinn Irene.

Unterdessen wollte Kaiser Michael, ungeachtet seines Indifferentismus, oder vielmehr ungeachtet seiner albernen, und jener des Konstantinus Copronymus, dem er nachzuäffen schien, ziemlich ähnlichen Religion seiner Tyrannei gegen die rechtgläubigen Unterthanen dadurch einen weniger häßlichen Anstrich geben, daß er sich bestrebte, sie mit den Gliedern der fränkischen Kirche in einem falschen Kontraste darzustellen. Unter dem Vorwand, das Band der Freundschaft zwischen beiden Reichen enger zu knüpfen, schikte er an Ludwig den Sanftmüthigen eine Bothschaft mit einem Schreiben, welches diese Aufschrift hatte: Michael und Theophilus — dies war sein bereits zum Reichsgehilfen angenommener Sohn — getreue Diener Gottes, römische Kaiser unserm wehrten und lieben Bruder Ludwig Könige der Franken

Post. Theoph. I. II. n. 20. p. 44.

und

und Longobarden, der ihr Kaiser genannt wird. Nachdem er ihn von seinen friedfertigen Gesinnungen gegen die Franken versichert hatte, unternimmt er die Rechtfertigung der Gewaltthätigkeiten, welche er die orientalischen Katholiken empfinden ließ, und bringt zu diesem Ende verschiedene, in der That abergläubische und unverantwortliche Mißbräuche auf die Bahn, um dadurch alle Rechtgläubige, die er insgesammt beschuldigt, anzuschwärzen und verhaßt zu machen. Denn dies ist die Weise des Ketzergeistes: immer mit dem Lügengeiste in Gesellschaft, nimmt er seine Zuflucht entweder zu ganz verleumderischen Erdichtungen, oder zu allgemeinen Anschuldigungen sonderheitlicher, und auch in den besten Dingen fast unvermeidlicher Mißbräuche: Der türkische und von den Vorurtheilen, mit welchen man in Frankreich wider diesen Lehrpunkt eingenommen war, wohl unterrichtete Kaiser hatte keine andere Absicht, als noch mehr Nebel darüber zu spannen. Dieser Kunstgriff war um so viel geschikter, in diesem Reiche die nicht allzu günstigen Anstalten, welche man darinn zum Besten des lezten nicänischen Concilium machte, weiter hinauszuziehn, weil Michael, indem er es so, wie jenes der Bilderstürmer unter Konstantinus Copronymus, nur ein Lokalkoncilium nennt, dazu selbst von einigen griechischen, gut katholischen Lehrern und besonders vom heil. Theodorus Studita, der sich eben dieser Benennung

bedient hatte, berechtiget zu sein schien. In der That konnte der mangelnde Beifall von einem so beträchtlichen Theile der Kirche, wie das fränkische Reich, und einige andere abendländische Nationen, gar wohl die Ursache sein, daß man dieses Concilium lange Zeit hindurch, wie jene allgemeinen Concilien betrachtete, welche sich nur durch den allmähligen Beitritt verschiedener Kirchen bis zum Ansehn ökumenischer Kirchenräthe erschwungen haben.

Conc Gall. t. 7. p. 109.

Kaiser Ludwig, welcher mit dem schmeichelhaften Gedanken eines allgemeinen Friedensstifters umgieng, versammelte im Jahr 825. die gelehrtesten Männer des Reiches in seinem Palaste zu Paris, blos um diese Streitfrage beleuchten, und dann die Entscheidung dem obersten Kirchenhaupte anheimstellen zu lassen. Die versammelten Prälaten thaten mehr, als man verlangte. So wie sie durch den falschen Bericht der Griechen in ihrer Unwissenheit des ganzen Hergangs bestärket waren, verdammten sie ohne Unterschied sowohl das Afterkonzilium des Copronymus, als auch das siebente ökumenische. Sie verwarfen sogar, wenigstens mit Worten, alle Bilderverehrung; während sie dieselbe in Thaten und in der Ausübung guthießen, indem sie verordneten, man soll die Bilder in den Kirchen mit Ehrerbietung aufstellen, theils damit sie zu ihrer Verzierung dienen, theils damit sie dem gläubigen Volke die Tugend der Heiligen, die sie vorstelleten, ins Ge-

dächt-

dächtniß zurükführen mögen. Auch waren die verschiedenen Doktoren nicht einmal in der Art des Ausdrukes einig: die aufgeklärtesten, ja die meisten darunter behaupten, man müsse die Bilder auf gewisse Art ehren; und so schienen sie eigentlich nur die übertriebene Verehrung, deren sie die Griechen in Verdachte hatten, aus der Kirche zu verbannen. Eben darum beflissen sich die Päpste einer klugen Haushaltung, und arbeiteten mit Sanftmuth und Behutsamkeit, um die getäuschten Doktoren zurechtzuweisen und auf die von der Kirche angenommenen Gebräuche zurükzuführen, ohne jemals auf ihre Absonderung von der Gemeinschaft zu denken. In Frankreich und Deutschland nahm man das zweite nicänische Concilium an, sobald man sich die gehörige Zeit ließ, um es recht zu verstehen, sobald man die Trugschlüße entwikelt, und die vorgefaßten Meinungen verlassen hatte, wodurch die Väter zu Frankfurt, so wie die in der parisischen Versammlung zu dessen Verwerfung verleitet worden sind.

Nichts gab zur Aufklärung dieser Frage eine bequemere Veranlassung, als das ausschweifende Betragen des Bischofes von Turin, Claudius mit Namen. Von Geburt ein Spanier, hatte er in der Schule des Felix von Urgel den Neuerungsgeist eingesogen. Da er also den untheilbaren Glauben verlor, so war es ihm leicht, die Irrlehren der Bilderstürmer anzunehmen; ja er gieng weiter noch, als die

Mabill. præf. in Sæc. 4. n. 23.

meisten dieser Schwärmer. Um seiner Beförderung im geistlichen Stande nicht selbst im Wege zu stehn, verbarg er anfänglich seine wahren Gesinnungen: allein sein Stolz war nicht sobald befriediget, als er schon die Larve ohne Scheu vom Gesichte zog. Bei der ersten Besichtigung seines Sprengels zerschlug er in allen Kirchen nicht nur die Bildniße, sondern auch die Kreuze. Gleiche Wuth ließ er auch wider die Verehrung der Reliquien und Anrufung der Heiligen ausbrechen. So ein ärgerliches Verfahren empörte das Volk; und dieses bewies durch seinen muthigen Widerstand, wie der Glaube bei den Unterthanen selbst der fränkischen Monarchen eigentlich bestellt war. Als er sie deßwegen einige Male ausschalt, nein, antworteten sie ihm, und zwar nach dem aufrichtigen Zeugniße, welches er ihnen in seinen Briefen selber giebt, nein, wir glauben nicht, daß in den Bildern, die wir verehren, was Göttliches verborgen liegt; sondern wir erweisen ihnen unsere Ehrerbietigkeit in Ansehung derjenigen, welche sie vorstellen.

Bibl. P. P. T. 900. &c.

Sogleich war man auf allen Seiten bedacht, die Gottlosigkeit des Claudius zu Schanden zu machen. Der Abbt Theodmir, ein Freund des Heuchlers, als dieser noch die Larve trug, und Dungal ein Eremite im Kloster zu St. Denis, beide waren der Meinung, die innerliche Geistesversammlung und die Regeln ihres Standes müßten die Anwendung ihrer Fähigkeiten zur

Hin-

Hindanhaltung eines Uibels nicht hemmen, welches die abendländische Kirche anzusteken drohete. Sie waren unter den ersten, welche die Feder ergriffen, den Neuerer aufzuhalten, oder herunterzumachen. Welche Vermessenheit, sagt Dungal, mit Füßen zu treten, mit Verachtung zu zerstüken, was seit mehr, als 800 Jahren, das ist, seit dem gegründeten Christenthume, die heiligen Väter und die gottseligsten Fürsten erlaubt, befohlen haben, in Kirchen, ja selbst in Privathäusern zur Ehre Gottes auszusezen! Kann man wohl den unter die Christen zählen, der das verwirft, was die ganze Kirche annimmt? —

Kaiser Ludwig ließ durch einen Urtheilspruch der Bischöfe die Schriften verdammen, womit Claudius kühn genug war, seiner Ruchlosigkeit das Wort zu reden; darauf befahl er einen Auszug davon den berühmtesten Gelehrten seines Reiches zur Widerlegung zuzustellen. Jonas Bischof von Orleans, Agobardus von Lyon, Walafridus mit dem Beinamen Strabo, oder der Schielende, und mehr andere nahmen diese ehrenvolle Fehde an. Allein unter diesen gepriesenen Doktoren erhebt man besonders die richtige und bescheidene Schreibart, deren sich Walafridus bedient. Er behauptet, die Verehrung der Bilder, wenn sie nur gemäßigt ist, sei nicht zu verwerfen; und der Mißbrauch, welchen davon einfältige Leute machen können,

sei noch kein Grund, daß man sie aus unsern Kirchen wegschaffen solle.

Das Werk des Jonas verträgt sich mit dem Ruhme sehr schlecht, den dieser Schriftsteller zu seiner Zeit gehabt hat. Man findet darinn keine Bündigkeit weder in den Vernunftschlüßen, noch in den Uiberlegungen; dafür sezet er frostige Scherze und Alfanzereien hin, die wohl eher belachenswerth sind, als die Materien, welche er beurtheilen will. So paket er seinen Gegner durch ein elendes Wortspiel, indem er sich über den Doppelsinn seines Namens lustig machet, und sagt: man muß sich nicht wundern, wenn er auf den Wegen der Wahrheit nicht recht fortkömmt, denn er nennt sich Claudius, das ist im lateinischen Wortverstande, hinkend. In der That mußte Jonas bei solchen Grundsäzen, wie die seinigen, in einem Streite, wie dieser war, nicht wenig verlegen sein. Er bethete das Kreuz an, und mißbilligte die Bilderverehrung: ein Widerspruch, der durch Aufdekung der Lehrbegriffes, worauf er eine so sehr verschiedene Praxis bauete, noch mehr in die Augen fiel. Wir bethen das Kreuz — so sprach er — nicht als eine Gottheit an. Wenn wir es küssen, so geschiehts nicht des Holzes wegen, woraus es gestaltet ist; es geschieht aus Liebe zu dem, der dadurch unser Heil gewirket hat. Wenn man das mit der Dinte auf Pergament geschriebene Evangelium küßt, thut man dieß etwa, die Dinte, oder das Pergament zu ehren?

ren? Geschiehts nicht vielmehr zur Ehre des eingefleischten Wortes, dessen belebende Worte im Evangelium gesammelt sind? — Man sieht deutlich, daß diese Gründe auf die Verehrung der Bilder, wie des Kreuzes gleich gut angewendet werden können.

Bei dem allen hat man dem Jonas sehr schäzbare Werke zu verdanken. Nichts beweiset besser, wie hoch man seinen an den jungen Pipin, König von Aquitanien, gerichteten Unterricht für Könige hielt, als das geltende Zeugniß des sechsten Pariser-Concilium, welches denselben in seine Akten einschaltete. In dem Unterrichte für Laien, der sich auch von ihm herschreibt, ist nichts merkwürdiger, als die Fortdauer der Uiberlieferung in Betreff der Lehre, welche in diesem von ihm aus dem heiligen Gregorius zitirten Texte enthalten ist: die Kirchenhirten sollen im Binden und Lösen große Behutsamkeit brauchen; allein sie mögen nun mit Recht, oder Unrecht binden, so haben die Schäflein immer Ursache, vor dem ergangenen Urtheile zu zittern.

Jonas schrieb auch die Geschichte der berufenen Uibertragung des heiligen Hubertus nach der Abbtei Andein im Walde Ardenna. Eben hatte Valkandus Bischof zu Lüttich dieses Kloster erneuert und reformirt, indem er an die Stelle der Chorherren, dessen Bewohner, die Mönche einsezte, welche sich, um ihrem Institut desto mehr Glanz zu geben, die Reliquien

des

des heiligen Hubertus ausbathen. Diese wurden auch am dreißigsten Semptember 825. dahin übertragen, nachdem man den heiligen Leib ganz unverwesen gefunden hatte. Dieß machte, daß das Kloster Andein den Namen St. Hubert annahm. Es geschahen daselbst so viele Wunder, daß man davon im eilften Jahrhunderte eine eigene Geschichte schrieb, welche uns belehret, daß man seit dieser Zeit den heiligen Bischof wider die Tollsucht mit verwunderlicher Wirkung anrief.

Agobardus Erzbischof von Lyon hatte bei den glänzenden Tugenden, wodurch er den Auserwählten beigezählt zu werden verdiente, ein feuriges Temperament, welches, wie wir bald sehen werden, in große Fehler ausschlagen konnte; dabei aber eine solche Rechtschaffenheit und Seelengröße, daß er sie stets mit Nuzen verbesserte. Auch war er einer der berühmtesten Schriftsteller, und vielleicht der beßte seiner Zeiten. Die große Menge seiner Werke, die er über allerlei Materien geschrieben, zum Beispiele: über die Verblendung der Juden; über die Kezerei des Felix von Urgel; über den Gebrauch der Kirchengüter; über den Zweikampf; ohne die vielen Briefe zu rechnen, welche ganzen Abhandlungen gleich kommen — alle diese Werke zeugen von der Fruchtbarkeit seines Genies, von der Stärke seiner Vernunftschlüße, von der Reinigkeit seiner Schreibart, von seinen ausgebreiteten Kenntißen, und dem feinem Geschmake

in den meistens gut gewählten, wiewohl gar zu weitläuftigen und häufigen Zitationen. So wie Jonas, schrieb auch er aus Veranlassung des Claudius von Turin über die Bilderverehrung. Allein der Bischof von Lyon, indem er die Uiberspannung, die man den Griechen vorwarf, vermeiden wollte, ließ sich, wie der Bischof von Orleans, durch den Drang seines Genies an die entgegen stehende Klippe schleudern, und dieß mit solcher Heftigkeit, daß es leichter ist, seine Meinungen, als seine Ausdrüke zu rechtfertigen. Wie es mit allem erstnlichen Menschenverstande nicht möglich ist, gegen die unumstößlichen Wahrheiten des Glaubens richtig zu urtheilen, so scheint Agobardus allen Verstand, alle Einsicht verloren zu haben, als er das Unnüze der Bilderverehrung durch folgendes Gleichniß zu erweisen glaubt. Er sagt: so wie durch die Ansicht eines Bildes, welches entweder Schnitter, oder Weinleser, Fischer, oder Jäger vorstellt, unser Vorrath an Wein und Getreide nicht zuwächst, und wir von dieser abgebildeten Jagd, oder Fischerei, kein Mahl erwarten; so müssen wir auch, wenn uns der Pinsel vom Himmel herab fliegende Engel, predigende Apostel, kämpfende Märtyrer malt, von ihnen keinen Beistand hoffen. Nichts kann das Ausschweifende einer vorgefaßten Meinung, worinn dieser Autor stekte, in ein helleres Licht sezen, als dieser nicht sehr vernunftmäßige Einwurf.

Wäre

Wäre dieser Geniemann von Vorurtheilen frei gewesen, würde er bei seinem lächerlichen und geringfügigen Gleichniße das Richtige eines Vernunftschlußes nicht selbst eingesehen haben, der am Ende weiter nichts, als den falschen Saz zum Grunde hat, daß wir von körperlichen Abbildungen Hilfe erwarten, nicht aber von der Fürsprache der Heiligen, auf welche sich alle Ehre, die wir diesen Figuren erweisen, bezieht?

Die Gesandten Michaels des Stammlers hatten die vorgeblichen Schriften des heiligen Dionysius Areopagita nach Frankreich mitgebracht. In den ersten fünf Jahrhunderten der Kirche wußte man nichts davon, und im sechsten Jahrhunderte wurden sie zum ersten Male von den Eutychianern zitirt. So schlecht diese Bürgschaft war, fand die Dichtung dennoch Glauben; und wie der erste Irrthum gemeiniglich mehrere nach sich schleppet, so sezte sich Hilduinus, Abbt zu St. Denis, der dies Buch der Griechen wie ein Geschenk des Himmels annahm, in den Kopf, sein Klosterpatron set eben dieser Areopagite, dem man keinen Anstand mehr nahm, diese Werke zuzuschreiben. Auf so einen Irrwahn gestüzet, bauete er eine Geschichte, worinn er dem heiligen Gregorius von Tours, welchen er sich begnügt eine liebe Einfalt zu schelten, ohne Beweisführung widerspricht, den heiligen Dionysius unter dem heiligen Papste Klemens in Frankreich ankommen,

Ap. Sur. t. 5. p. 6. &c.

und

und allen Monumenten zum Troze, unter dem Kaiser Domitianus den Martyrertod ausstehn läßt. Vielmehr ist es er selbst, der in seiner Geschichte eine Menge läppischer Umstände, abgeschmaktes, unverdautes Zeuges durcheinander wirft. So erzählt er uns, der heilige Martyrer habe, nachdem er enthauptet war, seinen Kopf mit beiden Händen gefaßt, und unter Begleitung der Engel sehr weit fortgetragen. Dennoch wurde das Werk des Hilduinus, dem es den Titel des Areopagiten eintrug, so wohl aufgenommen, daß die meisten Schriftsteller der Folgezeit die zween heiligen Dionysius mit einander vermenget, und selbst die Griechen damaliger Zeiten sich von dieser Ränke teuschen liessen. Man weiß nur den heiligen Adon, und Usuard, welche in ihren bald nach Hilduins Tode verfaßten Martyrologien den heiligen Dionysius von Paris, und jenen von Athen unterscheiden. An der Stirne der hilduinischen Abhandlung findet man einerseits das Schreiben Kaisers Ludwig, worinn ihm dieser zu Ehren des Apostels von Frankreich die Feder zu ergreifen befohlen, andrerseits die Antwort des Autors nebst den Quellen, woraus er geschöpfet hatte. Und diese Quellen sind die vorgegebenen Schriften des heiligen Dionysius selbst, dann die griechische Geschichte eines gewissen Aristarchus, von dem sonst keine Seele etwas weiß; endlich die Akten eines sichern Basbius, welchen Hilduin als einen Augenzeugen von den

Leiden des Martyrers auftreten läßt, und von dem man noch eine andere so abgeschmakte Schrift hat, daß man daraus auf alles, was etwa sonst noch seiner Feder entflossen sein mochte, den gehörigen Schluß machen kann.

Kaiser Ludwig ergözte sich an diesen Entdekungen, verdoppelte seine Achtung für den Abbt von St. Denis seinen Oberhofkaplan, und schien zu vergessen, daß dieser mit vielen andern angesehensten Prälaten Frankreichs wider ihn aufrührisch gewesen war. Dies war nun einmal die unheilbare Gemüthsart dieses kraftlosen und schwankenden Fürsten; aber auch die Ursache der Bitterkeiten, der Demüthigungen, der Kränkungen, die ihn bald niederbeugen werden; der Unruhen und Verwirrungen, welche im Innersten seines Reiches, so lang er lebte, mit fast ununterbrochener Zerstörung wütheten. Wenn Ungewitter, Mißwachs, Pest, Hungersnoth, wenn verwüstende Einfälle der Bulgaren in Pannonien, wenn Drohungen und fürchterliche Zurüstungen der spanischen Sarazenen, bereit, die mittägigen Provinzen zu überziehn; wenn mancherlei Gefahren und Drangsalen von allen Seiten auf das abendländische Reich hereinbrachen; schrieb Ludwig den Zusammenfluß so vieler Unglüksfälle den Volkssünden und dem Verderbniße aller Stände zu, von denen der rächende Arm des unumschränkten Beherrschers der Reiche und Länder bewaffnet, gereizet werde. Bis hieher

alles

alles sehr schön, und eines christlichen Monarchen würdig: allein anstatt sich der Macht, des Schwertes zu bedienen, welches Gott zur Züchtigung der Ruchlosen, die dem Staate noch schädlicher, als alle physische Uibel, als auswärtige Feinde sind, in seine Hand gegeben hatte, wälzte er das Reformationsgeschäfte in Ansehung des gemeinen Mannes, der Prinzen, der Geistlichkeit von sich auf die Schultern der Bischöfe, und glaubte, nun sehr wirksame Maßregeln ergriffen zu haben, da er in dem einzigen Jahre 829. vier Concilien halten ließ. Mainz, Paris, Lyon, und Toulouse waren die dazu ausersehenen Städte.

Nach den Akten des parisischen Concilium zu urtheilen, die uns allein übrig sind, und derer Ausführlichkeit uns wegen des Verlustes der übrigen entschädigen kann, so wurden in allen diesen Versammlungen sehr schöne und weitläuftige Verordnungen abgefaßt. Man bewies auf eine in damaligen Zeiten eindringende Art durch die Beispiele der Niniviten, des Manasses, der Sünderinn im Evangelium, welche man mit Maria der Schwester Marthä und Lazari für einerlei ausgiebt, daß die Buße ein sicheres Mittel sei, den Zorn Gottes zu entwaffnen. Nichts gewisser, als diese Grundsäze; allein so groß auch damals die Unwissenheit sein mochte, so wäre doch die Ausübung dieser Grundsäze weit nothwendiger gewesen, als ihre Beleuchtung. Der Fürst, der nicht

Ansehen genug hatte, auf die Befolgung der Befehle zu dringen, fand gar bald Gelegenheit, wahrzunehmen, daß die unterlassene Vollziehung derselben die wahre Quelle des Uibels war. Die unwissendste Klasse der Bürger, das gemeine Volk blieb seiner Pflicht weit getreuer, als die Großen, als so viele aufrührische, oder geteuschte Prälaten, welche sogar die Rechte der Natur, und die Majestät des Thrones, um welchen sie den schwachen Kaiser brachten, aus dem Gesichte verloren.

Act. SS. Bened. t. 6. p. 85.

Vorher empfieng er noch eine Gesandschaft der Schweden, welche ihn um Prediger bathen, von denen sie die heilsamen Wahrheiten des Christenthumes erlernen könnten. Die Gesandten versicherten, ihr König sei geneigt, sowohl den Missionaren zur Verkündigung des Evangelium, als auch seinen Unterthanen zu dessen Annahme völlige Freiheit zu lassen. Der Kaiser, der bei der Bildung neuer Christen weniger Schwierigkeit und mehr Anziehung fand, als bei der Verbesserung derer, die in Lastern schon ergrauet waren, nahm das Bekehrungsgeschäfte der Schweden sogleich auf sich. Er erkundigte sich bei dem Abbte Wala, den er seines Vertrauens wieder gewürdiget, und fast beständig um sich hatte, ob er nicht unter seinen Religiosen einen apostolischen, und zu diesem Werke tauglichen Mann ausfinden könnte. Man glaubte sich aufs neue an den Mönch Anscharius wenden zu müssen, der stets Wunder-

dinge

dinge in Dänemark that; und es würde leichter sein, zur Einbringung der von ihm schon vorbereiteten Erndte Arbeiter herbeizuschaffen, als zur Umreissung eines mit Heken und Dornen noch ganz bedekten Erdreiches. Demnach wurde dessen Stelle beim Könige Heriold mit einem heiligen Manne, Namens Gislemar besezet.

Anscharius gieng mit einem Mönche aus Alt-Corvey, Witmar genannt, unverzüglich nach Schweden unter Segel. Allein ehe sie daselbst ankamen, wurde ihr Muth auf eine harte Probe gesezet. Seeräuber überfielen sie auf ihrer Fahrt, und nahmen ihnen die vom Kaiser für den schwedischen König bestimmten Geschenke, ihre Lebensmittel, ihre Bücher, sammt ihren kleinen Gepäke, so, daß sie von allem entblößt, in unausgesezten Gefahren und zahllosen Ungemächlichkeiten ihren Weg zu Fuße fortsezen mußten. Nachdem sie hingestrekte Wälder und schaudervolle Wüsten durchgezogen, und auf elenden Kähnen über Seen und Buchten gesezet hatten, erreichten sie endlich Birka, die Hauptstadt der Schweden, so nicht mehr ist, aber auch unfern von dem Plaze, wo heute Stokholm liegt. Bei ihrer ersten Anrede an den König Biorn erkannten sie sogleich die Richtigkeit alles dessen, was seine Gesandten dem Kaiser Ludwig vorgebracht hatten. Der König gab ihnen auf das Gutachten seiner Räthe gänzliche Freiheit, das Evangelium zu predi-

gen ; und der Fortgang, mit welchem sie dieses bei einer redlichen, wakern, edelmüthigen, zur Ehrbarkeit und andern christlichen Tugenden bis zum Verwundern aufgelegten Nation thaten, vergalt ihnen in kurzer Zeit alles ausgestandene Ungemach sehr reichlich. Man säumte nicht, die Taufe zu begehren; und man bereitete sich sorgfältig, um sie würdig zu empfangen. Arigar, Stadthauptmann von Birka, ein Hofbedienter vom ersten Range, und ein Liebling des Königes, war eine der ersten Eroberungen der Gnade, welcher er durch seine Frömmigkeit, Nächstenliebe und Beharrlichkeit im Glauben stets Ehre machte. Er ließ auf seinem Landgute eine Kirche bauen, und war beständig die kräftigste Stüze der Religion im ganzen Lande.

Nach einer trostreichen Arbeit von sechs Monaten kehreten Anschar und Witmar nach Frankreich wieder, um allda zur Fortdauer dieses guten Erfolgs Mittel ausfindig zu machen. Sie überbrachten dem Kaiser einen Brief, den der schwedische König eigenhändig geschrieben hatte, nach der Gewohnheit dieser nicht so ungeschliffenen Nation, als es diejenigen sind, welche dies Volk barbarisch hießen, und bei denen sich die Großen eine Ehre daraus machten, daß sie nicht schreiben konnten. In seinem Briefe legte der König diesen zweenen apostolischen Männern vieles Lob bei, und erzählte den guten Fortgang, welchen die Religion

des

des Kaisers in seinen Staaten durch ihr verwunderliches Betragen machte. Diese Bekehrungen dauerhaft zu machen, und zu vervielfältigen, wußte Ludwig, wie einst sein großer Vater, kein besser Mittel, als die Errichtung eines Erzbißtumes in der Nachbarschaft, mit der vollen Macht über alle nordische Missionen, theils um selbe mit tüchtigen Arbeitern versehen, theils auch, um daselbst zu seiner Zeit neue Bischöfe einweihen zu können. Dies war der Entwurf Karls des Großen, welcher, indem er Sachsen in verschiedene Bißtümer eintheilte, den nördlichen, jenseits der Elbe gelegenen Theil davon keinem Bischofe untergeben wollte, als welchen er sich gleichsam vorbehielt, und unter der Leitung des gemeinen Priesters Heridach, den er zum Bißtume zu befördern willens war, von aller bischöflichen Gerichtsbarkeit frei ließ. Durch die neuen Eroberungen des Evangelium wurde Ludwig bewogen, dasjenige ohne Aufschub ins Werk zu sezen, an dessen Vollendung Karl den Großen der Tod gehindert hatte. Also wurde die Stadt Hamburg zum erzbischöflichen Size auserlesen. In Betreff der Wahl eines Metropoliten, auf welchen die Tugend, Geschiklichkeit und alle Umstände selbst hinwiesen, war man bald einig. Der Kaiser ernannte den Anschar, und der Papst bestättigte ihn nicht nur, sondern erklärte ihn auch zu seinem Legaten in den nördlichen Ländern gemeinschäftlich mit Ebbon dem Erzbi-

schofe zu Rheims, der zwar von dieser Mission zurükgekommen war, aber einem christlichen Werke stets gewogen blieb, dessen Schüzung mit weniger Mühe verknüpfet war, als die Verwaltung.

Die beiden Legaten waren der Meinung, Schweden solle einen eigenen Bischof in seinem Schooße haben; und mit Bewilligung des Kaisers wähleten sie dazu einen Anverwandten Ebbons, mit Namen Gausbertus. Gleich nach erhaltener bischöflichen Weihe sezte dieser begierig nach Schweden über, wo er vom Könige, so wie von dessen Unterthanen, wie ehedem Anscharius, sehr wohl empfangen wurde. Daselbst bauete er eine Kirche, verkündigte das Evangelium unabläßig, und veranlassete einen beträchtlichen Zuwachs von Gläubigen; bis er endlich in einem Aufstande des Volkes wider den Willen des Königes daraus vertrieben wurde, nachdem er vorher die äußersten Gewaltthätigkeiten ausgestanden hatte.

Vit. S. Ansc. in Act. Bened. n. 12. Ann. Fuld. & Met. an. 845.

Nicht besser ergieng es dem heiligen Anscharius zu Hamburg, wo die Nordmannen unvermuthet einfielen, alles mit Mord und Brand verheereten, das vom Erzbischofe mit großen Kosten erbaute Kloster sammt der Kirche zerstöreten, und das herumliegende Land also verödeten, daß alle, die dem Mordeisen, oder der Sklaverei noch entkommen waren, ganz ausgeraubt sich weit herum zerstreuen mußten. Die Geistlichen brachten sonst nichts, als die

Reli-

Reliquien davon. Der Erzbischof, welcher bei seiner Heerde bis auf den dringendsten Augenblik ausgehalten hatte, konnte sich nur mit genauer Noth, halbnakend, und mitten durch die schreklichsten Gefahren retten. Mehrere Jahre hindurch mußte er herumirren, arm und hilflos, von seinen meisten Jüngern verlassen, und stets auf dem Punkte, in die barbarischen Hände abermal zu gerathen: denn nichts war fähig, ihn von der schlüpfrigen Bahn des Apostolates abzubringen, dessen Verrichtungen er fortfuhr mit Beihilfe einiger ihm noch übrig gebliebenen Mitarbeiter obzuliegen. Endlich gab man ihm das Bißtum Bremen, welches mit jenem zu Hamburg vereiniget wurde. Von dorther aus unterstüzte er mit stets unverrükter Beharrlichkeit seine zweifache Mission von Schweden und Dänemark; indem er die Eifrigsten aus seiner Klerisei dahin schikte, indem er selbst mit Gefahr seines Lebens, oder seiner Freiheit dahin verreisete, und nichts hinterließ, um den daselbst zum Christenthume gelegten Grund auf was immer für eine Art dauerhaft zu machen. Der Allmächtige ersezte die Unzulänglichkeit menschlicher Anstalten durch eine Menge Wunder, welche der heil. Rembert, ein Schüler und Nachfolger des Heiligen, in dessen Lebensgeschichte anführt: ein um so mehr glaubwürdiges Zeugniß, weil der Allerhöchste gemeiniglich zum Nuzen werdender Kirchen alle Schauwunder seiner Rechten aufzudeken Belieben trägt.

Sechs und dreißig Jahre lang, das ist, bis an sein Ende arbeitete Anscharius, ohne jemals nachzulassen, an der Bildung dieser mordsüchtigen, rohen Völker. Wofern innerlicher Zwist, vielfältige Revolutionen, und alle solchen Unholden anklebende Ausschweifungen bei Lebzeiten dieses wahrhaft apostolischen Mannes ein Hinderniß waren, daß die Erndte nicht so reichhaltig ausfiel, als er sie zu erwarten befugt war, so schlug doch der von seiner Hand ausgeworfene, und mit seinem Schweiße gedüngte Saamen wenigstens tiefe Wurzeln, die sich mit der Zeit entwikelten, und einen überfließenden Segen an geistlichen Früchten hervorbrachten.

Egin. & Astron. adan. 829.

Unterdessen hat das kaiserliche und väterliche Ansehn Ludwigs des Sanftmüthigen von der Vermessenheit seiner eigenen Söhne einen Unfug erlitten, welcher in der Religion, die ihm zum Dekmantel dienen mußte, bis dahin noch kein Beispiel hatte. Dieser Vater, besserer Kinder würdig, wenn sie nicht von ihm selbst wären verzärtelt und verderbet worden, hatte, wie wir bereits gehört haben, aus dreien Söhnen, die ihm seine erste Gattinn Ermengard geboren, eben so viele Regenten gemachet, und den ganzen Umfang seines Reiches ohne Einschränkung unter sie vertheilet. Als er hernach zur zweiten Ehe geschritten war, zeugte er mit der neuen Gemahlinn, die er heftig liebte, noch einen vierten Sohn, Karl genannt. Nun giengen ihm über die vorgenom-

me-

mene garzu voreilige Zergliederung seiner Staaten die Augen auf. Judith, so hieß die Kaiserinn, konnte den Gedanken nicht verdauen, daß unter vier kaiserlichen Prinzen der einzige, der unter ihrem Herzen gelegen war, ohne Krone durchfallen sollte. Dennoch war's nicht möglich, ihm welche zu verschaffen, ohne den Antheil seiner Brüder zu schmälern. Zulezt mußte gleichwohl den Wünschen einer geliebten Gattinn, der es auch sonst an Kühnheit und Ränken nicht fehlete, alles nachgeben. Den ersten Versuch machte sie auf die Gesinnungen der Könige von Aquitanien und Baiern, fand aber durchaus kein Gehör. Lotharius ließ sich geneigter finden, entweder, weil er durch diese gewinnsüchtige Großmuth seinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte zum Nachtheile seiner beiden Brüder zu verstärken hoffete, oder aber, weil er dafür hielt, daß er durch die Uibertragung seines Rechts auf ein Kind im Grunde nichts verlieren würde, auf ein Kind, welches erst nach vielen Jahren dasselbe geltend machen könnte. Wie dem nun immer sein mag, Lotharius ließ sich die Ländertheilung gefallen, welche Deutschland und einen Theil von Burgund zu Gunsten des jungen Karls traf, und nahm ihn öffentlich in seinen Schuz. Zur Vergeltung räumte die Kaiserinn Lothario alle Gewalt, die er nur immer haben wollte, ein; indeß der Kaiser die Zeit tödtete, daß er Psalmen herunterssang, sich mit Bischöfen besprach, Fasten an-

ordnete, wenn etwa von Landungen der Barbaren oder ungewöhnlichen Lufterscheinungen der Ruf erscholl. Ließ er auch weise Verordnungen ergehen, verurtheilte man auch die Verbrecher, so begnadigte er sie darauf wieder; und so nahm die Frechheit täglich überhand. Noch eine Quelle des Verderbnißes war diese, daß er, unfähig das Wesen der Dinge und Menschen durchzuschauen, Leute von niedrigster Herkunft zu den höchsten geistlichen Würden auf den blossen Schein der Frömmigkeit erhob.

Ann. Met. 829. Ann. S. Bertin 830.

So einer Staatsversammlung wars beiden Königen Pipin und Ludwig etwas leichtes eine mächtige Partei entgegenzustellen. Selbst Lotharius bereuete nun sein der Kaiserinn gemachtes Versprechen. Sie war in der Klemme, und glaubte das Gewitter dadurch zu zertheilen, daß sie den Grafen von Barcellona, mit Namen Bernard, an die Spize der Reichsangelegenheiten sezte. Er war ein großer Kriegsmann, kühn, unternehmend, dem nichts unausführbar schien. Allein der stolze Gemüthskarakter des Grafen, den die neue Begünstigung noch mehr aufblies, die verächtliche Art, mit welcher er alle rechtschaffenen Leute von den Hofdiensten ausschloß, seine Ueppigkeit in Mitte der allgemeinen Drangsalen, seine Erpressungen, und gewaltsame Geldsucht, alles dieses brachte die Gemüther vollends in die äußerste Verbitterung, und diente besonders der Eifersucht Lothars zu einem sehr scheinbaren Vorwand.

Weil

Weil Kaiser Ludwig Bernardo die Würde eines obersten Kämmerers, welche damals die erste im Reiche war, verliehen hatte, so war er in dieser Eigenschaft, der die Obersthofmeisterstelle anklebte, mit der Aufsicht und Einrichtung des Hofstaates gemeinschäftlich mit der Kaiserinn beladen; welches ihn und diese Fürstinn öfter zusammzukommen veranlaßte. Aber auch daher nahm man Gelegenheit, über ihren Umgang allerlei verläumderische Gerüchte zu verbreiten, denen die Unachtsamkeit und Einfalt des Kaisers, die gute Bildung des Grafen, vorzüglich sein allgemein verhaßter Name beim Publikum Glauben zuwegebrachten. Die wichtigsten Männer, wie z. B. Paskasius Ratbert, nachmaliger Abbt in dem berühmten Corvey, ein Ausbund von Gelehrtheit dasiger Zeiten giengen so weit, daß sie diesem Minister die vorgehabte Ermordung des Kaisers und seiner Söhne erster Ehe zumutheten, damit er hernach die Kaiserinn ehelichen könnte.

Der edle und gottselige Wala, zur Zeit noch Abbt des besagten Klosters, und über den Hof mißvergnügt, wußte sich gegen die Leichtgläubigkeit nicht zu verwahren: in dieser eingebildeten Gefahr des Staates glaubte er das Gefühl der Verwandschaft unterdrüken zu müssen, und ein verdienstliches Werk auszuüben, da er sich wider den Grafen Bernard, seinen Schwager, erklärte. Auch der Großalmosenmeister und Abbt von St. Denis Hilduin, auch Jesse Bi-

Vit. Val. c. 10. Theg. c. 36. & 37.

Bischof von Amiens, auch die heil. Erzbischöfe von Lyon und Vienne, Agobard und Bernard wurden nebst vielen andern, durch ihren Rang und untadelhaften Wandel ausgezeichneten Personen mit dieser künstlich gewebten Kabale verstriket, indem sie sich für das gemeine Beste und selbst für den Dienst des Kaisers zu erklären glaubten. So gefährlich ist der Schritt auch der einsichtsvollesten Prälaten, wenn sie sich in weltliche Händel einmischen, wo sie wegen Mangel des göttlichen Berufes, öft beklagenswürdigere Fehltritte thun, als die Großen der Welt.

Diese Beispiele der Geistlichkeit zogen den ganzen Schwarm von weltlichen Herren mit sich in den Wirbel. Alle begaben sich mit den Häuptern der Verschwörung nach Compiegne; indeß der Kaiser in Bretagne mit den Bretonen zu thun hatte, welche die fränkische Oberherrschaft abzuschütteln willens waren. Bei der ersten Nachricht hiervon kam er ganz aus der Fassung, entfernte den Grafen Bernard in dem einzigen Augenblike, wo ihm dieser hätte nüzlich sein können, und trat in die Versammlung der Meutlinge, sich in die Gnade, oder Ungnade seiner Söhne zu werfen. Zuerst nöthigte man ihn, daß er die Kaiserinn zur Annahme des Schleiers zwingen, und in das Kloster St. Radegund zu Poitiers, um darinn Buße zu thun, einsperren mußte. Hernach verlangte man, er selbst sollte ein Mönch werden. Als er nun großen Wi-

der-

derwillen dagegen bezeigte, und der Anblik eines so unanständig behandelten Monarchen die Herzen der Franken zu rühren begann, stellte man Mönche um ihn her, welche ihn dazu mündlich bereden sollten.

Unter diesen Einblasern befand sich ein edler, geschikter und beherzter Mann, mit Namen Gundebald. Dieser sezte sich die Herstellung des Kaisers in den Kopf, und eröffnete ihm seinen Gedanken. Bei der ersten Anhörung desselben erblasste der Fürst vor Schreken: denn er hatte nur das Gefährliche dieser Unternehmung im Gesichte, und wähnte sich, bei seiner Einwilligung, schon so gut, als todt, oder doch geschoren und auf immer mit einer Kutte angethan. Als der Mönch bemerkte, daß ihm der Schimmer des Diadems wenig anfocht, pakte er ihn auf einer Seite, die der Weichlichkeit seines Karakters näher anlag: er fieng von der Kaiserinn zu reden an, und zeigte ihm, daß, weil sie den Klosterschleier aus Zwang angenommen hätte, die Kirchengeseze ihn nicht hinderten, sie dem Kloster wieder zu entreissen. Die Zärtlichkeit wekete seinen Muth wieder zum Leben: er willigte in den Vorschlag. Straks war Gundebald mit Ausflüchten fertig, welche er vorschüzte, die Könige von Aquitanien und Baiern sprechen zu müssen. Diese zween Fürsten sahen das Betragen Lothars, ihres Aelterbruders, mit sehr scheelen Augen an, als welcher über alles nach seinem Kopfe auf eine hoch-

Nithard, hist. l. I.

mü-

müthige Art schalten wollte, ohne sie an den Früchten einer gemeinschaftlichen Gewaltthat Theil nehmen zu lassen, ja sogar ohne sie der Beiziehung ihres Gutachtens zu würdigen. Gundebald brauchte nicht viel Mühe, ihnen begreiflich zu machen, das Joch eines gebietherischen Bruders sei noch unerträglicher, als eines Vaters, der weiter keine Sünde, als jene eines allzu guten Herzens auf sich hätte. Eben eine solche Sprache führte er auch bei der Versammlung der Bischöfe und Herren, denen er die Sanftmuth und Wohlthätigkeit des unglüklichen Kaisers durch die treffendsten Züge ans Herz legte. Von dannen begab er sich unverzüglich zu Lotharn, der ihn ganz auf seiner Seite zu haben glaubte, und beredete ihn ohne Anstand zur Abhaltung eines Parlamentes, damit er in seiner vollen Würde auf eine gesezmäßige Art und im Beisein des alten Kaisers anerkannt werden möchte, welchen es, wie er hinzusezte, nicht schwer fallen könnte, den trägen und unfähigen Königen beizugesellen, und als einen solchen anzusehen, der nicht würdig wäre, die edle fränkische Nation zu beherrschen. Alle Großen, selbst seine königlichen Brüder folgten ihm blindlings, um auch jeden Schatten des Mißtrauens abzuwenden.

Vit.Ludov. Lotharius berief das Parlament nach Nimegen, verboth aber den Herren, bewaffnet dabei zu erscheinen, und dies auf Einrathen der Mönche, auf die er sich verließ, und

die

die ihm dabei keinen andern Endzwek zu haben schienen, als damit sie den Weltlichen das Gleichgewicht halten möchten. Die Könige von Aquitanien und Baiern, derer Leibgeding der Kaiser verbessern zu wollen heimlich versprochen hatte, ermangelten nicht, sich gleichfalls dahin zu begeben. Da sich Ludwig so kräftig unterstüzet sah, erschien er plözlich als Kaiser, und ohne daß er Lothario Zeit ließ, zur Befestigung seiner Tyrannei zu schreiten, zerstörte er seinen ganzen Anschlag durch den augenblicklich angenommenen Herrscherton, und durch die Machtsprüche, mit denen er sein Ansehn auf der Stelle begleitete. Er verjagte den Abbt Hilduin unter dem Scheine, weil er dem ergangenen Verboth zuwider bewehrte Leute herbeigeführt hatte. Er nahm ihm sogar seine Abteien und die Würde eines Oberhofkaplans, welche Fulco, dem Abbte von Jumiege, und nach diesem dem Bischofe zu Mez Drogon zu Theil wurde. Vala erhielt den Befehl, sich in sein Kloster zu begeben, von wannen er an den Genfersee gebracht, und in eine unzugängliche Höhle gesperret wurde. Der Bischof von Amiens Jesse wurde von seinen Mitbischöfen entsezt. Alles zitterte vor dem Kaiser, sobald man sah, daß er nichts mehr fürchtete. Der verwägene Lotharius, wie sehr ihm auch seine Minister anlagen, er solle seine Sache durch die äußerste Gewaltthätigkeit durchsezen, bebte nur vor seinem Vater und Monarchen, kam, warf

sich zu seinen Füßen, und bath ihn öffentlich um Gnade.

Es fehlte nur noch ein wenig Standhaftigkeit in Behauptung dieses Betragens, und das Ansehen Ludwigs wäre auf immer befestiget gewesen: allein er kehrte bald wieder um. Zwar behandelte er den Lotharius nicht mehr, wie einen Kaiser: doch erklärte er zugleich, daß er ihm verzeihe; und ließ ihn auch im Besize des italienischen Königreiches. Eben so begnadigte er die meisten aus den Schuldigen, begnügte sich, einige davon ins Elend zu verurtheilen, und erlaubte den Verwiesenen bald darauf wieder bei Hofe zu erscheinen.

So stark auch die Neigung war, welche er gegen die Kaiserinn Judith behielt, trug er doch Bedenken, sie wieder zur Frau zu nehmen, weil sie nun einmal den Schleier getragen hatte, welcher für einen Beweis der eingegangenen klösterlichen Verbindlichkeiten galt. Die Wiederkehr seines kaiserlichen Ansehens beruhigte sein Gewissen durch die Zerstreuung des Dunkeln, womit der Parteigeist alle ächten Grundsäze überzogen hatte. Die Bischöfe erklärten die der Judith aufgedrungene Verbindlichkeit für nichtig. Weil nun dieser Entscheidung auch der erste Ausleger der kanonischen Geseze, der oberste Kirchenhirt beitrat, so stellte sich die Kaiserinn einer nochmaligen nach Aachen berufenen Versammlung dar, um sich wegen der Verbrechen zu verantworten, die

man

man ihr aufgebürdet hatte. Das Volk fragte, ob sich wer als Kläger melden wollte: und als darauf niemand erschien, so gestattete man ihr nach den fränkischen Gesezen, sich durch einen körperlichen Eid zu reinigen. Auch der Graf Bernard erboth sich seinerseits zu einem Zweikampfe; und weil niemand das Herz hatte, sich mit einer so gefährlichen Anklage abzugeben, so wurde auch er zur Beeidigung zugelassen. Nichts desto weniger war dies die lezte Begünstigung, die er genoß: die Kaiserinn, die nun mehr als jmals vermochte, sah ihn weiter nicht an; es sei nun, daß die Trennung von ihm, und die drohende Gefahr eine wahre Leidenschaft erstikte, oder aber vielmehr, daß diese Leidenschaft nirgend sonst lag, als in der allgemeinen Verbitterung und dem Abscheu vor dem tyrannischen Hochmuthe des Grafen, worüber das überstandene Elend der Kaiserinn endlich die Augen geöffnet hatte.

Allein sie wußte die Herrschaft über das Herz ihres kaiserlichen Gemahls nicht genug zu mäßigen, nicht geheim genug zu halten. Das Feuer des Aufruhrs glomm noch unter der Asche. Die zwar anbefohlenen, aber durch unzeitige Nachsicht wider aufgehaltenen Bestrafungen hatten den Saamen des Widerwillens vervielfältiget, ohne weder die Macht, noch die Menge der Mißvergnügten zu schwächen. Anfänglich wurden die Staaten der Kö-

Astron. an. 833. Nith. l. I. Thegan. c. 42.

nige Ludwig und Pipin mit einigen Domänen vergrößert; allein in der Folge konnte man für den jungen Karl kein eigenes Königreich errichten, ohne auf die besagten Domänen abermal zu greifen. Der herrschsüchtige des kaiserlichen Titels beraubte, und nur auf die eingeschränkte Macht eines Königes von Italien herabgesezte Lothartus war noch übler zu sprechen. Die drei Brüder, derer Absichten und Neigungen sonst in beständigem Widerspruche waren, machten nun aus so verschiedenen Interessen ein gemeinschaftliches. Sie errichteten unter einander einen Bund wider die Kaiserinn, indem sie auf Kosten ihrer Ehre die abscheulichsten Gerüchte ausstreueten, und nach Art wohlgeübter Aufrührer betheuerten, es sei keineswegs auf den Kaiser vermeint, vielmehr dächten sie diesen Fürsten und sein Reich vor dem nahen Einsturze zu sichern.

Lotharius, der seines Streiches nimmer verfehlen wollte, ersann eine Auskunft, welche überaus dienlich war, den Greuel seiner Unternehmung in den Augen des Volkes zu lindern, und den gewünschten Erfolg sicher zu wirken. Er unternahms, dasselbe zu bereden, er habe hierzu die Befugniß vom obersten Kirchenhirten. In dieser Absicht bewog er Gregorium den Vierten, daß dieser mit ihm eine Reise aus Italien nach Frankreich unternahm, nachdem er ihm vorläufig zu verstehen gegeben, daß es hier zu thun sei, um zwischen Vater und

Sch-

Söhnen Frieden zu stiften, und im ganzen Reiche gute Ordnung herzustellen. Also überzeugt, reisete der Papst wirklich ab, und kam so, wie Lotharius, auf dem Sammelplaze an, welchen dieser mit seinen beiden Brüdern verabredet hatte, nämlich in Elsaß auf einer weiten Ebene zwischen Basel und Straßburg. In wenigen Tägen wurde die ganze Gegend von den Truppen dieser verbundenen Fürsten angefüllt. Der Kaiser, ihr Vater, unterließ auch seinerseits nicht, ein Kriegsheer zu versammeln, welches ihnen allerdings unter die Augen treten dorfte, wär' es am Ende eben so getreu gewesen, als es zahlreich war. Anfänglich wurden verschiedene Unterhandlungen zwischen beiden Theilen durch Vermittlung der Bischöfe und Herren gepflogen; und ein jeder bestrebte sich vor allen andern, den Papst auf seine Seite zu ziehn. Endlich rükten beide Heere auf einander, einen Streit mit dem Schwerte zu entscheiden, der bei dem Zungen- und Federgefechte immer unentschieden blieb. Der Kaiser war aufs äußerste gebracht und entschlossen, ein Treffen zu liefern. Allein anstatt, daß er über aufrührische Kinder hergefallen wäre, — denn seine Leute waren ihm noch getreu, und verlangten nichts, als seine Beleidigungen zu rächen — gab er seiner zarten oder vielmehr feigen Gewissenhaftigkeit Gehör, und ließ sich zu einem neuen Versuche zur Befriedigung seiner unmenschlichen Kinder her-

herbei, nur um sich die Folgen einer Schlacht nicht vorwerfen zu müssen. Er schikte ihnen eine Art von Manifest zu, worinn er ihnen die geheiligten Rechte der Natur und Religion, die sie mit Füßen traten, zu Gemüthe führte; vor allem beschwerte er sich, daß sie den allgemeinen Vater der Rechtgläubigen zu ihm zu kommen hinderten, zu ihm, der den apostolischen Stuhl stets so aufrichtig verehret hätte, und in dessen Vertheidigung er bis zum lezten Augenblike seinen Ruhm sezen würde.

Astron. an. 833. Theg. c. 40. &c.

Dies gab dem arglistigen Lotharius Gelegenheit, den guten Kaiser zu berüken, und seine Soldaten von ihm abwendig zu machen. Dem Papste sagte er, steh es frei, sich in das kaiserliche Lager zu verfügen, und man wünsche nichts so sehr, als eine herzliche Aussöhnung. Da machte sich der Papst unter einem zahlreichen Gefolge von Bischöfen auf, und zog zwischen den beiden Heeren dahin, ohne daß ein Mensch sich bestrebet hätte, zu seinem Empfange herbeizukommen. Der Kaiser empfand es sehr übel, daß er ihn erst izt, und nicht zuerst zu besuchen kam. Der Papst trat in die Reihen, näherte sich dem Kaiser, und gab ihm mit der Versicherung den Segen, daß alle seine Handlungen von der stärksten Liebe zum Frieden belebet wären. Ihr werdet, versezte der fromme Kaiser, nicht mit den Ehren empfangen, deren Päpste gewohnt sind, bei uns zu genießen; allein ihr müsset auch gestehn,

stehn, daß euer Betragen von jenem eurer Vorfahren weit unterschieden ist. Wisset, gabs der Papst zurük, daß wir eben diese Gesinnungen hegen, und alle insgesammt den Frieden athmen, welchen uns Jesus Christus hinterlassen hat. Hierauf schritt man zu den Unterhandlungen, und einige Täge wurden mit Berathschlagungen zugebracht, nach derer Verlaufe der Kaiser den Papst zu seinen Söhnen entließ, und ihn bath, zu Abschließung des Vergleichs wiederzukommen. Allein Lotharius, der gleichsam die Seele des Bunds war, und Zeit gewonnen hatte, alle seine Anschläge durchzuarbeiten, ließ den Papst nimmer von sich.

Diese scheinbaren Unterhandlungen machte sich Lotharius zu Nuzen, und sein Gedanke, die Truppen seines Vaters zu bestechen, oder furchtsam zu machen, gelang ihm so gut, daß Meineid und Abfall unter denselben allgemein einriß. In kurzer Zeit sah sich Ludwig fast ganz allein, und der Gefahr sehr nah, von den Wüthenden angefallen zu werden, derer rasendes Geschrei bereits in seinen Ohren erscholl, und worunter einige sein Blut, andere seine Absezung foderten. Dieser unglükselige Fürst, der sich selbst Blößen gab, und unter seinen großmüthigen Gesinnungen nichts als seine überströmende Güte beibehielt, sagte zu den wenigen Edlen, die noch bei ihm geblieben waren: gehet auch ihr hin zu meinen Kindern, und ergebet euch, ich will nicht, daß eure

Treue an eurem Verderben schuld sein solle. Zulezt kam er selbst, und ergab sich in die Hände seiner treulosen Kinder, und führte noch die Kaiserinn Judith sammt dem Pinzen Karl herbei, derer Unglük ihn noch tiefer, als sein eigenes verwundete. Man entwarf unverzüglich einen neuen Theilungsvertrag zwischen den dreien Brüdern, und wollte ihn auch von dem Abbte Wala, den man wider seinen Willen aus seiner Einöde herbeigezogen hatte, bekräftigen lassen. Als dieser den Aufsaz durchgelesen, ach! rief er mit einem tiefen Seufzer, man hat leider! alles bedacht, ausgenommen die Sache Gottes: eine allzu spätte Bemerkung über eine so leicht vorherzusehende Entwikelung des Knottens, wie es gemeiniglich der Ausgang noch so künstlich übertünchter Empörungen ist. Er entfernte sich mit einem Herzen voll Bitterkeit, verließ das Königreich, und zog sich nach Italien zurük, um sich im Kloster zu Bobio zu versperren, worinn er an der Verbesserung seines Fehlers, wie an der Herstellung des Kaisers mit Nachdruk arbeitete. Auch der Papst trat seinen Rükzug nach Rom an; Gramm und eine Art von Verzweiflung begleitete ihn, daß er diesen trauervollen Auftritt selbst durch die Mittel, welche ihm zu dessen Abwendung die tauglichsten geschienen, beschleuniget hätte. Die Kaiserinn Judith wurde als eine Gefangene nach Tortona in Italien, der junge Karl, ihr Sohn, nach Prüm im Bezirke von Mez,

und

und der Kaiser nach St. Medard zu Soissons weggeführt. Den Ort, wo dieser Fürst so schändlich verrathen ward, nannte man hernach das Lügenfeld.

Unterdessen wurde auf den ersten Tag des November-Monats dieses Jahres 833. eine allgemeine Nationalversammlung nach Compiegne angesaget, um demjenigen, was mit so vieler Verwirrung mitten im Waffengerassel geschehn war, eine gesezmäßige Gestalt zu geben. Das Schikſal des unglükſeligen Kaisers schien noch nicht traurig genug: es mußte zugleich das Ansehn haben, daß ers auch wirklich verdient habe. Lotharius gab zwar den schon einmal mißlungenen Gedanken auf, aus ihm einen Mönch zu machen: um ihm aber nichts desto weniger alle Wege zur Wiedereroberung des Thrones abzuschneiden, faßte er den Entschluß, den Unglüklichen auch für ehrlos zu erklären, indem er ihm in der Nationalversammlung einen förmlichen Prozeß machen ließ, und ihn seiner Sünden wegen einer öffentlichen Buße unterwarf, dann aber behauptete, ein solcher Büßer sei gemäß den kanonischen Satzungen auf immer unfähig, Waffen zu führen, und an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen; welches doch sogar in Ansehung der Privaten falsch ist, denen diese Handlungen nur während der Buße untersagt waren; in Betreff der Regenten aber, da haben die Kanonen nie gedacht, dieselben in ein Interdikt mit einzuschlie-

ßen, welches so offenbar zum Nachtheile des Staates gereichet hätte. Allein Lotharius hatte sichs angelegen sein lassen, eine große Anzahl nicht nur von weltlichen Herren, sondern auch von Bischöfen und Aebbten, die ihm alle blindlings anhiengen, zusammzurufen; wiewohl ihrer nicht wenige waren, denen der Schwindel des Parteigeistes die Augen nicht blendete, und die zu Gunsten ihres rechtmäßigen Herrn sehr vorteilhafte Gesinnungen hatten. Doch in solchen Augenbliken der Gährung und Ungewißheit braucht es nur ein einziges, so und so gearetetes Genie, um das Uibergewicht auf die Seite des Blendwerkes zu neigen, und der unglüklichen Unschuld diese schwachen Stüzen zu entziehn.

Theg. Supr. So war Ebbon, Erzbischof zu Rheims gearet, ein Mann, den es seines widersinnigen Charakters wegen schwer hält, genau zu treffen. Er war ein Meister in der Kunst, Potentaten, die keine Grundsäze haben, zu gefallen, seine Mitbischöfe zu verführen, oder verzagt zu machen, und sogar denen, die ihn verachteten, eine gewisse Ehrfurcht einzuflößen, oder sie doch nach seinem Willen zu lenken. Von Geburt ein Sklave erhielt er das Triebwerk seines Stolzes und seiner Herrschsucht um so fleissiger in Bewegung, je mehr er besorgen mußte, daß man sich der Niedrigkeit seiner Geburt erinnern möchte. Nicht, daß es ihm an Geschikklichkeit, sie zuzudeken, gemangelt hätte; auch

nicht, daß ihm Verdienst und Ränke zu seiner Beförderung nicht verhilflich gewesen wären. Noch als König von Aquitanien hatte ihn Ludwig aus der Dienstbarkeit hervorgezogen, und mit mehrern Abbteien versehn. Endlich machte seine schwache Unterscheidungskraft, oder auch der geringe Wohlstand, den er in Besezung der Würden und Ehrenstellen betrachtete, daß er ihn gar auf den erhabnen Siz des rheimser Erzbißtumes beförderte; und keine Erhebung hatte er mehr Ursache zu bereuen, als eben diese. Ebbon, der alle Gestalten geschmeidig annahm, ohne eine einzige zu behalten, schien sein Glük, bevor er sich dessen im höchsten Grade unwürdig gemachet hatte, auf eine Zeit zu verdienen. Er war nach und nach ein geschmeidiger, kriechender und emsiger Höfling, ein Eiferer in Bekehrung der Barbarn, eine Geisel der Zwietracht und Empörungen; dabei aber stäts ein unruhiger Ränkeschmied, ein undankbarer — vielleicht auch ein blutdürstiger, und sittenloser Prälat; denn man warf ihm Unzucht und Grausamkeit vor. Kurz, er zeigte sich als den würdigen Minister eines so ausgearteten Fürsten wie Lotharius, der sich selbst nicht schämte, seine Dienste um den gottesräuberischen Preis der reichen Abbtei St. Vast zu Arras an sich zu kaufen. Flod. l. 2. c 20.

In der Eigenschaft eines Präsidenten der Versammlung zu Compiegne, wenigstens in Ansehung der jenigen Partei, die den kirchlichen

Rath

Rath ausmachte, erhob er die bischöfliche Gewalt mit enthusiastischer Großsprecherei, und, ohne die Gegenstände zu unterscheiden, übertrieb er die vorgeworfene üble Aufführung seines Fürsten, und beschloß damit, daß er die noch übrigen Tage seines Lebens als ein Büßer zubringen solle. Die übrigen Bischöfe begiengen die Niederträchtigkeit, seinem Urtheile sämmtlich beizupflichten. Sogleich wurde Tag und Ort zu diesem seltsamen Auftritt angesagt; und noch in demselben Monate Oktober 833. verfügte man sich in das Kloster St. Medard zu Soissons, welches für den abgesezten Kaiser zum Gefängniße bestimmt war. Der Zulauf des Volkes war so außerordentlich, als das Schauwunder, so ihn veranlaßte. Der unglükselige Kaiser stand in der Mitte der staunenden Menge, wie ein Schlachtopfer da, welches izt, izt bluten sollte. Er warf sich auf eine vor dem Altar ausgestrekte härne Kutte nieder, und gab sich öffentlich großer Sünden schuldig, um derer wegen er um die Buße bath, um, wie er sagte, die Lossprechung von denen zu verdienen, welche die Gewalt zu binden, und zu lösen von Gott empfangen haben. Das Volk zerfloß in Thränen: weil aber den aufrührischen Bischöfen das Kränkende dieser Demüthigung noch nicht hinlänglich schien, so gaben sie ihm zu verstehen, die Gnade des Herrn lasse sich auf diese Art nicht überraschen; und wofern er die Vergebung seiner Missethaten erlangen wollte, so

sei es nöthig, davon ein umständliches Bekenntniß zu thun. Wirklich überreichten sie ihm einen schriftlichen Aufsaz, welcher die vorgegebenen Verbrechen, womit es diesen Reutlingen beliebte, ihn zu brandmarken, in acht Abtheilungen enthielt; sie zwangen ihn, alles mit vernehmlicher Stimme abzulesen, und sich des ganzen Inhalts schuldig zu erklären. Er that es, indem er die Schrift mit seinen Thränen befeuchtete; dann übergab er sie den Bischöfen, welche sie auf den Altar legten. Nach diesem nahm er sein Gewehrgehäng von der Schulter, legte es auf den Altar, zog seinen königlichen Schmuk aus, und empfieng das Bußkleid, welches er selbst anzog. Nachdem dieses empörende Ceremoniel vorüber war, führte man ihn in eine Zelle des Klosters, wo er unter einer guten Wache allein harren mußte. Schwermuth und Bestürzung malete sich auf allen Gesichtern, und ein jeder kehrte in nachdenkender Stille, wie verstummt in seine Wohnung wieder.

Als Lotharius bemerkte, daß seine schwarze That wenig Beifall fand, unternahm er ihre Rechtfertigung in den Augen des Publikum, und verbreitete durch alle Stände des Staates einen ansteckenden Gift der Schwärmerei und des Aufruhrs. Man sezte einen Bericht mit beigesezten Ursachen des ganzen Verfahrens auf, und machte ihn in For-

me

me eines Manifestes kund, worinn die auf einander gefolgten Greuel vertheidiget werden. Allein dieses Manifest wirkte ganz andere Folgen, als die man sich davon versprochen hatte. Es erregte den Unwillen aller derer, die nicht an den Leidenschaften und dem Interresse der Aufrührer hiengen. Man verfluchte die Urheber einer mit so vielem Rechte verabscheuungswürdigen Behandlung; sie selbst begannen darüber zu erröthen; und man bemerkt, daß kein Bischof das Herz hatte, die empörende Schrift zu unterzeichnen. Man bedauerte einen Fürsten, an dessen Unglüke sonst nichts schuld war, als seine übermäßige Güte, und die Treulosigkeit derer, die sie am meisten genoßen hatten. Seine überschwänglichen Unfälle öffneten ihm das Thor, um wieder mit Ehren daraus zu kommen.

Indessen fieng Lotharius, der sich der Leitung seiner Herrschsucht ganz überließ, wieder dort an, wo ers gelassen hatte, und wollte überall den Meister spielen, ohne auf die Foderungen seiner Brüder zurükzusehn. Aus Besorgniß, man möchte ihm etwa seinen Vater entführen, zu dessen Gunsten er die Herzen der Unterthanen völlig umgekehrt sah, ließ er ihn mit sich nach Aachen bringen, wo er ihn noch unanständiger, als zu Soissons behandelte. Das Gefühl der Natur, gestärket durch den Nachdruk des Interesse, überwog in den Herzen der beiden Prinzen Ludwig und Pipin, alle andern

Be=

Betrachtungen. Sie verbanden sich wider den Lotharius, welcher sich über Hals und Kopf aus Deutschland flüchtete, und mit dem gefangenen Kaiser nach Paris kam. Allein er fand daselbst unter den Franken in Ansehung seiner noch eine grössere Veränderung, als anderswo. Er las in allen Gesichtern durchgehends einen bis zum Ausbruche reifen Widerwillen. Der äussersten Gefahr zu entkommen, nahm er auch von dannen die Flucht: doch ließ er seinen Gefangenen zu St. Denis zurük, trug aber von seinen Missethaten nichts als folternde Gewissensbisse davon, deren er nicht los werden konnte.

Die Franken von Adel erfuhren nicht sobald, wo der Kaiser geblieben war, als sie schon von allen Enden dahin eileten, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Ludwig vergaß auf alles Vergangene, empfieng sie mit seiner gewöhnlichen Güte, ließ die Bischöfe zusammkommen, und wollte die Zeichen der kaiserlichen Würde nicht wieder annehmen, ohne vorher mit der Kirche auf eine feierliche Art ausgesöhnt zu sein. Gleich darauf zog er zu Felde, dem einheimischen Kriege ein Ende zu machen, welchen Lotharius allein, wiewohl mit der Wuth eines reißenden Thieres fortsezte, dem man seine Beute abgejagt hatte. Durch Mord, Brand, und die schrecklichsten Verwüstungen rächete er sich an den Unterthanen wegen der ewig merkwürdigen Treue, die sie ihrem Landesfürsten

erwiesen. Endlich von allen Seiten abgeschnitten, und zum Glüke auf den Punkt gebracht, mit seinem ganzen Heere vor Hunger verschmachten zu müssen, fand er zum zweiten Male für rathsam, sich zu unterwerfen; er kam, und kroch zu den Füßen seines Vaters, der sich wieder damit befriedigte, daß er ihn nach seinem Königreiche Italien verwies.

Coint. an. 830. n. 57 an. 834. n. 43

Im folgenden Jahre berief der Kaiser ein Concilium nach Thionville, um alles, was man sich wider ihn erlaubet hatte, nach den kanonischen Rechten für ungiltig zu erklären. Vier und vierzig theils Erzbischöfe, theils Bischöfe fanden sich dabei ein. Drogon Bischof zu Mez, Großalmosenmeister, und weil er mit dem Pallium beehrt war, soviel als Erzbischof, hatte mit Hetti von Trier dabei den Vorsiz. Die meisten der mitschuldigen Prälaten waren zum Könige Lotharius nach Italien flüchtig gegangen. Ebbon, den man im vorigen Jahre in Verhaft genommen, und in die Abbtei zu Fulda gesperret hatte, mußte sich zu Thionville persönlich stellen. Anfänglich wollte er sich durch eine Ausflucht, die sein Verbrechen noch mehr erschwerte, entschuldigen, nämlich durch die Menge der Mitschuldigen, welche eben er auf Abwege verleitet, oder bis aufs äußerste gebracht hatte. Allein der allgemeine Taumel war bereits verschwunden. Er mußte sich selbst verdammen, um nicht mit der Schande der Entsezung bedeket zu werden, die ihn noch

tiefer gedemüthiget hätte. Zur Ehre der bischöflichen Würde bewirkten die Prälaten, daß er außer den Augen der Weltleute in der Sakristei gerichtet werden dorfte. Er übergab dem Concilium eine in folgenden Worten abgefaßte Abdankungsakte: Ich Ebbon, unwürdiger Bischof, durchdrungen von der Größe meiner Sünden, und willens meine Seele zu retten, entsage den ehrwürdigen bischöflichen Verrichtungen, welche ich entheiliget habe; und damit meine Stelle einem Hirten, der die Kirche besser regiere, verliehen werden möge, habe ich diese Akte mit meiner Hand unterschrieben. Nachdem diese Erklärung in der Versammlung abgelesen war, bekräftigte sie Ebbon auch mündlich. Hierauf sprachen die Bischöfe das Urtheil mit diesen Worten; Tretet ab von euerm Amte, gemäß euerm Bekenntniße. Jonas vnn Orleans schrieb die Absezungsurkunde nieder, welche Ebbon gleichfalls unterzeichnete, und wovon dem Priester Fulkus, Abbte zu St. Remi, als ernanntem Erzbischofe von Rheims eine Abschrift zugestellet wurde. Diesen ließ der Kaiser nicht eher einweihen, als nachdem er die Einwilligung des Papstes in die Entsezung des Ebbon eingeholet hatte. Es scheint, Hilduinus, der in seine Abbtei von St. Denis vor dem lezten Aufstande wieder eingesezet worden war, habe daran keinen Theil gehabt, und sei dem Kaiser, der ihm seine erste Verblendung verziehen, getreu verblieben.

Noch weniger zweifelt man, daß die tugendhaften Männer, wenigstens jene, die man hernach einer öffentlichen Verehrung würdig hielt, eine erbauliche Buße gethan haben. Die Kirche ehret keine Tugend, die der Empörungsgeist, mit welchem Anstrich man seine Häßlichkeit übergleißen will, befleket hat.

Der ganze Körper des Nationalklerus, sobald er frei vom Zwang war, verbesserte auf die glänzendste Art das Aergerniß, welches einige aus seinen Gliedern gegeben hatten. Alle zu Thionville versammelten Bischöfe fügten sich begierig nach den Wünschen des Kaisers, welcher von ihrer Seite eine schriftliche Mißbilligung alles dessen verlangte, was man wieder seine Person unternommen hatte. Sie erklärten sich also, die Absezung ihres Landesfürsten sei nicht nur ein Werk der Ungerechtigkeit und Vermessenheit, sondern der Geist des Aufruhrs habe auch bei dieser Gelegenheit eine allen vorigen Jahrhunderten unbekannte Mißgeburt auf die Welt gebracht. Sie fügten noch hinzu, jede, die geistliche und politische Macht habe ihr eigenes, abgesondertes Gebiet; und aus diesem Grunde, fuhren sie weiter fort, indem sie die Rede an den Kaiser richteten, halten wir dafür, das einzige Mittel, allem Unfuge auszulenken, sei dieses, daß, während ihr die Bischöfe in dem Genuße ihrer geistlichen Befugniße, die ihnen Jesus Christus anvertrauet hat, auf eine so gottselige Art schüzet, ihr auch von

den=

denjenigen nach ihrer ganzen Ausdehnung Gebrauch machet, welche euch im politischen Staate eben auch von Gott verliehen worden ist. Um den Kaiser mit noch mehr Feierlichkeit wieder einzusezen, übertrugen die Väter des Concilium ihren Siz von Thionville nach Mez, eine ganz andere Stadt, als die vorige war. Es wurde ein Hohamt abgesungen, während dessen sieben Erzbischöfe, jeder ein ander Gebethe über den Kaiser sprach, um ihn mit der Kirche auszusöhnen, oder vielmehr die Zweifel seines zarten Gewissens zu heben. Drogon bestieg mit Ebbon, welcher dadurch eine Art von Kirchenbuße that, mitten in der Messe die Emporkirche, von wannen er dem Volke alle die Schriften vorlas, die auf die Rechtfertigung und Wiedereinsezung des Kaisers einen Bezug hatten; nach diesem krönten ihn die Prälaten aufs neue, unter dem Jubelgeschrei des vor Freuden trunkenen Volkes. So ist fast eben so geschwind gegeben, und wieder gutgemachet worden das erste Beispiel, welches man seit jenem der spanischen Bischöfe wider ihren König Vamba, in der Geistlichkeit, oder vielmehr in ihren herrschsüchtigsten Gliedern von einer aufrührischen Unternehmung unter dem Vorwande der Buße gesehen hat. Noch muß man anmerken, daß die Prälaten, welche sich so weit vergassen, nicht sowohl als Bischöfe, sondern vielmehr als die ersten Vasalen des Reiches, als welche in dieser Eigenschaft zur

Theilnehmung an den wichtigsten Staatsgeschäften, und selbst an der Fürstenwahl befugt waren, also gehandelt haben. Der betrügerische Standpunkt, woraus man diese Rechte abmaß, verleitete so viele Männer zu einem Irrthume, die sonst wegen ihrer Gelehrtheit und Tugend alles Loh verdient haben.

Mabill. Præf. t. 6.

Ein solcher war unter andern der Mönch Ratbertus, mit dem Beinamen Paskasius: denn man pflog damals dem Nationalnamen gemeiniglich noch einen römischen Vornamen anzuhängen. Er war ein Zögling jener Mönche, welche den Nonnen zu unsrer lieben Frau in Soissons statt der Kapläne dienten; trat ins Kloster zu Corvey, und ward endlich Abbt dieses Stiftes. Er schrieb verschiedene Werke im Fache der Religion, worunter ihm seine Abhandlung von dem heil. Abendmahle den meisten Ruhm einbrachte, so wie sie auch unter allen das größte Aufsehn veranlasset hat. Gleichwohl ist sie weder zänkisch, noch welt hergesucht, oder sonst so beschaffen, daß man dem Verfasser ungewöhnliche Meinungen zu Last legen könnte; sondern eine natürliche Auslegung der Glaubenslehre, welche er auf Ansuchen seines Schülers Varin, Abbtes zu Neu-Corvey zum Unterrichte für junge Sachsen, die man in diesem Kloster aufzog, geschrieben hatte. So vergleicht er auch dieses Werk der Milch, welche man Kindern zu ihrer Nahrung giebt.

Nichts

Nichts ist deutlicher und kürzer, als was er von der wesentlichen Gegenwart des Erlösers in unserm Altarsgeheimniße, und von dem Wunder der Wandlung sagt. Den Anfang macht er damit, daß er dem Verstande die Allmacht und Wirksamkeit des göttlichen Willens darstellet: hieraus schließt er, daß, nachdem der Sohn Gottes gemäß seiner Offenbarung einmal gewollt hatte, daß sein wahres Fleisch, und sein wahres Blut unter den Gestalten des Brodes und Weins im Sakramente seiner Liebe sein solle, man auch unumstößlich glauben solle, das, was auch nach der Verwandlung noch immer Brod und Wein zu sein scheint, sei gleichwohl nichts anders, als das Fleisch und Blut Jesu Christi; eben dieses Fleisch sei aus der Jungfrau geboren, habe auf dem Kreuze gelitten, sei glorreich aus dem Grabe erstanden; wie es ohne den Glauben unmöglich gewesen wäre, den am Kreuze leidenden Menschensohn für den Sohn Gottes zu erkennen, so sei es auch der Glaube, durch welchen wir das unter den Gestalten unserer gewöhnlichen Nahrungsmittel verborgene Fleisch Jesu Christi sehen: der Geschmak, und die Gestalt des Brodes und Weins bleibe auch nach der Wandlung nur darum übrig, damit wir uns im Glauben üben, und uns denselben verdienstlich machen mögen. Weiter saget er, dieses Sakrament sei zugleich Wahrheit und Gestalt: Wahrheit, weil es den wahren Leib und das wahre Blut des Erlösers

Cap. I. P. 1555.

wesentlich enthält; Gestalt, weil der Priester durch das tägliche Opfer des Altars die Erinnerung an jenes erneuert, welches Jesus Christus einmal auf dem Kalvarienberge vollbracht hat. Allein wie geht es bei diesem unaussprechlichen Geheimniße zu? Mein Glaube, versezt er, ist hierinn meine ganze Wissenschaft. Durch die Kraft dieser göttlichen und allmächtigen Worte: dies ist mein Blut, geschieht es, daß aus dem, was vorhin nichts als Wein mit Wasser vermischt war, Blut, und eben das Blut wird, welches für das Heil der Welt vergossen worden ist.

Eben diese Wahrheit behauptet Ratbert unveränderlich auch in seinen übrigen Schriften. Er brachte die zerstreuten Bruchstüke der Erblehre über diesen Gegenstand in ein kurzgefaßtes Ganzes, erklärte die Texte, und besonders einige des heil. Augustinus, durch solche, die keiner andern Deutung fähig sind, wie zum Beweis durch diese Stelle aus einer Predigt, worinn dieser heil. Vater den Neophyten zuruft: empfanget im Brode das, was ans Kreuz geheftet worden, und im Kelche das, was aus der Seite Jesu Christi geflossen ist. Er bezeuget, daß die allgemeine Kirche vom heiligen Abendmahle das glaubt und bekennt, was er; daß sie dieses unter allen Nationen, in allen Sprachen bekennt; daß alle Liturgieen seine Lehre bestättigen, und daß die Worte des Canon in der Messe dieses um so gewisser bezeugen, da

man

man ihre Einsezung vom heil. Petrus ableitet. Isis wohl nothwendig anzumerken, daß, in welchem Zeitalter, und in was immer für Umständen dieses Werk des Ratbertus ans Licht getreten sein mochte, alle Hirten und Völker wahrlich nicht geschwiegen haben würden, wofern er Glaubenspunkte für angenommen, für unwidersprechlich ausgegeben hätte, worinnen es so leicht war, ihn Lügen zu strafen? Würden sie wohl ihren Glauben in einem Punkte so schändlich verrathen haben, worauf der öffentliche Gottesdienst, wie auf seiner Grundfeste ruht, und worinnen jede Neuerung auf nichts geringers hinauslief, als die Kirche zu einer Götzendienerinn zu machen, indem man sie das natürliche Brod für den Sohn Gottes anbethen ließ?

Mehrere gelehrte Männer schrieben um selbe Zeit über eben diese Materie, unter andern Haimon Bischof zu Halberstadt, welcher den Glauben an die sakramentalische Wandlung so deutlich, als immer Paskasius, bezeuget. In seiner Abhandlung, von dem Leibe und Blute des Herrn betitelt, liest man die ausdrüklichen Worte, daß der Stoff, oder die Natur des Brodes und Weins durch die Wirkung der göttlichen Allmacht wesentlich in ein ander Wesen, das ist, in das Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt wird; es sei Ruchlosigkeit, daran zu zweifeln; der Geschmak und die Gestalt des Brodes und Weins verbleibe im Sakramente, Spicileg. t. 12. p. 27.

um uns den Ekel zu ersparen, welchen wir bei der natürlichen Beschaffenheit der Dinge, an dem Genuße des Menschenfleisches und des Menschenblutes haben würden.

Rabanus, indem er eben diesen Gegenstand behandelt, und im Grunde eben derselben Wahrheit Zeugniß giebt, drükt sich manchmal auf eine Art aus, welche die neuern Irrlehrer für sich anzuführen niche ermangelt haben. Was können sie bei der unwidersprechlichen Einmüthigkeit der Erblehre über diese Materie, was können sie endlich, außer einigen sonderheitlichen und doppelsinnigen Texten zu ihrem Vortheile zitiren? Von dieser Art ist eine Stelle, wo sich Rabanus also ausdrükt: Einige, denen es von dem Sakramente des Leibes und Blutes Jesu Christi an wichtigen Begriffen mangelt, lehren, daß der Leib, welchen die Jungfrau geboren, der am Kreuze gelitten hat, der lebendig aus dem Grabe gegangen ist, eben der Leib sei, den man beim Altare empfängt. Ohne Zweifel thun sich die Sakramentirer bei diesen Worten des Rabanus vieles zu Gute, um darüber frohloken zu können. Allein sie werden durch Rabanum selbst beschämt, welcher in einer Menge anderer Stellen, die viel deutlicher und besser entwikelt sind, den Glaubenspunkt von der wirklichen Gegenwart und Wandlung lehrt. Es sind also nicht diese Dogmen des Glaubens, welche er hier bestreitet. Er verlangt nur dieses einzige, daß man nicht sagen solle, der

Leib

Leib des Erlösers sei im Altarssakramente völlig derselbe, der am Kreuze gehangen ist, weil er darinn nicht, wie am Kreuze, im natürlichen und leidsamen Zustande zugegen ist.

Mehr Schwierigkeit erhebt sich bei einer andern Schrift, die man insgemeinein dem Priester Bertram, oder Ratram, auch einem Mönche aus Corvey, beimißt, die aber von gelehrten Männern für das Buch des Johann Skot gehalten wird, woraus Berengarius seine Irrthümer geschöpfet hat. Diese leztern Kritiker haben sie zu schlecht befunden, um sie rechtfertigen zu können: die sie dem Ratram zuschreiben, haben die harten und dunkeln Ausdrüke durch andere, worinn mehr Klarheit und Eigentlichkeit ist, beleuchtet, und dafür gehalten, daß der Sinn, welcher aus dem ganzen Zusammenhange des Werkes entsteht, nichts, als Übereinstimmung mit dem katholischen Lehrbegriff enthalte. Es ist nicht die Sache der Geschichte, in diese Untersuchung hineinzugehn. Uns genügts, die Fakten darzustellen. Im übrigen würde die Denkart eines einzelnen und einzigen Schriftstellers unter tausend andern, die ihm entgegenstehn, den Glauben, diesen unsern vorzüglichsten Gegenstand, wenig anfechten.

Die Kirche im Orient liefert uns unter der Regierung des Theophilus, der seinem Vater Michael dem Stammler mit Anfange des Monats Oktober im Jahre 829. gefolget war, Begebenheiten, welche unserm Berufe weit bes-

ser genugthun. Anfangs nahm sich Theophilus der Gerechtigkeit, und selbst der Religion mit großem Eifer an. Er machte die Handlung blühend, begünstigte die Wissenschaften, verschönerte seine Hauptstadt mit kostbaren Gebäuden. Als er sich nachmals von der Sucht der Griechen nach Religions-Zänkereien überwältigen ließ, erklärte er sich ohne Zurükhaltung zu Gunsten der Bilderstürmer, und trieb die Verfolgung weiter noch, als sein Vater. Nicht genug, daß er die Bilderverehrung verboth, er wollte auch nicht, daß man welche verfertigen und aufbehalten sollte. Dies ist die Ursache, warum man, nachdem sie in den Kirchen aufs neue ausgelöscht, und die vorzüglichsten darunter öffentlich verbrennt worden, die Kerker mit Malern, mit eifrigen Katholiken, mit Bischöfen, und besonders mit heil. Eremiten, die dem Kaiser ein Dorn im Auge waren, anfüllete. Er verboth ihnen insgesammt, sich in Städten und auf dem Lande sehn zu lassen; so zwar, daß diejenigen, welche sich weigerten, ihren Unterhalt in einer entlehnten Tracht anderswo aufzusuchen, zu Hause verschlossen, und von den unentbehrlichsten Lebensmitteln entblößt, in ihren Klöstern, die nun wahre Grüber wurden, vor Hunger in Menge dahin starben. Was die Gläubigen insgemein betrifft, so gab es sogar in Dörfern hartherzige Geldschinder, welche jeden, der die Bilderverehrung

Post. Theoph. l. 2. &3.

nicht

nicht abschwören wollte, mit Abgaben überladen mußten.

Dennoch konnte er weder seine Gemahlinn Theodora, noch Theoktista seine Stiefmutter dazu bringen. Er hatte fünf Töchter, die diese Prinzessinn ihre Großmutter öfter an sich lokte, ihren noch zarten Glauben wider die Reize der Verführung vorläufig zu stärken. Sie wußte ihre Herzen durch kleine Geschenke zu gewinnen, und ermahnte sie, ihrem kaiserlichen Vater alles unerschroken zu versagen, was er von ihnen wider das Geboth Gottes, unsers wahrhaften Vaters und allerhöchsten Herrn etwa verlangen möchte. Indem sie also diesen zarten und lenksamen Seelen solche Eindrüke gab, langte sie aus einem Kästchen, welches sie bei sich trug, Bilder hervor, und drükete sie mit frommer Innbrunst des Herzens an ihr Gesicht, und ihre Lippen. Eines Tages fragte sie der Kaiser, wie denn ihnen ihre Großmutter begegne, und was sich in ihren Zusammenkünften so Anziehendes zutrage, daß sie darinn so viel Vergnügen fänden. Die jüngste darunter, Namens Pulcheria, erzählte alles mit der Unschuld eines Kindes, wies ihrem Vater die empfangenen Geschenke, und sagte dabei: sie hat in ihrem Kästchen wohl noch schönere Bilder, als diese da; sie nimmt sie ehrerbietig in die Hand, leget sie auf ihr Haupt, und küsset sie zu verschiedenen Malen. Den Kaiser, der nun alles einsah, verdroß es empfindlich: allein er dorf-

Post. Theoph. n. 5.

te

te sichs aus Hochachtung nicht merken lassen, die er gegen seine Schwiegermutter trug, eine Frau von vielem Verstande, und beherzter Gottseligkeit, die allein Muth genug besaß, ihm vorzustellen, wie verhaßt er sich durch seine Verfolgungen machte. Er that auch weiter nichts, als daß er seine Töchter verhinderte, diese tugendhafte Lehrmeisterinn so oft zu besuchen.

Zwar nicht mit gleicher Freimüthigkeit, aber doch wirksam genug widerstund eine Menge Katholiken seinen Verführungen; unter andern besonders einige Mönche aus dem Kloster St. Abraham. Sie getraueten sich sogar, ihm aus den ältesten Vätern, wie aus einem heil. Irenäus, und Dionysius zu zeigen, daß der Mönchstand, welchen er verabscheuete, schon in der blühendsten Kirche geehrt wurde. Zum Beweis, daß man die Bilder schon zu den Zeiten der Apostel in Ehren gehalten, berufen sie sich auf die vom heil. Lukas gemalte Abbildung der heil. Jungfrau, so wie auf das wunderthätige Bild Jesu Christi, welches er selbst einem Leintuche eingedrüket hätte: eine gemeine Sage, freilich, die aber damals durchaus für Wahrheit galt. Statt aller Antwort jagte sie der Tyrann aus Konstantinopel, nachdem er sie vorher so grausam stäupen lassen, daß sie bald darauf ihren Geist aufgeben mußten. Ihre lange Zeit hindurch unbegrabenen Körper blieben unverwesen, und wurden als wehrte Reliquien verehrt.

Ein

Ein Mönch, mit Namen Lazarus, war ihm vor andern verhaßt, weil er mit dem Klosterleben eine besondere Fertigkeit im Malen verband. Da er ihn nun weder mit Verheißungen, noch Drohungen gewinnen konnte, ließ er ihn so unmenschlich geißeln, daß ihm das Fleisch stükweise vom Leibe fiel, und man nicht glaubte, daß ers überleben könnte. Gleichwohl erholte er sich im Gefängniße, uud fieng wieder an, Bilder der Heiligen zu malen. Da befahl ihm der Kaiser die Hände mit glühendem Eisenblech zu brennen. Doch ließ man ihn auf die Fürsprache der Kaiserinn aus dem Kerker entkommen. Seitdem hielt er sich sorgfältig verborgen, und fuhr fort, von seiner Kunst den nämlichen Gebrauch zu machen. In dieser Einsamkeit war es, daß er noch eine Abbildung vom heil. Johann verfertigte, welche hernach lange Zeit hindurch aufbewahrt, und durch übernatürliche Heilungen in Menge berühmt ward. Boll. ad 12. Feb.

Die schon vom Kaiser Michael mißhandelten heil. Theodorus und dessen Bruder Theophanes wurden auch unter Theophili Regierung grausam gestäupet, und dann in die Insel Aphusia verwiesen. Nach Verlauf zweier Jahre ließ er sie wieder nach Konstantinopel kommen: denn es war ein Paar Männer, derer Standhaftigkeit er wegen ihrer Fähigkeiten und Tugend mit Herzensdrang fühlte, vor allen andern niederzuschlagen. Nach ihrer Ankunft wurden sie in die Gerichtsstube des Prätors eingesperrt, Sur. 26. Dec.

und

und den sechsten Tag darauf am zehnten Julius dem Tyrannen vorgeführt. Ganze Schaaren niederträchtiger Speichelleker warfen ihnen auf ihrem Hinzuge links und rechts unzählige Schimpfwörter und Vermaledeiungen zu. Wer sind diese Elenden, sagten einige, daß sie sich dem Kaiser zu gehorchen weigern? Sie müssen, riefen andere, von dem allerärgsten unter allen Teufeln besessen sein. Ein jeder ließ nach seiner Weise seine zügellose Bosheit an ihnen aus. Nachmittags um die vierte Stunde wurden sie unter Vorantretung des Burghauptmannes in den sogenannten göldenen Saal eingeführt. Hier entfernte sich der Hofbediente, und überließ sie dem Kaiser, der ihnen einen sehr finstern Blik entgegen zu werfen schien. Zitternd machten sie ihm in der Ferne ihre Verbeugung. Mit einer Donnerstimme befahl er ihnen näher herbeizukommen. Hernach befragte er sie um ihren Geburtsort. Aus dem Moabitenlande, versezten sie mit Stottern. Wozu seid ihr hiehergekommen? fragte er wieder mit einem noch entsezlichern Tone. Und hiemit, ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ er ihnen Bakenstreiche geben. Sie empfiengen derer so viele, und so derbe, daß sie ganz betäubt niederfielen; und hätte sich Theodorus nicht am Roke des Schlägers festgehalten, so würde ihm dieser Elende zum Beweis, daß er in seiner Kunst Meister sei, den Kopf an den Staffeln des Thrones eingeschlagen haben:

al-

allein der Blutzeuge ließ ihn eher nicht los, bis er zu schlagen aufhörte.

Der grimmige Tyrann befragte sie abermal, warum sie nach Konstantinopel gekommen wären, da sie doch seinem Glauben nicht beipflichteten. Und als sie die Augen niederschlugen, und zu antworten sich nicht getraueten, wendete er sich rasch gegen einen in der Nähe stehenden Gerichtsdiener, warf seitwärts, wie ein Bliz, tödtende Blike, und sprach mit einer Stimme, die vor Furcht starren machte: man greife diese Bösewichter, man schneide die Verse in ihre Gesichter, und lasse sie durch zween Sarazenen wieder in ihr Land bringen. Dies waren zwölf jambische Gassenhauer, welche wesentlich so viel sagten: Theodorus, und Theophanes, diese flüchtigen Ankömmlinge in Konstantinopel, sind, ohne ihrem Aberglauben zu entsagen, daraus wieder verjaget, wie zwei Gefäße der Bosheit, und im Gesichte, wie Uibelthäter gezeichnet worden. Nachdem diese Verse abgelesen waren, sagte ihnen der Kaiser: ihr werdet, wenn ihr weg seid, ohne Zweifel nicht ermangeln, euch zu prahlen, als hättet ihr über mich triumphirt; und ich, ich will mein Spiel mit euch treiben, solange ich euch in meiner Gewalt habe. Straks ließ er sie auskleiden, und erbärmlich stäupen. Während dieser Scene schrie er den Schergen unaufhörlich zu, sie sollten weidlich dareinschlagen. Die heil. Bekenner sprachen nur diese wenigen Worte: Herr, wir ha-

ben nichts wider eure Majestät begangen; großer Gott! erbarme dich unser; heilige Jungfrau! steh' uns bei.

Nachdem ihre Leiber mit Blute völlig überdeket waren, ließ man sie hinaus gehen. Allein so flatterhaft, wie die wunderliche Todsucht, die ihn hin und her trieb, ließ sie Theophilus gleich wieder hereintreten, und befragte sie, nur um ihnen neue Händel auf den Hals zu werfen, warum sie sich über den Tod des Leo gefreuet hätten. Wir haben, erwiederten sie, mit diesem Kaiser nie die geringste Verbindung gehabt; erst unter Michaels Regierung sind wir in diese Stadt gekommen. Darauf führte man sie nach dem Gerichtshofe. Nach vier Tagen mußten sie vor dem Prätor erscheinen, der ihnen unter vielen Bedrohungen befahl, dem Kaiser zu gehorchen. Sie antworteten, sie wollten tausendmal eher sterben, als mit Kezern gemeine Sache machen. Nun zog der Prätor gelindere Saiten auf, und sprach zu ihnen: kommuniziret nur ein einzigesmal mit uns, ich selbst will euch zur Kirche begleiten; nach diesem möget ihr ziehn, wohin es euch beliebt, eurer Freiheit, und der Früchte unserer Gewogenheit zu genießen. Theodor, von demjenigen angeeifert, der seine Hilfe nach der Größe des Bedürfnißes abmißt, versezte lächelnd: Herr, es ist genau so, als wenn man zu jemanden sagte: ich verlange von dir sonst nichts, als daß du dir den Kopf nur einmal herabschla-

schlagen lassest, hernach kannst du machen, was du willst. Eher würde man Himmel und Erde einwerfen, als uns dahin bringen, daß wir unserer wahren Religion auch nur auf einen Augenblik untreu werden. Da befahl der Prätor, man solle zu der vom Kaiser angeordneten Stempelung schreiten; und in dem quaalvollen Zustande, worinn sie sich befanden, mitten in der schreklichen Entzündung der alten durch Geißelung verursachten Wunden, gerade in ihrer aufs höchste gebrachten Reizbarkeit, warf man sie auf Bänke nieder, und grub ihnen mit unendlich vielen Einschnitten und Stichen die besagten Verse Buchstab auf Buchstab in die Gesichter ein: es dauerte solang, daß diese barbarische, durch die Nacht unterbrochene Zerfleischung erst am folgenden Morgen ganz vollbracht werden konnte. Nachdem sich die Grausamkeit endlich gesättiget hatte, redeten diese herrlichen Bekenner auf folgende Art: nie hat man so was an Menschen verübt; und alle Tyrannen, mit euch verglichen, können als Muster der Sanftmuth aufgestellt werden. Wisset also, daß diese Aufschrift, unsere schönste Zierde, die uns den sichersten Anspruch auf den Himmel macht, euch einst von dem allerhöchsten Richter zu eurer Schande und Verzweiflung wird vorgezeiget werden. Mit diesen blutträufelnden Gesichtern wurden sie wieder ins Gefängniß gebracht, und dann auf die Fürsprache des Patriarchen Johann Leconomantes,

ungeachtet er die Kezerei begünstigte, und auch seinem Glauben entsprechende Sitten an sich hatte, nach Bithynien verwiesen, wo Theodorus bald darauf verstarb. Viele andere heilige Mönche wurden aus eben der Ursache aufs grausamste gemartert.

Vit. S. Meth. c. 1.

Der heilige Mönch Methodius, welcher währender Regierung Michaelis des Stammlers im Kerker, oder vielmehr in einer Gruft lebendig vergraben lag, war neulich daraus gekrochen, gleich einem Gerippe, welches, so zu sagen, nichts als Knochen, und kein Haar mehr am Kopfe hatte. Er lebte für sich abgesondert, denn seine Abneigung von der Kezerei erlaubte ihm nicht, ein Kloster zu bewohnen, weil in Konstantinopel keines zu finden war, welches nicht mehr, oder weniger angestekt gewesen wäre. Dennoch unterließ er nicht, die noch gutdenkenden Mönche, so wie die Rechtgläubigen aus allen Ständen, und selbst die vom ersten Range öfter zu besuchen. Wie er nun ein Mann war, der bei seinem sanften, leutseligen, einnehmenden Karakter eine natürliche Beredsamkeit, große Stärke und Vernunftmäßigkeit in seinen Schlüßen, und eine tiefe Kenntniß der heiligen Schrift besaß, so besprach er sich mit vielen von dem Verführungsgeiste überraschten Personen, und brachte ihrer eine gute Anzahl auf den rechten Weg. Dies erfuhr Theophilus gar bald, ließ ihn kommen, und sprach: werdet ihr nach so vielen Züchti-

gun-

gungen, die ihr euch mit euern eitlen Zänkereien zugezogen habt, nicht einmal aufhören, wegen einer so unbedeutenden Sache, als die Bilder sind, Unruhen zu stiften? Sind aber die Bilder so verächtlich, versezte Methodius, warum sehet denn ihr gerne, daß man die eurigen öffentlich verehrt, und täglich vervielfältiget, indeß jene des Weltheilands überall niedergerissen werden? Statt aller Antwort ließ ihn der Kaiser bis an die Gürtel entkleiden, und mit tausend Ruthenstreichen zerpeitschen. Halbtodt und fast blutlos wurde er in eine unterirdische Keuche des Palastes durch ein Loch hinabgelassen, woraus ihn einige von Mitleiden gerührte Personen zur Nachtzeit zogen, und verbinden ließen.

Nach diesem wollte es der Kaiser auf dem Wege des Glimpfes versuchen, ließ ihn wieder zu sich führen, nahm den Ton der Güte, ja selbst der Vertraulichkeit an, trat mit ihm in freundschaftliche Unterredungen, und bezeugte vieles Wohlgefallen, wenn er ihn die aus der heiligen Schrift gezogenen Schwierigkeiten erklären hörte; die Einsichten des Methodius, und die ihm ganz eigene Gabe unwiderstehlich einzudringen, wirkte eine recht unerwartete Veränderung. Die anfänglich nur zum Schein angenommene Gewogenheit des Kaisers wurde unvermerkt herzlich und sehr lebhaft. Er wies dem Methodius im Palaste unter den übrigen Hofbedienten eine Wohnung an; und dies gab Post. Theophil. l. 5. n. 25.

dem heiligen Bekenner Gelegenheit, ihrer eine Menge, und selbst einige aus denen zurechtzuweisen, auf die jener sein grösstes Vertrauen sezte. Er fand sogar Mittel, ihn selbst zu besänftigen, seine Vorurtheile wankend zu machen, da er sie ihm nicht ganz aus dem Kopfe bringen konnte, und seinen Haß gegen die Katholiken um ein merkliches zu schwächen. Seit dieser Epoche mußte Methodius stets um den Kaiser sein. Dieser ließ sich zuweilen gegen die Großen des Hofes soweit heraus, daß er ihnen gestund, er werde öfter innerlich erschüttert, mehr von der Heiligkeit des Mannes Gottes, als von seinen Gesprächen. Er ließ sich von ihm auf allen Reisen begleiten; und selbst, wenn er zu Felde zog, nahm er ihn mit sich, entweder um seinen Fürwitz über die Fragen zu büßen, welche er an ihn zu stellen Belieben trug, oder aber aus Besorgniß, es möchte etwa in seiner Abwesenheit das Ansehen des Methodius bei den Großen und allen Katholiken zur Herstellung der heiligen Bilder abzweken, welche dieser gegen die Gnade widerspänstige Fürst zu bestürmen nie aufhörte.

Unterdessen führte er mit den Sarazenen einen heftigen Krieg, anfangs mit gutem Glüke, aber auch mit barbarischer Grausamkeit. Er drang tief in Syrien hinein, bezeichnete die ganze Heerstrasse mit Blut und Verwüstung, warf ganze Völkerschaften in Eisen, und lagerte sich endlich vor Sozopetra, der Geburts-

stadt

Stadt des Kalifen Mutasem. Der Sarazene bath ihn schriftlich und sehr inständig, er möchte dieser Stadt in Ansehung seiner schonen; wurde aber nicht angehört. Theophilus eroberte und zerstörte sie, ließ einen Theil der Einwohner niedermachen, und den Rest gefangen sezen. Hierüber gerieth der Kalife in Wuth, versammelte ein Heer, dessen gleiches noch keiner aus seinen Vorfahren an Zahl ins Feld gestellet, und ließ auf den Schildern der Soldaten den Namen Amorium zum Zeichen eingraben, daß ers mit dieser Stadt, worinn der Kaiser geboren ward, zur Wiedervergeltung auch so machen wolle. Theophilus glaubte, es läge seiner Ehre daran, sie wohl zu vertheidigen, und warf den Patrizier Aetius, Statthalter im Orient, mit noch zween andern Kriegsobristen von bewährter Erfahrenheit, nämlich den Theodorus Crateres, und Theophilus Babuziches in die Stadt. Wirklich thaten diese einen so männlichen Widerstand, daß Mutasem bei dieser Belägerung, ob sie schon nicht länger, als durch 13. Tage dauerte, bei 70000. Mann verlor. Als er aber endlich die schwächste Seite der Festung erfuhr, befahl er den Stürmenden dort hineinzubrechen, bemeisterte sich des Plazes, und ließ alles, Soldat und Bürger über die Klinge springen, ausgenommen die Vornehmsten der Stadt, welche er nach Bagdad wegzuführen befahl.

Ibid. n. 29.

Elm. l. II. c. 9. Albuf. p. 165.

Act. SS. Boll. t. 6. p. 460. &c.

Als er selbst alda angekommen war, ließ er sie mit Ketten und Banden belegt, in einen Kerker werfen, worinn sie bei hellem Mittage alles Lichtstrahls beraubt, einander nur an der Stimme erkannten. Etwas Brod und Wasser war ihre ganze Nahrung, die Erde ihr Lager, stinkende, unflättige Lumpen ihre Kleidung. Als man schon glaubte, das Elend und die langwierige Gefangenschaft hätte sie nun muthlos gemachet, fertigte der Kalife die geschiktesten aus seinen Gesezverständigen an sie ab, um sie zur Abschwörung ihres Glaubens zu bereden. Diese Verführer stellten sich, als kämen sie aus eigenem Antrieb, und aus Mitleiden; mit einer heuchlerischen Sonderlichkeit bathen sie die Gefangenen um ihre Erlaubniß, sie besuchen, ihnen Speise und Kleidungsstüke bringen zu dörfen. Diese verwarfen mit Abscheu die ersten Anträge, die man ihnen machte. Allein die Musulmanen versezten hierauf: so eine Muthigkeit verträgt sich sehr schlecht mit euern Umständen: überleget wenigstens die Vortheile, die wir euch anzubiethen haben; es wird euch immerhin frei stehn, unsern Vorschlag zu verwerfen. Nicht wahr, fuhren sie fort, ihr liebet eure Gattinnen, eure Kinder, eure Freunde, eure Mitbürger, euer Vaterland? Nur ein Mittel habet ihr, euch in den Besiz so vieler erwünschlicher Dinge wieder zu sezen: und dieses besteht darinn, daß ihr ein Auge zudrüket, und eine Zeit lang dem Wunsche des Kalifen willfahret, der die Eroberung

der

der Städte gegen die Eroberung der Seelen für nichts hält. Er wird euch mit Gunstbezeugungen überhäufen; ihr werdet die Freiheit haben, in euer Vaterland wieder zu kehren, wo ihr jene Religion, welche euch die beste zu sein dünket, ausüben möget. Hier fragten die Bekenner Christi, würdet ihrs in unsern Umständen auch so machen? Allerdings versezten diese Apostel des Mahometanismus; denn nichts in der Welt geht über die Freiheit. Diese Antwort bekräftigten sie noch oben drein mit einem Eide. Und wir, gabens nun die Christen zurük, wir wollen uns über die Religion mit Leuten, die auf ihre eigene so wenig halten, nicht berathen. So stopften sie ihnen die Mäuler, und ließen sie beschämt wieder hinziehen.

Einige Zeit darnach, und zu wiederholten Malen kamen andere Versucher, unter denen es verschiedene Fachirs, oder mahometanische Mönche gab. Sie theilten unter die gefangenen Christen reichliches Almosen aus, umfiengen sie zärtlich, bedauerten ihr Schikfal, und benezten ihre Ketten mit ihren Thränen. Sie sezten sich freundschaftlich neben ihnen, und sprachen mit Seufzen; was für ein jämmerlicher Zustand ist dies für Kriegsmänner voll Ehre und Muths, und worunter einige Anverwandte des Kaisers sind! Aber warum verhärtet ihr euch, um unglüklich zu sein, indeß ihr euer Schikfal in euren Händen habt? warum

verlasset ihr nicht den engen Pfad, welchen euch der Sohn Mariens gebahnt hat? Wandelt lieber auf der bequemen Strasse, die uns unser große Prophet zum gegenwärtigen und künftigen Leben gezeiget hat. Was lehrt er endlich, das sich mit der Klugheit nicht zusammenreimte, wenn er sagt, Gott bestimme seinen Dienern hienieden allerlei Vortheile, und das Paradies jenseits des Grabes? Wie nun dieser Gott höchst gütig ist, so hat er in Ansehung, daß die allzu schwachen Menschen dem harten und beschwerlichen Geseze Jesu nicht gewachsen wären, seinen Propheten Mahomet gesandt, ihnen die Last, welche über ihre Kräfte gieng, abzunehmen, und sie allein durch den Glauben der Rechtgläubigen selig zu machen. Die Christen sahn einander lächelnd an, und versezten: wie möget ihr doch im Ernste glauben, daß eine Lehre, die den Geist dem Fleische unterwirft, und den schmuzigsten Leidenschaften freien Lauf läßt, Gott angenehm sei? Solche Grundsäze sind neben den Widerwillen, den sie weken, sehr geschikt, uns an die Liebe Jesu Christi nur noch genauer anzuschließen.

Sogleich nahmen andere Muſulmanen das Wort, und sprachen: Wem hat nun aber Gott seine Wohlthaten zugetheilt? den Jüngern Christi? oder Mahomets? Sind nicht wir diejenigen, denen er Siege und Eroberungen der schönsten Länder gewährt? Gleichwohl ist er gerecht. So würde er uns nicht soviel Gu-

tes

tes thun, euch nicht unserer Macht preisgeben; hielten wir seine Gebothe nicht besser, als ihr. Die Verständigsten unter den Bekennern erwiederten hierauf also: Mit eurer Erlaubniß wollen wir eine Frage an euch stellen. Wenn sich ihrer zween ein Gut streitig machen, und der eine ohne Beweisführung blos lärmt, das Gut gehöre sein, indeß der andere giltige Zeugnisse für sich anführt; welchem aus beiden ists billig, daß man den Besiz des Gutes versichere? — Dem — versezten die Muselmanen, der gute Zeugnisse beibringen kann. Nun denn, erwiederten die Christen, Jesus Christus, nach euerm eigenen Geständnisse von einer Jungfrau geboren, hat alle Propheten, die vor seiner Ankunft gewesen sind, zu Gewährsmännern seiner Sendung. Ihr behauptet, Mahomet sei gekommen, ein neues Gesez einzuführen: sollte er also nicht auch wenigstens einige Propheten für sich haben? Ihr gebet eure Eroberungen für Zeichen des göttlichen Wohlgefallens an euch aus: wisset ihr denn nichts von den Siegen der Perser, die so große Länder bezwungen haben? nichts von den Triumphen der Griechen über die Perser? nichts von jenen der alten Römer über die ganze Welt? Und dennoch hatten wohl diese Eroberer die wahre Religion? oder hiengen sie nicht vielmehr einem unsinnigen Gözendienste an? Urtheilet also mit mehr Vernunftmäßigkeit. Wahr ists, Gott verleiht bisweilen den Sieg denen, die

ihm dienen: allein er läßt auch zu, um sie durch die Hände der Ruchlosen zu züchtigen, daß sie überwunden werden, wenn sie ihn beleidigen. Die Christen blieben ganze sieben Jahre im Kerker, und zwar mit einer unüberwindlichen Geduld, woran sich selbst ihre Tyrannen spiegelten.

Während der vier Jahre, solang nämlich der Kalife noch lebte, wollte er von ihrer Auslösung nichts wissen. Im dritten Jahre nach dessen Absterben schmeuchelte sich Vatech sein Nachfolger, sie würden nun seinen Willen nicht länger widerstreben: denn er ließ ihnen bedeuten, daß, wofern sie mit ihm dem Gebethe oblägen, er sie mit Reichthümern und Ehrenstellen überschütten wolle. Auf seinen Befehl erschien ein Hofbedienter mit einer Rotte von Kriegsknechten, und auch sonst mit einer fürchterlichen Rüstung im Kerker, befahl den vornehmsten Gefangenen, 42 an der Zahl, hervorzutreten, und redete ihnen auf folgende Art zu: Noch ist es Zeit, die Gnade des Kalifen zu verdienen: sie wird so beschaffen sein, daß, die sich weigern werden, sich dieselbe zu Nuzen zu machen, ihr Schikfal gewiß beweinen sollen. Was habt ihr wohl zu hoffen, indem ihr an der Religion eines Reiches klebet, das so tief herabgebracht, auf dem Punkte steht, unter der Macht unsers Beherrschers umzusinken? Welche Glüksgüter versichert ihr euch dagegen, wenn ihr mit so einem mächtigen Schüzer den

großen

großen Propheten Mahomet gemeinschaftlich anerkennet. Eine einzige Jahrsteuer aus Egypten ist vermögend, eure Nachkommen bis in die vierte Geschlechtsfolge zu bereichern. Die Christen sprachen einhellig den Fluch über Mahomet und seine Anhänger.

Augenbliklich fielen die wüthenden Musulmanen über sie her, banden ihnen die Hände auf den Rüken, und führten sie an das Ufer des Tigerstromes unfern von der Stadt Samara, wo der Kalife sein Hoflager hielt. Dort ließ der Befehlshaber einen aus diesen Bekennern, mit Namen Theodorus Crateres, herbeikommen, und sprach zu ihm: du, der du deinem Stande zum Troze — denn du warst Priester unter den Christen — Waffen geführt, und Menschen getödtet hast! welche Hoffnung kannst du noch in Christo übrig haben, dem du auf so eine Art entsaget hast? wärs dir nicht nüzlicher, du nähmest deine Zuflucht zum Propheten Mahomet? Eben dieses ist, versezte Theodorus, was meinen Glauben stärket; indem ich für meinen göttlichen Meister bis auf den Tod kämpfe, werde ich von ihm Vergebung meiner Sünden erhalten: und dieselben in meinem Blute abwaschen. Du sollst gleich befriediget werden, gabs der Befehlshaber zurük, ich habe von der Sache ohnehin nur gesprochen, weil ich Mitleiden mit dir trug. Theodorus, und mit ihm alle übrigen Christen wurden, jeder nach seinem Rang, der Ordnung nach hinge-

gerichtet. Weit entfernt, einige Schwachheit an sich bemerken zu lassen, machten sie durch ihr beherztes Betragen selbst ihre Mörder staunen. Die Kirche verehret diese 42. Blutzeugen am sechsten Märzen, als an ihrem Martyrertage. Ein Jahr darnach starb auch der Kalife.

Hiſtor. Theoph. l. 3. n. 34.

Auf den Kaiser Theophilus zu kommen, so konnte er den Verlust der Stadt Amorium so wenig verdauen, daß er gleich darauf an einer Gedärmentzündung erkrankte. Um sich in etwas abzukühlen, that er einen Trunk Schneewassers, wodurch er sich aber die rothe Ruhr zuzog, und daran den zwanzigsten Januarius 842. den Geist aufgeben mußte. Sein Sohn Michael, noch ein Kind, folgte ihm in der Regierung, geleitet von der Kaiserinn Theodora seiner Mutter, und einem Ausschuße von Staatsräthen, welches aus dem Verschnittenen Theoctistus, dem Patrizier Bardas der Kaiserinn Bruder, und ihrem Oheim Manuel, einem eifrigen Katholiken, zusammengesezet war. Lezterer unternahm alsogleich die Herstellung der heiligen Bilder, beredete auch seine zween Kollegen zu dieser glüklichen Eröffnung ihrer Ministerschaft, und gieng hernach hin, der Kaiserinn sein Vorhaben zu entdeken. Diese sehr wohl gesinnte Prinzeßinn wünschte eben nichts besseres: denn sie hatte die von Senatoren, von Bischöfen, besonders von dem Patriarchen Johann Leconomantes genährten un-

unseligen Vorurtheile ihres kaiserlichen Gemahls nie anders, als mit äußerstem Verdruße angesehen. Durch die Vorstellungen des Manuel, der ihr die allgemeine Volksliebe zu den heiligen Bildnissen geltend zu machen wußte, aufgemuntert, schikte sie einen Hofbedienten zum Patriarchen, mit dem Befehl, ihm die Wahl frei zu stellen, ob er in die Wiedereinsezung des alten Gottesdienstes willigen, oder aber den Patriarchensiz auf der Stelle verlassen, und sich auf sein Landgut begeben wolle, bis man alles in die Wege eingeleitet haben würde, ihn nach dem Kanonrecht behandeln zu können.

Der Hofbediente fand den Oeconomantes in einem Zimmer seines Palastes auf einem Ruhebette hingestrekt. In dieser Stellung antwortete er ganz frostig, er wolle sich bedenken. Allein kaum war der Abgeordnete weg, öffnete er sich mit einem Stichmesserchen einige Adern, daß viel Blut folgte; ohne jedoch ein Leben der Gefahr auszusezen, welches er zu sehr liebte, um es auf gerathwohl aufzuopfern. Vielmehr dachte er, bei Hofe eine neue Revolution zu bewirken, indem er dadurch die Kaiserinn verhaßt, und die Leute glauben machen wollte, als hätte sie ihn ermorden lassen. Nachdem aber der Patrizier Bardas gekommen war, die Sache auf der Stelle zu untersuchen, fand er das Messerchen, fand nach besichtigten Wunden, daß sie gefliſſentlich gemacht worden, und

Poss. Theoph. l. 6.

und überzeugte sich dessen auf die sicherste Art durch die Aussage der eigenen Diener des treulosen Patriarchen. Der Bösewicht wurde von seiner Kirche gejagt, und in sein Landhaus eingesperrt.

Alsogleich wurde ein Concilium versammelt, über die Feinde der heiligen Bilder der Fluch gesprochen, der zweite nicänische Kirchenrath bestättigt, die Absezung des Leconomantes für gesezmäßig erklärt, und der heilige Bekenner Methodius, welcher der Religion wegen unter den beiden vorigen Kaisern soviel gelitten hatte, an seine Stelle gesezt. Als er eingeweiht war, bath ihn die Kaiserinn, er möchte von Gott die Nachlaßung der Sünden erwirken, welche der Kaiser, ihr Gemahl wider den Glauben begangen hatte. Fürstinn, antwortete Methodius, unsere Gewalt reichet nicht bis zu den Todten. Wir haben die Schlüssel des Himmels nur empfangen, um ihn denen zu öffnen, die noch unter uns wandeln. Ohne Zweifel können wir auch den Abgestorbenen Erleichterung verschaffen, wenn ihre Sünden läßlich sind, und sie Busse gethan haben: allein wir können jene nicht lossprechen, die in augenscheinlicher Unbußfertigkeit verschieden sind. Als der Kaiser, mein Gemahl, nahm hier die Kaiserinn wieder das Wort, dem Tode nahe war, schilderte ich ihm seine schreklichen Folgen, so gut mirs möglich war. Er bezeugte viele Reumüthigkeit, und foderte Bilder. Ich

Ibid. n. 4.

wies

wies ihm einige, er küßte sie andächtig, und übergab seine Seele in diesen Gesinnungen der Religion. Weil sie nun die Wahrheit dieser Erzählung mit einem Eidschwur bekräftigte, so erlaubten ihr die Bischöfe, denen ihre Frömmigkeit zu Herzen gieng, ihres Gemahls wegen von den göttlichen Erbarmungen alles Gute zu hoffen. Gleichwohl beharrete das Publikum dabei, Theophilus sei in seiner Verstokung gestorben.

Im Jahre 842 am ersten Sonntage in der Fasten nach dem griechischen — und am zweiten nach unserm Kalender wurden die heiligen Bilder feierlich eingesezt. Nach vollendetem Gottesdienste gab die Kaiserinn der ganzen Klerisei und den Bekennern, welche sich während der Verfolgung durch ihre Unerschrokenheit hervorgethan hatten, in ihrem Palaste ein herrliches Mahl. Die im Orient so oft niedergebeugte, so oft wieder aufgerichtete Kezerei der Bilderstürmer erlag unter diesem lezten Herzensstosse auf immer, beiläufig nach 120 Jahren, als sie vom Kaiser Leo dem Isaurier eingeführt worden war. Die Kaiserinn Theodora erneuerte dieses Fest jährlich, solang sie lebte. Man nannte es das Fest der Orthodoxie, welches die griechische Kirche noch heut zu Tage am Sonntage feiert, der die erste Woche ihrer Fasten beschließt. Da wird ein Lobgesang des heiligen Bekenners Theophanes angestimmt, welcher auf die Zeiten, in denen er lebte, ein

gepriesener Dichter gewesen, und zur Belohnung seines standhaften Glaubens und seiner Leiden Erzbischof zu Nicäa ward.

Astron. an. 840.

Wie der Orient, so bekam auch der Occident einen andern Kaiser. Ludwig der Sanftmüthige war am zwanzigsten Brachmonats 840 im vier und sechszigsten Jahre seines Alters, und im sieben und zwanzigsten seiner Regierung in jene Welt gegangen, als er eben bereit stand, seinen Sohn Ludwig, König von Baiern zu bekriegen, welcher aus Veranlassung einer nach dem Tode des aquitanischen Königs Pipinus zum Vortheil seiner beiden Brüder Lothar und Karl, und zu seinem Nachtheil vorgenommenen abermaligen Ländertheilung aufs neue das Schwert ergriffen hatte. Schon vor seinem Aufbruche von einer Brustkrankheit angefallen, wurde er noch bei Mainz ganz kraftlos und gezwungen, auf der Insel, in der er sich befand, unter einem Zelte das Bett zu hüten. Eine grosse Sonnenfinsterniß, die sich einige Zeit vorher eingestellt hatte, wurde sogleich für einen Vorbothen seines nahen Endes angesehn. Allein dieser fromme Fürst hielt sie für nichts weiter, als für einen Wink der göttlichen Güte, die ihn zur Busse ermahnen wollte. Bischöfe und andere geistliche Personen in Menge bestrebten sich, ihm Trostgründe beizubringen. Doch schenkte er vor allen sein stärkstes Vertrauen dem Großalmosenmeister und Bischof zu Mez, Drogon seinem Bruder. Täglich

lich beichtete er ihm, und täglich empfieng er aus seinen Händen den Leib des Herrn. Dies war die einzige Nahrung, die er binnen 40 Tägen zu sich nehmen konnte; in dieser ganzen Zeit widerholte er beständig diese Worte: du bist gerecht, Herr, daß du mich nun wieder meinen Willen fasten lehrest, weil ich die Fastenzeit nicht gehalten habe. Er war nämlich, als sein Sohn Pipin einen Anführer spielte, gezwungen worden, gegen seine sonstige Gewohnheit in dieser heiligen Zeit, und mit vieler Beschwerlichkeit zu marschiren.

Er ließ von allen, was er mit sich führte, selbst die Juwelen seiner Krone, das Tafelgeschirr, die Waffen und priesterliche Kleidungen nicht ausgenommen, ein genaues Verzeichniß machen. Hernach befahl er alles unter die Kirchen, Armen, und seine zween Söhne Karl und Lothar zu vertheilen. Diesem ließ er eine Krone, einen Zepter und einen Degen gegen die Verbindlichkeit zustellen, daß er die Staaten, welche jenem angewiesen wurden, sichern, und mit ihm, wie mit Judith seiner Mutter, unverbrüchliche Einigkeit unterhalten solle. Hierauf dankte er Gott, daß ihm nun nichts mehr übrig geblieben war, worüber er zu schalten hätte. Unterdessen befragten ihn Drogon und die übrigen Bischöfe, ob er dem Ludwig, seinem Sohne, verzeihn wolle. Der Kaiser versezte: ob er schon nicht zugegen ist, und ich also von seinen Gesinnungen keine Gewißheit habe, so

thue ich meinerseits, was an mir ist, und nehme Gott und die Diener des Herrn zu Zeugen, daß ich ihm alles, was er mir zu Leid gethan hat, vergebe.

Weil es eben Sonnabend war, ließ er die Frühmette auf den folgenden Sonntag vor sich absingen, und ein Bruchstük vom wahren Kreuze auf seine Brust legen. Damit bezeichnete er seine Stirne, solang es seine Kräfte zuliessen; und wenn er müde war, bath er den Drogon, es an statt seiner zu thun. Endlich verlangte er, man möchte das Gebeth für die Sterbenden verrichten, und darauf entschlief er sanft mit gen Himmel gekehrten Augen, und mit einem Gesichte, dem die Wonne der Auserwählten eingedrükt war. Er hatte sich in Ansehung der geführten Regierung große Fehler vorzuwerfen: allein seine unwillkührliche Schwachheit, sein sehr eingeschränkter Verstand, die verwunderliche Reinigkeit seiner Sitten, das Beispiel aller Privattugenden, mit dem er seinen Unterthanen bis an sein Ende leuchtete, und seine Reue über das, was er in den Pflichten eines Regenten, diesen in der häklichen Lage, worinn er sich befand, so schweren Pflichten etwa dennoch mit Willen unterlassen haben möchte — alles dieses läßt hoffen, der Herr werde ihn nach seinen Erbarmungen gerichtet haben. Sein Leichnam wurde nach Metz gebracht, und in der Kirche zu St. Arnulph neben seiner Mutter Hildegard beigesezt.

Er

Er war von einer Frömmigkeit, die man Theg. c. 29.
auch an einem Klostergeistlichen würde bewun-
dert haben. Täglich besuchte er des Morgens
die Kirche, worinn er auf dem Pflaster, das
er manchmal mit seinen Thränen benezte, knie-
end, eine lange Zeit mit Bethen zubrachte. In
der heiligen Schrift war er sehr bewandert,
deren mystischer und moralischer Verstand ihm,
wie der natürliche und verblümte nicht unbe-
kannt blieb. In seiner Jugend hatte er sich
in der profanen Dichtkunst geübet: allein in
reifern Jahren wollte er davon nichts mehr le-
sen, und sogar nichts mehr hören. Bei öffent-
lichen Festen, wo Spielleute und Possenreißer
dem Volke allerlei vorgaukelten, erhielt er durch
seine Sittsamkeit alles in gehörigen Schranken.
Nie hat man ihn aus vollem Halse lachen ge-
hört. Seine Nüchternheit war ausserordentlich.
Er kleidete sich schlechtweg, ausser bei grossen
Feierlichkeiten, wo er nach dem Beispiele seiner
königlichen Vorfahren mit der Krone auf dem
Haupte, und dem Zepter in der Hand, mit
Golde ganz überdekt zu erscheinen pflag. Seine
Freigebigkeit gieng soweit, daß er auch Do-
mänen angriff, um davon Privaten mitzuthei-
len. Täglich gab er von dem Mittagsmahle
reichliches Almosen; und wo er sich immer auf-
hielt, war er besorgt, die Armen unterzubrin-
gen. Die Leichtigkeit, mit welcher er seinen
Beleidigern verzieh, hat ihm den Beinamen
des Sanftmüthigen zuwege gebracht. Man lob-

te an ihm, daß er nichts, ohne sich zu berathen, unternahm: allein diese sonst kluge Maxime war die Quelle seiner größten Staatsfehler. Nie schien er zu wissen, fremder Rath müsse den Fürsten an der Hand leiten, nie unter sein Joch beugen können. Dadurch ward er das Spiel aller seiner Leidenschaften, aller seiner Schwachheiten, des Eigennuzes derer, die ihn beherrschen wollten, wurde allenthalben hinter das Licht geführt, und verdiente zufolge der Schilderung, die man von ihm in dreien Worten gemacht hat, nichts, als den Namen eines fürtreflichen Privatmannes, eines allzu guten Vaters, und eines sehr mittelmässigen Kaisers.

Eine Zeit vor seinem Tode hatte er den heiligen Bischöfen von Lyon und Vienne Agobard und Bernard, welche in sich gegangen waren, ihre bischöflichen Stühle wieder zu besizen gestattet. Agobard gewann seine ganze Gewogenheit, und das in so einem Grade, daß er an die Spize der Reichsgeschäfte von Aquitanien gesezt wurde. Allein er starb in der Stadt Saintes in eben dem Jahre, in welchem der Kaiser. Seine Kirche zu Lyon verehrt ihn unter dem Namen des heiligen Agebald. Bernard folgte ihm zwei Jahre später in jene Welt. Auch er wird in seinem Sprengel öffentlich verehrt. Er hatte die glänzendsten Tugenden an sich, brannte von einem wahrhaft apostolischen Eifer, und war von ir-

bischen Dingen so vollkommen abgeschält, daß ein ausdrüklicher Befehl des obersten Bischofes nöthig gewesen ist, um ihn den Hirtenstab von Vienne annehmen zu machen. Auf Veranlassung seiner vornehmen Anverwandten hatte er sich in seiner Jugend verheurathet: nach einiger Zeit aber von seiner Gattinn die Einwilligung erhalten, den Mönchstand in dem von ihm gestifteten Kloster Bugey mit dem verehelichten verwechseln zu dörfen. Auch von dem zu Romans, wo er sich seine Grabstätte ausersehn hatte, war er der Stifter.

So wollte auch Ebbon, dieser seines Erzbißtumes von Rheims entsezte Prälat, wieder hinansteigen. Er war unter dem Schuze des Zwistes, welcher unmittelbar nach dem Tode Ludwigs des Sanftmüthigen unter dessen unversöhnlichen Kindern aufs neue angieng, aus der Abbtei St. Benedikt an der Loire, wo er durch sieben Jahre eingeschlossen saß, wieder entkommen. Lotharius Ludwigs ältester Sohn und Nachfolger im Reiche, hatte seine Truppen über die Maas geführt, welcher Strom doch vermög dem lezten Willen des verstorbenen Kaisers zwischen desselben, und Karls seinen Staaten die Grenze scheiden sollte. Er drohete alles zu überziehn, oder wenigstens den Antheil seiner Brüder seiner Krone unterwürfig zu machen. In dieser Absicht sezte er nicht nur über die Maas, sondern auch über die Seine, und drang bis in die Gegenden des Loirestro-

Flod. l. 2. c. 20.

mes vor. Hier machte ihm Ebbon seine Aufwartung, und wurde auf die Fürbitte seines Sprengels, vermög der Wiedereinsezungsakte, und einem Urtheilsspruche der Bischöfe wieder eingesezt. In der That sind in diesem Aktenstüke 20 Bischöfe, und 4 Erzbischöfe unterschrieben, worunter aber die meisten Italiener, und Lothario ganz ergeben waren. Ebbon ermangelte nicht, das Erzbißtum von Rheims ein volles Jahr hindurch zu besizen, nach dessen Verlauf er vom Könige Karl, der inzwischen die Oberhand bekam, gezwungen wurde, das Vaterland auf ewig zu räumen, und sein Glük in Deutschland zu suchen. Hierauf wurde er mit Bewilligung der Bischöfe und des Papstes Bischof zu Hildesheim in Sachsen, und lebte noch neun Jahre, während ganzer Zeit er die Rechte seiner Würde unangefochten ausübte. Dieser wegen seiner wandelbaren, recht seltsamen Anlage zu guten und bösen Handlungen berufene Prälat schien damals die Gesinnungen seiner ersten Jahre wieder anzunehmen, ließ sich die Bekehrung der Heiden aufs neue angelegen sein, und unterstüzte den heiligen Anscharius bei den Widerwärtigkeiten, welche dieser in Schweden aushalten mußte.

Der Groll entbrannte unter den Söhnen Kaisers Ludwig mit jedem Tage heftiger. Der König von Baiern, oder eigentlich von Deutschland, denn daher hieß er Ludwig der Deutsche, stieß mit seiner ganzen Macht zu seinem Bru-

der

der Karl, um sich den Fortschritten des ehrsüchtigen Aelterbruders mit mehr Nachdruk zu widersezen. Die beiden Heere traten einander im Junius 841. in der Gegend von Auxerre unter die Augen. Ludwig und Karl, ob sie schon ohne Vergleichung die stärksten waren, entschlossen sich doch nur mit Widerwillen zu einer Schlacht, worinn es auf das Verderben eines Bruders, und auf die Verschwendung des edelsten fränkischen Blutes ankommen sollte. Sie machten verschiedene Vorschläge zu einem Vergleiche, die der übermüthige Lothartus ins gesammt mit Verachtung von sich wies. Endlich am St. Johannestage ließen sie ihm bedeuten, wo ferner nicht auf der Stelle nachgeben wollte, so würden sie es am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang auf den blutigen Ausspruch des Gottes der Heerschaaren ankommen lassen. Wirklich erfolgte Samstags am fünf und zwanzigsten des Brachmonats bei Fontenai das Treffen, wüthend, wie gewöhnlich zwischen erbitterten Brüdern. Der Herr erklärte sich wider den Strafbarsten, so wie ihm die zween andern gedrohet hatten. Die Niederlage des Lothartus glich völlig der Hartnäkigkeit seines Widerstandes. Sein Kriegsheer wurde nach einen greulichen Gemezel fast ganz erlegt. Die zween siegenden Könige äußerten, wie vor, so auch nach dem Treffen eben das Gefühl der Mäßigung: sie schrieben den Sieg öffentlich der göttlichen Hilfe zu, wehreten der Wuth des grimmigen

Nithard. l. 3. init.

Soldaten, welcher alles niedermachen wollte, und hinderten ihn an der Verfolgung der Flüchtigen. Den folgenden Tag wurde auf dem Schlachtfelde Messe gelesen; man begrub die Todten, verband die Verwundeten, Freund und Feind ohne Unterschied, und ließ die Gefangenen frei abziehn. Nicht genug, entweder daß die beiden Uiberwinder Gewissensbisse empfanden, oder aber die grämmende Schwermuth, die ihnen der Anblik so vieles vergossenen Menschenblutes verursachte, nicht ertragen konnten; kurz, sie ruheten nicht, die Bischöfe mußten sie im Namen Gottes versichern, daß, weil sie nur aus Zwang gefochten, sie sich nichts vorzuwerfen hätten.

Gest. S. Aldr. t. 3. Baluz. p. 140. &c.

Nach der Schlacht ließ sich König Karl nichts so sehr angelegen sein, als die Wiedereinsezung des heiligen Bischofes Alderikus, der sich seit einem Jahre, da ihn die aufrührischen Bürger von Mans vertrieben hatten, unter seinem Gefolge flüchtig befand. Beim Abfalle dieser Provinz hatte der heilige Prälat seinem rechtmäßigen Herrn mit heroischer Standhaftigkeit zugehalten, so sehr sich auch die Aufrührer bestrebten, ihn durch die Verheißung an sich zu ziehn, daß sie ihn bei seiner Würde nicht nur sichern, sondern auch seine Macht um ein Gutes verstärken würden. Er wollte lieber den Zorn dieser Rasenden auf sich laden, die, nachdem sie ihn schimpflich verjaget hatten, seinen bischöflichen Hof ausplünderten, und nebst 80

Pfer-

Pferden 200 Stük Viehes von andern Gattungen hinwegführten. Was aber den liebvollen Prälaten am empfindlichsten schmerzte, war, daß man allen für die Reisenden und die Armuth bestimmten Mundvorrath verschleudert, und sieben von ihm erbaute Gasthäuser aus dem Grunde zerstört hatte. Dieß waren verschiedene zur Aufnahme der Fremden eingerichtete Wohnungen, und darunter eine, worinn die fremden Bischöfe, Aebbte und Standespersonen bewirthet wurden. Er hatte bereits den Bau einer neuen Stiftskirche, eines Hofes für die Chorherren, und fünf andere Klöster angefangen. Alles dieses gerieth bei unausgemachter Hälfte ins Steken durch die Vertreibung dieses würdigen Bischofs, dessen Mildigkeit und geschikte Anleitung allen diesen großen Unternehmungen allein gewachsen war.

Aus dem vornehmsten fränkischen Adel entsprossen, und mit den edelsten Häusern Germaniens verwandt, bezeichnete Alderikus alle seine schönen Thaten mit dem Gepräge, worinn sich Erhabenheit, Geistesschwung und Liebe zum gemeinen Beßten ausnehmen. Kaum war er ein Jahr Bischof, und schon verschaffte er der Stadt Mans das nöthige Wasser, welches sie sonst aus dem Fluß Sarthe holen mußte. Dennoch war niemand demüthiger und einfältiger, als er, niemand dem Pracht und Geräusche mehr Feind, niemand frömmer und eingezogener als er. Im zwölften Jahre seines Alters führte

ihn sein Vater nach Hofe. Hier war es, daß er, nachdem der Dienst bei Tage verrichtet war, ohne bemerket zu werden, sich in eine Kirche begab, wo er einen guten Theil der Nacht im Gebethe und in Betrachtungen durchwachete. Hier, bei diesem stillen Umgang mit Gott geschah es auch, daß er den Entschluß fassete, sich ihm ganz zu widmen, und den geistlichen Stand an der Kirche zu Mez anzunehmen, welche unter die erbaulichsten im Reiche gezählt wurde, in der That auch den meisten übrigen zum Muster gedient hat. Der laute Ruf von seiner Tugend bewog den Kaiser Ludwig, daß er ihn zu seinem Gewissensrathe annahm. Er bekleidete aber diesen Posten nur durch 4 Monate; denn weil sich sein Ruhm täglich weiter ausbreitete, der bischöfliche Siz von Mans aber ledig ward: so wählte ihn Landran Erzbischof von Tours, der Graf und der ganze Adel von Maine, die Geistlichkeit und das Volk einhellig zum Bischofe. Drogon Bischof zu Mez ließ seine Entlassungsbriefe sowohl an diesen seinen Priester, als auch an den Erzbischof von Tours gelangen, der ihn mit großer Feierlichkeit in der Domkirche zu Mans einweihte. Man sieht wohl aus dieser Abbildung des heiligen Alderikus, daß seine Tugend zu lauter, zu erhaben war, als daß er sich nicht auch an seinen Landesfürsten fest angeschlossen hätte, welcher selbst in die Landschaft Maine kam, theils um dieses Muster der Treue zu verehren, theils

um

um die Aufruhr ganz zu erstiken: denn auch Siegmund Abbt von St. Calais hatte sich, um sein Kloster dem Bischofe zu entziehn, zur Partei der Meutlinge geschlagen. König Karl bestättigte den schon vom Kaiser Ludwig ergangenen Ausspruch, und ließ dem heiligen Alderikus das Kloster zuerkennen, und aufs neue einräumen. Diesen heiligen Bischof von Mans muß man mit einem andern Heiligen gleiches Namens, der sich um eben diese Zeit durch Tugend und Gelehrsamkeit auf dem bischöflichen Size zu Sens sehr ausnahm, nicht verwechseln.

Indeß die fränkischen Fürsten ihre Macht im Innersten des Reiches, stets zu seinem Verderben, zerstiessen, und durch Schwächung ihrer einheimischen Feinde sich selbst an einander rieben, verloren die Normannen jenen Eindruk von Ehrfurcht, mit dem sie der Name Karls des Großen erfüllet hatte, und fiengen an, die traurigen Ahnungen dieses großen Mannes in Thaten zu rechtfertigen. Unter dieser deutschen Benennung, die soviel sagt, als — ein Mann aus Norden — verstund man die Wilden aus Dänemark, Norwegen und den benachbarten Ländern: Ungeheuer an Ruchlosigkeit und Barbarei, der Menschheit, wie dem Christenthume gleich feindselige Unholden. Sie machten sich so furchtbar, daß man Gott öffentlich um Hilfe wider ihre Wuth anrief, welche unter allen Landplagen auf lange Zeit die allerverderblichste war. Auf einer Menge kleiner Segel- und Ru-

der-

derschiffe durchliefen sie die Meere mit erstaunlicher Hurtigkeit, drangen durch die Mündungen der Flüße tief ins Land hinein, fielen binnen wenig Tagen über zwanzig Städte her, kamen allenthalben wieder zum Vorschein, mezelten und brenneten in tausend verschiedenen Ortschaften, zerstöreten Städte, schändeten Tempel, und begiengen einen Greul von Grausamkeiten und Lastern, wovon man vorher noch nie gehört hatte.

Chron. Norm. & Chron. Fontenell. in t. 2. Duchéne p. 387. 524.

Die Seeküste von Neustrien, deren Fruchtbarkeit und Reichthum sie nur garzu früh erkannten, war die erste Landschaft, welche sie verödeten. Sie brachen auf der Seinemündung herein, plünderten die Stadt Rouen, verbrennten das Kloster St. Ouen, zogen wieder zurük bis zum Kloster Jumiege, welches auch ein Raub der Flammen ward, erpresseten von jenem zu Fontenelle unermeßliche Lösegelder, und rasten mit einem Worte auf beiden Ufern des Seinestromes so schreklich, daß vom zwölften bis auf den lezten Maimonats 841. alle Kirchen, Fleken und Dörfer ausgeraubt, und ein Aschenhaufen wurden. Darauf giengen sie mit einer unsäglichen Beute befrachtet wieder, woher sie gekommen waren.

Annal. Bert. an. 843. p. 380.

Ein andermal brachen sie weiter unten herein, landeten unfern von der Stadt Nantes, welche sie wehrlos fanden, und mit Sturmleitern erstiegen. Der Bischof Gihardus, und mit ihm alle Geistlichen sammt einer grossen Volksmenge,

menge, dann die Mönche aus der Insel Aindre, welche einen reichen Schaz mehrerer Sicherheit wegen mitgebracht hatten, waren alle in die Hauptkirche entflohen. Die Barbaren stürzten nach erbrochenen Thüren und Fenstern wüthend herein, und mordeten erbärmlich herum, besonders unter den Geistlichen und Mönchen, derer Blutbad auch der Bischof vergrößern mußte: sie schonten nur weniger Menschen, die sie hernach zum Verkauf mit sich an Bord nahmen. Von Nantes sezten sie in die Insel Aindre in der Loire über, und legten das verlassene Kloster in die Asche. Nach diesem giengen sie wieder zu Schiffe, und nahmen fast alle Schäze des Landes mit unzähligen Gefangenen von jedem Alter und Geschlechte mit sich, von welchen die Hilfsquellen der Gläubigen, denen ihre Erlösung theuer zu stehn kam, vollends erschöpfet wurden. Bei ihrem Einfalle in Neustrien kosteten 68 Sklaven den Mönchen zu St. Denis 26 Pfunde Silbers. Nach der Entfernung der Barbaren ließ man den Leib des Gihardus von Nantes nach dem Kloster St. Serge bringen, wo er als ein Blutzeug verehret wird.

Eben zur Zeit, als die nordischen Wilden Frankreich vom Ocean aus zusezten, drangen die Sarazenen von Süden durch die Mündung der Rhone hinein, landeten bei Arles, und brachten ungestraft einen Raub von unschäzbarem Werthe auf ihre Schiffe. In Italien machten

Ibid. an. 842. Nith. l. 4. in fin.

ten sie, während Lotharius weit davon mit seinen Brüdern in Fehde begriffen war, mehr als eine Landung; und es fehlte wenig, daß nicht Rom selbst verloren gieng. Sie plünderten die damals noch nicht in die Stadt eingeschlossene St. Peterskirche. Eben so wollten sie es auch mit der reichen Abbtei zu Monte Cassino machen: allein ein plözlich zu einer erstaunlichen Höhe angelaufener kleiner Bach sezte ihrem Vordringen auf einmal Schranken, so, daß die Mönche diese Begebenheit für unnatürlich hielten. Dennoch konnten sie ihre unermeßlichen Schäze nicht retten. Die herrschsüchtige Eifersucht zweener ehrgeizigen Herren, die sich um das Herzogthum Benevent zankten, Radelgisi nämlich, und Sikonulfi war selbst Schuld daran, daß diese Plage über ihr Vaterland kam; indem dieser die spanischen, jener die afrikanischen Sarazenen zum Beistande berief. Die Raubgierde der spanischen Mauren zu befriedigen, mußte Sikonulf wiederholte Beiträge fodern, und so die Abbtei fast von allen Schäzen entblößen, welche die fränkischen Monarchen seit Pipinus einem Kloster zuströmen zu lassen gewohnt waren, das im ganzen Occident als der Mittelpunkt der klösterlichen Vollkommenheit berühmt war. Man rechnet 130 Pfunde Gold, 865 Pfunde Silber, die in Kreuzen, Kronen, Kelchen, und anderm Gefäße nebst 32000 ausgemünzten Goldstüken weggeführt wurden; eine goldne, mit Smaragden besezte, und allein auf

Chron. Cass. l. I. c. 25.

3000 Goldstüke geschäzte Krone, und sonst noch mehr Schmuk ungerechnet.

Bald nach dieser Verwüstung starb Papst Gregorius der Vierte den eilften Januars 844. Noch am sieben und zwanzigsten desselben Monats wurde der Erzpriester Sergius zum Papste eingeweiht, ohne daß man die kaiserliche Bestättigung erwartete. Man hatte seine besondern Ursachen, ihn unverzüglich zu konsekriren. Ein gewißer Diakon Johannes hatte nämlich, um sich dem Sergius zu widersezen, einen Haufen aufrührischer Bürger versammelt, und schon die Pforte des lateranensischen Palastes mit gewaffneter Hand eingesprenget. Es sah so gefährlich aus, daß man nebst der Spaltung auch die äußersten Thätlichkeiten besorgen mußte: als der römische Adel zur Wehre griff, die Meutlinge zerstreuete, und den schismatischen Diakon, der die Erhaltung sogar seines Lebens der Gnade und Fürsprache des neuen Papstes einzig zu verdanken hatte, in genaue Verwahrung nahm. Kaiser Lothartus empfand es ohne Zweifel sehr übel, daß man seine Einwilligung und Bothschaft vor der Einweihung des Sergius nicht abgewartet hatte. Man glaubte bemerket zu haben, daß die Päpste mit der Ausschüttelung dieser Art von Unterwürfigkeit umgiengen; und weil sie davon verschiedene Beispiele für sich hatten, so schikte Lotharius, der Verjährung vorzubeugen, seinen ältern Sohn Ludwig, welchen er zur Stunde zum Könige von Italien

Anast. in Greg. IV.

Annal. Bert. an. 844. Luitp. vit. Pontif.

er-

klärte, nach Rom, wohin er ihn von seinem Onkel Drogon, Bischofe zu Mez, und einer Menge Prälaten und Herren begleiten ließ.

Der Papst bestrebte sich, den jungen Prinzen durch außerordentliche Ehrenbezeugungen zu gewinnen. Er fertigte alle Magistratspersonen auf neun Meilen, und das gesammte Kriegsvolk mit seinen Anführern, die dem Könige zu Ehren Lobgesänge anstimmten, auf eine Meile Weges zu seinem Empfang entgegen. Die Geistlichkeit mit ihren Kreuzen und Panieren empfieng ihn an der äußersten Vorstadt; der Papst aber erwartete ihn auf der obersten Stiege der St. Peterskirche, deren Pforte verschlossen blieb. Als der König herangekommen war, sprach der Papst, wie Anastasius berichtet, diese Worte zu ihm, welche zu verstehen geben, daß die Oberherrlichkeit der Kaiser über Rom nichts weniger, als unumschränkt war: wofern eure Anherkunft das Wohl des Staates und der Kirche zum Zweke hat, so werde ich euch die Thore öffnen lassen; wo nicht, so werde ichs nicht zulassen. Als nun der König hierauf betheuerte, er habe keine andere, als friedfertige Gesinnungen, öffneten sich beide Pforten; und so giengen sie mitsammen hinein, warfen sich vor dem Konfessionsaltar nieder, und entfernten sich wieder, nachdem der Papst ein Gebeth gesprochen hatte.

Un-

Unterdessen versammelten sich die Bischöfe, 23. an der Zahl, außer Drogon, lauter Italiener nebst 7. weltlichen Grafen, die Erhebung des Sergius zu untersuchen. Den Vorsiz führte der Bischof von Mez, ungeachtet zween Erzbischöfe, nämlich Gregorius von Ravenna, und Angilbert von Mailand zugegen waren: es geschah aber nur Ehren halber, daß man ihm, als dem Großalmosenmeister und Onkel des Kaisers den Vorsiz ließ. Man verordnete, der Gewohnheit, die Päpste vor der kaiserlichen Bestättigung nicht zu konsekriren, solle kein Abbruch geschehn. Man billigte die Einweihung des Serglus; doch solle daraus den Nachfolgern kein Recht zuwachsen; und die Römer leisteten dem Kaiser, der also in einem gewißen Verstande für den Beherrscher Roms anerkannt wurde, den Eid der Treue. Auch wurde Ludwig zum longobardischen, oder italienischen Könige vom Papste gekrönt, der ihm die heilige Salbung, und dabei den Degen und die Krone gab. Dies war aber nur ein bloßes Ceremoniel. Selbst der Bibliothekar an der römischen Kirche, der gelehrte Anastasius der uns diese Umstände erzählt, giebt dem Ludwig den königlichen Titel vor, wie nach der Krönung. Nebst diesem erklärte der Papst den Bischof Drogon zu seinem General-Vikar durch Gallien und Germanien mit dem Ansehn über die Metropoliten, und mit der Macht, im ganzen fränkischen Reiche Concilien halten zu

J. 7. Conc. p. 1979. &c.

können, von denen gleichwohl die Berufung an den Papst statt haben könnte.

König Karl bemühete sich seinerseits die Oberherrlichkeit und gute Ordnung wieder herzustellen, welche durch den Zwist der königlichen Familie so sehr gelitten hatte. Der berufene Graf von Barcelona, Bernard, dieser einst so eifrige Anhänger der Kaiserinn Judith, wurde einer der gefährlichsten Widersacher Karls, des Sohns dieser Prinzessinn. Er konnte den Verlust des Ansehens nicht verdauen, welches er unter Ludwig dem Sanftmüthigen behauptet hatte. Weder das hohe Alter, noch eine Kette von Widerwärtigkeiten war vermögend gewesen, seinen Ehrgeiz zu dämpfen; unermüdet bewarb er sich unter der Hand um einen mächtigen Anhang, nur um seine vorige Macht wieder zu erlangen; ja er schloß ein heimliches Bündniß nicht nur mit den aufrührischen Aquitaniern, sondern sogar auch mit den spanischen Sarazenen. Karl, der es noch zeitlich genug erfuhr, ließ ihn gefangen sezen, und ihm einen förmlichen Proceß machen. Er wurde des Lasters der beleidigten Majestät überwiesen, und enthauptet. Wilhelm, den Sohn des Hingerichteten, belagerte Karl in der Stadt Toulouse: allein das Heer der Aquitanier überfiel in der Landschaft Angoumois die Franken auf ihrem Zuge nach Toulouse, und schlug sie aus dem Felde. Man bemerket bei diesem Treffen, daß Priester, und sogar Bischöfe gleich

den

den übrigen von Adel dabei in Waffen erschienen waren, ungeachtet der Verordnungen, die man zur Zeit Karls des Großen dawider gemacht hatte. Dessen Sohn Hugo, Abbt von St. Quentin, und Riboron, dessen Enkel, Abbt von Centule, wurden unter den Todten gefunden. Ebroin Bischof zu Poitiers, Großalmosenmeister, oder Oberhofkaplan des Königes Karl, Ragenar, Bischof zu Amiens, und Lupus, Abbt zu Ferrieres in Gatinois geriethen in die Gefangenschaft. Weit gefehlt, daß man diesen Prälaten aus dem Wehrstande ein Gewissen gemacht hätte, behauptete man vielmehr, sie wären dazu wegen ihrer Lehngüter aufs strengste verbunden. So groß war die Tyrannei des national Vorurtheils; denn es gab unter ihnen viele, denen man ungemeine Tugenden und viele Kenntniß der Wissenschaften nicht absprechen kann. Annal. Fuld. 844.

Besonders hatte sich Lupus von Ferrieres unter der Leitung des heiligen Abbtes Alderikus, nachmaligen Erzbischofes zu Sens, eben in der Abbtei Ferrieres von Jugend an auf das Studiren und die klösterlichen Tugenden mit glüklichem Erfolg verleget. Nach erhaltenem Diakonat begab er sich nach Fulda, um daselbst unter dem Abbte Rabanus, einem der berühmtesten Lehrmeister seiner Zeit, die Studien fortzusezen. Er machte da sehr schnellen Fortgang, und kam wieder nach Frankreich, wohin er großen Ruhm von Gelehrsamkeit und

Tugend mit sich nahm. Weil nun bald darauf Odo, Abbt zu Ferrieres wegen seiner, mehr als zuchtlosen und wahrhaft ärgerlichen Aufführung seine Abbtei verdientermassen verloren hatte, hielt König Karl zur Tilgung dieser Aergerniße niemand geschikter, als den Lupus. Er wurde von den Mönchen erwählt, und der König säumte nicht, die Wahl zu bestättigen.

Allem Ansehn nach wurde der neue Abbt von seinem Fürsten mit nicht geringen Vertrauen beehret: doch machte er sich diesen Vortheil nie anders zu Nuzen, als um ihm guten Rath zu geben, und das mit einer Freimüthigkeit und Unterscheidungskraft, welche zeuget, wie genau er sich mit den Fehlern dieses leichtsinnigen und schwachen Fürsten bekannt gemacht habe. In einigen bis zu uns gekommenen Briefen erinnert er ihn, ja keinen Schluß zu fassen, ohne ihn vorher reiflich überdacht zu haben; seine Räthe vorsichtig zu wählen, ohne sich von ihnen regieren zu lassen; verschwiegen und standhaft zu sein; die Macht derer, die sie ganz von ihm hätten, nicht zu fürchten, weit mehr aber ihre Schmeucheleien und Fallstrike; und nichts so sehr zu beherzigen, als das gemeine Beste. Auch mit den obersten Kirchenhirten unterhielt er einen gelehrten Briefwechsel, und stund bei ihnen so wohl, daß er sie um die Bücher bitten dorfte, wovon in Frankreich nichts zu haben war. Wir sehen aus diesen Briefen und

andern Zuschriften an Gelehrte aus allen Ständen, daß sich seine Wißbegier keineswegs mit bloß kirchlichen Schriftstellern beschränkte. Er bath sich auch aus, izt den Redner des Cicero, Quintilianus Unterricht, Donats Kommentar über den Terenz; izt wieder Jugurtha's und Catilina's Kriege des Sallustius, um sie durch Abschriften vervielfältiget, der Nachwelt zu überliefern. Dieser merkwürdige Mönch ist es, dem wir nebst so vielen andern, welche seinem Beispiele nacharbeiteten, die gutgerathenen Denkmaale sowohl des profanen, als kirchlichen Alterthums verdanken. Epist. 140.

Ungeachtet die Schlacht, welcher der Abbt von Ferrieres mit mehrern Bischöfen beigewohnt hatte, verloren war, so gelangs dem Könige Karl dennoch, sich der Stadt Toulouse zu bemeistern. Gleich darauf übergaben ihm die Landpfarrer eine Klagschrift wider verschiedene Bischöfe, die ihre Gewalt mißbrauchten. Die Hauptursache lief auf die Lieblosigkeit und Uibertreibung hinaus, mit welcher diese Prälaten ihre sogenannten Visitationsgebühren eintrieben. Das Uibel war dringend; einen Kirchenrath konnte man nicht sogleich versammeln; es betraff einen politischen Gegenstand; in allen diesen Hinsichten sezte der König durch ein Kapitular fest: die Bischöfe sollen von ihrer untergeordneten Geistlichkeit über die zu Recht erkannte Gebühr von Getreide, Wein, und anderer Zugehör nichts fodern können, Tom. 7. Conc. p. 1780. Capitul. t. 2. p. 22. &c.

und die Priester nicht schuldig sein, diese Gebühren über 5. Meilen weit zuzuführen; die Bischöfe sollen bei der Besuchung der Pfarrsprengel ihre Wohnung an einem Orte aufschlagen, wo die umliegenden Pfarrgemeinden bequem zusammkommen, und die Ortspfarrer mit den vier benachbarten Pfarrern die zur Verpflegung des Prälaten vorgeschriebenen Lebensmittel darbringen können, ohne daß seine Leute mehr zu fodern, oder den Gasthalter zu beschädigen befugt sein sollen. Die Bischöfe sollen diese Besuchung, oder doch die Einnahme der Visitationsgebühren nur einmal des Jahres, und leztere auch dann erst vornehmen dörfen, wenn sie in Person erscheinen; sie sollen die Pfarren nicht vervielfältigen, wenns nicht zum Nuz und Frommen des Volkes gereicht; und weil die vormalige Gebühr immer dieselbe verbleibt: so solle sie verhältnißmäßig unter die neuen Pfarrer vertheilt werden; endlich dörfen sie die Bischöfe zum Besuche nicht mehr, als zweener Synoden, und das auf die bestimmte Zeit, anhalten.

Eben in diesem Jahre 844. kamen die drei Regenten Lothartus, Ludwig und Karl unweit Thionville an einem Orte, mit Namen Jeust, in der besten Eintracht, als man unter ihnen noch gesehen hatte, zusammen, und schwuren sich ewige Freundschaft zu. Aus allen dreien Reichen fanden sich Bischöfe in Menge dabei ein, und lagen den Fürsten an, sie möchten doch den

Ul-

Uibeln der durch ihren vorigen Zwist so sehr gekränkten Kirche abhelfen, erhielten auch das Wort dazu. Folgends dessen versammelten sich diese Prälaten unter dem Vorsize des Drogon gleich an eben dem Orte, und faßten einige Artikel ab, welche man unter die Dekrete der Concilien rechnet. Darinn wird mit Genehmhaltung der Fürsten Nachstehendes beschlossen: Man wird die Bißtümer, welche durch den uuglüklichen Einfluß des brüderlichen Zwistes ledig geworden waren, ohne Verzug wider besezen, oder die Hirten, so man von ihrer Heerde gejaget hatte, dahin zurükführen; man wird die Aebbte und Aebbtissinnen in die den Laien verliehenen Klöster aufs neue einsezen, oder wenigstens die Bischöfe bevollmächtigen, in selben nicht nur den Gottesdienst, sondern auch die Mönche und Gebäude unterhalten zu dörfen; überhaupt wird man die Kirchengüter gegen jeden unbefugten Eingriff sicher stellen, ohne sie jedoch von der Beitragspflicht in Hinsicht auf den Staat auszunehmen. T. 7. Conc. p. 800. T. 2. Capitul. p. 7

Nie werden Geseze und Verordnungen so sehr vervielfältiget, als wenn sie von der Befolgung schlecht unterstüzt werden. Der zerrüttete Zustand und das Dunkel der Zeiten, die wir beschreiben, geben einen überzeugenden Beweis von dieser Wahrheit. Nie sind die Kirchen- und Nationalversammlungen so gemein gewesen. Aus allen wollen wir nur dasjenige anführen, was durch seine Neuheit auffällt,

ohne uns zu unendlichen Wiederholungen besonderer Dekrete der Concilien, Kapitularen, und im Wesen ganz ähnlicher Begebenheiten, die sich einzig durch die eigenen Namen der Oerter und Personen unterscheiden, anheischig zu machen. Den Mißbräuchen Einhalt zu thun, die man auf allen Seiten beweinte, und die allenthalben zuwuchsen, wurden zu Verneuil, Beauvais, Meaux, Paris, Soissons, Quersi, zu Mainz, und in mehr andern Orten Frankreichs und Deutschlands Concilien gehalten.

Vid. t. 7. Conc.

Nachdem man den König Karl in dem zu Verneuil an der Oise, einer seinem Zepter unterthänigen Stadt, überhaupt gebethen hatte, er möchte den Dienst Gottes allen zeitlichen Sorgen vorziehn und dem Frevel der Lasterhaften und Verächter der Kirchenzucht Einhalt thun, verordnete man die Untersuchung derer Klöster, welche wegen Mangel der zum Lebensunterhalt nöthigen Dinge in Verfall gerathen waren. Man beschloß, die abgefallenen und herumstreichenden Mönche sollen nebst den abtrinnigen Weltgeistlichen nach den kanonischen Sazungen gezüchtiget werden. Der Ehestand und die Entführung der Nonnen wurde unter den härtesten Strafen verbothen. Man verdammte den frommen Unsinn gewisser Jungfrauen, die sich ihre Haare abschnitten, und Mannskleider anzogen, um in die Gemeinden der wegen strenger Lebensart berufensten Mön-

che aufgenommen zu werden. Man befreite die Prälaten von Kriegsdiensten, oder gab ihnen wenigstens die Anleitung, sich davon zu befreien, wofern sie an ihrer statt ihre Unterthanen dazu ausrüsteten. Den König zur Genehmhaltung dieses wichtigsten Punktes der Reforme zu bewegen, stellte man ihm vor, in tausend Fällen würde dieser Dienst wegen der Unmöglichkeit ganz unterbleiben, worinn sich die Bischöfe befänden, denselben persönlich zu verrichten, theils in Ansehung ihrer Jahre und Gebrechlichkeiten, theils anderer Hindernisse, um derer wegen doch er selbst einige aus ihnen frei gesprochen hätte.

Drogon, Bischof zu Mez, in den Staaten des Lotharius, und sein Großalmosenmeister, wollte sich auch in jenen des Königes Karl für den apostolischen Vikar gemäß der Befugniß anerkannt wissen, die er vom Papste erhalten hatte, und vermöge welcher er es im ganzen fränkischen Reiche sein sollte. Die Sache war ohne Beispiel; und als der heilige Virgilius von Arles zum Vikar in Gallien ernannt ward, erstrekte sich seine Gewalt nur auf die Staaten Childeberti, und dies mit Einwilligung sowohl des Königes, als auch der Bischöfe. Die auf ihre Freiheiten und die Rechte der Krone gleich eifersüchtigen Väter besorgten von einer Neuerung, die noch mehr andere veranlassen könnte, schlimme Folgen. Doch weil Drogon seiner hohen Geburt, seines

Alters, und seiner bischöflichen Tugenden wegen persönlich ehrwürdig war, so verwarfen sie seine Foderungen nicht geradezu, sondern sie verwiesen die Prüfung derselben auf ein ander Concilium, auf das zahlreichste, wie sie sagten, welches man aus Gallien und Germanien würde zusammenbringen können, um die Meinungen der Metropoliten und übrigen Bischöfe einzuholen, denen wir uns widersezen weder wollen, noch können. Drogon deutete diesen Aufschub als eine höfliche Verweigerung — vielleicht sah er auch selbst das Unrecht ein, welches durch seine persönliche Auszeichnung einer Nation zugefügt würde, die ihm mehr, als jedem andern Bischofe, werth sein mußte; und er dachte nur immer an die Ausübung eines unbeschränkten Vorrechts seiner Würde.

Hincmar. Opusc. 44. p. 737.

Bald nach dem Concilium zu Verneuil brach im Kirchsprengel von Langres eine ganz neue und solche Schwärmerei hervor, die sogar in diesen rohen und unwissenden Zeiten befremdlich schien. Einige irrenden Mönche hatten ihrem Vorgeben nach aus Rom die Reliquien von einem Heiligen, dessen Name ihrem Gedächtnisse entschlüpft war, mitgebracht, und sie in der St. Benignuskirche zu Dijon niedergelegt. Der Bischof Theotboldus weigerte sich, diese Reliquien auf so ein grundloses und verdächtiges Zeugniß für ächt zu erkennen, und aufzunehmen. Nichtsdestoweniger wurden sie auch wider seinen Willen zur öffentlichen Verehrung

ehrung ausgesezt; und es geschah ein großer Zulauf von dieser Gattung Menschen, welche die Neugier und Geringschäzung der gesezmäßigen Gewalt heranloket. Die Wunder, worauf man sie vertröstet hatte, entsprachen dieser strafbaren Andächtelei. Unter denen, die in die Kirche traten, fielen manche plözlich hinter sich, wälzten sich mit schrecklichen Gebährden herum, und richteten sich nach dieser gewaltsamen und langwierigen Leibesbewegung wieder auf, ohne ein Kennzeichen von Streichen an sich zu haben, welche sie nach ihrem Vorgeben empfangen hatten.

Das Gerücht von diesen ersten Auftritten zog gar bald mehrere Zuschauer, und mit diesen auch mehrere Gaukler herbei: und man sah bei 400 solche fanatische Schauspieler in der einzigen St. Benignuskirche, noch ehe sich die Seuche andern Kirchen der Stadt und Landschaft mitgetheilt hatte. Die jungen Frauen und Mädchen waren dabei weder die unnüzesten Geschöpfe: denn sie vermehreten das Gedränge; noch die ungeschiktesten: denn sie spielten ihre Rollen sehr wohl. Sie fanden darinn soviel Anziehung, daß, nachdem sie diese schmerzhaften Zükungen einmal entweder wirklich, oder nur aus Verstellung versuchet hatten, sie den Ort, wo sie sich zur Schau ausstellten, nicht mehr verlassen wollten. Zwang man sie auch, nach Hause zu kehren, so sprengten sie augenblicklich aus, daß sie da noch härtere Peinen

aus-

auszustehn hätten. Diese Verblendung hatte unter dem gemeinsten Hefen ihren Ursprung genommen: allein bald darauf mengten sich auch Frauen vom Stande unter den Pöbel.

Epist. Amol. ad calcem Abogard.

Ueber so eine seltsame Erscheinung bath sich Theotboldus die Meinung seines Metropoliten Amolons von Lyon aus. Dieser Erzbischof rieth in der Antwort, woraus diese ganze Geschichte entlehnt ist, seinem Suffragan, er möchte die unterschobenen Reliquien je eher, je lieber aus der Kirche schaffen lassen. Er versicherte ihn, so scheußliche Wunder könnten nichts anders, als Blendwerke sein, wo sie nicht etwa gar gottesräuberische Betrügereien wären, die ihr Dasein vom Eigennuze, oder noch niedrigern Leidenschaften ableiteten. Seit wann hat man wohl, sagt er, beim Grabe der Märtyrer solche schädliche Mirakel gesehn, die, weit entfernt, den Kranken heilsam zu sein, den Leib peinigen, und den Verstand, welchen man sonst gesund zu sein glaubte, verwirren? Es ist augenscheinlich, daß es Betrügereien einiger verkehrten Menschen, oder Gaukeleien der bösen Feinde sind, welche mit Leuten ohne Glauben, ohne Verstand, ohne Gefühl ihr Spiel treiben. Verbannet demnach ernstlich diese Erfindungen der Hölle, von denen so viele Personen, besonders aus dem leichtgläubigen und schwachen Geschlechte geteuschet werden. Befehlet, ein jeder solle sein Gelübde und Opfer in die Pfarrkirche bringen, wo er getauft wor-

den,

den, wo er die übrigen Sakramente empfängt, wo er an den heiligsten Geheimnißen Theil nimmt, und einst sein Grab haben sollte. Besucht man auch andere Kirchen, so thue mans mit redlicher Andacht, ohne Geräusch und anstößige Unterscheidungssucht. Wird man einmal aufhören, das für die nothleidenden Glieder Jesu Christi bestimmte Almosen unter die Betrüger zu verschwenden, so wird auch der unnüz gewordene Betrug selbst bald aufhören. Sollte aber irgend ein Starrkopf darauf noch beharren wollen, so müßte er durch körperliche Strafen zum Bekenntniße seiner Betrügereien gezwungen werden. So lautete die Antwort des Erzbischofes von Lyon, welche er noch mit einem andern Sendschreiben Agobards seines Vorgängers an Bartholomäus von Narbonne über eben solche Blendwerke, die in der Stadt Usez verübet worden, begleitete. Theotboldus folgte diesem Rathe, der seine gute Wirkung that. Es scheint nicht, daß diese Art von Sekte weitere Folgen gehabt hat.

Keine so gute Wirkung hatten die Maaßregeln, welche die Kaiserinn Theodora zur Bekehrung oder Bezwingung einer unzähligen Menge Manichäer ergriff, die unter dem erborgten Namen der Paulizianer den Orient noch immer vergifteten. Diesen Namen erhielten sie anfangs von einem gewissen Paulus von Samosatha; allein ein anderer Paulus, von Geburt ein Armenier, dem es gelungen hatte, der

Pet. Sic. p. 70. Cedr. I. p. 433.

Stren-

Strenge Justiniani des Zweiten, der diese verhaßten Sektirer zum Feuer verurtheilte, zu entkommen, gab ihnen zuerst in Cappadozien, wohin er sich zurükgezogen hatte, einen ausgebreiteten Ruf. Durch 30. Jahre war er das Haupt der Partei, welche sich bald nach seinem Tode in eine Menge besonderer Sekten abtheilete, worunter eine mehr, die andere weniger verderbt war, oder besser zu sagen, mehr, oder weniger heuchelte: denn Unzucht und Vergreulungen aller Art machten gleichsam den Kern dieser höllischen Religion aus. Kaiser Michael Europalates, und sein Nachfolger Leo der Armenier trieben die Sektirer aufs äußerste, und ließen alle hinrichten, die nicht aus dem Reiche entwichen. Sie flüchteten sich vorzüglich nach Armenien, wo sie der Sarazenen Emir freundlich aufnahm. Da baueten sie die Stadt Argaus, welche bei dem Zusammenfluße von Landstreichern und Mißvergnügten gar bald sehr volkreich ward. Von dortaus begannen sie unter der Regierung des Theophilus das römische Gebiet anzufallen und zu plündern.

Seine Wittwe Theodora sezte sichs in den Kopf, sie entweder zu unterjochen, oder gar auszutilgen. Sie schikte drei Feldobersten, die ihrer bei 100000. greifen, enthaupten, oder ins Meer werfen ließen. Diese dem Geiste des Evangelium so sehr zuwider laufende Schärfe schlug nicht gut aus. Die noch dem Blutbade entkamen, geselleten sich zu den Musulmanen,

und

und fügten dem Reiche großen Schaden zu. Sie waren gar bald im Stande, nicht nur ihre Stadt Argaus herzustellen, sondern auch Amara und Tibrice neu aufzubauen. Aus letzterer Stadt, welche im sarazenischen und römischen Armenien wie in der Mitte lag, machten sie ihren Hauptsiz, worinn sie nicht nur allen, die ungestraft durchkommen, und lasterhaft leben wollten, sondern auch denen alle Sicherheit gewährten, die der Kezerei wegen mit dem Tode bedrohet waren. Mit einer Wuth, welche die flüchtigen Bösewichter wider ihr eigen Vaterland auszulassen pflegen, beunruhigten sie die Grenze des Reiches unaufhörlich, und machten sich bis an das euxinische Meer furchtbar. Das geringste Leid, welches sie ihren zahlreichen Gefangenen zufügten, wenn sich diese mit ihren Ruchlosigkeiten nicht abgeben wollten, war, daß sie sie den Musulmanen verkauften. Weit gefehlt also, daß die Kaiserinn durch ihre Strenge die Kezerei geleget hätte, so befestigte sie dieselbe um ein merkliches, und vermehrte mit diesem neuen Zusaze die Macht der dem gesammten griechischen Reiche so fürchterlichen Feinde.

Weit glimpflicher arbeitete man an der Zurechtweisung der Bilderstürmer. Der Patriarch Methodius war der Meinung, man solle die Bischöfe, denen sie die Hände aufgelegt hatten, beibehalten, indem sie sich, wie er vorgab, mehr wider die Kirchendisciplin, als wider den

Glau-

Glauben versündiget hätten: allein die eigentliche, und ganz anders gegründete Ursache war der Mangel an neuen Hirten, um die zerrütteten Kirchen in Ordnung bringen, und die Vorurtheile der verführten Gemeinden vollends zerstreuen zu können. Es thaten sich Bischöfe, noch mehr aber eifernde Aebbte hervor, denen das Betragen des Patriarchen mißfiel, und die ihn überhaupt anklagten, daß er Leuten, die er vorher nicht geprüfet hätte, die Hände auflege. Sie sagten, er berufe sich lediglich auf die Erklärung derer, die er einweihete, und scheine denen, die sich einweihen ließen, noch Dank zu wissen. Die Unzufriedenheit wuchs zu einem solchen Grade, daß die Kirche von Konstantinopel auf dem Punkte stand, getrennt zu werden. Die Machtsprüche des Hofes, die Verweisungen der unzufriedenen Bischöfe, und andere Strafen fachten die Mißhelligkeit nur noch mehr an. Mit einem Worte, es wäre aufs äußerste gekommen, wenn der heil. Eremite Joannicius nicht aus allen seinen Kräften die Gemüther wieder zu vereinigen getrachtet hätte.

Vit. S. Joannic. ap. Sur t. 6. p. 31. &c.

Seine hellglänzende Heiligkeit verschaffte ihm bei einer so häklichen Vermittelung alles nöthige Ansehn, ungeachtet der Niedrigkeit seiner Geburt und ursprünglichen Lebensart. Er war in seiner Jugend ein Schweinhirt, wurde hernach Soldat, und in diesem Stande verfiel er in die Kezerei der Bilderstürmer. Allein auf

das

das Zureden eines Einsiedlers kehrte er zur katholischen Religion wieder zurük, und bestrebte sich, so sehr er auch Soldat war, seine vorigen Fehltritte durch ein sechsjähriges Fasten und durch Bußwerke auszulöschen. Als er von einem Feldzuge zurükgekommen war, worinn er sich durch kriegerische Unternehmungen also hervorthat, daß ihm der Weg zu einer der höchsten Beförderungen offen stund, entsagte er allen irrdischen Ehrenstellen, und brachte sein Leben in verschiedenen Klöstern zu. Hernach zog er sich ganz allein auf den Berg Olympus in Bithynien zurük, wo er ohne Zelle, ohne Schirm, Tag und Nacht unter freiem Himmel einige Jahre hindürch aushielt. Darauf nahm er seine Wohnung in einer Höhle, ohne eine andere Nahrung, als etwas Brod und Wasser zu sich zu nehmen. Zwölf ganze Jahre hatte dieses beschauliche Leben gedauert, als er auf Eingebung Gottes sich im Kloster Eriste einkleiden ließ. Hier zog er durch den Schimmer seiner Tugenden, durch eine Menge Mirakel jedermanns Bewunderung auf sich, und erhielt während der Verfolgungen unzählige Katholiken aufrecht im Glauben. Als endlich die Kirche unter der Regentschaft der Kaiserinn Theodora wieder beruhiget wurde, begrub er sich, so zu sagen, lebendig unter einer, gleich einem Todtensarg, engen Zelle im Kloster des Berges Antidus, worinn er wenige Jahre darauf im achtzigsten seines Alters verschied.

Der Mann Gottes sagte dem Patriarchen Methodius, als ihn dieser auf seinem Sterbelager besuchte, deutlich vor, er würde ihn nicht lange überleben. Methodius wurde sogleich von der Wassersucht befallen, woran er nach einer achtmonatlichen Krankheit den vierzehnten Brachmonats 847 seinen Geist aufgab.

Baluz. vit. S. Method. ad 14. Jun.

Man sagt, die Gewohnheit der Patriarchen zu Konstantinopel, eine Kinnstreife zu tragen, komme von derjenigen her, welche dieser heilige Bekenner zu tragen gezwungen war, weil man ihm währender Verfolgung das Kinnbein ausgeschlagen hatte. Zum Nachfolger bekam er einen Mann, der seiner würdig war, in der Person des heiligen Ignatius, den wir seine Anklebung an dem Mittelpunkte der Einigkeit bald mit einer Standhaftigkeit auszeichnen sehn werden, womit ein Heiliger ausgerüstet sein mußte, welchen Gott geweket hatte, die gänzliche Trennung des Orients zu hintertreiben, oder doch aufzuhalten. Er war ein Sohn Kaisers Michael, der das Reich an Leo den Armenier abtrat, und der Precopia, einer Tochter des Kaisers Nicephorus. Allein seine hohe Geburt half ihm zu nichts weiter, als daß auch er in die Schikfale seines Hauses verflochten wurde: der argwöhnische Armenier ließ ihn sammt seinen zweenen Brüdern entmännen, ob er schon sein Taufpathe war. In seinem damaligen Alter von 14 Jahren verließ er die Welt, um ins Kloster zu gehn, so wie seinen

Ge-

Geburtsnamen Nicetas, um ihn mit dem Namen Ignatius zu verwechseln; und wuchs an Tugend und Gelehrsamkeit täglich bis auf das Alter von beiläufig 48 Jahren, da er auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel im Jahre 847 erhoben wurde.

Der Vorsicht gefiel es, um eben diese Zeit zween der vornehmsten bischöflichen Stühle des fränkischen Reiches, wo der Religion noch nähere Gefahren, als im Orient, droheten, mit zweenen ausbündigen Prälaten zu besezen. Hinkmarus war seit dem Aprilmonate 845 im Concilium zu Beauvais zum Erzbischof von Rheims eingeweiht, und Rabanus im Oktobermonate 847 auf den Siz zu Mainz erhoben worden. Hinkmarus war ein aus einem alten Geschlechte abstammender Franke, hatte einen hohen Schwung des Geistes, eine rastlose Thätigkeit, war einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhundertes, und einer der geübtesten Kanonisten, als man irgend in einem Zeitalter gesehn hatte. Man wollte von ihm behaupten, er habe sich in den Vätern unendlich weniger umgesehn, als im Kanonrechte: allein er hat die tiefsinnigsten Stellen des heiligen Augustinus weit besser verstanden, als seine Kritiker; weil er darinn zu seiner Zeit die Lehre entdekt hat, welche von der Kirche beständig gutgeheissen, und auch in den lezten Jahrhunderten aufs neue bestättiget worden ist. In seiner ersten Jugend trat er in der Abbtei zu St. Denis

Flod. l. III. c. I. Hincm. opusc. 26. p. 303.

nach dem Beispiele der meisten Glieder dieser Gemeinde, welche lauer geworden war, den Chorherrnstand an. Hernach aber arbeitete er gemeinschaftlich mit seinem Abbte Hilduin an der Reforme derselben, kleidete sich in den Mönchshabit um, unterwarf sich allen von der neuen Regel vorgeschriebenen Pflichten, und blieb lang einsam, ohne nach einer Beförderung zu streben. Zur Zeit jener großen Staatsgährung und Empörung, womit auch Hilduin unglüklicher weise verwikelt wurde, behielt Hinkmarus gegen seinen Fürsten jene unverrükte Treue, welche man berechtiget war, von der einem so aufgeklärten Manne eigenen Rechtschaffenheit zu erwarten: er ließ für seinen Abbt nur soviel Neigung blikken, als nöthig war, um ihn mit dem Kaiser wieder auszusöhnen. In seinem bischöflichen Amte war er einer der wärmsten Verfechter des Glaubens und der Disziplin, eine der größten Zierden der Kirche damaliger Zeiten, und überaus fähig, in einem bessern Jahrhunderte aufzutreten. Nichts desto weniger tadelt man an ihm mit Recht eine zu weit getriebene Herrschbegier, und manche wenig überdachte Stellen und Ausdrüke, die von einer von Natur harten und raschen Gemüthsart zeugen.

Mabil. act. t. 6. p. 20.

Rabanus, ein gebohrner Mainzer, wurde noch jung in das Stift Fulda gebracht. Sein Abbt, der heilige Egil, schikte ihn, nachdem er ihn zum Diakon weihen lassen, nach Tours,

wo-

woselbst Alkuin die Aufsicht über das Schulwesen hatte. Unter diesem Lehrmeister, der wohl würdig war, ein solches Talent auszubilden, nahm Rabanus den Zunamen Maurus an, nach der Gewohnheit der damaligen Gelehrten, welche ihren barbarischen Namen noch einen lateinischen beizusezen pflagen. Nach seiner Zurükkunft wurde er Schuldirektor zu Fulda, und brachte diesem Institut einen Ruhm zuwege, der demjenigen der Schule zu Tours zum wenigsten gleich kam. Die ganze Christenheit verdankt ihm die berühmten Lehrer, welche er gebildet hat, und unter denen man einem Walafridus Strabo, und Lupus von Ferrieres den ersten Plaz einräumt. Nach Egils Absterben war Rabanus durch 20 Jahre Abbt zu Fulda, welches Stift damals 270 Mönche zählte, und in seiner glänzendsten Epoche stand. Eben so, wie sein heiliger Vorfahrer, wachete er über die Bewahrung der Frömmigkeit und klösterlichen Zucht, welche er selbst den Studien vorzog. Kaum war er Vorsteher des Stiftes, als er schon die Pflege der Wissenschaften andern überließ, ausgenommen die Vorlesung der heiligen Schrift, welche er sich vorbehielt. Durch sein sanftes und kluges Betragen, durch seine Liebe zur Eintracht und Verträglichkeit, welche so beschaffen war, daß er mitten im Zwiste des Kaisers und seiner Söhne die Gunst des einen, wie der andern zu erhalten wußte, machte er sich alle Herzen ganz eigen. Indessen be-

wog ihn sein Hang zu den Wissenschaften und zur Einsamkeit, daß er die Würde eines Vorstehers aufgab, und auf dem St. Petersberge eine kleine Wohnung unfern vom Kloster bezog, wo er seine bereits geschriebenen Werke mit vielen neuen vermehrte. Hier war es, daß man sein Verdienst hervorsuchte, um es auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz aufzustellen, ungeachtet er schon ein hohes Alter erreichet, und wenigstens 70. Jahre auf sich hatte.

Da nun aber bezeugte er doch nicht weniger Thätigkeit im Dienste der Religion. Drei Jahre nach erhaltener bischöflichen Würde versammelte er ein Concilium, um einstimmig mit dem Könige Ludwig den Gebrechen der deutschen Kirche abzuhelfen, so wie es König Karl in Ansehung Frankreichs durch das Concilium von Meaux bereits versuchet hatte. Man exkommunizirte die unbefugten Besizer von Kirchengütern, und foderte wider sie den weltlichen Arm auf. Man verordnete, jeder Bischof soll zum Unterrichte des Volkes Homilien haben, und sie sowohl ins deutsche, als gemeine lateinische, das ist, in die Hauptsprachen des fränkischen Reiches übersezen lassen; die Priester sollen die Kranken zur Beichte anhalten, und ihnen Bußwerke auflegen, die sie auf den Fall der Genesung zu verrichten hätten; Mönche sollen ohne Erlaubniß der Bischöfe kein geistliches Amt ausüben; zum Tode verurtheil-

te

te Missethäter können, wenn sie wahrhafte Reue bezeugen, das Abendmahl empfangen. Man lernt aus diesem Concilium, daß es damals zwo Gattungen Büsser gab, die nach unserer Idee eben so sonderbar, als mit den Sitten dieses Zeitalters analogisch waren: die Priester, welche man abgewürdiget hatte, wanderten von einem Wallfahrtsorte zum andern, ihre Sünden abzubüssen; die Vater- Mutter- Brudermörder waren verurtheilt, den Rest ihres Lebens nach dem Beispiele des Kain, in immerwährender Irre zuzubringen. Allein die Erfahrung lehrte, daß sie, weit entfernt, ihre Verbrechen durch diese Busse zu tilgen, dadurch vielmehr zu einem lüderlichen und ausgelassenen Leben verleitet wurden; und so verordnete das Concilium, daß sie an einem bestimmten Orte beständig verbleiben sollen, um eine den alten Kanonen gleichförmigere Busse zu thun, ohne sich verheurathen, und in den Soldatenstand treten zu dörfen.

Im folgenden Jahre 848 berief Raban ein neues Concilium von viel grösserer Wichtigkeit, wozu die Irrthümer Gotheskalki, eines Halbmönchen, der zu einem werdenden gefährlichen Neuerer alle mögliche Anlage verrieth, Anlaß gaben. Er hatte etwas Schulgelehrsamkeit, noch viel mehr Wiz, den beleidigendsten Stolz, eine gleich feurige und voreilige Einbildungskraft, die ihn auf falsche Begriffe fortriß, welche er anfangs selbst tadelte, hernach aber

Epist. Gotheſc. ad Ratram.

wieder mit einer Art von Uiberzeugung, und mit alle dem Steiffsinn eines Enthusiasten behauptete. Er war der Sohn des Grafen Bernus, eines sächsischen Edelmanns, von dem er noch als Kind dem Stifte zu Fulda angebothen wurde. In der Folge sezte er sich gegen diese Verbindlichkeit, und trat, ungeachtet der damals in Frankreich üblich gewesenen Disziplin, auf einen ziemlich zweifelhaften Erlaß aus dem Orden. Es scheint aber, der Kaiser habe auf Rabans Vorstellungen, der damals Abbt zu Fulda war, diese Dispens wiederrufen lassen; weil man ihn bald darnach im Kloster Orbais im Kirchsprengel von Soissons, wieder in eben dem Joche sieht, welches ihm so beschwerlich vorkam. Noch vor seinem Austritt aus dem Stifte Fulda hatte er die heiligen Weihen empfangen. Als Mönch zu Orbais ließ er sich ohne Bewilligung des Bischofes zu Soissons von Riobold, Chorbischofe zu Rheims, während dieser Siz ledig stand, zum Priester einweihen: ein Beweis, daß es damals in Frankreich noch Chorbischöfe gab, die mit dem bischöflichen Karakter bekleidet waren.

Nachdem er sich im Gebiet der Wissenschaften obenhin umgesehn hatte, so gut, als es nämlich ein Liebhaber des Wechsels und Wanderns zu thun vermochte, wollte er die allertiefsten Abgründe unserer schaudervollen Geheimnisse durchschauen. Einige seiner Freunde, die das Wandelbare und die engen Schranken sei-

nes Genies kannten, unterliessen nicht, ihm hierüber sehr weise Erinnerungen zu machen, die aber dieser unruhige und vermessene Mann immer in den Wind schlug. Ich kann dich mein lieber Bruder, so schrieb ihm Lupus von Ferrieres, nicht genug ermahnen, daß du dir den Kopf ja nicht über solchen Dingen zerbrechest, die es vielleicht nüzlich ist, nicht zu wissen. Gebrichts uns etwa an Materien, womit wir uns auf eine nüzlichere Art beschäftigen könnten? Verlegen wir uns lieber auf die Betrachtung der göttlichen Schrift, und vereinigen mit dem Wissen die Demuth und das Gebeth. Gott wird uns unterrichten in dem, was uns taugt, sobald wir das nicht untersuchen werden, was er vor uns verbergen will. Taub zu allen Warnungen, überließ sich Gotheskalk einzig dem Trieb seiner gefährlichen Wißbegierde, grub sogar in die düstern Geheimniße der Vorherbestimmung hinein; und da er hell zu sehen glaubte, wo der heilige Paulus nichts, als grauenvolle Tiefen sah, wollte er seine Träumereien, die er für die Lehre des heiligen Augustinus ausgab, öffentlich bekannt machen.

Als er unter dem Namen eines Pilgrims Italien durchstreifte, fieng er damit an, daß er den Grafen Eberhard, einen der vornehmsten Hofbedienten des Kaisers Lotharius verführen wollte. Nottingus, Bischof zu Verona berichtete auf seiner bald hernach erfolgten Reise nach

Deutschland dem Rabanus, welcher seit kurzem auf den Siz zu Mainz war erhoben worden, alles, was er aus Gotheskalks eigenem Munde gehört hatte: die göttliche Vorherbestimmung lege nämlich dem Menschen eine solche Nothwendigkeit auf, daß, wenn er auch, um selig zu werden, sich durch Hilfe der Gnade bestreben wollte, sein Heil mittelst des Glaubens und guter Handlungen zu bewirken, er dennoch nichts vermögen würde, wenn er nicht vorerwählt wäre. Diese Lehre, sezt er hinzu, hätte schon eine Menge Menschen bis zur Verzweiflung gebracht, denn sie fiengen nun an solche Gespräche zu führen: wozu nüzt es wohl, daß wir an unserm Heile arbeiten? thun wir auch das Gute, und sind dabei nicht vorerwählt, so wirds uns nichts helfen: thun wir hingegen das Böse, und wir sind dabei vorerwählt, so kann uns das Böse nicht schaden; die göttliche Vorherbestimmung wird uns darum nichts desto weniger zum ewigen Leben führen. Rabanus bekam bald Gelegenheit, sich von der Wahrheit dieses Berichts durch sich selbst zu überzeugen.

Epist. Rab. ad Eberard.

Denn der Neuerer hatte die Verwegenheit, selbst nach Mainz zu kommen, und ungescheut zu wizeln, zu einer Zeit, wo König Ludwig einen Rath von Bischöfen und Herren versammelt hatte; und hier war es, daß er zum erstenmale in einem Concilium verdammt wurde. Er mußte sich vor den Vätern persönlich stellen. Nicht zufrieden, die Irrthümer, derer man ihn

beschuldigte, in ihrer Gegenwart vertheidiget zu haben, überreichte er ihnen auch eine Schrift, worinn die ganze Gottlosigkeit seiner Lehre, wiewohl auf eine etwas verdekte Art, enthalten war, die er aber durch seine mündlichen Lästerungen so stark beleuchtete, daß die Bischöfe ihn und seine Lehre einhellig verdammten. Aus Furcht, er möchte das ganze Reich mit seinen Irrthümern ansteken, ließen sie ihn unverzüglich unter einer guten Bedekung nach Rheims wegführen, und den Hinkmarus, seinem Metropoliten, ausliefern. Rabanus schrieb diesem Prälaten im Namen des Concilium, die Lehre des Landstreichers, Gotheskalkus mit Namen, eines Mönchen — sind die eigenen Worte des Briefes — bestehe darinn: Gott bestimmt vorher zum Guten, wie zum Bösen; es giebt Menschen, die weder ihre Sünden, noch ihre Irrthümer ablegen können, aus Ursache dieser Vorherbestimmung, welche sie wider ihren Willen ins Verderben zieht, nicht anders, als ob sie Gott zu ihrer Verdammung, und als solche Menschen erschaffen hätte, bei denen alle Rettungsmittel verloren sind. Er sagt ferner, die Bischöfe hätten diese Säze in voller Versammlung selbst aus dem Munde Gotheskalki vernommen, der durch solche Ruchlosigkeiten in den Herzen sehr vieler Gläubigen jenen gottseligen Eifer bereits erstikt hätte, mit welchem sie sonst an ihrem Heile arbeiteten; denn sie schlößen daraus,

Epist. Raban. apud Sirmond. t. 2.

es sei unnüz, sich des göttlichen Dienstes wegen Gewalt anzuthun.

Nach einer so deutlichen Ausführung der gefahrvollen Lehre Gotheskalki, verfaßt von einem der frömmsten und gelehrtesten Prälaten seiner Zeit, oder vielmehr von einem ganzen Kirchenrathe, in dessen Namen er redete, kann man ihm wohl keine Untreue aufbürden, ohne eine Menge anderer, von der Kirche verfluchten Neuerungen gleichfalls für leere Fantomen auszugeben. Was hat man endlich nach so vielen Jahrhunderten, die seit Rabanus verflossen sind, auffinden können, um ihn, und mit ihm einen ganzen Kirchenrath mit dem Verdacht einer boshaften Übertreibung und Unachtsamkeit zu belegen? Zugegeben, daß der Bericht, den man dem Hinkmarus von der Lehre Gotheskalki erstattet hat, mit dem schriftlichen Aufsaze Gotheskalki, so wie ihn Hinkmarus anführt, nicht ganz übereinkömmt; sagt wohl Rabanus, daß die Lästerungen dieses Neuerers in der angezogenen Schrift alle enthalten sind? Genug, wenn er ausdrüklich versichert, er habe sie aus dem Munde des Neuerers selbst gehöret. Es ist auch sonst kein Anschein, daß der Erzbischof zu Rheims, indem er sich auf diese Schrift beruft, dieselbe der Länge nach anführe. Dasjenige, was darinn hervorsticht, enthält noch immer Grundsäze, woraus Rabanus richtige Folgen zieht; gesezt auch, man wollte von den mündlichen Zusäzen Gotheskalki nichts melden. We-

nig-

nigstens ists nicht klug, einen von mehrern Concilien gebrandmarkten Wizling heiligzusprechen.

Denn nach dem Kirchenrathe von Mainz wurde noch ein anderer zu Querst an der Dise gehalten, in welchem Gotheskalkus nach einem abermaligen Verhör für einen halsstarrigen Kezzer erklärt, der priesterlichen Würde entsezt, zum Staupenschlag und Gefängniße verurtheilt wurde. Die Strafe des Staupenschlags hielt er in Gegenwart des Königes Karl öffentlich aus. Es ist kaum zu glauben, mit welcher gewissenhaften und menschenliebenden Theilnehmung an dem Schikfal eines übermüthigen Starrkopfes, mit welcher Geringschäzung der berühmtesten Prälaten des Alterthumes, mit welchem Gepolter und Lärmen gewisse Schriftsteller auf Hinkmars Unmenschlichkeit loszieln. Dennoch war der Staupenschlag gemäß der Regel des heiligen Benediktus zur Züchtigung unbeugsamer Mönche bestimmt, und der Abbt von Orbais, Gotheskalks Oberer, hatte nebst mehr andern Aebbten, die beim Concilium zugegen waren, ihn dieser Strafe schuldig erkannt, ins besondere des greulichen Unfugs wegen, den er sich gegen die Prälaten erlaubet hatte. Im Kloster zu Hautvilliers, worinn er bis auf seinen Tod gefangen saß, wurde er weder gelehriger, noch behutsamer. Ungeachtet des Stillschweigens, welches ihm vom Concilium auferlegt worden war, ließ er aus seinem Gefängniße noch zwo Glaubensformeln ausgehn, wor-

inn er den unleugbarsten Ton eines Schwärmers annimmt, und sich anheischig macht, seinen Lehrbegriff durch die Feuerprobe bekräftigen zu wollen.

Die Bischöfe verachteten so ein verwegenes Anerbiethen, welches in jenen Umständen dem Ansehn der Kirche nicht anders, als schimpflich sein konnte. Allein eine ziemliche Anzahl kleiner und widersinniger Geister nahm sich theils der Schriften, theils der Person Gotheschalks mit vieler Hize an. Man beklagte ihn als einen ungerecht unterdrükten, oder doch allzu streng behandelten Mann. Hinkmarus, dieser sonst mit großen Eigenschaften begabte Prälat hatte sich durch seine Muthigkeit und das unter den Bischöfen erlangte Übergewicht viele Feinde auf den Hals geladen. Diese da sahen in der Sache der Kirche nur die Sache des Prälaten. Dafür zog der Neuerer durch sein verfängliches Glaubensbekenntniß, wodurch sie in Betreff mancher Fakten irre geführt wurden, eine Menge Anhänger auf seine Seite. Allenthalben waren die Federn mit der Abhandlung der dornichten Materie von der Prädestination beschäftiget. König Karl, der diese Gattung des Federkrieges liebte, und, wie ihm ein alter Schriftsteller vorwirft, nicht ungerne sah, daß man sich zu seiner Zeit wohl noch über andere Glaubensartikel zankte, half selbst dazu, daß die gelehrtesten Männer Frankreichs in diesen theologischen Streit geriethen. Allein keiner aus allen ver-

Annal. Bertin. ad an. 855.

ur-

ursachte durch seine Eingenommenheit für einige Säze, oder vielleicht nur für die Person des Gotheskalkus mehr Aufsehens, als Prudentius Bischof zu Troyes, im übrigen ein Prälat von seltner Tugend; der aber oft von einer Gesinnung und Partei zur andern übergieng, und vor seinem Ende noch glüklich genug war, so einen lautern Glauben, und so eine lebhafte Reue in sich zu verspüren, daß er verdiente, in seinem Sprengel als ein Heiliger verehrt zu werden.

Er wohnte dem zweiten Concilium zu Querst bei, welches den Gotheskalkus im Jahre 853. abermal verdammt hat; unterzeichnete auch die Artikel, welche den Grund der Gotheskalkischen Lehre durchgraben. Allein noch in demselben Jahre gab er wider diese Artikel eine Schrift heraus; jedoch daß er die Irrthümer des Gotheskalkis um ein gutes milderte. Ein zu Valenz in den Staaten des Lotharius versammeltes Concilium bestritt gleichfalls zwei Jahre darnach die Artikel von Querst, ohne gleichwohl in einen Irrthum zu verfallen; denn es gab ihnen eine Wendung, die in den Vortheilen absonderlich Ebbons von Grenoble, vielleicht auch in den Hizigkeiten ihren Ursprung hatte, welche der Regent den Bischöfen, seinen Unterthanen, mittheilte. Sie sezten voraus, durch die Lehre, Jesus Christus sei für die ganze Welt gestorben, verstehe man, er habe die Verdammten aus der Hölle erlöset; da man doch ausdrüklich sagt,

Epist. Hincm. Vessil.

das

das Heilsmittel der Erlösung sei allen angebothen worden, allein es heile diejenigen keineswegs, die es nicht nehmen wollen. In Betreff des Concilium von Savonieres im Jahr 859. ungeachtet mehrere Bischöfe die Durchsezung der zu Valenz wider jene zu Quersi geschmiedeten Artikel verabredet, darinn auch alle harten und unverdauten Ausdrüke weggelassen hatten, so konnten sie doch nie zu ihrem Zweke kommen. Noch weniger gelangs ihnen in Ansehung einiger dem Gotheskalkus günstiger Artikel, auf derer Durchsezung sie sich Rechnung machten. Bei der ersten Verlesung wurden sie ausgezischt, sagt Hinkmarus, der unmittelbar darauf an König Karl schrieb. Nichts desto weniger kann man sich bei Durchlesung der Artikel von Valenz, so wie sie besonders im Kirchenrathe der Diözese von Langres ins Reine gebracht wurden, überzeugen, daß sie keinen Irrthum enthielten. Eben so wenig Anschein hat es, daß der im Jahr 849. zu Paris versammelte Kirchenrath den Privatmeinungen des Bischofes Prudentius, welche in dessen an Hinkmarus und Pardulus von Laon erlassenem Briefe enthalten sind, auch nur auf eine verdekte Art beigestimmt habe. Diese zween Prälaten waren, so wie Prudentius, beim lezten Concilium gegenwärtig: warum sagt er ihnen also in seinem Briefe, er hätte die Freiheit nicht gehabt, sich mit ihnen ins besondere zu besprechen? Wofern übrigens die Väter dieses Concilium

Conc. Labbt. 8.

Ep. ad Car. reg.

mit

mit Prudentius zu denken Anlaß gegeben hätten, Jesus Christus sei nur für die Auserwählten gestorben, würde wohl Hinkmarus seine Stimme dawider zu erheben ermangelt haben? er, der es wider so eine Lehre mit so vielem Vortheile thun konnte?

Weil Gotheskalkus auch den Erzbischof von Lyon Amolon, so wie den Bischof von Troyes, zu berüken versuchet hatte, glaubte der auf alles aufmerksame, und von Natur thätige Hinkmarus, den Erzbischof von Lyon vorerinnern zu müßen. Allein Amolon beurtheilte den Gotheskalkus aus den Urkunden selbst, welche er von ihm erhalten hatte. Er wurde dadurch so geärgert, daß er ihm, als einem mit Recht verdammten Kezer, kaum antworten wollte. Er that es zwar, aber nur, um diesen Neuerer auf den rechten Weg zurükzuführen, und mit Beobachtung der von der Kirche vorgeschriebenen Regeln, welche man beim Umgang mit verdammten Sektirern zu beobachten hat. Es hält schwer, nach einer Antwort, wie diese des Amolon, an der Kezerei Gotheskalki noch länger zweifeln zu wollen. Man darf davon aus nachstehenden, von diesem Erzbischofe widerlegten 6. Säzen urtheilen, die er aus den Schriften des Irrlehrers gezogen, und mit diesen Worten erzählt: Keiner aus jenen, die durch Jesum Christum erlöset worden, kann zu Grunde gehn. 2. Die Taufe und übrigen Sakramente sind denen nur zum Scheine verliehen worden, Epistola Amol. ap. Sirm.

welche zu Grunde gehn, nachdem sie solche empfangen haben. 3. Die zu Grunde gehenden Gläubigen sind Jesu Christo und der Kirche nicht einverleibet worden, als sie wiedergeboren wurden. 4. Alle Verworfene sind von Gott zum ewigen Tode dergestalt vorbestimmt, daß keiner aus ihnen gerettet werden kann, noch hat gerettet werden können. 5. Das einzige Gebeth, so man für die Verworfenen, die der Verdammung nicht entgehn können, verrichten mag, ist, daß Gott ihre Peinen lindern möchte. 6. Gott und die Heiligen werden sich über das Verderben derer freuen, die zur ewigen Verdammung vorbestimmt sind. Das Schreiben des Amolon giebt uns zu erkennen, daß die Gemüthsart Gotheskalki eben so tadelswürdig gewesen ist, als es seine Lehre war; daß er mit dem Irrthume auch die Widerspenstigkeit verbunden, und alle Eigenschaften eines ausgemachten Kezers an sich gehabt habe. Also wurde Gotheskalkus von Amolon sowohl, als von Hinkmar und Raban, das ist, von den dreien größten Prälaten dieses Jahrhundertes aus seinen eigenen Schriften überwiesen, daß er die Kezerei des Fatalismus, oder der Prädestinatianer gelehret hat.

Wie es scheint, so war die Klugheit der fränkischen Bischöfe zureichend, diesen Irrthum in der Wiege zu erstiken, oder ihn an seiner Ausbreitung zu hindern. Wir finden nicht, daß man dabei der Bannflüche des apostolischen

Stuh-

Stuhles nöthig gehabt hätte. Einige Anbether dieses Irrthumes rühmeten sich indessen, daß sie hierinn, wie Papst Leo, dächten, der den Petersstuhl seit dem Jahre 848. besaß; allein man ließ diese verächtliche Lüge verschimmeln, ohne sich die Mühe zu geben, eine Sekte noch mehr auszuposaunen, die sich eben nur einen Namen machen wollte. Man hielt sie für hinlänglich verdammt, durch die Übereinstimmung aller Kirchen, die ihren Glauben in jenem derer Bischöfe erkannten, welche auf eine unzweideutige, ausdrükliche Art gesprochen haben.

Die Landschaft Bretagne verursachte Karln und seinen Bischöfen Unruhen von ganz anderer Art. Der Herzog von dieser Provinz, Numenius, war zu herrschsüchtig, um sich mit diesem kleinen Staate zu begnügen, besonders aber zu ehrgeizig, um in der Unterwürfigkeit länger auszuhalten, welche die Nation der Bretonen seit undenklichen Jahren in Hinsicht auf die Franken beobachtet hatte. Nachdem er sich von den Städten Nantes und Rennes, die ihm noch nicht angehörten, Meister gemacht, überzog er eben so die Landschaften Anjou und Maine bis auf den Fluß Mayenne. Stolz auf diese Eroberungen und Kräfte, welche er sich zutrauete, sich darinn behaupten zu können, nahm er eigenmächtig den Titel eines Königes an. Allein zu einer Zeit, wo die Unwissenheit eine Menge Wagestüke mit dem Firniße der Religion überglis, wollte er seinem Raub da- Conc. Sap. t. 3. Conc. Gall.

durch ein ehrwürdiges Ansehn geben, daß er sich in einer bischöflichen Versammlung, die zur Ordnung des geistlichen Standes zu gehören schien, salben ließ. Nun war keine Hoffnung da, daß der Erzbischof von Tours, ein Unterthan des Königes Karl, und Metropolite von Bretagne, sich zu dieser Ceremonie gebrauchen lassen, oder entschließen würde, an die Stelle der Bischöfe zu Vannes, St. Malo, Cornouailles, und zu Leon, die dem Herzoge sämmtlich nicht anstunden, neue einzusezen. Dieser Fürst, der, sobald er sich zum Könige gemacht hatte, über alle Bedenklichkeiten hinausgieng, verwechselte diese Bischöfe mit andern. Mit eben dieser Kühnheit errichtete er drei neue Bißtümer, nämlich aus den Klöstern zu Dol, St. Brieu, und Treguier, erklärte den von Dol zum Metropoliten, und entriß ohne alle Umstände ganz Bretagne der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit von Tours; dann ließ er sich zu Dol von diesen sieben Bischöfen zum Könige salben.

Vergeblich sprach der rechtmäßige Erzbischof den Kirchenfluch über die schismatischen Bretonen. Die Spaltung dauerte sogar nach dem Tode des Numenius fort; und auch unter der Regentschaft des Salomon im Jahre 859. ermahnte das Concilium von Savonieres die vorigen vier Bischöfe aus Bretagne fruchtlos, daß sie unter die Gerichtsbarkeit von Tours zurüktreten möchten; denn die drei übrigen

woll-

wollte es nicht anerkennen. Gleichwohl bestunden diese drei Bißtümer seitdem immerfort, und währender 300. Jahre hat Dol der Rechte einer Metropolitankirche zu erfreuen gehabt. Diese Geschichte ereignete sich aufs späteste im Jahre 848.

Eben in diesem Jahre beschloß Papst Leo der Vierte das große Werk auszuführen, wozu sein Vorfahrer Leo der Dritte den Entwurf gemacht hatte, nämlich gleichsam eine zweite Stadt zu erbauen, um mit derselben die St. Petrskirche einzuschließen, und sie gegen die Einfälle der Barbaren in Sicherheit zu bringen. Man erinnerte sich mit Wehmuth der jämmerlichen Plünderung, welche sie von den Sarazenen ausgestanden hatte; und man wollte also den neuen Zierath, welchen Leo der Vierte erst neulich für den geraubten dahin verehret hatte, ihrer Raubsucht entziehn. Es waren geweihte Gefäße, Kreuze, Leuchter, Schildereien und Tapeten von solcher Kostbarkeit, daß man erstaunt, wie es ihm in so elenden Zeiten möglich war, diesen Aufwand zu bestreiten. Bei dem einzigen Confessionsaltar des heiligen Petrus verwendete er auf Tafeln und Einfassungen an Gold 216. Pfunde, und Edelsteine vielleicht von noch größerm Werthe. Das Gewicht des eben dahin geopferten Silbers belief sich auf 3861. Pfunde. Auch die übrigen Kirchen wurden verhältnißmäßig begabt. So viele schätzbare Opfer in Sicherheit zu bringen, ließ der

Anast. in Leon. t. 8. Conc. p. 17.

Papst die hinfälligen Stadtmauern Roms ausbessern, die Thore herstellen, und 15. Thürme vom Grunde aus wiederbauen; auch beim Tiberthore, welches nach Porto führte, zween andere aufführen, und dabei große Ketten anbringen, wodurch auch den kleinsten Barken die Heranfahrt verwehrt werden konnte; indeß der Bau der neuen Stadt mit größter Lebhaftigkeit betrieben wurde. Alle Hände, alle Werkstätte, alle Rüstungen belebte Leo mit seiner steten Gegenwart, indem er dazu die ganze Zeit widmete, die ihm seine päpstlichen Verrichtungen übrig ließen, ohne daß ihn davon Regen, Frost, brennende Sonnenhize abhalten konnte. Endlich nach einer vierjährigen sorgenvollen Arbeit, im Laufe des Jahres 852. und im sechsten des Pontifikats Leo des Vierten wurde diese neue Stadt völlig ausgebauet, von dem Namen ihrer Stifter Leonina genannt, und am sieben und zwanzigsten Tage des Brachmonats mit außerordentlichen Prachte eingeweiht.

Auch die Stadt Porto befestigte Leo der Vierte, und bevölkerte sie aufs neue mit einer Menge korsikanischer Familien, welche bei den unausgesezten Seeräubereien der Sarazenen ohne irgend einen steten Wohnplaz herumwandern mußten. Er schenkte ihnen eigenthumliche Ländereien, und zu ihrem Anbau das nöthige Zug- und Hornvieh, um sich ein Auskommen zu verschaffen, bei dem sie den Verlust

ihres Vaterlands vergessen könnten. So groß war die Furcht vor den Mauren, oder Sarazenen, welche Italien von Afrika her unaufhörlich beunruhigten, daß man sich wider sie nie genug verwahrt zu haben glaubte.

Die spanischen Sarazenen waren ruhiger, und nicht so schwärmerisch. Die Staats- und Religionszwistigkeiten erhielten sie in beständiger Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der jedem ihrer geringsten Vorschritte entgegen arbeitenden christlichen Macht; wie sies nämlich in einem Lande thun mußten, welches sie des zwar ungerechten, aber langwierigen Besizes wegen als ein unveräußerliches Eigenthum anzusehn sich berechtiget hielten. Unterdessen wollten sich die Könige von Asturien, oder Leon gleichwohl nicht länger von ihren Gebirgen einschließen lassen. Seit Alphonsus dem Keuschen, welcher während einer fünfzigjährigen Regierung die Gemüther seiner Unterthanen durch eine Menge siegreicher Schlachten mächtig aufgerichtet hatte, fiengen diese einst so schimpflich unterjochten alten Christen an, ihre Tyrannen selbst zittern zu machen. Unter Alphonsus hatten sie ihnen mehrere Städte entrissen, unter andern die wichtigen Pläze Leon, Tui und Astorga, welche von ihren meisten Einwohnern entblößt, hernach aber viel vortheilhafter wieder bevölkert wurden. Man sagt, der Leib des heil. Jakobus des Größern sei unter eben dieser Regierung zu Compostella in Gallizien

Sebast. Salm. p. 51. &c. Annal. Egin.

gefunden worden: welches mit der gemeinen Meinung übereinkömmt, worinn man im neunten Jahrhunderte war, daß nämlich die Gebeine dieses Apostels von Jerusalem nach den äußersten Grenzen Hesperiens übertragen worden sein. So sagens der heilige Adon, Erzbischof zu Vienne, und Usuardus, ein Mönch zu St. Germain-des-Pres, beide gleichzeitige Autoren in ihren Martyrologien, die man mit allem Recht hochschäzt. Besonders hatte Usuard Scharfsinn und Kritik genug, um mit vielen andern Martyrologien, nämlich mit jenem des ehrwürdigen Beda, den heiligen parisischen Dionysius von dem athenienſischen zu unterscheiden. Ohne daß wir bei der Authenticität länger stehn bleiben, so diente das Vertrauen zu diesen heiligen Reliquien zur Ausbreitung der christlichen Monarchie in Spanien, so wie es den ersten Grundstein dazu geleget hatte; denn seit sie sich im Besize der Gebeine des heiligen Jakobus zu sein glaubten, haben sie den Ungläubigen eine Wunde auf die andere geschlagen, bis sie sich aller der schönen Provinzen, die der Musulmann ihren Vätern entrissen hatte, wieder bemeisterten.

Die Franken besassen noch jenseits der Pyreneen das östliche Iberien, oder die Landschaft Catalonien; und die Städte Barcelona, Girone, Urgel, so wie Eine oder Perpignan erkannten stets Narbonne für ihre Metropolitankirche. Selbst in der Mitte dieser Gebirge

erhub sich noch eine dritte Macht, nach deren Muster sehr viele christliche Helden unabhängige Fürstenthümer auf Kosten der Tyrannen errichteten, die sie immer mehr und mehr in die Enge trieben, und endlich gar erdrükten. Inigo, Nachgraf von Bigorre, als er sich unter der unmächtigen Regierung der Nachkommen Karls des Großen den Barbaren blos gestellt sah, faßte den edelmüthigen Entschluß, die Vertheidigung seiner Sache selbst auf sich zu nehmen, und wurde von den Christen des Landes gegen das Jahr 850. für ihren König erkannt. Er sezte sich in so gute Verfassung, daß er nach einigen siegreichen Jahren ein wohlbefestigtes Reich seinem Sohne Chimenes hinterließ, der es in eben dem Stande an seinen Sohn Inigo den Zweiten überlieferte, einen Fürsten, welcher wohl würdig war, aus diesem edlen Geblüte herzustammen, und der mit dem Erbe seiner Väter nicht zufrieden, dasselbe sehr erweiterte, die wichtige Stadt Pampelona eroberte, und dem Königreiche Navarra sein ganzes Wesen, Gestalt und Festigkeit gab. Dies war der Ursprung dieser Krone, einer der glänzendsten, so wie der ältesten in ganz Spanien.

Marc Hist. Bearn. l. II c. I.

So einen herzlichen Antheil die christlichen Unterthanen der Mauren an dem Wachsthume dieser heldenmüthigen Nachbarn nahmen, so sehr waren auch die eifersüchtigen Mauren darauf bedacht, ihnen alle Gemeinschaft mit

diesen abzuschneiden. Seit langer Zeit her waren sie ihnen noch glimpflich genug begegnet, hatten ihnen auch zur Ausübung des Christenthums genug Freiheit gelassen. In beträchtlichern Städten gab es Bischöfe, in kleinen Fleken Priester und eine große Anzahl Klöster. Der Gottesdienst war öffentlich, und der Gebrauch der Gloken, welche in unsern Tagen den Musulmanen in der Türkey so sehr zuwider sind, ungehindert. Selbst in Corduba, dem Hauptsize der Ungläubigen duldete man eine christliche Schule, worinn die profanen und göttlichen Wissenschaften guten Fortgang machten, daß sie sich dadurch keinen geringen Ruhm erwarb. Mit einem Worte, man blieb unangefochten, wenn man sich nur ruhig hielt, und den Tribut richtig abführte. So hatten sich auch die Christen sehr vermehrt, indeß sie mitten unter den Arabern ihre Religion, ihre Sitten, ihre Sprache, die ein verdorben Latein war, und sogar ihre angestammten Namen beibehielten. Es waren zwo ganz und gar unterschiedene Völkerschaften, welche ein eben derselben Macht unterworfenes Land bewohnten.

Ein schlechter Christ, der von seiner Kirche zum Judenthume übergegangen war, dieser wüthende Mameluk erregte wider die Religion, der er meineidig ward, eine grausame Verfolgung; und um die Ungläubigen wider dieselben noch mehr aufzubringen, vergaß er nicht,

in

in ihren Augen die Gefahr durch die gehäßigste Vorstellung zu übertreiben, da sie die Hälfte ihrer Unterthanen mit der andern Hälfte in einem beständigen Widerspruche der Meinungen und Gebräuche ungestört leben ließen. Er drang durch, und man bedeutete den Christen, sie sollten sämmtlich entweder Musulmanen, oder Juden werden. Da erneuerten sich alle die Wunder des Heldenmuths, welche die Christen einst in den schönsten Tagen der Kirche thaten. Männer, Weiber, Kinder, Geistliche und Laien, Weltmenschen und Mönche, alle Stände, alle Provinzen zeichneten sich durch die heldenmüthigsten Opfer in die Wette aus. Diese Verfolgung wüthete um das Jahr 850. mit äußerster Gewaltthätigkeit. Der Priester Perfektus, der in seiner Jugend den Glauben verleugnet hatte, verbesserte dieses gegebene Aergerniß auf eine so glänzende Art, daß er einer aus den ersten war, dem die Marterkrone zu Theile wurde. Als ihn eines Tages die Ungläubigen befragten, was er von Jesus Christus und Mahomet denke; Jesus Christus, versezte er, ist unser über alles gepriesene Gott; euer Prophet aber einer aus den Betrügern, von denen das Evangelium vorhergesaget hat, daß sie ihre Anhänger und sich selbst in den ewigen Abgrund stürzen sollten. Er hatte noch nicht ausgeredet, als er von den Häschern, welche ihn gleichsam im Fluge ergriffen, augenbliklich dem Cadi vorgeführt,

Eulog. l. 1. & II. mem.

von

von demselben zum Schwerte verurtheilt, über den Fluß Bötis südwärts von Corduba auf eine weite Ebene geschleppet, und unter den Augen einer unzähligen, zu diesem neuen Schauspiele herbeigelokten Volksmenge auf der Stelle enthauptet wurde.

Nicht weniger Starkmuth bezeugte in seinem Laienstande ein Kaufmann, Namens Johann Isaac. Ein Mönch von Tabane, 7. Meilen außer Cordua, war unter den Religiosen das erste Schlachtopfer der Grausamkeit. Er stammte aus einem ansehnlichen Hause dieser Hauptstadt, und war von den Arabern seiner persönlichen Eigenschaften wegen so wohl gelitten, daß sie ihm in seinen jüngern Jahren das Amt eines Stadtschreibers anvertrauten. Allein izt glaubte er an der Aufklärung der Ungläubigen um so viel mehr arbeiten zu müssen, weil sie zu seiner Rechtschaffenheit, und seinen Einsichten ein so unterscheidendes Zutrauen bliken ließen. Nach einer dreijährigen Einsamkeit verließ er das Kloster, und wagte es, die Lehre Mahomets auf dem Hauptplaze zu Corduba öffentlich anzustreiten. Sanches und mehr andere nicht minder unterrichtete und beherzte Christen waren in seinem Gefolge, und unterstüzten ihn. Sie beschämten die Musulmanen, doch ohne sie bekehren, oder auch nur zu einem Wortwechsel bringen zu können. Nach der Vorschrift ihres blutdürstigen Propheten war ihnen der Gegenbeweis mit dem Säbel viel ge-

lään-

läufiger, als der mit Vernunftschlüßen. Die Christen wurden alle niedergehauen, ihre Körper verbrennet, und die Asche davon ward in den Strom geworfen. Ihre Unerschrokenheit theilete sich noch sechs andern Christen mit, nämlich dem Priester Petrus, dem Diakon Valabonsus, dem Sabinianus, dem Vistermund, dem Mönche Habentius, und dem Jeremias, einem Anverwandten Isaaks des Blutzeugen. Dieser ehrwürdige Greis hatte zur Stiftung des Klosters Tabane sein ansehnliches Vermögen hergegeben, und sich mit seiner Gattinn und fast allen Angehörigen dahin gezogen: denn dieses Kloster enthielt so, wie viele andere in Spanien, zwo abgesonderte Gemeinden, eine aus Manns- die andere aus Weibsperso-nen. Von ihrem Eifer erndteten sie eben die Früchte ein, welche diejenigen erndteten, die ihnen denselben eingeflößt hatten. Eben diese Martyrerkrone trugen auch die zween Diakone Sisenandus und Paulus zur Belohnung ihres gleichmäßigen Wetteifers davon. Das schwache Geschlecht maß seinen Edelmuth mit jenem der beherztesten Männer. Weiber in Menge trieben ihre Unerschrokenheit so weit, daß sie sich selbst zum Todeskampfe darstelleten. Sie glaubten nämlich, sich an die gemeinen Regeln nicht binden zu müssen, besonders beim Anfange der Verfolgung, wo die Geringschäzung des äußersten Schrekens nothwendig zu sein schien, womit die Tyrannen sich auf allen Seiten bestreb-

strebten, die Herzen des christlichen Volkes zu erfüllen. Bei der großen Anzahl dieser Heldinnen unterscheidet man die Jungfrauen, Flora, eine Musulmaninn von väterlicher Seite: Maria, eine Schwester des Martyrers Valabonsus; Liliosa, von väterlicher und mütterlicher Seite eine Mahometanerinn, die das Christenthum nur erst nach einer langen Reihe der härtesten Prüfungen ausüben konnte; Digna und Columba, zwo Nonnen aus Tabane; Pomposa aus dem Kloster Pegma-mellar, und Aura aus dem Kloster Cuteclar, welche im Sevillier-Gebiete aus einer der vornehmsten sarazenischen Familien entsprossen war; Natalia oder Sibigotha, und noch eine andere Liliosa, lauter Standespersonen zeichneten sich sammt ihren Männern Aurelius und Felix noch vielmehr durch ihre Tugenden, und den Glanz ihres Martyrertodes aus. Diesen werden noch beigezählet die zween jungen Mönche Christoph und Leovigild, dieser aus dem Kloster zu den heiligen Justus und Pastor auf dem Corduaner-Berge, der andere aus dem zu St. Martin auf eben dieser Wüste, ein alter Schüler des heiligen Eulogius; dann der Priester Rodriguez, der Mönch und Priester Anastasius, ein geborner Afrikaner, und der Diakon Georgius, ein Mönch aus dem Kloster zu St. Saba in Palestina. Sein Abbt David hatte ihn ausgeschiket, um unter den abendländischen Christen für seine zahlreiche Gemeinde, die sich auf 500.

Kö-

Köpfe belief, Almosen einzusammeln. Nach seiner Ankunft zu Corduba besuchte er auch die frommen Einwohner zu Tabane. Natalia, diese gottesfürchtige, und der Martyrerkrone nun bald reife Frau befand sich damals in diesem Kloster. Weil sie wegen ihres englischen Wandels, welchen sie im Ehestande führte, allgemein hochgeschäzet war, sagte Martinus von Tabane zum Georgius: kommet, und empfanget den Segen Natallens, dieser Dienerinn Gottes. Kaum hatte sie ihre Augen auf diesen Fremdling geworfen, als sie mit einem Tone, der keinen Zweifel übrig ließ, daß sie mit prophetischem Geiste beleuchtet war, also sprach: dieser Geistliche ist uns verheißen, um uns in unserm Streite Gesellschaft zu leisten. Diese Weissagung gieng bald darauf in Erfüllung, durch das öffentliche Glaubensbekenntniß, welches sie hingiengen freiwillig abzulegen: ein offenbarer Zug göttlicher Eingebung, der uns in unsern Urtheilen über das Betragen aller der Blutzeugen behutsam machen muß, denen man vorwirft, daß sie sich, gegen die Grundregeln der christlichen Klugheit, aus freiem Entschluße zur Marter angebothen hätten.

Der heilige Priester Eulogius, nachmaliger Bischof von Corduba, der selbst allen diesen glorreichen Blutzeugen mit Rath und Ermunterungen gedient, und uns die Geschichte derselben überliefert hat, sah sich gezwungen, ihre Rechtfertigung mit Ernst zu betreiben. Doch

scheinen seine Schuzgründe nicht schlußmäßig zu sein. Er macht viel Wesens von dem Joche der Verachtung und Unterdrükung, worinn die Gläubigen von den Musulmanen gehalten wurden. Er dehnt sich in eine Menge weitläuftiger Beschreibungen, oft auch nach dem Geschmake seines Jahrhundertes in Gemeinstellen aus, unbekümmert um die Richtigkeit der Schlußfolgen, die doch sein Hauptaugenmerk sein sollten. Dennoch leuchtet darinn seine Absicht hervor; er wollte nämlich begreiflich machen, daß, weil die Sarazenen das Christenthum durch Unterbrechung seiner Gebräuche und Sazungen vertilgen wollten, viele Christen aber besorgten, man möchte sie nur dem Scheine nach für solche halten, es nothwendig war, daß die Tugendhaftesten unter ihnen den Muth der übrigen aufrichteten, und den Ungläubigen den Mund stopften, welche außer dem über die Verborgenheit der Schwachen mit gottloser Bosheit triumphirten. Heute zu Tage, da die Kirche alle diese Blutzeugen in die Zahl der Heiligen, derer Andenken sie feiert, versezet hat, dörfen wir nicht anstehn, dafürzuhalten, daß sie in ihrem Betragen besondere Ursachen entdeket habe, die dasselbe rechtfertigen. In Betreff ihres heiligen Apologisten, so hat seine Antwort auf den Vorwurf, den man ihnen darüber macht, daß sie keine Wunder wirkten, viel besser gerathen. Diese Wunder, sagt er, sind nicht nothwendig, wie sie es vormals in

der

der Kindheit der Kirche waren. Weil sie nicht zum Besten derer, welche sie wirken, verstattet sind, so wird darum die Heiligkeit derer, die keines an sich haben, nicht weniger bewährt. Zulezt nahm auch der heilige Eulogius Theil an dem Triumphe der Blutzeugen, welche er durch sein ganzes Leben vertheidiget und aufgemuntert hatte.

Ihre Unerschrokenheit, so eine ungünstige Wendung man ihr auch gab, ließ nicht im geringsten nach. Währender etlich und sechzig Jahre, als diese Verfolgung dauerte, herrschte unter den Rechtgläubigen stets derselbe Eifer, dieselbe Standhaftigkeit. Der Sturz Abderamans des Zweiten, des Urhebers dieser grausamen Verfolgung, der auf einer Emporbühne seines Palastes plözlich tod hinfiel, eben als er seine Augen an dem abscheulichen Schauspiele einer Menge seiner mörderischen Religion geschlachteter Opfer weidete; dieser entsezliche Streich des göttlichen Rachschwertes erschütterte seinen Sohn und Nachfolger Mahomet so wenig, daß er die gottlose Wütherei noch weiter, als sein Vater trieb. Allein er richtete mit allem Toben nichts aus. Er hätte seine Staaten ganz entvölkern, und zulezt über unbewohnte Wüsteneien herrschen müssen, hätte er alles, was in seinem Reiche christlich war, ins Elend jagen, oder erwürgen lassen. Selbst Abderaman war genöthiget worden, ein Concilium halten zu lassen, um durch das bischöfli-

che Ansehn der Hize Einhalt zu thun, mit welcher die Gläubigen dem Tode trozten. In der That verordneten die Bischöfe, keiner soll sich künftig dem Martyrertode selbst darbiethen. Allein, es sei nun, daß das ausgefertigte Dekret, so nach Art der damaligen Zeiten allegorische und sehr unverständliche Stellen enthielt, zu dunkel, oder vielmehr, daß die Einbildung der Bekenner daran schuld war, als welche dafür hielten, die Bischöfe hätten dadurch weiter nichts, als nur eine scheinbare Beruhigung des Monarchen bewirken wollen: kurz; ein jeder legte das Dekret nach seinem Selbstgefühl aus. Als nun Mahomet einsah, daß der Martyrertod bei den Christen immer dieselbe Anziehung hatte, verwandelte er seine blutdürstende Raserei in einen frostigen, stillen Groll, und sann nun lediglich auf Mittel, sie verächtlich zu machen; nahm ihnen ihre Bedienungen, jagte sie vom Hofe, ließ alle Kirchen, welche seit dem Einfalle der Araber in Spanien waren erbauet worden, niederreißen, und belegte die Anbether Jesu Christi mit unerschwinglichen Abgaben, nur um ihnen das Leben, soviel möglich, zu verbittern. Er begnügte sich seitdem damit; daß er die Vornehmsten aus den Gläubigen, besonders aber die Priester morden ließ. Man schlug ihnen kurzum allein die Köpfe herunter, ohne nach dem Beispiele der alten abgöttischen Verfolger, barbarische und manchfaltige Peinen auszufinden,

von

von denen man wußte, daß sie in den ersten Jahrhunderten zu nichts weiter, als zur Mehrung der Gläubigen gedient haben.

Die afrikanischen Sarazenen fuhren ihrerseits fort, längst der italienischen Seeküste zu rauben und zu verwüsten. Weil die Stadtmauer von Centumcellis im Schutte lag, und also die Stadt den Anfällen dieser hartnäkigen Feinde stets ausgesezet war, geriethen die Bürger in eine so traurige Lage, daß sie gleich wilden Thieren in Wäldern und auf dem Gebirge herumirren mußten. Papst Leo erbarmte sich dieser Unglüklichen, und besuchte sie, um ihnen eine sichere Zuflucht zu verschaffen. Seine stets großmüthige Menschenliebe kannte keine Grenzen. Die Leoninenstadt war kaum erbauet worden, als er zwölf Meilen von Centumcellis auf einer Anhöhe von sehr beschwerlichem Zugang eine neue Stadt erbauen ließ, die er Leopolis nannte. Doch fand man in der Folge, als nämlich die Furcht vor den Barbaren nachließ, die Lage dieser neuen Stadt nicht so bequem, als es der alten ihre war; und die Einwohner bezogen Centumcellas wieder, aus welcher Veranlassung hernach der Name Cività - Vecchia, oder Altstadt entstanden ist. Ein Jahr nach der Einweihung der Stadt Leopolis, das ist, im Jahre 855. am siebenzehnten Heumonats gieng Leo der Vierte in jene Welt. Man hat Mühe zu begreifen, wie er binnen ohngefähr 8. Jahren seines Pon-

Anast. in Leon. IV.

tifikats, allen Aufwand, den seine Freigebigkeit heischte, habe erschwingen können. Außer den Gebäuden, wovon wir schon gehöret haben, bauete, oder erneuerte er eine erstaunliche Anzahl Klöster; noch größer war die Zahl der Kirchen, welche er prächtig ausgeschmükt, und reichlich beschenket hat; nichts zu melden von seinem gewöhnlichen Almosen, und den verheimlichten Ausflüßen dieser zärtlichen Nächstenliebe, welche den Armen von einem gewissen Rang beim Empfange der Wohlthat sogar das Beschämende ersparen will.

Ibid. in Bened. III.

Zum Nachfolger bekam er den Priester Benedikt us, von Geburt einen Römer, dessen Frömmigkeit und Absonderung von irdischen Dingen unverdächtige Wunderzeichen bewähret haben. Indeß die ganze Stadt von dem Rufe der auf ihn ausgefallenen Wahl in voller Bewegung war, bethete er ganz ruhig in der Kirche zum heiligen Callistus, wovon er Kardinalpriester war. Alles drang haufenweise hinein, um ihm die Nachricht von seiner Erwählung zu bringen. Er richtete sich auf; und als er erfuhr, wovon die Rede war, sank er wieder auf die Kniee nieder, und sprach mit thränenden Augen zu denen, die ihm seine Erwählung mit so vieler Geschäftigkeit vortrugen: lasset mich in meiner Kirche, ich bin nicht stark genug, die Last einer so großen Würde zu ertragen. Statt aller Antwort entführten sie ihn nach dem Lateran, und sezten

ihn unter einem ungewöhnlichen Frohloken auf den päpstlichen Thron. Nach diesem wurde das Wahldekret den Kaisern Lotharius und Ludwig, seinem Sohne, zur Bestättigung zugeschikt. Gleichwohl ließen sich selbst die Deputirten zu Gunsten des Anastasius, Priesters unter dem Titel zum heiligen Marcellus, welchen Papst Leo wegen seiner Widersezlichkeit, indem er nicht in seiner Kirche residiren wollte, mit dem Anathem belegt hatte, in eine Spaltung verwikeln. Auch die Franken hielten auf einige Zeit die Partei des Schismatikers: allein die unverlezliche Anklebung der meisten Prälaten und der größern Volksmenge an der Person des heiligen Papstes Benediktus führete sie gar bald zur Partei der Gutgesinnten zurük, und Anastasius mußte mit Schimpf und Schande bedekt, aus dem patriarchal Palaste fortwandern. Hierauf wurde Benediktus unter dem lauten Zurufe aller Stände am Sonntage, welches der erste Tag des Monats September 855. war, feierlich eingeweiht.

Eben in diesem Jahre mußte Kaiser Lotharius vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen, von allen den unseligen Folgen seiner Herrschsucht und seines unnatürlichen Betragens gegen den besten der Väter Rechenschaft zu geben. Als er sich dem schrekenvollen Augenblike nahe sah, zeigten sich ihm die Gegenstände aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als er gewohnt war, sie in dem unruhigen Laufe eines in Ränken

ken und Kabalen durchgebrachteu Lebens zu betrachten. Er verschloß sich in das Kloster Prüm, ließ sich das Haar abschneiden, und zog den Mönchshabit an. Nach diesem schritt er zur Theilung seiner Staaten. Sein älterer Sohn Ludwig hatte nebst der Lombardei bereits den Titel eines Kaisers. Unter den zween andern Söhnen Karl und Lothar erhielt jener die Provence bis gegen Lyon hinauf, dieser aber den Rest des östlichen Frankreichs bis zum Ausflusse des Rheins und der Maas. Dieser ganze Strich wurde von dem Namen Lotharius des Jüngern das Königreich Lothringen genennet. Der alte Lotharius lebte nur 6 Tage, seitdem er den Klosterhabit angezogen hatte, und starb den acht und zwanzigsten Septembers 855. In dieser kurzen Frist schien er alles, was er sich vorzuwerfen hatte, aufrichtig zu bereuen: glüklich; wenn er die kurze Dauer dieser Reue durch die Lebhaftigkeit derselben ersezet hat.

Unter der Regierung Benedikti, dieses Namens des Dritten, unternahm Etelulf König von Essex in England eine Reise nach Rom. Er war von seinem Lehrmeister dem heil. Suithun, dessen Gedächtniß die Kirche feiert, in aller Frömmigkeit erzogen worden. Zu Rom opferte er bei St. Peter reichliche Geschenke, unter andern eine güldene vierpfündige Krone, theilte auch unter die Geistlichkeit und das Volk öffentliches Almosen aus. Nach seiner Zurükkunft

in

in England verschrieb er in seinem Testamente für die römische Kirche jährliche 300 Mark Goldes, nämlich 100 Mark für St. Peter, 100 für St. Paul, und 100 Mark, um vom Papste nach Gutdünken vertheilt zu werden. In eben dieser Zeit ließ er auch nach Winchester ein Concilium berufen, wobei sich nebst den Erzbischöfen von Canterbury und York alle übrigen Bischöfe Britanniens und sehr viele Aebbte einfanden. Großbritannien war stets in eine Menge kleiner Staaten zergliedert, deren Beherrscher sich in derlei Gelegenheiten immer zum Besten der Kirche vereinigten. Daher kam es, daß Bored König der Merzier, Edmund König der Ostengland mit vielen weltlichen Herren, nach der bei den abendländischen Nationen damals üblichen Gewohnheit diesem Kirchenrathe in Person beiwohnten. Darinn ward verordnet, daß künftig der zehnte Theil aller liegenden Gründe den Kirchen zugeeignet werden sollte, um sie wegen der Räubereien zu entschädigen, welche die Normannen in England sowohl, als in Frankreich ausübten. Tom. 8. Conc. pag. 243.

Es hatte das Ansehn, der wilde Nord erzeugte mit jedem Tage ganze Heere Unmenschen, und diese Feinde der gesitteten Welt wüchsen, so zu sagen, von einem Tage bis zum andern aus den Niederlagen wieder empor, welche sie bei der allgemeinen Erbitterung der Nationen unaufhörlich erlitten. In Spanien und Deutschland, so wie in den britannischen Inseln, und Annal. Norm. Bertin. Fuld. &c.

in Gallien war diese schrekliche Geißel Jahrhunderte hindurch die allgemeine Landplage. Kaum hatte man die Angriffe einer ihrer Flotten zurükgeschlagen, oder um besser zu reden, die Raubgier derselben gesättiget, als schon wieder andere zahlreichere, geizigere noch in demselben Seezuge zum Vorschein kamen. Da nun schon die ersten nichts übrig gelassen hatten, um die Habsucht der Leztern befriedigen zu können, so war Mord und Brand, wodurch sie sich rächeten.

Nachdem sie bei ihrem ersten Einfalle im Neustrien den Reichthum dieser Provinz geschmeket hatten, kamen sie einige Zeit darauf unter Anführung ihres Herzogs Reinerius wieder, und landeten bei Rouen. Von dannen breiteten sie sich längst der Seine rechts und links bis auf St. Germain en Laye aus, raubten, was sie in Kirchen und Häusern kostbares fanden, schleppten hinter sich ganze Truppen Gefangener einher, erwürgten die Uibriggebliebenen, oder knüpften sie längst der Heerstrasse an Bäume auf, und ließen eine unübersehbare Streke Landes voll Fleken, Dörfer und Klöster in Rauch aufgehn. Dann kamen sie wieder, und drangen bis Paris, welche Stadt der allgemeine Schreken ganz geleeret hatte. Man rettete noch die Reliquien des heil. Germanus nebst jenen der heil. Genovefa. Schon wollte man auch den Leib des heil. Dionysius weiter übertragen, als König Karl, der seine Ehre darauf sezte, die Verthei-

digung desselben, so wie dieser Abbtei, welche ihm der Kaiser, sein Vater, besonders empfohlen hatte, auf sich nahm. Nun bothen ihm die Normannen, nachdem sie ihren Blutdurst und ihre Raubgier ganz gesättiget hatten, Friedensbedingnisse an. Man mußte ihnen, um sie wegzubringen, noch 700 Pfunde Silbers abliefern. Dann schwuren sie bei allem, was ihnen heilig war, sie wollten in die Staaten des Königes nicht wieder kommen, wofern er sie nicht selbst um Hilfe herbeirufen würde.

Allein noch in demselben Jahre kam eine andere Flotte dieser Barbaren, welche in die Provinz Saintogne einfielen, und sich darinn festsezten. Zu gleicher Zeit brach ihr König Rorikus mit 600 Segeln auf der Elbe herein, und landete zu Hamburg im Gebiete Ludwigs des Deutschen, wo die Barbaren einen Tag und zwo Rächte hindurch allen ersinnlichen Greuel verübten. Sie mezelten so erschreklich, und legten eine solche Menge Fleken in die Asche, daß die Landschaft lange Zeit darnach wie eine Wüste aussah. Bald darauf griffen sie Friesland an, und zerstörten die Kirchen, nachdem sie unter dem armen Volke, das sich verkrochen hatte, ein jämmerlich Blutbad angerichtet hatten. Die Bischöfe nnd Aebbte übertrugen die Reliquien nach der Abbtei St. Omer, welche wohl befestiget war. Die Normannen lenkten bei Dorstrad ein, welche Stadt sie gleichfalls

in Brand stekten. Einige Jahre hernach sah sich Kaiser Lotharius gezwungen, dieselbe nebst einigen Grafschaften Norlvo, ihrem Könige, abzutretten, und ihn für einen Vasalen aufzunehmen. Auch die Insel Batavia, oder Holland verwüsteten sie, so wie die Ländereien des Rheins und der Waal mit vielen andern Seeküsten; dann die Landschaft um Gent, wo sie das Kloster zu St. Bavo mit Feuer in Schutt verwandelten. Auf einer andern Seite drang Godefridus, auch einer ihrer Herzogen, bis zur Stadt Beauvais, die er ausplünderte. Auch dieser erhielt vom Könige Karl Ländereien, um sich darauf niederzulassen. In Aquitanien machten sies ebenfalls nicht besser, wo sie die Stadt Bourdeaux belägerten, und durch Verrätherei der Jüden eroberten, und so, wie die Stadt Melle in Poitou rein ausplünderten, und dann in Rauch aufgehn ließen. Mit bessern Nachdruk widerstand man ihnen in England, und in Spanien von Seite der Sarazenen, wo sie die Pläze Lisabon, Sevilla und Cadix fruchtlos anfielen.

Von Bourdeaux, von welcher Stadt sie sich Meister gemacht hatten, segelten sie unter ihrem Anführer Hoseri das zweitemal nach Rouen, verbrennten die Stadt, verheereten die 3 Monate hindurch, als sie sich dortherum aufhielten, die ganze Gegend, und stekten das Kloster Fontenelle, nebst der Abbtei St. Germer in

der

der Diözese von Beauvais in Brand. Im folgenden Seezuge drangen sie durch die Loire bis auf Nantes, worinn und in andern umliegenden Ortschaften sie nach ihrer Art wütheten, und sich bis auf Mans hinauf, welche Stadt, wie alle vorigen, in ihre Hände fiel, ausbreiteten; von dannen zogen sie wieder herab nach der Stadt Tours, welche aber durch einen plözlichen Austritt der Ströme Loire und Cher ihrer Raserei glüklich entgieng. Dafür äscherten sie Marmoutier ein, und ließen darinn 116 Mönche über die Klinge springen. Die übergebliebenen 24 an der Zahl mit ihrem Abbte Hebernus retteten ihr Leben kümmerlich in Grotten und unbekannten Gewölbern unter der Erde. Den Leib des heil. Martinus hatte man erst nach Orleans, und dann gar nach Auxerre überbracht, wo derselbe durch 31 Jahre sammt dem Abbte Heberne und seinen Religiosen blieb, die diesen kostbaren Schaz nie verlassen wollten, und endlich noch den Trost erlebten, ihn wieder nach Tours zurükgebracht zu haben.

Nicht umsonst hatte man Bedenken getragen, so ehrwürdige Reliquien in Orleans zu lassen. Die Barbaren plünderten diese Stadt, so wie die Landschaft Touraine, und die Streke bis auf Blois ohne allen Widerstand. Sie fielen auf die Stadt Chartres, deren Bischof Erobald, als er von den Unmenschen heftig verfolget, sich durch Schwimmen retten wollte,

in

in dem Fluße Eure elendig ertrank. In eben diesem Einfalle stürmten sie abermal auf Paris los, und legten St. Genovefa sammt allen übrigen Kirchen der Nachbarschaft in die Asche, drei allein ausgenommen, nämlich die Kathedralkirche, St. Germain-des-Pres, und St. Denis, welche mit einer ungeheuern Summe Geldes losgekauft werden mußten.

Dies sind die Auftritte des Greuels, so diese von allen Menschenkindern verlassenen, und von Eindrüken der Erbarmung eben so wenig, als die Felsen und Eisschollen, woher sie gekommen waren, durchdringlichen Unthiere seit ihrem ersten Einfalle in unsere sanften Gegenden bis zur Epoche, wo wir nun sind, ohne Unterlaß fortsezten. Auch darnach fuhren sie in eben diesen Provinzen lange Zeit so fort, und verbreiteten die Schrekniße noch in mehr andere, ja sogar über die Meerenge von Kadix hinaus bis in den Landstrich der Rhone, und selbst bis in Italien. Sie höreten auch nicht auf, alle Rechte der Menschheit mit Füßen zu treten, bis sie sich unter die Religion beugten, die allein im Stande war, einen so wilden, und durch lange Gewohnheit ganz verhärteten Karakter umzuschaffen. Wir befürchteten die Empfindsamkeit auf eine schmerzliche Art zu reizen, wollten wir alle Züge dieses schaudervollen Gemäldes herausheben, und die Blike unserer Leser garzu lange dabei verweilen lassen. Was wir thaten,

geschah bloß, um begreiflich zu machen, welchen Schweiß, welche Thränen es die Kirche gekostet, bis dieses Volk für Jesum Christum gewonnen, und daraus derjenige Theil unserer Nation aufgezogen werden konnte, der für die Aufrechthaltung der Gesetze der aufmerksamste, und in dem christlichsten aller Königreiche einer der gottseligsten werden sollte. So ist es: ohne Beihilfe des Glaubens sind die besten Köpfe und Heldenherzen großen Ausschweifungen, großen Gewaltthätigkeiten nur um so viel mehr unterworfen.

Ende des achten Bandes.

Chronologische und kritische

Tabelle

Von dem Jahre 768. bis zu dem Jahre 858.

Achter Band.

Päpste.

XCIII. Stephan III. erwählt den 15. Aug. 768.
st. den 1. Febr. 772
XCIV. Adrian I. erw. den 9. Febr. 772
st. den 25. Dec. 795
XCV. H. Leo III. erw. den 26. Dec. 795
st. den 11. Jun. 816
XCVI. Stephan IV. erw. den 22. Jun. 816
st. den 24. Jän. 817
XCVII. H. Paskal I. erw. den 25. Jän 817
st. den 11. Mai. 824
XCVIII. Eugen II. geweiht im J. 824
st. im Aug. 827
XCIX. Valentin erw. und gestorb. im J. 827
C. Gregorius IV. gew. gegen das Ende. 827
st. im Anfange des Jahres 844
CI. Sergius II. erw. im Anfange des J. 844
st. den 27. Jän. 847
CII. H. Leo IV. erw. den 11. Apr. 847
st. den 17. Jul. 855
CIII. Benedikt III. gew. den 29. Sept. 855
st. den 8. Apr. 858

Af=

Kaiser im Orient.

Konstantinus Copronymus, starb 775
Leo Porphyrogenetes 780
Konstantinus VI. starb im J. 797
und Irene verjagt im J. 802
Nicephorus 811
Staurakus 811
Michael Curopalates 813
Leo der Armenier 820
Michael der Stammler 829
Theophilus 842
Michael III.

Kaiser im Occident.

Karl der Große, gekrönt im Jahre 800
starb im Jahre 814
Ludwig der Sanftmüthige 840
Lothar I. 855
Ludwig II.

Könige von Frankreich.

Karl der Große starb 814
Ludwig der Sanftmüthige 840
Karl der Kahle.

Kö=

Afterpäpste.

Zizimus 824
Anastasius 855

Könige von Spanien.

Aurelius starb im J. 774
Silo 783
Mauregat 788
Bermud I. 791
Alphonsus der Keusche 842
Ramir I. 850
Ordogno I.

Könige von England.

Heptarchie bis auf Egbert I. der ganz England seiner Krone unterwirft.
Ethelulf 857
Ethelbald von Essex. }
Ethelbert von Kent. }

Sektirer.

Elipand von Toledo, und Felix von Urgel lehren, daß Jesus Christus als Mensch nicht der natürliche, sondern nur der angenommene Sohn Gottes sei; im Jahre 790
Neue Manichäer, oder Paulicianer im Orient 811
Claudius von Turin bestreitet die Verehrung der Bilder, und selbst des Kreuzes 828
Thiote eine falsche Prophetinn, die sich für inspirirt ausgab, und das Ende der Welt auf das

Jahr

Verfolgungen.

Fortgesezte Verfolgung des Konstantinus Copronymus wider die Vertheidiger der heiligen Bilder, bis auf das Jahr 775
Verfolgung eben deßwegen von Seite Leo des Armeniers, die mit vieler Heftigkeit, und noch mehr Arglist durch 6 Jahre beständig anhielt.
Erneuerte Verfolgung durch Michael den Stammler.
Wieder eine Verfolgung wegen derselben Ursache. Zuweilen unterbrochen, wüthete sie unmäßig un-

ter

Jahr 847. verkündigte.

Gotheskalkus behauptet von der Vorbestimmung eine Lehre, die den freien Willen umstürzt 848

ter dem wunderlichen Kaiser Theophilus.

Ohne Unterlaß erneuerte Verfolgungen der Normannen, welche sich über alle Seeküsten Deutschlands und Frankreichs mit nie erhörter Grausamkeit ausgossen.

Aehnliche, auf der italienischen und griechischen Seeküste von den Sarazenen verübte Grausamkeit und Verfolgungen.

Heftige Verfolgung in Spanien, und zahlreiche Martyrer währender größten Hälfte der Regierung Abderamans des zweiten, der das Reich der Mauren vom Jahre 821. bis auf das Jahr 852. beherrschte. Unter der Regierung seines Sohnes Mahomet wüthete sie noch grausamer.

Kirchenschriftsteller.

H. Ambrosius = Autpert, Bischof zu Benevent, starb im J. 778. Er schrieb einen Kommentar über die geheime Offenbarung.

H. Johannes Damascenus, um das Jahr 780. Nebst seinen kraftvollen Werken zu Gunsten der heiligen Bilder wider die Kaiser Leo den Isaurier, und Konstantinus Copronymus, hat er noch viele an=

Vornehmste Concilien.

Das römische Concilium im J. 769. darinn wurde das im J. 754. zu Konstantinopel von 338 bilderstürmerischen Bischöfen wider die Bilderverehrung gehaltene Afterkoncilium verdammt. Das seltsame Datum dieses römischen Kirchenrathes, welches also lautete: — unter der Regierung der heiligen Dreyfaltigkeit — ohne von

den

andere Schriften hinterlassen. Sein fürtrefflicher Traktat von dem orthodoxen Glauben, hat in der Folge den Theologen für die scholastische Lehrart zum Muster gedient.

Beatus, ein spanischer Priester und Mönch, bekannt unter dem Namen St. Bieco, im J. 798. Von ihm hat man einen Traktat wider die Irrthümer Elipands von Toledo.

Paulus Diakon von Aquileja, starb zu Anfang des neunten Jahrhundertes. Unter seinen Werken ist die longobardische Geschichte das bekannteste. Sie fängt beim Ursprung der Longobarden an, und reicht bis zum Tode des Königes Luitprand. Seine Geschichte der Bischöfe von Metz ist wegen mancher Begebenheiten von allgemeiner Anziehung viel wichtiger, als es diese besondere Aufschrift zu versprechen scheint. Auch hat er die europäische Römergeschichte in einem kurzen Auszuge geschrieben und eine Sammlung nüzlicher Unterweisungen auf jeden Tag des Jahres aus den heiligen Vätern gezogen, und unter dem Titel der Homilien geliefert.

Alkuin im J. 804. Ein verwunderlicher Eiferer für die Herstellung der Wissen-

den Regierungsjahren des Konstantinus Copronymus etwas zu melden, giebt zu erkennen, daß Rom die Oberherrlichkeit dieses Kaisers nicht mehr anerkannt habe.

Das Concilium zu Duren im Herzogthume Jülich, vom J. 679. ist das erste in Deutschland, worinn von dem eigentlichen Zehenden, als von einer Gebühr, die der Geistlichkeit zu entrichten sei, Meldung geschieht.

Das Concilium, oder die gemischte Versammlung zu Paderborn im J. 785. worinn Karl der Große dem Sachsenlande seine geistliche und bürgerliche Gestalt giebt.

Das zweite Concilium zu Nicäa, in der Ordnung das siebente ökumenische, nahm seinen Anfang den 24. September, und endigte sich den 23. Oktob. 787. Darinn wurde die Gottlosigkeit der Bilderstürmer von 377. Bischöfen unter dem Vorsize der Legaten des Papstes Adrianus verflucht.

Das Concilium zu Frankfurt im J. 794. wobei alle Bischöfe aus Deutschland, Frankreich, Aquitanien, nebst zween Repräsentanten aus Italien gegenwärtig waren. Hier verdammte man die Ketzerei des Elipand von To-

senschaften, die Sprachkunde, die Redekunst, die Vernunftlehre, vorzüglich aber das Fach der Gottesgelehrtheit, waren die Bahn, die er trat. Nichts desto weniger scheint es, seine Talente sein weder dem Wetteifer, noch dem Ruhme, dem glänzendsten, welchen er unter den Gelehrten seiner Zeit behauptete, gleich gekommen. In seinen Werken, die voll Gelehrsamkeit sind, entdeket man mehr Anstrengung, als Genie, mehr Gedächtniß, als Erfindsamkeit und Beurtheilung. Mit aller seiner Sprachkunde schreibt er weder zierlich, noch rein; und bei aller seiner Wohlredenheit ist sein Stil mit unnüzen Worten und Alletagsgedanken überladen, und mit läppischen Verzierungen entstellt; auch seine Dialektik hindert ihn nicht, daß es seinen weitschweifigen Vernünfteleien nicht an Stärke, und oft an Bündigkeit gefehlt hätte.

H. Paulinus von Aquileia, im J. 804. Von ihm haben wir ein Buch wider Elipand von Toledo, und Felix von Urgel, und mehr andere Werke.

Kaiser Karl der Große, im J 814. Nebst seinen Kapitularen hat man von ihm

Toledo und Felix von Urgel, in Betreff der Eigenschaft eines angenommenen Sohnes Gottes, welche sie Jesu Christo andichteten. Auch verwarf man, wiewohl aus einem bloßen Mißverstand der Thatsache, die eigentlich sogenannte Anbethung der Bilder, so man im siebenten Concilium festgesezt zu sein glaubte.

Das Concilium in Friaul J. 796. gehalten wider zween Irrthümer; der erste machte den heiligen Geist allein vom Vater ausgehen; der zweite machte aus Jesu Christo zween Söhne, den natürlichen, und den angenommenen.

Das Concilium zu Aachen im J. 799. Hier wurde Felix von Urgel, nachdem er daselbst seine Irrthümer aufs neue abgeschworen hatte, wegen seines öftern Rükfalles abgesezt.

Das Concilium zu Rom im J. 800. wo Karl der Große zum römischen Kaiser erwählet wurde.

Das Concilium zu Regensburg im J. 803. Hier wurde beschlossen, daß die Chorbischöfe, als die nur gemeine Priester wären, keine bischöfliche Weihung verrichten sollten; und die auf solche

Art

ihm eine Sprachlehre, und einige andere Schriften. Ungeachtet die karolinischen Bücher, eine dem siebenten ökumenischen Concilium äusserst schimpfliche Geburt, sich von dem Namen dieses Monarchen herschreiben, so ist doch kein Anschein vorhanden, daß er an ihrer Verfassung einigen Theil gehabt habe.

Der heilige Abbt Theophanes, im J. 818. Er hinterließ eine Chronik, als eine Fortsezung der Syncellischen bis zur Regierung Michaels Europalates.

H. Benedikt, Abbt von Aniane, im J. 821. Er hat die verschiedenen Ordensregeln der morgen- und abendländischen Mönche in eine Sammlung gebracht, mit einer Konkordanz, um die Gleichförmigkeit, oder Verwandtschaft der Regel des heiligen Benedikt mit allen andern darzuthun. Auch haben wir von ihm eine Sammlung von Homilien, und ein Bußbuch.

Theodulf Bischof zu Orleans, im J. 821. Nebst seinen Kapitularen, oder Unterweisungen für seine Geistlichkeit, hat man von ihm einige theologische Abhandlungen, und manche poetische Stüke unter denen der Lobgesang

Art ertheilten Weihen wurden für ungiltig erklärt.

Das Concilium zu Salzburg, im J. 807. worinn festgesezt wurde, daß die Zehenden in vier Abschnitte getheilet werden sollen; der erste für den Bischof, der zweite für die Weltgeistlichen, der dritte für die Armen, und der vierte für den Kirchenbau.

Das Concilium zu Aachen im J. 809. welches zu dem berufenen Wortwechsel zwischen den Franken und dem Papste Leo III. in Betreff der Gewohnheit Anlaß gab, die sie hatten, in ihrem Symbol das eingeschaltete Wort Filioque mitzusingen.

Die Concilien zu Arles, Reims, Mainz, Chalons an der Saone, und Tours im J. 814 zu Herstellung der Kirchenzucht gehalten.

Das Concilium zu Konstantinopel im J. 814 worinn 270. Bischöfe die ächte Lehre von der Bilderverehrung bestättigten.

Das Concilium zu Aachen, im J. 81[illegible], woselbst für Chorherren und Chorfrauen gewisse Regeln abgefasset wurden.

Das Concilium zu Rom, im J. 815. Hier wurde festgesezt, daß die Erwählung

sang Gloria, laus & honor, der am Palmsonntage angestimmt wird, besonders zu merken ist. Man sagt, dieser habe seinem Verfasser die Freiheit zuwege gebracht, welche er in jener großen Staatsgährung unter Ludwig dem Sanftmüthigen verloren hatte, als während welcher er zu Angers im Gefängniße, worinn er den Gesang verfertigte, harren mußte. Als er ihn nun eben, da dieser Fürst vorüber gieng, aus einem Fenster sang, wurde Ludwig dadurch so sehr gerührt, daß er den Gefangenen von der Stunde in Freiheit sezen ließ. Wenigstens macht der Karakter dieses Fürsten die Geschichte wahrscheinlich.

Der Abbt Theodmir, und der Eremit Dungal schrieben wider Claudius von Turin bald, nachdem er sich entlarvet hatte.

H. Theodorus Studita, im J. 825. Von ihm haben wir unter andern Werken, geistliche Reden und Briefe, worunter einige sehr schön sind:

H. Nicephorus Patriarch von Konstantinopel, 828. Er hinterließ uns nebst einer kurzgefaßten Geschichte eine Chronologie in 3. Abtheilungen, und die-

lung des Papstes von den Bischöfen und der Geistlichkeit unter den Augen des Senats und Volkes geschehen, und die Einweihung desselben vor den Deputirten des Kaisers vor sich gehen solle.

Das Concilium zu Attigni, Im J. 822. wo Ludwig der Sanftmüthige seine öffentliche Beichte ablegte, sich auch zur öffentlichen Buße herabließ.

Das Concilium zu Paris, im J. 825. Hier tadelten die sachirrigen Bischöfe sowohl das zweite Concilium von Nicäa, als auch das Betragen des Papstes Adrian, der, ihrer Einbildung nach, eine abergläubische Verehrung der Bilder gebothen haben solle: allein weit heftiger empörten sie sich wider das Concilium der Bilderstürmer, und billigten das Verfahren des Papstes wider diese gottlosen Neuerer.

Das Concilium zu Ingelheim, im J. 826. Darinn wird das Messelesen in einem abgesonderten Bethhause ohne Erlaubniß des diöcesan Bischofes, verbothen.

Das Concilium zu Rom, im J. 826. Hier ward verordnet, daß man zur Vorlesung der Grammatik und heiligen Schrift

ei-

viele andere Werke, besonders wider die Bilderstürmer, die er mit Nachdruk bekämpfet.

Der Abbt Ansegis, im J. 834. Er hat eine Sammlung der Kapitularen Karls des Großen, und Ludwigs des Sanftmüthigen geliefert.

Der Abbt Smaragd, gegen das J. 835. Von ihm haben wir einen Traktat von den Pflichten der Regenten, dann Predigten für das ganze Jahr, einen Kommentar über die Regel des heil. Benedikt, und einige sehr anziehende historische Bruchstüke.

H. Agobard, Erzbischof von Lyon, im J. 840. Dies war einer der berühmtesten Gelehrten seines Jahrhundertes, und übertraff, was die Schreibart und gesunde Beurtheilung belangt, die meisten seiner Zeitgenossen. Er bestritt vorzüglich den Mißbrauch der Feuer- und anderer Proben, die Vorurtheile von der Zauberkraft, die Verblendung der Jüden, und die Irrthümer des Felix von Urgel. In seinen Vernunftschlüßen entdeket man Stärke, Feuer und Reinigkeit in der Sprache, eine tiefe Gelehrsamkeit, und überdachte Auswahl der Citationen.

eigene Lehrer aufstellen solle.

Das Concilium zu Mainz, im J. 826. da wurden die Gelübde des Mönchen Gotheskalki, den seine Aeltern schon in der Kindheit dem Klosterleben gewidmet hatten, ungeachtet seiner Widersprüche, für unauflöslich erklärt.

Das Concilium zu Worms, im J. 829. verbeut die damals am meisten üblich gewesene Probe mit kaltem Wasser.

Das Concilium, oder die Versammlung zu Compiegne, im J. 833. worinn Ludwig der Sanftmüthige öffentliche Buße thun mußte, und für abgesezt, oder unfähig erklärt wurde, Waffen zu führen.

Das Concilium zu Thionville, im J. 822. mehr, als vierzig Bischöfe erklärten daselbst alles, was man wider den Kaiser Ludwig unternommen hatte, für ungiltig, und sprachen die Strafe der Absezung über die Erzbischöfe Ebbon von Rheims, Agobard von Lyon, und Bernard von Vienne, die alle Theil an diesem Frevel gehabt haben.

Das sehr zahlreiche Concilium zu Konstantinopel, von dem heiligen Patriarchen Methodius vollendet

Ratram, Abbt von Orbais, im J. 840 Unter den vielen dogmatischen Schriften ist seine Abhandlung von dem Leibe und Blute Jesu Christi die berühmteste.

Amalarius, Diakon an der Kirche zu Metz, gegen das J. 840. Sein Traktat von den Kirchenofficien hat ihn am meisten empfohlen; ein Werk, das sehr dienlich ist, das Alter unserer Gebether, und Kirchengebräuche zu rechtfertigen.

Jonas, Bischof zu Orleans, im J. 841. Seine hauptsächlichen Werke sind der Unterricht für Könige, Unterricht für Weltleute, und sein Traktat wider Claudius von Turin. In diesem leztern besonders reimen sich die inkonsequenten Beweisführungen, die abgeschmakten Sticheleien, und die hie und da sichtbaren Irrthümer mit dem Ruhme schlecht zusamm, den der Autor zu seiner Zeit behauptet hat.

Hilduin Abbt zu St Denis, gegen das J. 842. Als Verfasser des areopagitischen Werkes, hat er die erste Quelle zu dem Irrwahn eröffnet, der bei uns die zween heiligen Dionysius von Athen und den 19 Febr. am ersten Fastensonntage, im J. 842. hier wurde das zweite nicänische Concilium bestättiget und die Bilderstürmerei abermal verdammt. Die Griechen nennen den ersten Sonntag ihrer Fasten, zum Andenken dieses Concilium, das Fest der Orthodoxie.

Das Concilium zu Mainz, im J. 848. woselbst Gotheskalk seine Irrthümer aufdekte, sodann verdammt, und, weil er ein Mönch aus Orbais im Sprengel von Soissons war, dem Erzbischofe zu Rheims Hinkmar ausgeliefert wurde.

Das Concilium zu Rom, im J. 848. darinn ward verordnet, kein Bischof solle, bei Strafe der Absezung, wegen verliehenen Weihen etwas annehmen.

Das Concilium zu Lyon, im J. 848. wo von Aebten = Erzdiakonen die Rede war. Eine Spur von diesem Brauche findet man darinn, daß sich der Erzdiakon zu Clermont noch heute zu Tage einen Abbt nennt.

Das Concilium zu Querst an der Dise, im J. 849. worinn Gotheskalk zur klösterlichen Geisselung, und Gefangenschaft in

der

und Paris mit einander vermenget hat.

Eginhard, gegen das J. 844. Nebst andern Werken hat er das Leben Karls des Großen, und die Annalen von Frankreich seit dem J. 741. bis zum J. 829 geschrieben. Bei dem Umstand, da die Dynastie des fränkischen Thrones eine Veränderung erlitt, muß man sich vor dem Hohngemälde in Acht nehmen, welches dieser Lobredner den Karolingen von den lezten Merovingen, den sogenannten Faulenzern, vorgezeichnet hat.

Walafrid Strabo, Abbt zu Richenou, im J. 849. hat uns eine Abhandlung vom Gottesdienste, eine Glosse über die heilige Schrift, einige Leben der Heiligen, und einige Poesien hinterlassen.

Florus, Diakon zu Lyon, im J. 852. Von ihm haben wir einen Traktat über die Vorerwählung, eine Sammlung der Kirchensazungen, einen Kommentar über die Sendschreiben des heil. Paulus, und ein Martyrologium.

der Abbtei Hautvilliers verurtheilt wurde.

Das Concilium zu Cordua, versammelt im J. 852. und zwar auf das Zudringen des mahometanischen Königes Abderaman des Zweiten, um die Ungläubigen zu besänftigen, und die Christen zu verhindern, sich dem Martyrertode selbst darzustellen.

Das Concilium zu Rom, im J. 853. worinn der Priester Anastasius, Kardinal unter dem Titel zum heil. Marcell abgesezt wurde, weil er seit fünf Jahren von seiner Titularkirche abwesend gewesen war.

Das Concilium zu Valence, im J. 855. hier verwarfen vierzehn Bischöfe mit ihren Metropoliten, aus Mißverstand, die Entscheidungen derer von Querst. Zu gleicher Zeit, und mit ausdrüklichen Worten bekennen sie, wider die Irrlehre Gotheskalki, daß bei der ewigen Verdammung der Verworfenen, ihr Verschulden dem gerechten Urtheile Gottes vorhergehe.

Ra-

Kirchenschriftsteller.

Raban, Erzbischof von Mainz, im J. 856. dieser berühmte Mann hat eine Menge Schriften, voll gesunder und tiefgeholter Gelehrsamkeit hinterlassen. Die merkwürdigsten darunter sind: ein Traktat, von der Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Väter, und der Unterthanen gegen ihre Fürsten; verschiedene Aufsäze wider die Irrthümer Gotheskalki, und entscheidende Zeugniße von dem Glauben der Kirche in Ansehung der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi in unserm Altarssakramente.

Inhalt

des achten Bandes.

Vier und zwanzigstes Buch.

Politischer Zustand im Orient und Occident, Seite 1. Die Araber begünstigen die Aufnahme der Wissenschaften 7. Erstes Kapitular Karls des Grossen 8. Stephan III. hält zu Rom ein Concilium 9 Die Prinzeßinn Gisela schlägt die Heurath mit dem Sohne des longobardischen Königs aus, um eine Nonne zu werden 12. Karl der Grosse fällt in die Lombardei ein 16. König Desiderius gefangen nach Frankreich abgeführt 22. Paulus der gelehrte Diakon von Aquileja 22. Grausame Ruchlosigkeit des Konstantinus Copronymus 25. Jämmerlicher Tod dieses Kaisers 26. Die heilige Anthusia 27. Die Kaiserinn Irene erklärt sich wider die Bilderstürmer 29. Feldzug Karls des Grossen wider die Sarazenen in Spanien 32. Er unterwirft sich die Sachsen 34. Witikinds Bekehrung 35. Die Heiligen Wilehad und Ludger predigen den Sachsen das Evangelium 38. Karls des Grossen Gesetze für die nordischen Kirchen 44. Die Kapitularen Theodulfs von Orleans 48. Sammlung der Kanone des Isidorus Merkator 52. Reue des konstantinopolitanischen Patriarchen Paulus 56. H. Tarasius, dessen Nachfolger 57. Berufung eines allgemeinen Kirchenrathes 59. Das siebente ökumenische Concilium zu Nicäa 61. Glaubens-Formel des siebenten Concilium 62. ꝛc. Zuchtgeseze 75. Der Papst schikt die Akten des siebenten Concilium nach Frankreich 78. Die karolinischen Bücher 78. Das Concilium zu Frankfurt 80. ꝛc. Schreiben des heil. Paulinus von Aquileja wider die Kezerei des Elipand von Toledo 83. Schreiben Karls des Grossen an Elipand 85. Das Concilium zu Urgel 88. Doktor Alkuin 90. Die Schule des Klosters zu Tours 94. Die königliche Schule zu Aachen. Noch mehr andere Schulen 95. Verderbter Geschmak jener Zeiten 96. Die Empörung Thassilo's Herzogs von Baiern 99 Die Siege Karls des Grossen 101. Kirchenversammlungen in England 102. Seeleneifer Karls des Grossen 105. Kaiser Konstantin und der Patriarch Tarasius sehen nicht gut zusamm 109.

Inhalt.

Die heil. Plato und Theodor 110. Papst Adrian stirbt 114. Leo III. 115. Der Abbt Engelbert von Karl dem Grossen nach Rom abgesandt 117. Begebenheiten in England 120. Alfons des Keuschen Glük und Siege wider die Mauren 122. Konstantin von seiner Mutter Irene des Reichs entsezet 124. Verschwörung wider dem Papst Leo III. 125. Der Papst in Deutschland 127. Theodorikus erster Bischof in Sklavonien 129. Der Papst ist schuldlos und gerechtfertiget 132. Wiederkehr des abendländischen Kaiserthumes 136. Die Verschwornen werden bestraft 138. Entwurf einer Heurath zwischen Irene und Karl dem Grossen 139. Irene's Tod. Kaiser Nicephorus 140. Mißhandlung der heil. Plato und Theodorus 144. H. Theodor wendet sich an den helligen Stuhl 145. Tod des heiligen Plato 146. Der heil. Benedikt Abbt von Aniane 147. St. Guilelmus in der Wüste 151. Fromme Stiftungen Ludwigs, Königs von Aquitanien 157. Zusaz des Wortes filioque 158. Der Papst will diesen Zusaz nicht gelten lassen 160. Smaragd, Abbt zu St. Michael an der Maas. Adalard von Corbie 165. Karls des Grossen Testament 169. Herstellung der geistlichen Zucht 171. Gottlosigkeit des Kaisers Nicephorus 181. Wird von den Bulgaren erschlagen 183. Die Paulicianer vom Kaiser Michael Europalates verbannt 185. Dieser wird von Leo dem Armenier vom Throne gestossen 186. Die Gläubigen von den Bulgaren gemartert 187. Mancherlei Gedanken über die Taufe 190. Eine Menge Concilien in Frankreich und Deutschland 191. Ludwig König von Aquitanien zum Kaiser gekrönt 196. Tod Karls des Grossen 199. Seine Abbildung, und seine grossen Thaten 200.

Fünf und zwanzigstes Buch.

Beschreibung Leo des Armeniers 207. Sein erster Versuch wider die heiligen Bilder 211. Der heilige Patriarch Nicephorus wird gezwungen seine Würde niederzulegen 220. Concilium der Bilderstürmer 221. Heiligmäßige Bekenner 223. H. Theodorus Studita 224. Unfähigkeit Ludwigs des Gütigen 226. Adalard von Corbie ungerechter Weise mißhandelt 227. Abermalige Verschwörung wider den Papst Leo 228.

Ste-

Inhalt.

Stephan IV. krönet den Kaiser Ludwig in Frankreich 220. Amalarius Diakon zu Mez. Vorschriften für Chorherren und Chorfrauen herausgegeben von dem Achner Concilium 231. Concilium zu Celchit 235. Papst Paskal I. 237. Kapitular zu Gunsten der Wahlfreiheit 238. Reforme der Klosterzucht 241. Ränke Leo des Armeniers 246. Die heiligen Bekenner Nicetas Abbt von Medicion und Johann von Cathares 247. Sendschreiben des heil. Theodorus Studita in Betreff der heiligen Bilder 249. Zu Rom wird für griechische Mönche ein Kloster errichtet 252. Standhaftigkeit des heil. Theodorus 254. Unglükliches Ende Leo des Armeniers 257. Michael der Stammler kömmt an seine Stelle 258. Lotharius wird Kaiser im Occident, Pipin König von Aquitanien, und Ludwig König von Baiern 261. Aufstand und Züchtigung Bernards Königs von Italien 267. Oeffentliche Busse Ludwigs des Sanftmüthigen 264. Verordnungen der Versammlung zu Attigni 265. Stiftung von Neu-Corvey 268. H. Anskarius Apostel von Dänemark und Schweden 272. Eugenius II. Nachfolger des Papstes Paskal 275. Concilium zu Rom 276. Uibertragung der Reliquien 278. Eginhard 280. Ansegis sammelt die Kapitularen 283. Papst Valentin 284. Gregorius IV. läßt die Stadt Ostia befestigen 285. Die Musulmanen bemeistern sich der Inseln Creta und Sicilien 286. Verfolgung Michaels des Stammlers 290. Tod des heiligen Theodorus Studita 294 Concilium zu Paris wegen der heiligen Bilder 299. Claudius von Turin iconoclastischer Bischof 300. Theodmir und Dungal schreiben wider ihn 301. Des Jonas von Orleans Werke 302. Agobard von Lyon 305. Ursprung des Irrthumes in Ansehung des heil. Dionysius 305. Ludwigs des Sanftmüthigen Schwachheit hat betrübte Folgen 308. Concilium und Verordnungen ohne Befolgung 308 Das Missionswerk des heil. Anskarius 310. Hamburg wird von den Normannen zerstört 313. Bernard Graf von Barcelona ist der Hofgünstling 316. Ludwig der Sanftmüthige wird abgesezt und wieder hergestellt 325. Der Papst als Mittler zwischen dem Kaiser Ludwig und seinen Söhnen 328. Ebbon Erzbischof zu Rheims 330. Ludwig wird niederträchtig behandelt 332. Wiederkehr seines Ansehens 335. Paskas Ratberts

Inhalt.

herts Abhandlung von dem heil. Abendmahle 340. Traktat des Haimon von Halberstadt, und Rabans von Mainz 343. Ratram 345. Kaiser Theophilus, ein ungestümer Feind der heiligen Bilder 346. Gottesfurcht und Standhaftigkeit seiner Familie 347. Grausame Verfolgungen 349. Schrekliche Mißhandlung der heiligen Theodorus und Theophanes 350. Theophilus wird vom heiligen Methodius besänftiget 355. Die Musulmanen erobern die Stadt Amorium 357. Verwunderliche Standhaftigkeit der Gefangenen in ihrem Glauben 359. Tod des Kaisers Theophilus 364. Die Kaiserinn Theodora stellt die heiligen Bilder wieder her 365. Tod Kaisers Ludwig des Gütigen 368. Sein Karakter 371. Tod des heiligen Agobard von Lyon. St. Bernard von Vienne 372. Der Erzbischof Ebbon ein Mitarbeiter des heil. Anskarius 374. Krieg unter den fränkischen Prinzen 375. H. Aldrich von Mans 376. Erste Einfälle der Normannen in Frankreich 379. Räubereien der Sarazenen 381. Papst Sergius II. wird ohne Bewilligung des Kaisers eingeweiht 382. Karl der Kahle läßt Bernardo Grafen von Barcelona den Kopf abschlagen 386. Weltgeistliche und Mönche führen Waffen. Lupus Abbt von Ferrieres 387. Kapitular Karls des Kahlen in Betreff der Geistlichkeit 389. Eine Menge Gesetze und Verordnungen 391. Das apostolische Vikariat wird in der Person des Drogon von Mez nicht anerkannt 394. Unächte Reliquien und Mirakel 394. Schreiben des Amolon von Lyon wider die zauberischen Blendwerke 395. Die Paulicianer in Orient 397. Uneinigkeit in der Kirche zu Konstantinopel 399. H. Joannicius 400. Hinkmar wird Erzbischof zu Rheims, und Raban zu Mainz 404. Concilium zu Mainz. Gotheskalk 407. Seine Verdammung im Kirchenrathe zu Querst 413. Nomenius Herzog in Bretagne nimmt den königlichen Titel an, und errichtet zu Dol ein Erzbißtum 420. Erbauung der Leoninenstadt, nebst andern Werken des Papstes Leo IV. 422. Siege der Christen in Spanien wider die Mauren. Reliquien St. Jakobs des Grössern 424. Ursprung des Königreichs Navarra 425. Langwierige und grausame Verfolgung der Christen in Spanien 428 Unerschrokenheit der Blutzeugen 429. H. Eulogius von Cordua schreibt für sie eine Apologie 431. Räubereien der afrikanischen

Inhalt.

schen Sarazenen in Italien 435. Erwählung des Papstes Benedikt III. 436. Anastasius, Afterpapst 437. Kaisers Lotharius Absterben 438. Etelulf König von Essex wallfahrtet nach Rom 439. Streifereien der Normannen bis nach Paris 440. Ihre erste Niederlassung in Frankreich 445.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Geschichte der Kirche

Bd.: 8

Wien (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2736 -8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287309-6
VD18 90050878-001